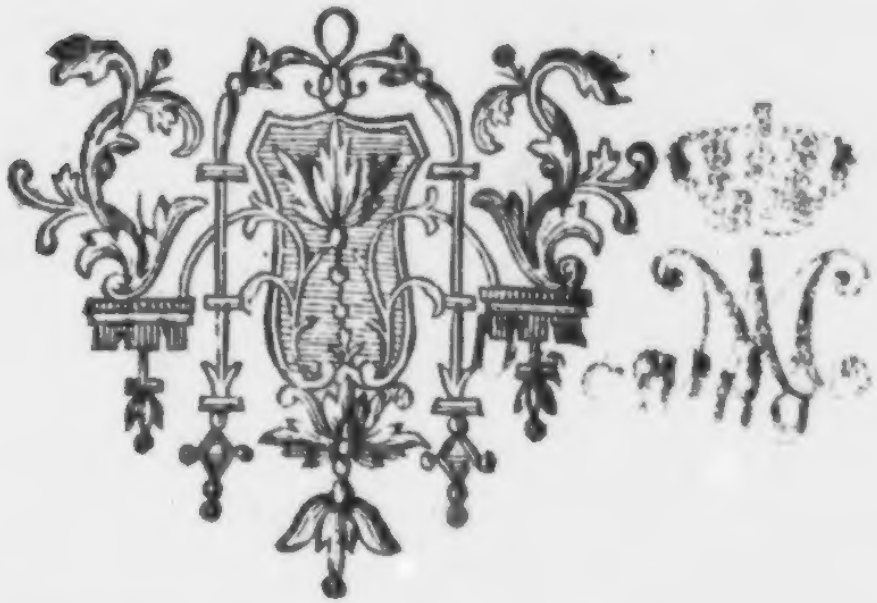
Sammlung
einiger
Luſtſpiele
aus dem Franzöſiſchen
des Herrn von Marivaux
überſetzt.



Hannover,
Bey Joh. Adolph Gerckens ſel. Witwe.
1747.

M. [illegible]

Vorrede.

Ich wäre gern der unnöthigen Vorsichtigkeit, eine Vorrede zu schreiben, überhoben gewesen, wenn mir nicht die Person des Arlequins, welcher zwar eine lange Zeit in unserm Vaterlande die Hauptperson auf der Bühne gewesen, den wenigsten von meinen Landsleuten aber bekannt ist, eine kurze Widerlegung der Vorurtheile wider denselben abgenöthiget hätte. Wer den Herrn von Marivaux aus seinen Lustspielen kennet, wird von selbst schon in den Uebersetzer desselben ein Mißtrauen setzen, daß er die Raserenen gut heißen werde, womit die Possenspieler bisher unter der Gestalt des Arlequins in den so genamten **Müllermädgen, Reiche der Todten, Papinianus, Thomas Morus**, und wie sich die Meisterstücke der theatralischen Ungereimtheit alle nennen, belustiget haben: nur Leute werden meine Vorrede nöthig haben, die unter dem Namen des Arlequins nichts anders verstehen, und nichts anders gesehen haben, als einen Possenreißer, welchen Geburt und Erziehung mit genungsamer Unverschämtheit bewaffnet

haben, Frauenzimmer und Standespersonen, vor welchen er eine hochachtungsvolle Schamhaftigkeit zeigen sollte, durch die gröbsten und auch die nachläßigste Ehrbarkeit verletzende Zweydeutigkeiten roth zu machen. Diese Art Leser muß ich zuvörderst zu erwegen bitten, daß eben so der Mißbrauch durch Hülfe der Vernunft in etwas nützliches gekehret werden kan, als das Nützliche zuweilen durch Unwissenheit in den Mißbrauch ausschläget. Es hatte der verderbte Geschmack der Italiänischen Bühne ein Ungeheuer hervorgebracht, welches weder Natur noch gute Eigenschaften besaß, und dennoch, weil das menschliche Herz durch Ausschweifungen am ersten gerühret wird, durch die seinigen die Sinne bezauberte. Diese Bezauberung der Sinnen, welche, wenn sie zugleich lobenswürdige Triebe rege macht, der Hauptzweck eines Schauspiels ist, und welche niemals zu groß seyn kann, wenn sie eben so gut ist, munterte den Marivaux, de l' Isle, Brauchamp, Allainval und andre witzige Köpfe in Frankreich auf, sich die bezaubernde Masque des Arlequins zu Nutze zu machen, dem Ungeheuer Natur und gute Eigenschaften zu geben und das menschliche Herz gleichsam zu betrügen, daß sie es durch die äußerliche Ausschweifung anlockten, und durch die innerliche Natur und Wahrheit beschämten und zu edlen Trieben anreizten. Diese Arbeiter für die Italiänische Bühne in Paris, wichen zuweilen von den unnöthigen Regeln, wie z. E. die Regel, der 5 Handlungen ist, ab, um die nöthige Regeln der Natur und des Vergnügens desto besser

beobach-

beobachten zu können. Ihr Arlequin ist niemals ein ekelhafter Possenreißer, sondern weil das Herz im vornehmen Stande so wohl, als im geringen allemahl seine Sprache redet, und sich nur gekünstelter oder unschuldiger ausdrückt, so spricht ihr Arlequin die letzte, so, wie ihre Grafen die erste reden. Kinder und Leute, welchen die Erziehung noch nicht List und Verstellung gegeben hat, deren Herz nicht erst der Witz ihrer Nebenmenschen ergründet, sondern schon ihre eigne Handlungen verrathen, sind allemal an Geberden, Fröhlichkeit und Stellungen reicher, als Leute, deren Glieder und Minen, der Zwang des Standes und der Erziehung schon in dem Zaume hält, und dieselben schwer und traurig macht: Arlequin, als eine Person, welche auf der Italiänischen Bühne den seltsamen und unnatürlichen Geberden gewidmet war, und dessen Kunst in der Menge, Abwechselung, und Fröhlichkeit derselben bestand, war daher überaus geschickt nach Abschneidung des seltsamen und unnatürlichen ein Gemählde, von den Trieben der Leute ohne Erziehung und Erfahrung vorzustellen, und die unschuldigen Einfälle des Arlequins sind in des Marivaux und andrer Franzosen Italiänischen Stücken allezeit so edel, als die witzigen Unterredungen ihrer Ritter und Marquisinnen sind. Wer mir aber diese Art der Arlequine aus dem Grunde verwirft, weil Plautus und Terentius ihre Sosias nicht Arlequins genannt haben, und weil zu Aristoteles Zeiten diese Masque noch nicht erfunden gewesen ist; und ein jeder, welcher den Marivaux verachtet, weil er seine Stücke

nicht in 5 Handlungen eingeschränkt hat; und wer dafür eine klägliche zum Exempel lieber lieset, weil er daselbst den Namen Arlequin nicht unter den Personen findet, und weil sie mehr als 3 Handlungen hat, der wird es mir nicht verargen, wenn ich ihn auf folgende Art einem Geizhalse an die Seite setze. Den Namen eines Pedanten würde er freylich noch für ehrlich und erträglich halten, weil er der Name derjenigen zu seyn pflegt, welche man fälschlich zu vieler Gelehrsamkeit beschuldiget; aber den Namen der Wucherer wird er mir vielleicht gar nicht vergeben. Gleichwohl will ich ihm beweisen, daß er so wohl als der Pedant eben so geizig sey, als Harpagon. Man stelle sich zwey Werke der Bildhauerkunst vor, eines, dessen Materie Gold, und ein anders, welches nur aus einem geschickten und harten Holze geschnitzt ist; das Gold wollen wir setzen ist in die Hände eines eben nicht viel versprechenden Lehrlings gerathen, und das Holz in die Hände eines vortreflichen Meisters, folglich können sich in dem letzteren alle Schönheiten der Nachahmung so bewundernswürdig vereinet finden, daß das Vergnügen eines Kenners bis zur Entzückung getrieben wird. Harpagon und ein edler Liebhaber der Kunst, sollen sich jeder eines von diesen Werken durch ihre Wahl eigenthümlich machen; wie leicht ist der Ausgang dieser Wahl zu errathen! wie weit ist der Geschmack desjenigen, welcher den Unerträglichen und seines gleichen lieb hat, von dem Geschmacke des andern entfernet, dessen Liebling Marivaux ist! Wie werde ich aber den Einwurf beantworten, daß das buntfle-

eckigte

ckigte Kleid des Arlequins keine Mode im gemeinen Leben ist? ich will die Antwort so lange aussetzen, bis man mir beweisen wird, daß es eine wesentliche Nothwendigkeit sey, daß der Diener auf der Bühne ein deutsches Kleid mit Schnüren und Achselbändern anhaben müsse, wenn ich seinen Witz einsehen, und seine Satyre fühlen soll, und daß ein Römischer Brutus in eben einen solchen Aufputze auf die Bühne treten müsse, womit er zu seiner Zeit auf das Capitolium gegangen ist. Wie in allen Künsten, welche die Nachahmung der Natur zum Gegenstande haben, allzuviel Aehnlichkeit die Schönheiten oft verdirbt, und ein wenig Abweichung von der Natur dieselbe zuweilen besser in die Sinnen drückt, so ist es auch der Schauspielkunst erlaubt, wenn sie ihren Zweck durch den Arlequin erhalten kann, ihn sich zu Nutze zu machen. Ich werde ferner den Destouches nicht das geringste weniger verehren, weil er in seinen entzückenden Lustspielen keinen Arlequin reden läßt; ich werde mich aber auch nicht entschließen können, ihm den Marivaux darum nachzusetzen, weil er die äußerliche Form seiner meisten Lustspiele nach dem Geschmacke der Italiänischen Bühne in Paris eingerichtet hat.

Verzeichniß
der Stücke in diesem Bande.

I. Le Jeu de l'amour et du hazard,

Das Spiel der Liebe und des Zufalls; ein Lustspiel von drey Handlungen.

II. La Surprise de l'amour,

Der Betrug der Liebe; ein Lustspiel von drey Handlungen.

III. La seconde surprise de l'amour,

Der andre Betrug der Liebe; ein Lustspiel von drey Handlungen.

IV. Arlequin poli par l'amour,

Der durch die Liebe gewitzigte Arlequin; ein Lustspiel von einer Handlung.

V. L'Isle des Esclaves,

Die Sclaven-Insul; ein Lustspiel von einer Handlung.

VI. L'Heritier de village,

Der Bauer mit der Erbschaft; ein Lustspiel von einer Handlung.

Le

Le Jeu de l'Amour
& du Hazard.

Das

Spiel der Liebe

und

des Zufalls.

Ein Luſtſpiel in drey Handlungen.

Personen.

Herr Orgon.

Marie.

Silvia.

Dorante.

Lisette, Kammerjungfer der Silvia.

Bourguignon, Diener des Dorante.

Ein Lakay.

Der Schauplatz ist zu Paris.

Erſte Handlung.

Erſter Auftritt.

Silvia. Liſette.

Silvia.

Aber, ſage mir einmahl, worinn mengeſt du dich? Warum bürgeſt du für meine Empfindungen?

Liſette. Weil ich glaubte, daß in dieſem Falle ihre Empfindungen den Empfindungen der ganzen Welt ähnlich ſeyn würden. Ihr Herr Vater fragte mich, ob es ihnen wohl lieb ſeyn würde, wenn er ihnen einen Mann gäbe, ob ſie ſich darüber freuen würden; ich antwortete ihm: Ja. Die Frage brachte es auch nicht anders mit ſich, denn außer ihnen iſt vielleicht kein junges Frauenzimmer auf der Welt, von welcher dieß Ja nicht wahr wäre, das Nein iſt in dieſem Falle gar nicht natürlich.

Silvia. Das Nein iſt gar nicht natürlich! Was das für eine närriſche Freymüthigkeit iſt! Die Heyrath würde alſo für dich wohl ſehr viel reizendes haben?

Liſette. Ja wohl! da haben ſie gleich ein Exempel von einem Ja!

Silvia. Schweige, geh und gieb deine übermüthige Reden anderswo zur Antwort, wiſſe zugleich, daß es ſich für dich nicht ſchickt, von meinem Herzen nach dem deinigen zu urtheilen.

Liſette. Mein Herz iſt ſo beſchaffen wie die Herzen aller Frauenzimmer; warum will denn ihr Herz nicht ſo beſchaffen ſeyn wie das Herz einer einzelnen Perſon?

Silvia. Gewiß! ſie hieße mich gern ein ſeltſames Muſter, wenn ſie nur dürfte!

Liſette. Wenn ich ihres gleichen wäre, ſo könnte es wohl geſchehen.

Silvia. Liſette, du arbeiteſt recht, mich verdrießlich zu machen.

Liſette. Das iſt mein Vorſatz nicht. Aber, laſſen ſie uns doch einmal gründlich unterſuchen, worinn denn der Fehler beſteht, daß ich zum Herrn Orgon geſagt habe, daß ſie es gerne ſähen, wenn ſie verheyrathet würden.

Silvia. Zum erſten, daß du nicht die Wahrheit geſagt haſt, denn es iſt mir gar nicht beſchwerlich, daß ich eine Jungfer bin.

Liſette. Das iſt was unerhörtes!

Silvia. Es iſt daher ſehr unnöthig, daß meinem Vater die Meynung beygebracht wird, daß er mir ſo viel Vergnügen macht, wenn er mir einen Mann giebt; er würde deßwegen die Sache nur mit einem gewiſſen Vertrauen weiter treiben, welches doch vielleicht zu nichts dienen möchte.

Liſette. Wie? wollen ſie denn den nicht heyrathen, den er für ſie beſtimmet?

Silvia. Wie kann ich das wiſſen? Vielleicht ſchickt er ſich nicht zu mir, und dieſes beunruhiget mich.

Liſette. Man ſagt, ihr Bräutigam ſoll einer der geſitteſten Leute von der Welt ſeyn, ein wohlgemachter, liebenswürdiger Menſch, der eine gute Mine hat, der jedermann am Verſtande übertrifft, deſſen Gemüthsart nicht beſſer ſeyn kann. Was wollen ſie mehr? Kann man ſich wohl eine angenehmere Ehe, eine ergötzlichere Vereinigung im Bilde vorſtellen?

Silvia. Eine ergötzlichere! du biſt eine Närrinn mit deinen Ausdrücken!

Liſette. Bey meiner Treu, gnädiges Fräulein, es iſt noch ein Glück, wenn ſich ein Liebhaber von ſolcher Gattung in allen gehörigen Formen verheyrathen will; ich glaube, es giebt faſt nicht ein einziges junges Frauenzimmer, die nicht, wenn er ihr ſeine Aufwartung machte, in Gefahr wäre, ſich mit ihm ohne die Ceremonien zu verheyrathen; wohlgemacht, das gehört zur Nahrung der Liebe, verträglich und geiſtreich, das gehört zum geſellſchaftlichen Umgange: Gewiß, der Menſch hat alles Gute in ſich, das Nützliche und das Angenehme, alles befindet ſich bey ihm.

Silvia. Ja, nach dem Portrait, welches du von ihm macheſt, und welchem er, wie man ſagt, ähnlich ſeyn ſoll; aber es iſt ein: Man ſagt, und es iſt mir noch ſehr erlaubt, nicht dieſer Meynung

zu seyn; er ist ein schöner Mensch, sagt man, und dieß ist bey nahe um so viel schlimmer.

Lisette. Um so viel schlimmer? das ist ein sehr heteroclitischer Gedanke!

Silvia. Der Gedanke ist der gesunden Vernunft gemäß; ein schöner Mensch ist gern ein Narr dabey, ich habe es bemerkt.

Lisette. O, es ist unrecht, daß er ein Narr ist, aber es ist vernünftig, daß er schön ist.

Silvia. Man sagt weiter, daß er wohl gemacht ist; das lasse ich gelten.

Lisette. O ja! das kann man ihm schon vergeben!

Silvia. Die Schönheit und die gute Mine schenke ich ihm gerne, die gehören zu den überflüßigen Annehmlichkeiten.

Lisette. Ey der Henker! wenn ich einmal heyrathen sollte, so würde dieß Ueberflüßige bey mir etwas sehr nothwendiges seyn.

Silvia. Du weißt nicht, was du sagst; in der Ehe hat man oft einen vernünftigen Menschen nöthiger, als einen liebenswürdigen. Mit einem Worte, ich verlange nichts von ihm, als eine gute Gemüthsart, und diese läßt sich schwerer antreffen, als man denkt. Man lobt die seinige sehr, aber wer hat mit ihm gelebt? Verstellen sich die Mannspersonen nicht, zumahl wenn sie Verstand haben? Habe ich nicht selbst gesehen, daß sie bey ihren Freunden die besten Leute von der Welt zu seyn scheinen? Sie sind die Anmuth, die Vernunft, die Ergötzlichkeit selbst, alles an ihnen bis auf ihre Phisionomie selbst, bürget für alle die guten Ei-

gen-

genſchaften, die man in ihnen ſuchet. Der Herr hat ein ſolches Anſehen eines galanten Menſchen, eines ſehr vernünftigen Menſchen, ſagte man alle Tage vom Ergaſte; er iſt es auch, antwortete man; ich ſelbſt habe ſo geantwortet, ſeine Phiſionomie betrüget euch nicht das geringſte: Ja, verlaſſet euch nur auf dieſer ſo anmuthigen, ſo einnehmenden Phiſionomie, welche eine viertheil Stunde darauf verſchwind, einem finſtern, wilden und ungeſtümen Geſichte Platz zu machen, welches das Schrecken eines ganzen Hauſes wird. Ergaſte hat ſich verheyrathet, ſeine Frau, ſeine Kinder, ſein Geſinde, keines hat noch etwas anders als dieß Geſichte an ihm geſehen. Inzwiſchen gehet er in alle andre Geſellſchaften mit der liebenswürdigen Phiſionomie, die wir an ihm ſehen, und welche nichts anders als eine Maſque iſt, die er vormacht, wenn er ausgehet.

Liſette. Was das für eine Gaukeley mit den zweyen Geſichtern iſt!

Silvia. Iſt man nicht mit Leandern in allen Geſellſchaften zufrieden? Wenn er aber zu Hauſe iſt, ſo iſt er ein Menſch, der nicht ein Wort ſagt, der weder lacht noch keifet; es iſt eine Seele von Eis, ſeine Seele iſt eine Einöde, zu welcher man gar keinen Zutritt findet, ſeine Frau kennet dieſelbe noch gar nicht, er hat gar keinen Umgang mit ihr, ſie iſt mit nichts anders verheyrathet, als mit einer Figur, die aus ihrem Cabinet gehet, die zu Tiſche kommt, und welche macht, daß vor Langwierigkeit, Froſt und Verdruß, vor allem dem, was um und an ihm iſt, der Othem ausfahren

möchte. Ist ein solcher Mann nicht ein hübscher Zeitvertreib?

Lisette. Ich bin bey der Erzählung, die sie mir von ihm gemacht haben, schon eisekalt geworden. Aber Tersander zum Exempel?

Silvia. Ja, Tersander! Er hatte sich neulich einmal heftig mit seiner Frau überworfen, ich kam hin, man gab mir Nachricht davon, und dennoch kam er mir mit offenen Armen entgegen, sein Gesicht war ganz heiter und ruhig, man hätte meynen sollen, er käme eben von dem lustigsten Gespräche her, sein Mund und seine Augen lachten noch; der Betrüger! Sieh, so sind die Mannspersonen. Wer glaubt es wohl, daß seine Frau mit ihm zu beklagen ist? Dennoch fand ich sie ganz niedergeschlagen, mit blassen Wangen und rothgeweinten Augen. Ich fand sie so, wie ich selbst vielleicht einmal aussehen werde; sie ist mein Portrait auf die zukünftige Zeit, ich laufe wenigstens Gefahr, eine Copie davon zu werden. Sie dauerte mich, Lisette, ich werde dich auch einmal dauern; es ist erschrecklich; was sagst du dazu? Uberlege wohl, was ein Mann ist.

Lisette. Ein Mann? das ist ein Mann. Sie hätten mit diesem Worte nicht den Schluß ihrer Erzählung machen sollen, es macht, daß ich das übrige alles wieder vergesse.

Andrer Auftritt.

Herr Orgon. Silvia. Lisette.

Hr. Orgon. He! guten Tag, meine Tochter. Wirst du dich auch über die neue Zeitung freuen,

die

die ich dir bringe? Dein Versprochener kommt heute an, sein Vater giebt mir in diesem Briefe hier Nachricht davon. Du antwortest mir nicht, du siehst traurig aus? Lisette schlägt gleichfalls die Augen nieder? was hat dieß zu bedeuten? so rede du also, was ist Schuld daran?

Lisette. Ein Gesichte, mein Herr, vor welchem man zittern muß, ein anderes, bey welchem einem vor Frost der Othem ausfähret, eine Seele von Eis, welche sich immer abgesondert hält, und hernach ein Portrait von einer Frau, welche ein niedergeschlagenes Gesichte, blasse Wangen, und geschwollene Augen hat, die eben ausgeweint haben; sehn sie, mein Herr, dieß ist es alles, welches wir mit einer so großen Bewegung betrachten.

Hr. Orgon. Was will dieß Galimatias sagen? eine Seele, ein Portrait? erkläre dich doch, ich verstehe kein Wort davon.

Silvia. Ich unterredete mich mit Lisetten von dem Unglücke einer Frau, die von ihrem Manne übel gehalten wird; ich führte ihr dabey die Frau des Versanders an, die ich vor einigen Tagen sehr niedergeschlagen fand, weil ihr Mann eben mit ihr gezankt hatte, und darüber machte ich einige Ueberlegungen.

Lisette. Ja, wir redeten von einer Phisionomie, welche geht und welche kömmt, wir sagten, daß ein Mann vor den Leuten eine Masque trägt, und seiner Frau ein Gesichte macht.

Hr. Orgon. Aus allem diesen begreife ich, meine Tochter, daß dir vor der Heyrath grauet,

und zwar um so viel mehr, weil du Dòranten nicht kennest.

Lisette. Für das erste, so ist er schön, und dieß ist beynahe um so viel schlimmer.

Hr. Orgon. Um so viel schlimmer! träumst du mit deinem um so viel schlimmer?

Lisette. Ich, ich sage, was man mir beygebracht hat; es ist die Lehre der gnädigen Fräulein, ich studire unter ihr.

Hr. Orgon. Ey was! es ist von dem allen die Rede nicht. Höre, mein liebes Kind, du weißt, wie sehr ich dich liebe. Dorante kommt her, dich zu heyrathen. Auf meiner letzten Reise, die ich in die Province that, habe ich diese Heyrath mit seinem Vater, der mein alter vertrauter Freund ist, richtig gemacht, aber mit der Bedingung, wenn ihr euch beyde einander gefallen würdet, und daß ihr die vollkommene Freyheit haben solltet, euch darüber zu erklären; ich entlasse dich hierinn aller Gefälligkeit in Ansehung meiner, wenn dir Dorante nicht gefällt, darfst du mir nur ein Wort sagen, so schicke ich ihn wieder zurück, und wenn du ihm nicht gefallen solltest, so reiset er von sich selber.

Lisette. Ein verliebtes Duetto wird hierinn, wie in der Oper, den Schluß machen: Sie wollen mich, ich will sie, geschwinde, laßt den Notarius kommen; oder auch, lieben sie mich? nein, ich sie auch nicht, geschwinde, laßt das Pferd satteln.

Hr. Orgon. Ich habe zwar Doranten niemals gesehen, denn er war nicht zu Hause, als ich bey seinem Vater war; allein nach allen dem Guten, was man mir von ihm gesagt hat, habe ich es eben

nicht

nicht zu beſorgen, daß ihr euch vor einander bedanken werdet.

Silvia. Ihre Gütigkeiten dringen mir bis in das Herz, Herr Vater; ſie erlaſſen mich aller Gefälligkeit, und ich werde ihnen gehorſamen.

Hr. Orgon. Ich befehle es dir!

Silvia. Allein, wenn ich dürfte, ſo wollte ich ihnen vortragen, ob ſie mir auch zu einem gewiſſen Einfalle, auf welchen ich gerathen, eine Bitte gewähren wollen, welche mich völlig beruhigen könnte.

Hr. Orgon. Rede, wenn ſich die Sache thun läßt, ſo will ich ſie dir gewähren.

Silvia. Sie läßt ſich ſehr gut thun; aber ich beſorge, ich möchte dadurch ihre Gütigkeit mißbrauchen.

Hr. Orgon. Ey nun! mißbrauche ſie immer! in dieſer Welt muß man ein wenig allzugut ſeyn, wenn man es genug ſeyn will.

Liſette. Das war ein gutes Wort; kein Menſch auf der Welt könnte was beſſeres ſagen.

Hr. Orgon. Erkläre dich, meine Tochter.

Silvia. Dorante kommt heute hier an, wenn ich ihn doch ſehen und ihn ein wenig examiniren könnte, ohne daß er wüßte, wer ich bin; Liſette hat Verſtand, mein Herr, ſie könnte auf eine kurze Zeit meine Stelle vertreten, und ich wollte ihre Stelle vertreten.

Hr. Orgon. (beyſeite.) Ihr Einfall iſt luſtig. (laut) Laß mich ein wenig darüber nachdenken, was du mir da ſagſt. (beyſeite) Wenn ich es ihr erlaube, ſo muß daraus eine ganz ſonderbare Begebenheit

benheit folgen, sie wird es sich selbst auf eine solche Art nicht vermuthen : : (laut) Es sey darum, meine Tochter, ich erlaube dir die Verkleidung. Aber traueſt du dir auch zu, der deinigen genug vorzustehen, Lisette?

Lisette. Ich, mein Herr? sie wissen, wer ich bin, versuchen sie es einmal, mich wirklich dafür anzusehen, und lassen sie die Ehrerbietigkeit fehlen, wenn sie sichs unterstehen; so wird auf diese Stellungen eine Probe vornehmer Minen erscheinen, womit ich sie empfangen will; was sagen sie dazu! hem, finden sie noch die Lisette an mir?

Hr. Orgon. Nun gewiß, ich betrüge mich wirklich selbst darinne; aber, wir haben keine Zeit zu verliehren, geh, kleide dich zu deiner Rolle an, Dorante möchte uns unvermuthet über den Hals kommen, und machet es dem ganzen Hause kund, damit sich ein jeder darnach richten kann.

Silvia. Ich habe beynahe nichts als eine Kniesschürze nöthig.

Lisette. Und ich, ich will an meine Toilette gehen, kommt Lisette und coeffirt mich, damit ihr euch an eure Verrichtungen gewöhnet; seyd hübsch aufmerksam auf eure Dienste, das will ich mir ausgebeten haben.

Silvia. Sie sollen mit mir zufrieden seyn, gnädiges Fräulein, gehn sie nur.

Dritter Auftritt.

Mario. Herr Orgon. Silvia.

Mario. Ich wünsche dir Glück zu der Zeitung, liebe

liebe Schwester, die ich eben vernommen habe; wir werden deinen Liebhaber bald zu sehen bekommen, wie man sagt.

Silvia. Ja, lieber Bruder, aber ich habe keine Zeit mich aufzuhalten, ich habe ernsthafte Geschäffte, wovon dir unser Herr Vater Nachricht geben wird, ich muß gehen.

Hr. Orgon. Haltet sie nicht auf, Mario, wollt ihr wissen, was hier vorgehet?

Mario. Was giebt es denn neues, mein Herr?

Hr. Orgon. Ich mache dabey den Anfang, daß ich euch die Verschwiegenheit über den Punct empfehle, wovon ich mit euch reden will.

Mario. Ich werde ihrem Befehle folgen.

Hr. Orgon. Wir werden heute Doranten zu sehen bekommen; aber wir werden ihn nicht anders sehen, als verkleidet.

Mario. Verkleidet! wird er in einer Masquerade herkommen? werden sie ihm einen Ball geben?

Hr. Orgon. Höret nur einen Artickel aus dem Briefe seines Vaters. Hum ... „Ich weis im „übrigen nicht, was sie von dem Einfalle denken „werden, auf welchen mein Sohn gerathen ist; „er ist etwas wunderlich, das giebt er selbst zu, „aber seine Bewegungsgründe sind erlaubt und „zugleich sehr fein; er hat mich gebeten, daß ich „ihm erlauben möchte, unter der Gestalt seines „Dieners bey Ihnen anzulangen, welcher seines „Orts die Person seines Herrn vorstellen wird.

Mario. Ha! ha! das wird lustig seyn!

Hr. Orgon. Höret das übrige .. „Mein Sohn „weis gar zu wohl, wie ernsthaft die Verbindung

„ist,

„ist, in die er sich einlassen will, und er hofft, wie „er sagt, unter dieser Verkleidung, so kurz auch ih„re Dauer ist, einige Züge von der Gemüthsart „unsrer Braut zu erforschen, und sie besser kennen „zu lernen, um sein Verhalten darnach einzurich„ten, vermöge der Freyheit, welche wir ihnen, nach „unserm Entschlusse, lassen wollen. Ich für mein „Theil, der ich mich darauf verlassen habe, was sie „mir von ihrer liebenswürdigen Tochter gesagt, „habe in alles gewilliget, und dabey die Behutsam„keit gebrauchen wollen, ihnen davon Nachricht zu „geben, ob er mich gleich, solches vor ihnen geheim „zu halten ersucht hat; sie mögen es nun, wie sie „es für dienlich erachten, der Braut auch wissen „lassen oder nicht ::: Seht, dieß schreibt mir der Vater. Aber dieß ist noch nicht alles; nun sehet auch, was hier vorgehet: Eure Schwester, welche auch ihrer Seits über das Capitel mit dem Dorante unruhig ist, und von dessen Geheimnisse nichts weis, hat mich ersucht, sie hier eben diese Comödie spielen zu lassen, und zwar aus dem Grunde, den Dorante so zu belauern, wie Dorante sie belauern will. Was sagt ihr dazu? Wißt ihr etwas seltsameres, als dieß? Das Fräulein und das Kammermädchen verkleiden sich wirklich. Was rathet ihr mir, Mario, soll ich eurer Schwester hiervon Nachricht geben, oder nicht?

Mario. Bey meiner Treu, Herr Vater, weil die Sachen diesen Lauf nehmen, so wollte ich sie nicht darinn stöhren, aus Ehrfurcht für den Einfall, der ihnen, einem so wohl, als dem andern eingegeben worden ist; sie werden sich doch einander

unter

unter dieſer Verkleidung öfters ſprechen müſſen; wir wollen ſehen, ob ihnen ihr Herz keine Nachricht von ihrem Werthe geben wird. Vielleicht wird Dorante an meiner Schweſter einen Geſchmack finden, ob ſie gleich nur ein Kammermädchen ſeyn wird, und dieß würde überaus was angenehmes für ſie ſeyn.

Hr. Orgon. Wir wollen ein wenig ſehen, wie ſie ſich aus dem Handel herauswickeln wird.

Mario. Dieß iſt eine Begebenheit, welche zugleich nicht ermangeln wird, uns zu beluſtigen, ich will mich mit in das Spiel miſchen, und ſie alle beyde anreizen.

Vierter Auftritt.

Silvia. Herr Orgon. Mario.

Silvia. Da bin ich, mein Herr, hab ich ein ſchlechtes Anſehen als Kammermädchen? Und du wirſt vermuthlich ſchon wiſſen, was vorgehet, Bruder, wie gefalle ich dir?

Mario. Bey meiner Treu, liebe Schweſter, der Diener iſt ſo gut, als gefangen; aber du könnteſt wohl gar deiner Herrſchaft den Dorante vor dem Munde wegfiſchen.

Silvia. In Wahrheit, ich würde gar nicht böſe darüber ſeyn, wenn ich ihm unter der Perſon, die ich vorſtelle, gefiele, ich würde nicht verdrießlich werden, wenn ich ſeine Vernunft unter das Joch bringen, und ihn bey dem großen Unterſchiede, der zwiſchen uns beyden ſeyn wird, zu einer Unbeſonnenheit verführen könnte. Wenn mir meine Reizungen den Streich ſpielen, ſo werden ſie

mir

mir ein Vergnügen machen, und ich werde sie hochschätzen; wo nicht, so werden sie mir helfen, mich von dem Dorante los zu machen. Was seinen Diener betrifft, von dem besorge ich keine Seufzer wider meinen Willen anhören zu dürfen, es wird in meiner Phisionomie ein etwas seyn, welches dem Flegel mehr Hochachtung als Liebe einflößen wird.

Mario. Ey, sachte, liebe Schwester, der Flegel wird deines gleichen seyn.

Hr. Orgon. Und wird nicht ermangeln, dich zu lieben.

Silvia. Auch das! die Ehre ihm zu gefallen wird mir wenigstens nicht unnützlich seyn; die Bedienten sind von Natur unbescheiden, die Liebe ist redselig, und also werde ich einen guten Historicum von seinem Herrn aus ihm machen können.

Ein Diener. Mein Herr, es ist ein Bedienter angekommen, welcher sie zu sprechen verlangt, er hat einen Träger bey sich, welcher einen Mantelsack trägt.

Hr. Orgon. Laßt ihn hereinkommen: es wird ohnfehlbar der Diener des Dorante seyn; sein Herr wird vielleicht auf dem Zolle noch zu verrichten haben. Wo ist Lisette?

Silvia. Lisette kleidet sich an, und findet in ihrem Spiegel, daß wir sehr unvorsichtig handeln, daß wir ihr Doranten überliefern; sie wird bald fertig seyn.

Hr. Orgon. Sachte, es kömmt jemand.

Fünfter Auftritt.

Dorante als Diener. Herr Orgon. Silvia. Mario.

Dorante. Ich suche den Herrn Orgon, vermuthlich wird er es selbst seyn, dem ich die Ehre habe, meinen Reverenz zu machen.

Hr. Orgon. Ja, mein Freund, er ist es selbst.

Dorante. Mein Herr, sie werden ohne Zweifel Nachrichten von uns bekommen haben, ich gehöre zu dem Herrn Dorante, welcher mir nachkommen wird, und welcher mich voranschickt, sie seiner beständigen Ergebenheit zu versichern, bis er sie derselben persönlich versichern wird.

Hr. Orgon. Du richtest, was dir aufgetragen worden, mit einer besondern Anmuth aus; Lisette, was sagst du von dem Bürschgen?

Silvia. Ich, mein Herr, ich sage, daß er willkommen ist, und daß er viel Gutes verspricht.

Dorante. Sie sind allzugütig, ich pflege mich so gut aufzuführen, als in meinem Vermögen ist.

Mario. Er ist zum wenigsten nicht übel gewachsen; dein Herz mag sich nur vornehmen, sich tapfer zu halten, Lisette!

Silvia. Mein Herz? es wird keine Gefahr haben.

Dorante. Lassen sie sich es nicht verdrießen, Mademoiselle; der Herr wird mit dem, was er sagte, niemals Glauben bey mir finden.

Silvia. Die Bescheidenheit gefällt mir, fahret fort in derselben.

Mario. Ganz gut! aber mir scheint es, daß der Name Mademoiselle, den er dir giebt, ein we-

nig zu ernſthaft iſt. Unter Leuten, wie ihr ſeyd, muß der Complimentenſtilus nicht ſo anſehnlich ſeyn, das Lebhafte muß immer euer Feld bleiben; wohlan, begegnet euch auf eine weit bequemere Weiſe, du haſt den Namen Liſette, und du, mein Bürſchgen, wie nenneſt du dich?

Dorante. Bourguignon, ihnen zu dienen, mein Herr.

Silvia. Nun gut, Bourguignon, es ſey darum!

Dorante. So heiſſe denn Liſette, ich werde nichts deſto weniger ihr Diener ſeyn.

Mario. Ihr Diener, das iſt noch nicht eure rechte Sprache, dein Diener mußt du ſagen.

Hr. Orgon. Ha! ha! ha!

Silvia. (leiſe zum Mario.) Du haſt mich zum beßten, Bruder!

Dorante. Was das Dutzen betrifft, ſo erwarte ich erſt Liſettens Befehle darüber.

Silvia. Thu, was du willſt, Bourguignon; ſieh, das Eis iſt ſchon gebrochen, weil die Herren ihre Luſt daran haben.

Dorante. Ich danke dir dafür, Liſette, und ich werde jederzeit die Ehre zu erkennen wiſſen, die du mir erzeigeſt.

Hr. Orgon. Friſch, meine Kinder, wann ihr euch itzt zu lieben anfanget, ſo ſeyd ihr über die Ceremonien ſchon hinweg.

Mario. Oh ſachte! ſich zu lieben, das iſt eine andre Sache; ſie wiſſen vielleicht noch nicht, daß ich nach Liſettens Herzen ſtrebe, ich, der ich mit ihnen rede; es iſt wahr, daß ſie grauſam gegen mich iſt,

iſt, aber, ich will doch nicht, daß mir Bourguignon ins Gehege gehen ſoll.

Silvia. Ja, ſie nehmen es nach ihrer Art auf, und ich, ich will es haben, daß mich Bourguignon lieben ſoll.

Dorante. Du thuſt unrecht, ſchöne Liſette, wenn du ſagſt, ich will es haben, du haſt nicht erſt nöthig zu befehlen, wenn du bedient ſeyn willſt.

Mario. Monſieur Bourguignon, ſie haben dieſe Höflichkeit nicht von ſich ſelber.

Dorante. Sie haben recht, mein Herr, ich habe ſie aus Liſettens Augen genommen.

Mario. Schweig! das iſt noch ſchlimmer! ich verbiete dir ſo viel Witz zu haben.

Silvia. Sein Witz koſtet ihnen ja nichts, und wenn er in meinen Augen welchen findet, ſo hat er weiter nichts nöthig, als darnach zu langen.

Hr. Orgon. Ihr werdet euren Proceß verlieren, mein Sohn; laßt uns gehen, Dorante wird bald kommen, wir wollen es meiner Tochter melden; und ihr, Liſette, zeiget dieſem Burſchen das Zimmer, für ſeinem Herrn; dein Diener, Bourguignon!

Dorante. Sie erweiſen mir allzu viel Ehre, mein Herr.

Sechſter Auftritt.

Silvia. Dorante.

Silvia. (beyſeite.) Sie ſpielen eine Comödie mit mir. Es hindert nicht, ich will mir alles zu Nutze machen; dieſer Burſche iſt kein Narr, und ich beklage mich nicht über ſeinen Bedientenſtand, den

er haben wird; er will mir etwas erzehlen, ich will ihn reden lassen, und mir Unterricht von ihm nehmen.

Dorante. (beyseite.) Dieses Mädchen setzt mich in Verwunderung, der vornehmsten Dame würde ihre Phisionomie Ehre machen, ich muß eine Bekanntschaft mit ihr aufrichten. . . . (laut.) Weil wir denn den freundschaftlichen Styl angenommen, und den Umständen abgeschworen haben, so sage mir doch, Lisette, ist deine Fräulein so hübsch als du? sie ist sehr verwegen, daß sie so ein Kammermädchen haben darf, wie dich.

Silvia. Bourguignon, diese Frage kündigt mir an, daß du in der Gesinnung hergekommen bist, mir nach der Gewohnheit Schmeicheleyen vorzusagen; ist es nicht wahr?

Dorante. Bey meiner Treu, in der Absicht war ich eben nicht hergekommen, ich gestehe es dir; so wenig ich auch mehr, als ein Diener, bin, habe ich mich doch niemals mit den Kammermädchen sonderlich abgegeben, ich liebe nicht den Witz der Bedienten; aber in Ansehung deiner ist es ganz anders mit mir beschaffen: wie geht denn das zu? Du machst mich ganz unterthänig, ich bin beynahe furchtsam, als ob meine Vertraulichkeit sich mit dir nicht gemein machen dürfe, ich habe allezeit eine Begierde, meinen Hut vor dir unter dem Arme zu halten, und wenn ich dich du nenne, so ist mir zu Muthe, als wenn ich einen großen Schwur thue; kurz, ich habe eine Neigung, dir mit einer gewissen Ehrfurcht zu begegnen, worüber du würdest lachen müssen. Was für eine Gattung von Kammer-

mäd-

mädchen bist du denn mit deinem Anstande von einer Prinzessinn?

Silvia. Wisse, daß alles, was du, wann du mich siehst, zu empfinden vorgiebst, ganz und gar die Historie aller Diener ist, die mich jemals gesehen haben.

Dorante. Bey meiner Treu, ich würde gar nicht darüber erstaunen, wenn es auch die Historie aller Herren wäre.

Silvia. Versichert, der Streich ist artig! aber ich wiederhole dir es noch einmal, daß ich nicht für die Liebkosungen derjenigen gemacht bin, deren Kleiderordnung der deinigen gleich siehet.

Dorante. Das heißt so viel, daß dir mein Aufputz nicht gefällt?

Silvia. Nein, Bourguignon; bleib mit der Liebe weg, laß uns gute Freunde seyn.

Dorante. Nichts als das? dein kleiner Vergleich bestehet aus nichts, als aus zweyen unmöglichen Clausuln.

Silvia. (beyseite.) Wie artig ist der Mensch für einen Diener! (laut) Er muß indessen doch vollstreckt werden; man hat mir wahrgesagt, daß ich einen Menschen von Stande heyrathen werde, und seitdem habe ich es verschworen, jemand andern Gehör zu geben.

Dorante. Der Henker! das ist lustig; das, was du für die Mannspersonen verschworen hast, habe ich für das Frauenzimmer verschworen, ich habe einen Eid gethan, keine andre ernsthaft zu lieben, als ein Mädchen von Stande.

Silvia. Geh also von deinem Vorsatze nicht zurück.

Dorante. Ich gehe vielleicht nicht so weit davon zurück, als wir glauben, du hast einen nicht gemeinen Anstand, und man ist zuweilen ein Mädchen vom Stande, ohne es zu wissen.

Silvia. Ha, ha, ha, ich wollte dir für deinen Lobspruch danken, wenn es nicht auf meiner Mutter Unkosten geschähe.

Dorante. Nun! so erhole dich deswegen an der meinigen, wenn du befindest, daß ich Artigkeit gnug dazu habe.

Silvia. (beyseite.) Er verdiente es wohl! (laut) Aber hiervon ist die Rede nicht; ein Ende mit dem Spasse, es ist ein Mensch von Stande, der mir zum Manne prophezeyet worden ist, und ich werde nichts von dem Preise herunterlassen.

Dorante. Wahrhaftig, wenn ich ein solcher Mensch wäre, so würde mich die Prophezeyung treffen, ich würde besorgen, daß ich sie wahr machte; ich habe zwar gar keinen Glauben an der Astrologie, aber sehr vielen an deinem Gesichte.

Silvia. (beyseite.) Er ist nicht seichte ꝛ ꝛ ꝛ (laut) Wirst du nicht aufhören? was gehet dich denn die Prophezeyung an, da sie dich ausschliesset?

Dorante. Sie hat doch nicht vorhergesagt, daß ich dich nicht lieben würde.

Silvia. Nein, aber sie hat gesagt, daß du nichts damit gewinnen würdest, und ich, ich bekräftige es dir.

Dorante. Du thust sehr wohl daran, Lisette; deine

deine Sprödigkeit thut eine glückliche Wirkung, und ob ſie mir gleich mein Urtheil ſpricht, ſo iſt es mir dem ohngeachtet ein Vergnügen, daß ich ſie bey dir antreffe; ich habe ſie dir gewünſcht, ſo bald ich dich geſehen habe, dieſe Annehmlichkeit war dir noch nöthig, und wenn ich dabey verliehre, ſo tröſte ich mich damit, daß du dabey gewinneſt.

Silvia. (beyſeite.) Aber in Wahrheit, der Burſche ſetzt mich in Erſtaunen, ob ich gleich nicht mit meinem Willen = = (laut) ſage mir, wer biſt du denn, daß du ſo mit mir redeſt?

Dorante. Ehrlicher Leute Kind, welche nicht reich waren.

Silvia. Geh, ich wünſche dir von Herzen beßre Glücksumſtände, als die deinigen ſind, und ich wollte, daß ich dazu beytragen könnte; das Glück handelt unrecht an dir.

Dorante. Gewiß, die Liebe handelt ungerechter, als das Glück; ich wünſchte mir lieber die Erlaubniß zu haben, dein Herz von dir begehren zu dürfen, als alle Schätze der Welt zu beſitzen.

Silvia. (beyſeite.) Sind wir doch, dem Himmel ſey Dank, ſchon in einen ordentlichen Liebesverſtändniſſe mit einander. (laut) Bourguignon, dein Geſpräche wäre mir eben nicht zuwider; aber ich bitte dich, laß uns von etwas anderm reden, laß uns auf deinen Herrn kommen, ich denke doch, daß du dich wirſt enthalten können, von der Liebe mit mir zu reden.

Dorante. Wenn du dich nur enthalten könnteſt, die Empfindung derſelben in mir zu erregen.

Silvia. Ach! ich werde verdrießlich, du machst mich ungeduldig, noch einmal: schaffe deine Liebe ab.

Dorante. Schaffe erst deine Gestalt ab.

Silvia. (beyseite.) Ich glaube gar, daß er seinen Scherz mit mir treibet = = (laut) Du willst also nicht aufhören, Bourguignon, werde ich noch gar von dir gehen müssen? (beyseite.) Ich hätte es bereits sollen gethan haben.

Dorante. Warte, Lisette, ich habe selbst mit dir von einer andern Sache reden wollen; aber, ich weis nicht mehr, was es gewesen ist.

Silvia. Ich hatte dir meiner Seits auch etwas zu sagen; aber du hast gemacht, daß ich ebenfalls alle meine Einfälle verlohren habe.

Dorante. Ich erinnere mich, daß ich dich habe fragen wollen, ob deine Fräulein so schön ist, als du.

Silvia. Du kömmst durch Umwege wieder auf deine vorige Reden zurück, lebe wohl!

Dorante. Nein doch, ich sage dir, Lisette, es ist hier von nichts anders die Rede, als von meinem Herrn.

Silvia. Gut! ich habe auch von ihm mit dir reden wollen, und ich hoffe, daß du mir in Vertrauen sagen wirst, was an ihm ist; deine Verbindlichkeit gegen ihn, bringt mir von demselben eine gute Meynung bey, er muß Verdienste besitzen, weil du bey ihm dienest.

Dorante. Du wirst mir doch vielleicht erlauben, dir dafür zu danken, was du mir itzund sagst, zum Exempel?

Silvia.

Silvia. Willſt du wohl ſo gut ſeyn, und auf die Unvorſichtigkeit nicht acht geben, welche ich damit begangen habe?

Dorante. Sieh! das war ſchon wieder eine Antwort, welche mich einnimmt; thu, was du willſt, ich widerſtehe dir gar nicht, und ich bin unglücklich genug, daß ich mich von dem Allerliebenswürdigſten auf der Welt bezwungen ſehe.

Silvia. Und ich, ich möchte wohl wiſſen, wie es zugeht, daß ich die Gütigkeit habe, dich anzuhören, denn verſichert, dieß iſt ſehr was ſonderbares.

Dorante. Du haſt recht, unſre Begebenheit hat ihres gleichen nicht.

Silvia. (beyſeite.) Ohngeachtet alles deſſen, was er mir geſagt hat, bin ich noch nicht davon gegangen, ich gehe nicht, ich bin noch da, ich antworte! in Wahrheit, dahinter iſt etwas mehr, als Scherz. (laut) Lebe wohl!

Dorante. Laß uns doch das ausführen, was wir ſagen wollten.

Silvia. Lebe wohl, ſage ich dir zum letztenmal; wenn dein Herr wird gekommen ſeyn, ſo werde ich mich meiner Herrſchaft zum Beſten bemühen, ihn von mir ſelbſt kennen zu lernen, wenn er ſich der Mühe belohnt; indeſſen ſieh dieß Zimmer, das iſt für euch.

Dorante. Halt! da iſt mein Herr.

Siebender Auftritt.

Dorante. Silvia. Bourguignon.

Bourguignon. Ha! bist du da, Bourguignon; mein Mantelsack und du, seyd ihr hier gut aufgenommen worden?

Dorante. Es war unmöchlich, daß man uns übel aufnehmen sollte, mein Herr.

Bourguignon. Ein Bedienter da unten hat mir gesagt, ich solle nur hier hinein treten, man wollte meinem Schwiegervater, der bey meiner Frau wäre, Nachricht davon geben.

Silvia. Sie werden ohne Zweifel, Herr Orgon und seine Tochter sagen wollen, mein Herr!

Bourguignon. Ey ja, mein Schwiegervater und meine Frau, das ist besser; ich komme her, daß ich heyrathen will, und sie warten auf mich, sich heyrathen zu lassen, dieß ist richtig, es fehlt nichts mehr, als die Ceremonie, und die ist eine Kleinigkeit.

Silvia. Dieß ist eine Kleinigkeit, die sich wohl der Mühe verlohnt, daß man daran denkt.

Bourguignon. Ja, aber wenn man schon daran gedacht hat, so denkt man nicht mehr dran.

Silvia. (leise zum Dorante.) Bourguignon, es kostet bey euch nicht viel, ein Mensch von Verdiensten zu seyn, wie es mir scheint.

Bourguignon. Was sagt ihr da zu meinem Diener, schönes Kind?

Silvia. Nichts, ich sagte ihm nur, daß ich den Herrn Orgon herunterrufen wollte.

Bour-

Bourguignon. Und warum könnt ihr nicht meinen Schwiegervater sagen, wie ich?

Silvia. Weil er es noch nicht ist.

Dorante. Sie hat recht, mein Herr, die Heyrath ist noch nicht vollzogen.

Bourguignon. Gut! ich bin aber hier, daß ich sie vollziehen will.

Dorante. Warten sie also, bis sie vollzogen ist.

Bourguignon. Zum Henker, es wird viel Wesens zwischen Schwiegervater von gestern oder einem von morgen zu beobachten seyn!

Silvia. In Wahrheit, was ist eben für ein großer Unterschied darunter, verheyrathet seyn, oder es nicht seyn! Ja, mein Herr, wir haben unrecht, und ich laufe, ihrem Schwiegervater ihre Ankunft zu melden.

Bourguignon. Und meiner Frauen auch, ich bitte euch aber, ehe ihr gehet, so sagt mir doch erst, ihr, die ihr so artig seyd, eine Sache; seyd ihr nicht das Kammermädchen hier im Hause?

Silvia. Sie errathen es.

Bourguignon. Das ist sehr gut, ich freue mich darüber: glaubt ihr wohl, daß ich hier gefallen möchte, was haltet ihr von mir?

Silvia. Ich halte von ihnen = = recht etwas sonderbares.

Bourguignon. Gut, so viel besser! bleibet bey dieser Meynung, sie wird ihre Stelle finden können.

Silvia. Sie sind sehr bescheiden, daß sie damit zufrieden sind; aber ich verlasse sie, man muß es ver-

vergessen haben, ihrem Schwiegervater zu berichten, denn sonst würde er gewis schon gekommen seyn, ich gehe zu ihm.

Bourguignon. Sagt ihm, daß ich ihn in Gnaden erwarte.

Silvia. (beyseite.) Wie wunderlich ist doch das Schicksal! keiner von diesen beyden Leuten ist an seiner rechten Stelle.

Achter Auftritt.

Dorante. Bourguignon.

Bourguignon. Nun, mein Herr, mein Anfang geht gut, dem Kammermädchen gefalle ich schon.

Dorante. Rindvieh, das du bist!

Bourguignon. Warum denn? mein Eingang ist ja so artig.

Dorante.. Du hast mir so viel versprochen, die närrischen und gemeine Redensarten zu unterlassen, ich habe dir so schönen Unterricht gegeben, ich habe dir nichts mehr anbefohlen, als ernsthaft zu seyn. Geh, ich sehe wohl, daß ꝛ ꝛ ich einen Unbesonnenen vorstelle, daß ich mich auf dich verlassen habe ꝛ ꝛ

Bourguignon. Ich will es ins künftige noch besser machen, und weil das Ernsthafte nicht zureichend ist, so will ich noch das Melancholische dazu nehmen, ich will weinen, wenn es seyn muß.

Dorante. Ich weis nicht mehr, wie ich dran bin; die Begebenheit hier hat mich ganz betäubet: Was soll ich anfangen?

Bour-

Bourguignon. Ist das Mädchen aber nicht recht artig?

Dorante. Schweig, Herr Orgon kommt.

Neunter Auftritt.

Herr Orgon. Dorante. Bourguignon.

Hr. Orgon. Mein lieber Herr, ich bitte sie tausendmal um Vergebung, daß ich sie habe warten lassen; aber, ich habe es erst diesen Augenblick erfahren, daß sie hier sind.

Bourguignon. Mein Herr, tausendmal Vergebung, das ist zu viel, und einmal ist bey einem Fehler schon genug; im übrigen steht alle meine Vergebung zu ihren Diensten.

Hr. Orgon. Ich werde mich bestreben, keine mehr nöthig zu haben.

Bourguignon. Sie sind der Herr, und ich ihr Diener.

Hr. Orgon. Ich versichre sie, ich bin voller Freuden, daß ich sie sehe, und ich habe mit Schmerzen auf sie gewartet.

Bourguignon. Ich wäre so gleich mit dem Bourguignon hergekommen; allein wenn man von der Reise kommt, so wissen sie, sieht man so liederlich aus, und ich hatte große Lust, mich in einem Zustande zu zeigen, der etwas mehr Geschmack an mir erwecken könnte.

Hr. Orgon. Sie haben es auch sehr wohl bewerkstelligt; meine Tochter kleidet sich an, sie ist ein wenig unpaß gewesen, wollen sie, bis sie kommt, etwas zur Erfrischung zu sich nehmen?

Bour-

Bourguignon. Oh! ich habe es noch niemanden abgeschlagen, mich mit ihm vollzusaufen.

Hr. Orgon. Bourguignon, sorget für euch, mein Sohn!

Bourguignon. Der Vogel hat einen feinen Weingeschmack, er wird von dem besten trinken.

Hr. Orgon. Er darf ihn nicht schonen!

Ende der ersten Handlung.

* *

Die andre Handlung.

Erster Auftritt.

Lisette. Herr Orgon.

Herr Orgon. Nun denn, Lisette, was willst du von mir?

Lisette. Ich habe nur einen Augenblick mit ihnen zu reden.

Hr. Orgon. Wovon handelt es?

Lisette. Ich muß ihnen den Zustand sagen, worinn sich die Sachen befinden, weil sehr viel daran gelegen ist, daß sie davon unterrichtet werden, damit sie sich gar nicht über mich zu beklagen haben.

Hr. Orgon. Es ist also wohl sehr etwas wichtiges.

Lisette. Ja, sehr etwas wichtiges. Sie haben in die Verkleidung der Mademoiselle Silvia gewilliget, ich habe mir auch sogleich keine böse Folgen davon vermuthet, aber ich habe mich betrogen.

Hr.

Hr. Orgon. Und was für böſe Folgen ſind denn das?

Liſette. Mein Herr, es fällt einem ſchwer, wenn man ſich ſelber loben ſoll: aber aller Regeln der Beſcheidenheit ungeachtet muß ich ihnen doch ſagen, daß, wenn ſie in dem, was ſich zuträgt, keine Anſtalten vorkehren, ſo wird ihr verſprochener Eydam kein Herz mehr an ihre Mademoiſelle Tochter zu verſchenken haben; es iſt Zeit, daß ſie ſich erkläret, es iſt die höchſte Zeit, denn einen Tag ſpäter, ſo ſtehe ich für nichts mehr.

Hr. Orgon. Warum ſollte er aber meine Tochter nicht mehr heyrathen wollen, wenn er ſie kennte? haſt du kein Vertrauen zu ihren Reizungen?

Liſette. Ja; aber ſie haben nicht genug Mistrauen wegen der meinigen, ich berichte ihnen, daß ſie ihre Wirkung thun, und ich rathe es ihnen nicht, daß ſie dieſelben ſo gehen laſſen.

Hr. Orgon. Ich ſtatte ihnen meinen Glückwunſch deswegen ab, Jungfer Liſette, (er lacht) ha! ha! ha!

Liſette. Da haben wir es; ſie ſpaßen, mein Herr, ſie ziehen mich auf; es verdrießt mich, denn ſie werden darunter leiden.

Hr. Orgon. Bekümmere dich nicht deswegen, Liſette, vollende dein Werk.

Liſette. Ich wiederhole es ihnen noch einmal, das Herz des Herrn Dorante geht ſehr geſchwinde; merken ſie es, itzund gefalle ich ihm ſchon ſehr, dieſen Abend wird er mich lieben, und morgen wird er mich gar anbeten; ſie mögen nun dazu ſagen, was ſie wollen, daß ich es nicht verdiene, daß er

einen übeln Geschmack hat ; dieß alles wird ihn doch nicht anders machen; sehn sie, ich wette, was sie wollen, daß er mich morgen schon anbetet.

Hr. Orgon. Nun gut! was liegt dir daran: wenn er dich so sehr liebt, so mag er dich heyrathen.

Lisette. Wie? sie wollten ihn nicht davon abhalten?

Hr. Orgon. Nein, bey meiner Ehre! wenn du es so weit bringen kannst.

Lisette. Mein Herr, bedenken sie sich recht; ich habe bisher meine Reizungen durch nichts unterstützt, ich habe sie ganz allein wirken lassen; ich habe sein Gehirn noch geschonet, wenn ich mich aber erst damit abgeben werde, so werde ich es ganz verrücken, und es wird gar kein Mittel mehr dawider vorhanden seyn.

Hr. Orgon. Verrücke, verwüste, verbrenne, heyrathe sogar, ich verspreche es dir, wenn du es bewerkstelligen kannst.

Lisette. Auf diese Weise kann ich mir auf mein Glück vollkommene Rechnung machen.

Hr. Orgon. Aber sage mir, hat meine Tochter mit dir geredet? was denkt sie von ihrem Bräutigam?

Lisette. Wir haben weniger Augenblicke mächtig seyn können, mit einander zu reden, denn dieser Bräutigam belagert mich recht; allein, so viel ich alsobald bemerken können, so glaube ich, daß sie nicht mit ihm zufrieden ist, sie scheinet mir traurig und voller Gedanken zu seyn, und ich warte alle Augenblicke, daß sie kommen und mich bitten wird, ihn abzuweisen.

Hr.

Hr. Orgon. Und ich verbiete dir ſolches; ich vermeide alle Gelegenheit, mich mit ihr darüber zu erklären, ich habe meine Urſachen, dieſe Verkleidung noch länger dauren zu laſſen; ich will, daß ſie ihren Bräutigam bey Gelegenheit noch mehr unterſuchen ſoll. Aber, wie führt ſich der Diener auf? unterfängt er ſich nicht, meine Tochter zu lieben?

Liſette. Das iſt ein ſonderbarer Menſch; ich habe bemerkt, daß er ſich als ein Menſch von Wichtigkeit gegen ſie anſtellt, weil er wohlgeſtalt iſt; er betrachtet ſie, und ſeufzet.

Hr. Orgon. Und dieß wird ſie verdrieſſen?

Liſette. Ja, aber = = = (ſie wird roth.)

Hr. Orgon. Ey! du betrügſt dich; die Blicke eines Dieners, werden nicht vermögend ſeyn, ſie in eine ſolche Verwirrung zu ſetzen.

Liſette. Mein Herr, = = (ſie wird roth.)

Hr. Orgon. So geſchieht es aus Unwillen?

Liſette. Es wäre gut!

Hr. Orgon. Wohlan! wenn du mit ihr ſprichſt, ſo ſage zu ihr, daß du argwöhneſt, als ob dieſer Diener ſeinem Herrn bey ihr zuvorkomme; und wenn ſie böſe wird, ſo kehre dich nicht daran, ich nehme es über mich: aber, da kommt Dorante; er ſucht dich, wie es ſcheinet.

Anderer Auftritt.

Liſette. Bourguignon. Herr Orgon.

Bourguignon. Ach! ich finde ſie endlich wieder, vortrefliche Dame, ich habe alle Menſchen nach ihnen gefragt; ihr Diener, lieber Schwiegervater; ſie müſſen es wenigſtens im Kurzen ſeyn.

Hr. Orgon. Ihr Diener. Lebt wohl, meine Kinder, ich lasse euch beysammen, es ist gut, daß ihr euch zuvor ein wenig liebet, ehe ihr euch heyrathet.

Bourguignon. Ich möchte gern diese beyde nothwendige Sachen auf einmal verrichten, ich. ꝛc.

Hr. Orgon. Lassen sie sich die Zeit nicht lange währen, ihr Diener.

Dritter Auftritt.

Lisette. Bourguignon.

Bourguignon. Er sagt, ich soll mir die Zeit nicht lange währen lassen; er hat gut reden, der gute Mann!

Lisette. Ich kann es fast nicht glauben, mein Herr, daß es ihnen so viel kostet, noch etwas zu warten, sie stellen sich nur aus Höflichkeit ungeduldig an; sie sind ja kaum gekommen, ihre Liebe kann also noch nicht sehr stark seyn, sie ist wenigstens noch nicht weiter, als in der Geburt.

Bourguignon. Sie betrügen sich, schönes Wunder unserer Zeiten, eine Liebe gegen sie, bleibt nicht lange in der Wiege; der erste Blick ihrer Augen hat meinen Trieb zu ihnen gebohren, der andre hat ihm Kräfte gegeben, und der dritte hat ihn schon zu einen großen Knaben gemacht; lassen sie uns die Mühe anwenden, ihn auf das geschwindeste anzubringen, sorgen sie für ihn, weil sie seine Mutter sind.

Lisette. Wird er denn übel gehalten? ist er so verlassen?

Bourguignon. Weil er noch auf seine Versorgung warten muß, so geben sie ihm nur ihre schöne

ſchöne weiſſe Hand, daß er ſich ein wenig erquicken kann.

Liſette. So nehmen ſie ſie dann hin, kleiner Ungeſtüm; denn, man hat doch nicht eher Friede vor ihnen, bis man ſie erquickt.

Bourguignon. (ihr die Hand küſſend.) Liebes Kleinod meiner Seele! dieſes ſchmeckt mir beſſer, als der angenehmſte Wein, es iſt nur Schade, daß ich nicht mehr, als ein Nöſſelchen davon haben ſoll.

Liſette. Stille! halten ſie ein! ſie ſind allzubegierig.

Bourguignon. Ich begehre in meinem ganzen Leben nichts, als dieſe Erquickung zu genieſſen.

Liſette. Muß man nicht auch die Vernunft regieren laſſen?

Bourguignon. Die Vernunft? ach! ich habe ſie verlohren, ihre ſchönen Augen ſind die Spitzbuben, die ſie mir geraubt haben.

Liſette. Aber iſt es möglich, daß ſie mich ſo ſehr lieben? ich kann es mich gar nicht überreden.

Bourguignon. Ich bekümmere mich nicht drum, ob es möglich iſt, aber ich liebe ſie, als ein Unſinniger, und ſie werden wohl in ihrem Spiegel ſehen, daß es gerecht iſt.

Liſette. Mein Spiegel würde zu nichts dienen, als mich noch ungläubiger zu machen.

Bourguignon. Ach mein anbetenswürdiger Engel, ihre Demuth würde nichts anders, als eine Heuchlerinn ſeyn.

Liſette. Es kommt jemand zu uns; es iſt ihr Diener.

Vierter Auftritt.

Dorante. Bourguignon. Liſette.

Dorante. Mein Herr, könnte ich nicht einen Augenblick mit ihnen reden?

Bourguignon. Nein: verdammt ſey doch das Bedientenpack, wenn es einen alle Augenblicke beunruhiget.

Liſette. Hören ſie, was er will, mein Herr.

Dorante. Ich habe ihnen nur ein Wort zu ſagen.

Bourguignon. Wenn er zwey ſagt, gnädiges Fräulein, ſo ſoll ſein Abſchied das dritte ſeyn. Laßt hören!

Dorante. (leiſe zum Beurguignon.) Komm, ſage ich, unbeſonnener Flegel.

Bourguignon. (leiſe zum Dorante.) Das ſind Injurien und keine Worte ꝛ ꝛ ꝛ (zu Liſetten.) Erlauben ſie, meine Königinn.

Liſette. Nach ihrem Belieben.

Dorante. Du ſollſt mich ganz von ihr loswickeln, und dich nicht mit ihr einlaſſen, du ſollſt dich ernſthaft, tiefſinnig, und zugleich mißvergnügt ſtellen, verſtehſt du?

Bourguignon. Ja, mein Freund, beunruhiget euch nicht, und geht beyſeite.

Fünfter Auftritt.

Bourguignon. Liſette.

Bourguignon. Ach, gnädiges Fräulein, ich war eben im Begriffe, ihnen artige Sachen zu ſagen, als er uns ſtöhrte, und itzt kann ich nichts, als

als' gemeine Dinge finden, auſſer meiner Liebe, welche ganz auſſerordentlich iſt; aber, weil wir von meiner Liebe reden, wenn wird die ihrige derſelben Geſellſchaft leiſten?

Liſette. Man muß hoffen, bis es ſich einmal zuträgt.

Bourguignon. Und glauben ſie wohl, daß dieß geſchehen wird?

Liſette. Die Frage iſt lebhaft; wiſſen ſie wohl, daß ſie mich unruhig machen?

Bourguignon. Was will das ſagen? ich brenne, ich ſchreie in den Flammen.

Liſette. Wenn es mir erlaubt wäre, mich ſo geſchwinde zu erklären . .

Bourguignon. Ich bin der Meynung, daß ſie es mit gutem Gewiſſen thun können.

Liſette. Die Eingezogenheit meines Geſchlechts läßt es nicht zu.

Bourguignon. Das muß alſo nicht die Eingezogenheit nach der Mode ſeyn, denn die erlaubt noch wohl andre Sachen.

Liſette. Aber, was begehren ſie denn von mir?

Bourguignon. Sagen ſie mir nur einen Strohhalm breit, daß ſie mich lieben; hören ſie, ich liebe ſie, ſtellen ſie das Echo vor, ſagen ſie dieß nach, meine Prinzeßinn.

Liſette. Wie unerſättlich! nun ja, mein Herr, ich liebe ſie.

Bourguignon. Gut! gnädiges Fräulein, ich ſterbe, mein Glück verwirret mich, ich beſorge, daß ich noch närriſch darüber werde; ſie lieben mich, das iſt vortrefflich.

Liſette. Ich hätte meiner Seits Urſache, über die Geſchwindigkeit ihrer Verehrung zu erſtaunen; vielleicht werden ſie mich weniger lieben, wenn wir uns beſſer kennen werden.

Bourguignon. Ach! gnädiges Fräulein, wenn wir ſo weit ſeyn werden, ſo werde ich viel verlieren, es wird da viel abzurechnen geben.

Liſette. Sie trauen mir mehr Eigenſchaften zu, als ich beſitze.

Bourguignon. Und ſie, gnädiges Fräulein, kennen die meinigen nicht, ich ſollte nicht anders, als auf den Knien mit ihnen reden.

Liſette. Denken ſie nur daran, daß wir nicht Herren über unſer Schickſal ſind.

Bourguignon. Die Väter und Mütter thun alles nach ihrem Kopfe.

Liſette. Mein Herz wenigſtens würde ſie allezeit erwählet haben, in welchem Stande ſie auch geweſen wären.

Bourguignon. Sie wagen ſchon viel, daß ſie mich anitzt erwählen.

Liſette. Kann ich mir ſchmeicheln, daß ſie eben ſo in Anſehung meiner geſinnet ſind?

Bourguignon. Ach! wenn ſie auch noch ſo geringer Herkunft wären, wenn ich ſie auch in der Küche hätte bey dem Scheuerfaſſe ſtehen ſehen, ſo würden ſie doch allezeit meine Prinzeßinn geweſen ſeyn.

Liſette. O könnten ſo ſchöne Empfindungen doch dauerhaft ſeyn!

Bourguignon. Um ſie von beyden Theilen zu befeſtigen, ſo wollen wir uns einander ſchwören,

uns

uns allezeit zu lieben, auch trotz aller orthographiſchen Fehler, die ſie in der Rechnung auf mich werden gemacht haben.

Liſette. Ich habe von dieſem Schwure mehr Vortheil als ſie, und ich thue ihn von ganzem Herzen.

Bourguignon. (wirft ſich vor ihr auf die Knie.) Ihre Gütigkeit verblendet mich ganz, und ich werfe mich vor ihr auf die Erde.

Liſette. Halten ſie ein, ich kann ſie nicht in dieſer Poſitur ertragen, ich würde ſehr lächerlich ſeyn, wenn ich ſie in derſelben lieſſe; ſtehen ſie auf! es kommt noch jemand.

Sechſter Auftritt.

Liſette. Bourguignon. Silvia.

Liſette. Was wollt ihr, Liſette?

Silvia. Ich wollte gern mit ihnen reden, gnädiges Fräulein.

Bourguignon. Giebt es nicht ſchon wieder etwas? he, mein Kind, kommt in einer viertheł Stunde wieder, geht, die Kammermädchens in meinem Lande gehen nicht eher hinein zur Herrſchaft, als bis ſie gerufen werden.

Silvia. Mein Herr, ich muß die gnädige Fräulein ſprechen.

Bourguignon. Aber, ſeh mir einer die hartnäckige Kammerkatze an? Königinn meines Lebens, ſchicken ſie ſie weg. Geht wieder hinaus, meine Tochter, wir haben Befehł, uns zuvor zu lieben, ehe man uns miteinander verheyrathet, ſtöhret uns nicht in unſern Verrichtungen.

Liſette. Könnt ihr nicht in einem Augenblick wiederkommen, Liſette?

Silvia. Aber, gnädiges Fräulein = =

Bourguignon. Aber! das aber wird machen, daß ich den Schlag an den Hals kriege

Silvia. (die erſten Worte beyſeite.) Das iſt ein niederträchtiger Kerl! Gnädiges Fräulein, ich verſichre ſie, daß die Sache ſehr dringend iſt.

Liſette. Erlauben ſie alſo, mein Herr, daß ich ihrer nur los werde.

Bourguignon. Wenn es denn der Teufel und das Kammermädchen ſo haben will = = Geduld = = ich will indeſſen ein wenig ſpatzieren gehen, bis ſie ihre Sachen wird angebracht haben. Ach! was ſind unſre Leute für närriſche Leute!

Siebender Auftritt.

Silvia. Liſette.

Silvia. Das gefällt mir an euch, daß ihr ihn nicht gleich zurück ſchickt, und mich die Grobheiten ſolches Kerls ausſtehen laſſet.

Liſette. Zum Henker, gnädiges Fräulein, ich kann doch nicht zwey Perſonen auf einmal ſpielen; ich muß mich entweder als Herrſchaft, oder als Bediente anſtellen, ich muß entweder gehorchen, oder befehlen.

Silvia. Gut! weil er nun aber nicht mehr da iſt, ſo höret mich, als eure Herrſchaft an: ihr ſehet wohl, daß ſich der Menſch für mich nicht ſchickt.

Liſette. Sie haben ja noch keine Zeit gehabt, ihn recht zu unterſuchen.

Silvia,

Silvia. Seyd ihr eine Närrinn, mit eurer Unterſuchung? iſt es nöthig, ihn mehr als zweymahl zu ſehen, wenn man urtheilen will, wie wenig er ſich für mich ſchickt? mit einem Worte, ich will ihn nicht. Wie es ſcheinet, ſo billiget mein Vater den Widerwillen nicht, den er an mir gewahr wird, denn er geht mir aus dem Wege, und redet kein Wort mit mir; bey ſo geſtalten Sachen liegt es euch ob, daß ihr mich ganz gelind' von dem Handel loswickelt, und dem jungen Herrn geſchickt zu verſtehen gebet, daß es nicht euer Geſchmack iſt, ihn zu heyrathen.

Liſette. Das werde ich nicht thun können, gnädiges Fräulein.

Silvia. Ihr werdet es nicht thun können? und was verhindert euch daran?

Liſette. Herr Orgon hat es mir verboten.

Silvia. Er hat es euch verboten? nein, dieſes Verfahren ſieht meinem Vater nicht ähnlich.

Liſette. Er hat es mir ausdrücklich verboten.

Silvia. So trage ich es euch denn auf, daß ihr ihm meinen Abſcheu entdecket, und ihn verſichert, daß er unüberwindlich iſt; ich kann mir nicht einbilden, daß er nach dieſem die Sachen noch wird weiter treiben wollen.

Liſette. Aber, gnädiges Fräulein, was hat denn ihr Bräutigam an ſich, das ſo unangenehm und verwerflich iſt?

Silvia. Er mißfält mir, ſage ich dir, und deine ſchlechte Dienſtfertigkeit desgleichen.

Liſette. Nehmen ſie ſich Zeit, zu ſehen, was

an ihm ist, das ist alles, was man von ihnen begehret.

Silvia. Ich hasse ihn so sehr, daß ich nur nicht die Zeit nehmen mag, ihn noch mehr hassen zu lernen.

Lisette. Sollte wohl sein Diener, der sich als eine Person von Wichtigkeit anstellt, ihren Verstand auf seines Herrn Rechnung verwirrt haben?

Silvia. Hum! Närrinn! wie gehört nun sein Diener hieher?

Lisette. Weil ich ihm nicht sehr traue, denn er ist ein Schweizer.

Silvia. Haltet ein mit euren Abschilderungen; die sind geschwinde zu machen; ich nehme mich in acht, daß ich den Diener nicht viel zu sprechen bekomme, und in dem wenigen, was er mit mir geredet hat, hat er mir noch nichts anders gesagt, als was sehr vernünftig gewesen ist.

Lisette. Ich sehe ihn für einen Menschen an, der ihnen wohl einige ungeschickte Historien erzählt haben kann, um seinen Witz hervorleuchten zu lassen.

Silvia. Setzet mich denn nicht meine Verkleidung der Nothwendigkeit aus, mir artige Sachen vorsagen zu lassen? von wem habt ihr das? woher gerathet ihr auf den Unsinn, daß ihr diesem Burschen einen Widerwillen zurechnet, woran er keinen Theil hat? denn überhaupt, ihr nöthiget mich, ihn zu rechtfertigen, es ist gar keine Sache, ihm seinen Herrn auf den Hals zu hetzen, und ihn zum Schelme zu machen, um mir die Schwachheit aufbürden zu können, daß ich seine Historien anhöre.

Li-

Liſette. O, gnädiges Fräulein, wenn ſie ihn in ſolchem Tone vertheidigen, und wenn ſie dieß ſo ſehr verdrieſſen kann, ſo habe ich nichts mehr zu ſagen.

Silvia. Wenn ich ihn in ſolchem Tone vertheidige? was iſt das? und was iſt denn das für ein Ton, womit ihr ſelbſt dieſes ſaget? was verſteht ihr durch dieſe Reden? und was geht vor in eurem Gehirne?

Liſette. Ich ſage, gnädiges Fräulein, daß ich ſie noch niemals ſo geſehen habe, wie ſie jetzt ſind, und daß ich nichts von ihrer Erbitterung begreife. Wenn dieſer Diener nichts geſagt hat, nun, ſo iſt es ja gut. Sie dürfen ſich ja nicht ereyfern, indem ſie ihn rechtfertigen, ich glaube ihnen, ſo iſt es aus, ich widerlege ja die gute Meynung nicht, die ſie von ihm haben.

Silvia. Seht ihr nun das böſe Gemüth! wie ſie die Dinge herumdrehen kann, ich gerathe in einen Unwillen = = welcher macht = = daß mir die Thränen in die Augen kommen.

Liſette. Worüber denn, gnädiges Fräulein, was verſtehen ſie denn für ein Geheimniß unter meinen Reden?

Silvia. Ich? ich verſtehe ein Geheimniß darunter! ich! ich zanke mit euch ſeinetwegen! ich habe eine gute Meynung von ihm! ſo weit ſetzet ihr die Ehrerbietigkeit gegen mich aus den Augen. Eine gute Meynung! gerechter Himmel! eine gute Meynung! was ſoll ich hierauf antworten? was will dieß ſagen? mit wem redet ihr? wer kann ſich

vor

vor dergleichen hüten, was mir itzt wiederfähret? wo sind wir denn?

Lisette. Ich weis nichts davon, aber ich werde in langer Zeit von der Bestürzung nicht wieder zu mir selbst kommen können, worinn sie mich gesetzt haben.

Silvia. Sie hat Redensarten an sich, die mich ganz ausser mir selbst bringen; geht fort, ihr seyd mir unerträglich, laßt mich, ich werde andre Maßregeln ergreifen.

Achter Auftritt.

Silvia. Die Haut schauert mich noch nach ihren Reden; mit was für Unverschämtheit richtet uns dieß Gesinde in seinem Gehirne! wie einen dergleichen Volk herunterseßt! ich kann mich gar nicht darüber zufrieden geben, ich darf nicht einmal die Ausdrücke erwegen, deren sie sich bedient hat, sie seßen mich immer in ein Schrecken, es betrifft einen Diener: ach! wie unerhört ist die Sache! ich muß die Vorstellung verbannen, womit diese Unverschämte meine Einbildungskraft besudelt hat! da kommt Bourguignon, da kommt der Vorwurf des Streites, über welchen ich mich ereyfere; aber, er kann nichts dafür, der arme Schelm! und ich muß es ihn nicht entgelten lassen.

Neunter Auftritt.

Dorante. Silvia.

Dorante. Lisette, so sehr du dich auch bestrebest, mir aus dem Wege zu gehen, so bin ich doch gezwun-

gezwungen, mit dir zu reden; ich glaube, daß ich mich über dich zu beklagen habe.

Silvia. Bourguignon, laß uns nicht mehr einander du nennen, ich bitte dich.

Dorante. Wie du willt.

Silvia. Du läſſeſt es indeſſen doch noch nicht.

Dorante. Du eben ſo wenig, du ſagſt gleich dabey, ich bitte dich.

Silvia. Das iſt mir ſo entfahren.

Dorante. Ey nun! folge mir, laß uns miteinander reden, wie es uns in den Mund kommt, es verlohnt ſich der Mühe nicht, daß wir uns auf die kurze Zeit, die wir uns noch ſehen werden, einen Zwang anthun.

Silvia. So reiſet dein Herr wieder weg? wir werden nicht viel an ihm verlieren.

Dorante. Und an mir auch nicht, iſt es nicht wahr? ich errathe deinen Gedanken vollends.

Silvia. Ich würde ihn gleich vollends herausgeſagt haben, wenn ich Luſt dazu gehabt hätte; aber ich denke an dich nicht.

Dorante. Und ich habe dich immer vor Augen.

Silvia. Merke dir das, Bourguignon, einmal für allemal, bleib, geh weg, komm wieder, alles dieß muß mir gleichgültig ſeyn, und iſt es mir auch in der That, ich will dir weder wohl, noch übel, ich haſſe dich nicht, ich liebe dich auch nicht, und werde dich auch niemals lieben, wenn mir anders das Gehirne nicht verrückt wird; ſieh, dieß ſind meine Maßregeln, meine Vernunft läßt mir auch keine andre in dieſem Stücke zu, und ich ſollte mich nicht einmal damit abgeben, daß ich es dir erſt ſagte.

Dorante. Mein Unglück ist unbegreiflich, du raubest mir vielleicht die ganze Ruhe meines Lebens.

Silvia. Welche Fantasie hat sich in dein Gehirne gesetzt! es bekümmert mich: komm wieder zu dir selbst, du redest mit mir, ich antworte dir, das ist viel, ja es ist schon zu viel, du kannst es mir glauben, und wenn du von allem unterrichtet wärest, so würdest du in Wahrheit mit mir zufrieden seyn, du würdest an mir eine Gütigkeit wahrnehmen, die ihres gleichen nicht hat, eine Gütigkeit, welche ich an einer andern tadeln würde. Ich habe sie mir indessen nicht vorzuwerfen, im Grunde meines Herzens bin ich versichert, daß das, was ich thue, lobenswerth ist, es geschiehet aus Großmuth, daß ich mit dir rede, aber es ist nicht nöthig, daß dieß immer dauret; diese Arten der Großmuth sind nur gut, wenn sie als im Vorbeygehen geübet werden, und ich mag mir nicht gerne jeden Tag erst die Unschuld meiner Absichten beweisen, kurz, dieß würde zu nichts mehr dienen; laß uns also davon aufhören, Bourguignon, laß uns aufhören, ich bitte dich darum; nun! was bedeutet das? das heißt einen aufziehen; fort! es soll nichts mehr davon geredet werden.

Dorante. Ach! meine liebe Lisette, wie muß ich leiden!

Silvia. Laß uns auf das kommen, was du mir sagen wolltest, du beklagtest dich über mich, als du hereintratest, was war die Sache?

Dorante. Nichts, eine Kleinigkeit, ich hatte eine

eine Begierde dich zu ſehen, und ich glaube, daß ich es nur zum Vorwande gebraucht habe.

Silvia. (beyſeite.) Was ſoll ich hierzu ſagen? wenn ich gleich verdrießlich thäte, ſo würde es doch nichts mehr, und nichts weniger helfen.

Dorante. Deine Fräulein ſchien mich, indem ſie hinausgieng, anzuklagen, als hätte ich mit dir zum Nachtheile meines Herrn geſprochen.

Silvia. Sie bildet es ſich ein, und wenn ſie dir wieder etwas davon ſagt, ſo kannſt du es dreiſte leugnen, das übrige nehme ich auf mich.

Dorante. Ach! dieß iſt eben nicht, was mich beunruhiget.

Silvia. Wenn du mir ſonſt nichts zu ſagen haſt, ſo haben wir nichts mehr mit einander zu thun.

Dorante. Laß mir wenigſtens das Vergnügen, daß ich dich ſehe.

Silvia. Der ſchöne Bewegungsgrund, den er anführet! ich ſoll die Leidenſchaft des Bourguignon befriedigen: ich werde noch einmal von Herzen darüber lachen müſſen, wenn ich daran denken werde.

Dorante. Du ſpotteſt mich, du haſt es Urſach, ich weis nicht was ich rede, noch was ich von dir begehre; lebe wohl!

Silvia. Lebe wohl! du thuſt am beſten daran = = = aber, weil du lebe wohl ſagſt, ſo muß ich noch erſt eine Sache wiſſen, ihr reiſet weg, haſt du zu mir geſagt, iſt das Ernſt?

Dorante. Ich für mein Theil muß wegreiſen, oder ich verliehre noch den Verſtand.

Silvia,

Silvia. Ich hielt dich nicht um diese Antwort auf.

Dorante. Und ich habe nur einen Fehler begangen, nemlich, daß ich nicht weggereiset bin, eh ich dich gesehen habe.

Silvia. (beyseite.) Ich habe nöthig, daß ich es alle Augenblicke vergesse, daß ich ihn reden höre.

Dorante. Wann du den Zustand wüßtest, Lisette, in welchem ich mich befinde = =

Silvia. O, er wird nicht so sehr die Neubegierde befriedigen können, als der meinige, ich versichre es dir.

Dorante. Was hast du mir vorzurücken? ich nehme mir es ja nicht vor, dich empfindlich zu machen?

Silvia. Darauf muß man sich nicht verlassen.

Dorante. Und was würde ich hoffen können, wenn ich mich um deine Liebe bestrebte? ach! wenn ich dein Herz bekäme = =

Silvia. Dafür bewahre mich der Himmel! wenn du es bekämest, das wäre für dich unmöglich, und ich würde es so zu machen wissen, daß es bey mir selbst nicht möglich wäre: sieh, was er sich für Vorstellungen macht!

Dorante. Ist es denn also wahr, daß du mich weder hassest, noch liebest, noch jemals lieben wirst?

Silvia. Ohne Schwierigkeit.

Dorante. Ohne Schwierigkeit? was ist denn so abscheulich an mir?

Silvia. Nichts, es ist dein Fehler nicht.

Dorante. Nun gut, liebe Lisette, sage es mir noch hundertmal, daß du mich gar nicht lieben wirst.

Silvia.

Silvia. Oh, ich habe es dir ſchon genug geſagt, zwinge dich, es mir zu glauben.

Dorante. Ich muß es gewiß glauben! bringe eine gefährliche Leidenſchaft zur Verzweiflung, errette mich von den Wirkungen, die ich von ihr beſorge; du haſſeſt mich nicht, liebſt mich auch nicht, und wirſt mich auch niemals lieben! überhäufe mein Herz mit der Gewißheit davon! ich rede aufrichtig, komm mir wider mich ſelbſt zu Hülfe, ich habe es höchſt nöthig, ich begehre es auf den Knien vor dir. (Er kniet vor ihr nieder. In dieſem Augenblick treten Herr Orgon und Mario herein, und ſagen kein Wort.)

Silvia Ach! da haben wir es! dieſer Umſtand fehlte nur noch an meiner Begebenheit; wie unglücklich bin ich! meine Gelindigkeit iſt Schuld an dieſer Stellung; ſtehe doch auf, Bourguignon, ich beſchwöre dich darum, es könnte jemand kommen, ich will alles ſagen, was dir gefällt; was willſt du von mir, ich haſſe dich nicht, ſtehe auf, ich wollte dich lieben, wenn ich könnte, du mißfällſt mir nicht, dieß kann dir genug ſeyn.

Dorante. Wie Liſette, wenn ich nicht wäre, was ich bin, wenn ich reich wäre, in einem angeſehenen Stande, und wenn ich dich denn ſo ſehr liebte, als ich dich itzt liebe, ſo würde dein Herz keinen Widerwillen gegen mich haben?

Silvia. Verſichert.

Dorante. Du würdeſt mich nicht haſſen, du würdeſt mich leiden können?

Silvia. Sehr gerne; aber ſtehe auf.

Dorante. Es ſcheint, als ob du es im Ernſte

sagst; und wenn dieses ist, so ist es um meine Vernunft geschehen.

Silvia. Ich sage alles, was du willst, und du richtest dich doch nicht auf.

Zehnter Auftritt.

Hr. Orgon. Mario. Silvia. Dorante.

Hr. Orgon. Es ist Schade, daß wir euch stöhren, das geht vortrefflich, meine Kinder, frisch!

Silvia. Ich habe es diesem Burschen nicht verhindern können, mein Herr, vor mir niederzuknien; ich bin nicht im Stande, ihn dazu zu nöthigen; wie ich denke.

Hr. Orgon. Ihr schicket euch alle beyde vollkommen zusammen; aber ich habe dir ein Wort zu sagen, Lisette, und ihr könnt euer Gespräche weiter fortsetzen, wenn wir wieder werden weggegangen seyn, wollt ihr wohl von der Güte seyn, Bourguignon?

Dorante. Ich begebe mich zurück, mein Herr.

Hr. Orgon. Geht, und bestrebet euch gegen eurem Herrn mit mehrerer Mäßigung zu reden, als ihr thut.

Dorante. Ich, mein Herr?

Mario. Ja ihr, Herr Bourguignon; ihr steht eben in keinem guten Ruf, was die Ehrerbietigkeit gegen euren Herrn betrifft, wie man sagt.

Dorante. Ich weis nicht, was sie damit sagen wollen.

Hr. Orgon. Geht, geht; rechtfertiget euch ein andermal.

Eilfter Auftritt.

Silvia. Mario. Herr Orgon.

Hr. Orgon. Nun, Silvia, ihr ſehet uns nicht an, ihr ſcheinet ganz voller Verwirrung zu ſeyn.

Silvia. Ich, Herr Vater; und worinn ſollte der Grund meiner Verwirrung ſtecken? Ich bin, dem Himmel ſey Dank, wie ſonſt; es thut mir leid, daß ich ihnen ſagen muß, daß es ihre Einbildung iſt.

Mario. Dahinter iſt etwas verborgen, meine Schweſter, dahinter iſt etwas.

Silvia. Etwas in deinem Gehirne, zur glücklichen Stunde geſprochen, lieber Bruder; aber in dem meinigen iſt nichts, als ein Erſtaunen über das, was du ſagſt.

Hr. Orgon. Der Burſche alſo, der itzt eben hinausgieng, flößet dir die außerordentliche Antipathie ein, welche du gegen ſeinen Herrn haſt.

Silvia. Wer? der Bediente des Dorante?

Hr. Orgon. Ja, der galante Bourguignon.

Silvia. Der galante Bourguignon, deſſen Beynahmen ich noch nicht gewußt habe; ſagen ſie mir nichts von ihm vor.

Hr. Orgon. Indeſſen giebt man doch vor, daß er es iſt, der jenen bey dir ausſticht, und dieß iſt es, warum ich dich habe befragen wollen.

Silvia. Dieß iſt nicht ſchwer zu beantworten, Herr Vater, und kein Menſch auf der Welt, als ſein Herr ſelbſt, hat mir den natürlichen Abſcheu beygebracht, den ich gegen ihn habe.

Mario. Bey meiner Treu, du haſt gut reden,

liebe Schweſter, er iſt ein wenig zu ſtark dazu, ſo natürlich zu ſeyn, und es hat dir jemand darinne geholfen.

Silvia (mit Lebhaftigkeit.) Mit was für einem geheimnißvollen Geſichte ſagſt du mir dieß, lieber Bruder, und wer iſt denn der jemand, der darinn geholfen hat? laß hören!

Mario. In was für einer Gemüthsverfaſſung biſt du, liebe Schweſter, wie du dich ereyferſt!

Silvia. Ich bin meine Perſon zu ſpielen überdrüßig, und ich hätte ſchon die Maske abgenommen, wenn ich nicht beſorgt hätte, daß es meinem Vater zuwider wäre.

Hr. Orgon. Nimm dich wohl dafür in Acht, meine Tochter, ich bin drum hergekommen, dir dieſes zu empfehlen; weil ich die Gefälligkeit gehabt habe, dir deine Verkleidung zu erlauben: ſo mußt du ſo gut ſeyn, und ſie ſo lange fortſetzen, bis du des Urtheil wieder aufhebeſt, daß du von dem Dorante fälleſt, und bis du ſieheſt, ob der Abſcheu, den man dir gegen ihm beygebracht has, rechtmäſſig iſt.

Silvia. Sie hören mich alſo nicht, Herr Vater! ich ſage ihnen ja, daß man mir den Abſcheu nicht beygebracht hat.

Mario. Wie? hat der Plauderer, der eben hinausgegangen iſt, nicht deinen Geſchmack an ihm ein wenig verdorben?

Silvia (mit Feuer.) Wie unhöflich deine Reden ſind! er hat meinen Geſchmack an ihm verdorben, den Geſchmack verdorben! ich muß hier ſehr ſeltſame Ausdrücke ertragen; ich höre nichts mehr,

als unerhörte Sache, als eine unbegreifliche Sprache; ich ſcheine voller Verwirrung zu ſeyn, es iſt etwas dahinter, und hernach iſt es der galante Bourguignon, der meinen Geſchmack verdorben hat, dieß iſt es alles, was euch zu ſagen beliebt: aber ich verſtehe nichts davon.

Mario. Was dieß betrifft, ſo biſt du ſeltſam; mit wem zankeſt du denn? woher kommt es, daß du ſo ſtark in lebhaften Ausdrücken biſt? in welcher Vorſtellung argwöhneſt du auf uns?

Silvia. Tapfer, lieber Bruder, durch was für ein unvermeidliches Unglück kannſt du mir heute kein Wort ſagen, das mich nicht ärgert? auf was für einen Argwohn ſoll ich nun wieder gerathen? haſt du Fantaſien?

Hr. Orgon. Es iſt wahr, daß du ſo aufgebracht biſt, daß ich dich nicht mehr kenne. Das ſind vermuthlich die Bewegungen, welche verurſacht haben, daß Liſette ſo mit uns geredet hat, wie ſie gethan hat; ſie klagte den Diener an, daß er gegen dich nicht zum Vortheil ſeines Herrn geſprochen habe, und die gnädige Fräulein, ſagte ſie zu uns, hat ihn mit einem ſo großen Zorne wider mich vertheidiget, daß ich noch ganz voller Beſtürzung darüber bin, und über dieß Wort Beſtürzung haben wir noch mit ihr gezankt; aber das Volk weis die Folgen eines Wortes nicht.

Silvia. Die Unverſchämte! es iſt nichts haſſenswürdiger, als das Mädchen. Ich geſtehe, daß ich mich aus einem Triebe zur Gerechtigkeit des Burſchens wegen mit ihr geärgert habe.

Mario. Daran ſehe ich nichts Böſes.

Silvia. Kann wohl etwas unschuldigers seyn? Wie? weil ich billig bin, weil ich es nicht leiden kann, wenn man einer Person zu nahe thut, weil ich einen Bedienten von dem Unrechte retten will, welches man ihm bey seinem Herrn thun kann, so sagt man, daß ich Eyferungen und einen heftigen Zorn blicken lasse, worüber man bestürzt ist: ein Augenblick darauf plaudert ein böses Gemüth, man muß sich ärgern, man muß es schweigen heissen, und muß sich meiner wider sie annehmen, aus Ursache, weil es von Folgen ist, was sie sagt? sich meiner annehmen! ich habe also nöthig, daß man mich vertheidigt, daß man mich rechtfertiget? man kann es also zum übeln auslegen, was ich thue? aber was thue ich denn? worüber klagt man mich denn an? unterrichtet mich, ich beschwöre euch darum; die Sache ist ernsthaft; hat man mich zum Besten? zieht man mich auf? ich bin gar nicht ruhig.

Hr. Orgon. Sachte doch!

Silvia. Nein, mein Herr, dabey kann man nicht sachte verfahren: wie denn? Bestürzungen, Folgen! man erkläre sich doch, was will man damit sagen? Man klagt den Diener an, und man hat unrecht; ihr betrüget euch, Lisette ist eine Närrinn, er ist unschuldig, und da ist es aus; warum muß man noch einmal mit mir davon zu reden anfangen? denn ich bin aufs höchste getrieben!

Hr. Orgon. Zwinge dich, meine Tochter, sonst wirst du noch Lust bekommen, auch mit mir zu zanken; allein laß uns das beste Mittel erwählen, niemand,

mand, als der Diener, iſt hier verdächtig, Dorante hat weiter nichts zu thun, als ihn wegzujagen.

Silvia. Welche unglückliche Verkleidung! daß mir nur Liſette vor allen Dingen nicht zu nahe kommt, ich haſſe ſie mehr, als Doranten.

Hr. Orgon. Es ſteht in deinem Willen, ſie zu ſehen, aber es muß dir ungemein lieb ſeyn, daß dieſer Burſche wegkommt, denn er liebt dich, und dieß iſt dir gewiß ungelegen genug.

Silvia. Ich habe mich nicht darüber zu beklagen, er hält mich für eine Bediente, und darum redet er in dieſem Tone mit mir; aber er darf mir nicht alles ſagen, was er will, ich kehre gute Anſtalten vor.

Mario. Dieß ſteht nicht ſo ſehr in deiner Gewalt, als du wohl ſagſt.

Hr. Orgon. Haben wir nicht geſehen, daß er wider deinen Willen vor dir ſich auf die Knie geworfen hat! biſt du nicht verbunden geweſen ihm zu ſagen, daß er dir nicht misgefiele, wenn du haben wollteſt, daß er wieder aufſtünde.

Silvia (beyſeite.) Ich erſticke.

Mario. Noch mehr, als er dich fragte, ob du ihn lieben wollteſt, ſo mußteſt du ja zärtlich antworten, ſehr gerne, ſonſt würde er hier noch knien.

Silvia. Das war noch ein glücklicher Anhang, lieber Bruder! aber wie mir die Handlung misgefallen hat, ſo iſt die Wiederholung derſelben nicht lieblich; doch, was, laßt uns ernſthaft reden, wenn wird die Comödie aus ſeyn, die ſie auf meine Rechnung ſpielen.

Hr. Orgon. Die einzige Sache, die ich von dir

fordere, meine Tochter, iſt, daß du dich nicht eher entſchließen ſollſt ihn abzuweiſen, als nach Känntniß der Sache; warte noch, du wirſt mir für den Aufſchub danken, den ich von dir begehre, ich ſtehe dir dafür.

Mario. Du wirſt Doranten gewiß heyrathen, und zwar auf Zuneigung, ich ſage dir es vorher — aber, Herr Vater, ich bitte um Vergebung für den Diener.

Silvia. Weßwegen um Vergebung? und ich, ich will, er ſoll fort!

Hr. Orgon. Sein Herr mag den Ausſpruch thun; laßt uns gehen.

Mario. Lebe wohl, lebe wohl, liebe Schweſter, habe keinen Groll mehr auf mich.

Zwölfter Auftritt.

Silvia allein, und Dorante, welcher ein wenig darauf zu ihr kommt.

Silvia. Ach! wie beklommen iſt mein Herz! ich weis nicht, was ſich noch alles in die Verwirrung miſcht, in welcher ich mich befinde, dieſe ganze Begebenheit hier quälet mich, ich habe zu keinem Geſichte mehr ein Vertrauen, ich bin mit keinem Menſchen zufrieden, und mit mir ſelbſt nicht.

Dorante. Ach, ich habe dich geſucht, Liſette.

Silvia. Es iſt kein Wunder, daß du mich nicht gefunden haſt, denn ich gehe dir aus dem Wege.

Dorante. Bleib doch, Liſette, ich will zum letztenmale mit dir reden, es betrifft eine wichtige Sache, welche deine Herrſchaften angehet.

Silvia. Geh und ſage es ihnen ſelbſt, ſo oft ich dich ſehe, machſt du mich traurig, laß mich!

Dorante. Du mich eben ſo ſehr; aber höre mich an, ich ſage es dir, du wirſt ſehen, daß die Sachen dadurch eine ganz andre Geſtalt gewinnen, was ich dir ſagen werde.

Silvia. Wohlan, ſo rede denn, ich höre dir zu, weil es denn beſtimmt iſt, daß meine Gefälligkeit gegen dich niemals aufhören ſoll.

Dorante. Verſprichſt du mir, es geheim zu halten?

Silvia. Ich habe noch Niemanden verrathen.

Dorante. Du biſt das Vertrauen, das ich auf dir ſetzen will, Niemanden, als der Hochachtung ſchuldig, die ich für dich habe.

Silvia. Ich glaube es, aber bemühe dich, mich hochzuachten, ohne es mir zu ſagen, denn dieß ſieht wie ein Vorwand aus.

Dorante. Du betrügeſt dich, Liſette: du haſt mir verſprochen, es geheim zu halten; laß uns zum Zwecke kommen, du haſt meine großen Bewegungen geſehen, ich habe mich gar nicht enthalten können, dich zu lieben.

Silvia. Da haben wir es, ich werde mich aber enthalten, dich anzuhören, lebe wohl.

Dorante. Verzieh, es iſt nicht mehr Bourguignon, welcher mit dir redet.

Silvia. Nu, wer biſt du denn?

Dorante. Ach Liſette! hierbey wirſt du von den Martern urtheilen lernen, welche mein Herz hat ausſtehen müſſen.

Silvia. Ich rede nicht mit deinem Herzen, sondern mit dir.

Dorante. Kommt Niemand?

Silvia. Nein.

Dorante. Der Zustand, worinn sich die Sachen befinden, zwinget mich es zu sagen, ich bin zu ehrlich dazu, daß ich nicht seinen Fortgang aufhalten sollte.

Silvia. Nun, gut!

Dorante. Wisse, daß derjenige, welcher immer bey deiner Fräulein ist, derjenige nicht ist, wofür man ihn hält.

Silvia. (lebhaft) Wer ist er denn?

Dorante. Ein Diener.

Silvia. Weiter!

Dorante. Ich bin Dorante.

Silvia. (beyseite) Ach! ich seh es deutlich in meinem Herzen.

Dorante. Ich wollte in dieser Kleidung ein wenig ausforschen, was an deiner Herrschaft wäre, eh ich sie heyrathete, mein Vater hat mir bey meiner Abreise dasjenige erlaubt, was ich gethan habe, und der Erfolg davon kommt mir als ein Traum vor: ich hasse die Herrschaft, deren Mann ich werden sollte, und liebe die Bediente, welche in mir nichts anders, als einen neuen Herrn finden sollte. Was soll ich nun anfangen? ich schäme mich vor ihr, es zu sagen, aber deine Herrschaft hat so wenig Geschmack, daß sie von meinem Diener so sehr eingenommen ist, daß sie ihn heyrathen wird, wenn man sie gehen läßt; welche Parthie soll ich nun ergreifen?

Sil-

Silvia. (beyſeite) Ich will ihm noch verhelen, wer ich bin = = (laut) verſichert, ihr Zuſtand iſt ganz was neues! aber, mein Herr, zuvörderſt wollen ſie mich wegen alles deſſen entſchuldigen, was meine Geſpräche in unſern Unterredungen unregelmäſſiges gehabt haben.

Dorante. (lebhaft) Schweig, Liſette, deine Entſchuldigungen kränken mich, ſie erinnern mich an die Ungleichheit, welche uns trennet, und machen mir dieſelbe höchſt ſchmerzhaft.

Silvia. Iſt ihre Neigung für mich wirklich ſo ernſthaft? lieben ſie mich ſo ſehr?

Dorante. So ſehr, daß ich allen Verbindungen entſage, weil es mir nicht erlaubt iſt, mein Schickſal mit dem deinigen zu vereinen; und in dieſem Zuſtande war die einzige Linderung, die ich ſchmecken konnte, daß ich glaubte, du haſteſt mich nicht.

Silvia. Ein Herz, welches mich in dem Stande, darinn ich bin, erwählet hat, iſt wohl würdig, daß man es annimmt, und ich wollte es gern mit dem meinigen bezahlen, wenn ich mich nicht ſcheute, es in eine Verbindung zu ziehen, die ihm nachtheilig wäre.

Dorante. Haſt du nicht Reizungen genug, Liſette? nimmſt du auch noch die Edelmuth zu Hülfe, mit welchen du mit mir redeſt?

Silvia. Ich höre jemand kommen, gedulden ſie ſich noch über den Artickel mit ihrem Diener, die Sachen werden nicht ſo geſchwinde gehen, wir werden uns noch erſt wiederſehen, und Mittel ausfindig machen können, ſie aus dem Handel zu ziehen.

Dorante. Ich werde deinem Rathe folgen. (Er geht ab.)

Silvia. Gewiß, ich habe es höchstnöthig gehabt, daß dieß Dorante gewesen ist.

Dreyzehnter Auftritt.

Silvia. Mario.

Mario. Ich suche dich, liebe Schwester, wir haben dich in einer Unruhe gelassen, welche mich rühret: ich will dich herausreißen, höre mir zu.

Silvia. (lebhaft) Ach wahrhaftig, lieber Bruder, ich habe wohl andre Neuigkeiten.

Mario. Was denn für welche?

Silvia. Es ist nicht Bourguignon, lieber Bruder, es ist Dorante.

Mario. Von wem redest du denn?

Silvia. Von ihm, sage ich dir, ich habe es den Augenblick gehört, eben ging er hinaus, er hat es mir selbst gesagt.

Mario. Wer denn?

Silvia. Verstehst du mich denn nicht?

Mario. Ich will sterben, wenn ich etwas davon begreife.

Silvia. Komm, laß uns gehen, fort, laß uns meinen Vater suchen, er muß es wissen; ich werde dich auch nöthig haben, lieber Bruder, ich habe neue Einfälle, du mußt dich stellen, als wenn du mich liebst, du hast schon etwas im Scherze davon gesagt; aber vor allen Dingen verwahre das Geheimniß wohl, ich bitte dich darum.

Mario. Oh ich werde es vortrefflich verwahren, denn ich weis noch nicht, was es ist.

Silvia. Fort, lieber Bruder, komm, laß uns keine Zeit verlieren; der Zufall hat ſeines gleichen nicht.

Mario. Der Himmel bewahre ſie nur, daß ſie nicht noch närriſch wird.

Ende der andern Handlung.

* *

Dritte Handlung.

Erſter Auftritt.

Dorante. Bourguignon.

Bourguignon. Ach, Herr Dorante, mein hochzuehrender Herr, ich beſchwöre ſie darum.

Dorante. Noch immer?

Bourguignon. Haben ſie Mitleiden mit meiner glücklichen Begebenheit, machen ſie kein ſauer Geſicht zu meinem Glücke, welches ſeinen Weg ſo gerade fortgehet, verhauen ſie ihm den Paß nicht.

Dorante. Ich glaube gar, daß ich dein Narr ſeyn ſoll, Bärenhäuter! du verdienteſt 100 Prügel mit dem Stocke.

Bourguignon. Ich verſchmähe ſie nicht, wenn ich ſie verdiene; aber, wenn ich ſie werde bekommen haben, ſo erlauben ſie mir, daß ich Liebesſchläge damit verdiene: befehlen ſie, daß ich den Stock holen ſoll?

Dorante. Flegel!

Bourguignon. Flegel! es ſey darum, allein dieß hindert mir noch nicht, mein Glück zu machen.

Dorante. Der Schlingel! auf was für eine Einbildung er geräth!

Bourguignon. Schlingel, das verdirbt noch nichts, das schickt sich auch noch für mich: es benimmt der Ehre eines Flegels nichts, wenn er ein Schlingel genannt wird, aber ein Schlingel kann dem ohngeachtet eine gute Heyrath thun.

Dorante. Wie? Unverschämter? du begehrest, daß ich einen ehrlichen Mann in dem Irrthum lassen, und leiden soll, daß du seine Tochter unter meinem Namen heyrathest? höre, wenn du mir noch mehr von dieser Unbesonnenheit verredest, so werde ich so gleich dem Herrn Orgon davon Nachricht geben, wer du bist, und werde dich wegiagen, verstehst du mich?

Bourguignon. Wir wollen einen Vergleich mit einander treffen: dieses Fräulein betet mich an, sie macht mich zu ihrem Abgotte; wenn ich ihr nun meinen Lakeyenstand sage, und dieß nicht verhindert, daß ihr zärtliches Herz noch immer nach der Hochzeit mit mir lüstern ist, wollen sie alsdenn die Musicanten aufspielen lassen?

Dorante. So bald sie dich kennen wird, werde ich mich nicht mehr drum bekümmern.

Bourguignon. Gut! so will ich denn stehenden Fusses gehen, und diese großmüthige Person auch wegen der Kleidung meines Characters zu gewinnen suchen, ich hoffe nicht, daß die bunten Schnüre vermögend seyn werden, uns mit einander zu entzweyen, sondern daß mich ihre Liebe an die Tafel versetzen wird, dem Geschicke zum Trotze, welches mich nur an den Schenktisch gestellet hat.

Andrer

Andrer Auftritt.

Dorante allein, und hernach Mario.

Dorante. Alles, was hier vorgehet, alles, was mir ſelbſt allhier wiederfahren iſt, iſt unglaublich = = Wenn ich indeſſen Liſetten nur bald anträfe, damit ich erfahren könnte, wie es ihr mit demjenigen von ſtatten gegangen iſt, was ſie für mich bey ihrer Herrſchaft zu thun verſprochen ha, um mich aus der Beſchwerlichkeit zu ziehen. Ich muß ſehen, ob ich ſie irgend wo allein finden kann.

Mario. Verziehe, Bourguignon, ich habe ein Wort mit dir zu reden.

Dorante. Was iſt zu ihren Dienſten, mein Herr?

Mario. Du machest dir Rechnung auf Liſetten?

Dorante. Sie iſt ſo liebenswürdig, daß man es ſich nicht enthalten kann, ihr etwas von Liebe zu ſagen.

Mario. Wie nimmt ſie das auf, was du zu ihr ſagſt?

Dorante. Mein Herr, ſie macht einen Scherz daraus.

Mario. Du haſt Verſtand, ſagſt du dieß nicht etwan aus Heucheley?

Dorante. Nein; aber was würde es ihnen verſchlagen, geſetzt auch, daß Liſette einen Geſchmack an mir fände = =

Mario. Geſchmack an dir? wo nimmſt du deine Ausdrücke her? du redeſt eine ſehr vornehme Sprache für einen Burſchen von deiner Gattung.

Dorante. Mein Herr, ich habe nicht anders reden gelernt.

Mario. Das ist vermuthlich etwas von den kleinen Zierlichkeiten, womit du Lisetten angreifest; das heist, sich Standespersonen gleich stellen.

Dorante. Ich versichre sie, mein Herr, daß ich mich Niemanden gleich stelle; allein, sie werden ohne Zweifel nicht darum hergekommen seyn, mich lächerlich zu machen, und sie hatten mir etwas anders zu sagen; wir redeten von Lisetten, von meiner Neigung gegen sie, und von ihrer Theilnehmung daran.

Mario. Was zum Henker! du antwortest mir schon in einem Tone der Eyfersucht; mäßige dich ein wenig. Du sagtest also, wenn du auch setzen wolltest, daß Lisette Geschmack an dir fände; was wolltest du weiter sagen?

Dorante. Warum müssen sie das wissen, mein Herr?

Mario. Ey! seht doch! darum, weil es mich des Scherzes ohngeachtet, den ich gleich darauf daraus machte, sehr verdrießen würde, wenn sie dich liebte, und weil ich, ohne mehr davon zu sagen, dir verbiete, dich ferner um sie zu bewerben; nicht zwar, weil ich in der That besorge, daß sie dich liebt, denn sie scheint mir einen zu hohen Geist dazu zu haben, sondern weil es mir nicht gefällt, einen Bourguignon zum Nebenbuler zu haben.

Dorante. Bey meiner Treu, ich glaube es ihnen; denn Bourguignon, so sehr er auch ein Bourguignon ist, ist eben so wenig damit zufrieden, daß sie der seinige sind.

Ma-

Mario. Er wird es doch leiden.

Dorante. Er wird wohl müſſen; aber, mein Herr, lieben ſie denn dieſelbe ſehr.

Mario. So ſehr, daß ich eine ernſtliche Verbindung mit ihr zu ſtiften willens bin, ſo bald ich nur gewiſſe Maasregeln werde genommen haben; begreifſt du, was dieß bedeutet?

Dorante. Ja, ich glaube, daß ich es treffe; und auf die Weiſe werden ſie ohne Zweifel geliebt werden.

Mario. Was denkſt du wohl? verlohnt es ſich etwan der Mühe nicht, daß ich geliebt werde?

Dorante. Haben ſie vielleicht Luſt, ſich von ihren eignen Nebenbulern loben zu laſſen?

Mario. Die Antwort iſt witzig, darum verzeihe ich ſie dir; aber es martert mich auf den Tod, daß ich nicht ſagen kann, daß man mich liebt, doch, dieß ſage ich nicht darum, als ob ich dir Rechnung davon zu geben hätte, wie du wohl glaubſt, ſondern weil man die Wahrheit reden muß.

Dorante. Sie ſetzen mich in Erſtaunen, mein Herr; weis denn Liſette nichts von ihrem Vorhaben?

Mario. Liſette weis alles Glück, das ich ihr anbiete, und ſcheinet gar nicht empfindlich dagegen zu ſeyn, aber ich hoffe, daß mir die Vernunft noch ihr Herz gewinnen wird. Geh, begieb dich ohne Weitläuftigkeit von hier: Ihre Gleichgültigkeit, welche ſie, aller meiner Anerbietungen ohngeachtet, gegen mich bezeiget, muß dich wegen des großen Dienſtes, den du mir leiſten wirſt, tröſten : : deine Livrey iſt nicht tüchtig dazu, der Waage auf

deiner Seite das Uebergewichte zu geben, und du bist nicht dazu gemacht, dich mit mir in einen Wettstreit einzulassen.

Dritter Auftritt.

Silvia. Dorante. Mario.

Mario. Ach! bist du da, Lisette?

Silvia. Was haben sie, mein Herr? sie scheinen mir ganz bewegt zu seyn?

Mario. Es ist nichts, ich redte nur mit dem Bourguignon ein Wort.

Silvia. Er ist traurig, haben sie mit ihm gezankt?

Dorante. Der Herr berichtet mir, daß er dich liebt, Lisette.

Silvia. Dafür kann ich nicht!

Dorante. Und verbietet mir, dich zu lieben.

Silvia. Er verbietet mir also, dir liebenswürdig zu scheinen.

Mario. Ich kann es zwar nicht verhindern, daß er dich liebt, schöne Lisette, aber ich will nicht haben, daß er es dir sagen soll.

Silvia. Er sagt es mir nicht mehr, er wiederhohlt es mir nur immer.

Mario. Zum wenigsten soll er es dir nicht in meiner Gegenwart wiederholen; geht weg, Bourguignon!

Dorante. Ich warte, bis sie es mir gebietet.

Mario. Noch immer?

Silvia. Er sagt, daß er wartet, haben sie also Geduld.

Dorante. Haſt du eine Neigung zu dem Herrn?

Silvia. Ob ich ihn liebe? oh, ich glaube, es wird nicht nöthig ſeyn, daß man mir es verwehret.

Dorante. Betrügſt du mich nicht?

Mario. Ich ſpiele hier, in Wahrheit, eine artige Perſon; geh, ſage ich dir! mit wem rede ich denn hier?

Dorante. Mit dem Bourguignon, das iſt alles.

Mario. Nun, ſo geh fort!

Dorante. (beyſeite) Was muß ich leiden!

Silvia. Geh nur, eh er ſich ärgert.

Dorante. (heimlich zur Silvia) Vielleicht giebſt du mir noch einen beſſern Befehl?

Mario. Fort, mach ein Ende daraus!

Dorante. Du haſt mir von dieſer Liebe nichts geſagt, Liſette.

Vierter Auftritt.

Hr. Orgon. Mario. Silvia.

Silvia. Wenn ich dieſen Menſchen nicht lieben wollte, ſo müßte ich ſehr undankbar ſeyn, ich muß es geſtehen.

Mario. (lacht) Ha! ha! ha!

Hr. Orgon. Worüber lachet ihr, Mario?

Mario. Ueber Dorantens Zorn, der eben hinaus ging, und welchen ich genöthigt habe, Liſetten zu verlaſſen.

Silvia. Aber, was hat er dir in der kleinen Unterredung geſagt, die du mit ihm hier allein gehalten haſt?

Mario. Ich habe in meinem Leben keinen verſchlagneren und ſchlimmeren Menſchen geſehen.

Hr. Orgon. Es verdrießt mich nicht, daß er in seine eigne Grube fällt; und ihn übrigens recht zu fangen, so kann nichts schmeichelhafter und verbindlicher für ihn seyn, als alles das, was du bisher gethan hast, meine Tochter; allein, nun laß es auch genug seyn.

Mario. Aber wie weit ist es nun wirklich damit gekommen, liebe Schwester?

Silvia. Ach lieber Bruder, ich gestehe dir, daß ich Ursache habe zufrieden zu seyn.

Mario. Ach lieber Bruder, sagt sie zu mir! merken sie wohl den sanften Frieden, den sie in ihre Reden mischet.

Hr. Orgon. Wie, meine Tochter, du hoffest, daß er so weit gehen, und dir seine Hand in der Verkleidung anbieten wird, darinn er dich siehet?

Silvia. Ja, mein lieber Herr Vater, ich hoffe es!

Mario. Schelm, der du bist, mit deinem mein lieber Herr Vater! du keifest nun nicht mehr mit uns, du giebst uns die angenehmsten Worte.

Silvia. Du hältst dich auch über alles auf.

Mario. Ha! ha! ich bezahle dir nun! du hast mich vorhin genug der Ausdrücke wegen angepackt, nun ist die Reihe an mir, daß ich ein wenig über die deinigen spaße; deine Freude macht uns eben so viel Lust, als vorhin deine Unruhe.

Hr. Orgon. Du sollst dich nicht über mich zu beklagen haben, meine Tochter, ich bin mit allem zufrieden, was dir gefällt.

Silvia. Ach, mein Herr, wenn ſie wüßten, was ich ihnen für Dank ſchuldig ſeyn werde. Dorante und ich, wir ſind einer für den andern beſtimmt, er ſoll mich heyrathen. Wenn ſie wüßten, wie viel ich ihm für das, was er heute für mich thut, auf meine Rechnung ſchreibe, wie ſehr mein Herz das Angedenken dieſer äußerſten Zärtlichkeit, die er mir zeiget, bewahren wird; wenn ſie wüßten, wie liebenswürdig dieſes alles unſre Vereinigung machen wird, er wird ſich unſrer Geſchichte niemals erinnern können, ohne mich zu lieben, und ich werde niemals daran denken, ohne ihn zu lieben. Sie haben unſer Glück dadurch auf Zeit Lebens gegründet, daß ſie mir meinen freyen Willen gelaſſen. Dieß iſt eine Heyrath, die ihres gleichen nicht hat, dieß iſt eine Begebenheit, wovon einen die bloße Erzählung ſchon zärtlich machen kann. Dieſer Streich des Zufalls iſt der allerſonderbareſte, der allerglücklichſte, der aller * * *

Mario. Ha! ha! ha! wie redſelig dein Herz iſt, liebe Schweſter! was für eine Beredſamkeit!

Hr. Orgon. Man muß zugeſtehen, daß das Freudenfeſt, das du darüber anſtelleſt, reizend iſt, zumal, wenn du es ausführeſt.

Silvia. Es iſt ſo gut, als ausgeführet. Dorante iſt überwunden, ich erwarte meinen Gefangenen.

Mario. Seine Ketten werden ſchwerer an Gold ſeyn, als er wohl denkt; aber ich glaube, daß ſich ſeine Seele recht darüber quälet, und ich bedaure ihn, daß er ſo viel ausſtehen muß.

Silvia. Das, was es ihm kostet, sich zu entschliessen, macht ihn mir noch immer schätzbarer: er denkt, daß er seinen Vater dadurch erzürnen wird, wenn er mich heyrathet, er glaubt, seinem Glücke und seiner Geburt wehe zu thun; das sind große Materien zur Ueberlegung, ich werde über meinen Triumph entzückt seyn; aber ich muß ihm meinen Sieg abzwingen, er soll ihn mir nicht geben: ich verlange zuvor einen Kampf zwischen der Liebe und der Vernunft.

Mario. Und daß die Vernunft in demselben umkommen soll?

Hr. Orgon. Das will sagen, du verlangst, daß er die ganze Größe der Unbesonnenheit empfinden soll, die er zu begehen glaubt: welche unersättliche Eitelkeit der Eigenliebe!

Mario. Es ist ja die Eigenliebe eines Frauenzimmers, und daselbst ist alle in einer vereinigt.

Fünfter Auftritt.

Hr. Orgon. Silvia. Mario. Lisette.

Hr. Orgon. Stille! da ist Lisette: laßt doch hören, was sie will.

Lisette. Mein Herr, sie haben mir zuvor gesagt, daß sie mir Diamanten übergeben, und sein Gehirn meiner Gewalt überliefern wollten, ich habe sie bey ihrem Worte gehalten, ich habe, als für mich selbst, gearbeitet, und sie werden das Werck bald fertig sehen; ja, ja, sein Gehirn ist schon in die gehörige Falten gelegt. Was befehlen sie nun, daß ich damit machen soll? tritt mir es die gnädige Fräulein ab?

Hr.

Hr. Orgon. Noch einmal, meine Tochter, machſt du keinen Anſpruch darauf?

Silvia. Nein; ich ſchenke es dir, Liſette, und überlaſſe dir alle meine Rechte, und mich deiner Redensart zu bedienen, ſo werde ich niemals an einem Herzen Theil nehmen, das ich nicht ſelbſt in die gehörige Falten gelegt habe.

Liſette. Wie, ſie wollen, daß ich ihn heyrathe, und der Herr will es auch?

Hr. Orgon. Ja, er mag ſich darein finden, warum liebt er dich?

Mario. Ich willige auch darein.

Liſette. Ich desgleichen, und danke ihnen allerſeits dafür.

Hr. Orgon. Warte, ich ſchränke meine Einwilligung aber noch ein wenig ein. Damit wir bey dem, was ſich zutragen wird, auſſer Schuld ſeyn, ſo mußt du ihm ein wenig entdecken, wer du biſt.

Liſette. Aber, wenn ich es ihm ein wenig entdecke, ſo wird er alles auf einmal wiſſen.

Hr. Orgon. Und wenn gleich; ſollte dieß Gehirn, das du ſo gut zubereitet haſt, dieſen Stoß nicht noch aushalten? ich traue es ſeiner Gemüthsart nicht zu, daß er ſich dadurch wird abſchrecken laſſen.

Liſette. Da kommt er und ſucht mich; haben ſie alſo die Gütigkeit, und laſſen ſie mir das Feld frey, denn hier kommt es auf mein Meiſterſtück an.

Hr. Orgon. Das iſt billig, wir wollen gehen.

Silvia. Von Herzen gern.
Mario. Ich folge.

Sechster Auftritt.

Lisette. Bourguignon.

Bourguignon. Endlich sehe ich sie, meine Königinn, und verlasse sie niemals wieder, denn ich habe sehr viel durch Ermangelung ihrer Gegenwart gelitten, und ich habe geglaubt, daß sie der meinigen aus dem Wege giengen.

Lisette. Ich muß ihnen gestehen, mein Herr, daß etwas daran gewesen ist.

Bourguignon. Ey wie? meine liebe Seele, Elexier meines Herzens, haben sie das Ende meines Lebens veranstalten wollen?

Lisette. Nein, mein Schatz, die Dauer desselben ist mir allzukostbar.

Bourguignon. Ach! wie stärken mich diese Worte.

Lisette. Und sie dürfen nicht zweifeln, an meiner Zärtlichkeit.

Bourguignon. O! wenn ich doch diese kleinen Wörterchen küssen, und sie mit meinem Munde von dem ihrigen aberndten könnte?

Lisette. Aber sie drungen zu sehr auf unsre Heyrath, und mein Vater hatte mir noch nicht erlaubt, ihnen zu antworten; ich habe eben mit ihm gesprochen, und habe seine Einwilligung ihnen zu sagen, daß sie ihn um meine Hand ansprechen könnten, wenn sie wollten.

Bourguignon. Lassen sie zu, daß, eh ich ihn um dieselbe anspreche, sie erst von ihnen begehre,

ich

ich will ihr meinen Dank für die Gütigkeit abſtatten, welche ſie haben wird, da ſie ſich willig in die meinige füget, welche deſſen in Wahrheit ganz unwürdig iſt.

Liſette. Ich widerſtrebe nicht, ihnen dieſelbe auf einen Augenblick zu leihen, mit der Bedingung, daß ſie ſie auf allezeit annehmen werden.

Bourguignon. Liebes, kleines, rundes, fleiſchigtes Händchen, ich nehme dich, ohne mich lange zu bedenken. Ich bin nicht mehr um die Ehre bekümmert, die ſie mir erzeigen werden, ſondern, ich weis nicht, wo ich welche hernehmen ſoll, ihnen wiederzugeben.

Liſette. Sie werden mir mehr geben, als mir gehöret.

Bourguignon. Ach! nein doch, nein! ſie verſtehen ſich auf dieſe Rechenkunſt nicht ſo gut, als ich.

Liſette. Ich ſehe indeſſen ihre Liebe, als ein Geſchenk des Himmels an.

Bourguignon. Dieß Geſchenk wird ihn nicht arm machen, es iſt ſehr karg eingerichtet.

Liſette. Für mich iſt es allzuprächtig.

Bourguignon. Das macht, der Tag iſt nicht helle genug, daß ſie es ſehen können.

Liſette. Sie können nicht glauben, wie ſehr mich ihre Beſcheidenheit verwirret.

Bourguignon. Sparen ſie die Unkoſten der Verwirrung, ich müßte eine unverſchämte Stirne haben, wenn ich nicht beſcheiden wäre.

Liſette. Kurz, mein Herr, ich muß ihnen ſagen, daß mir ihre Zärtlichkeit Ehre macht.

Bourguignon. Ahi, ahi! ich weis nicht mehr, wo ich mich lassen soll.

Lisette. Noch einmal, mein Herr, ich kenne mich.

Bourguignon. Ey, ich kenne mich auch, und diese Bekanntschaft ist gar nicht rühmlich für mich, noch weniger für sie, wenn sie sie erst werden gemacht haben; aber, das ist eben der Teufel, mich kennen zu lernen; sie versehen sich dessen nicht, was unten im Glase nachkommt.

Lisette. (beyseite.) So viel Erniedrigung ist nicht natürlich! (laut.) Woher kommt es, daß sie mir dieses sagen?

Bourguignon. Da liegt eben der Hund begraben.

Lisette. Noch mehr? sie beunruhigen mich: sind sie denn nicht ꝛ ꝛ ꝛ

Bourguignon. Ahi! ahi! sie nehmen mir meine Decke weg.

Lisette. Ich muß wissen, was vorgeht.

Bourguignon. (beyseite.) Ich muß sie ein wenig auf die Sache vorbereiten ꝛ ꝛ (laut.) gnädiges Fräulein, ist ihre Liebe von einer starken Leibesbeschaffenheit? wird sie wohl die schwere Arbeit aushalten können, die ich ihr geben werde? scheuet sie sich sehr vor einem schlechten Lager? ihre Herberge wird bey mir ein wenig enge seyn.

Lisette. Ach! reissen sie mich aus der Unruhe! mit einem Worte, wer sind sie?

Bourguignon. Ich bin ꝛ ꝛ haben sie niemals falsche Münze gesehn? wissen sie, was ein fal-

falſcher Louis d'Or iſt? ſehen ſie, dem allen ſeh ich ſehr ähnlich.

Liſette. Machen ſie ein Ende daraus; wie iſt ihr Name?

Bourguignon. Mein Name = = (beyſeite.) Ob ich es ihr denn ſage, daß ich Bourguignon heiſſe? nein, darauf würde ſie den Augenblick Hurenſohn reimen können.

Liſette. Nun?

Bourguignon. Ach der Henker, es giebt etwas zu bedenken dabey! Haſſen ſie den Stand eines Soldaten?

Liſette. Was nennen ſie einen Soldaten?

Bourguignon. Ey, zum Exempel, einen Soldaten aus dem Vorgemach.

Liſette. Einen Soldaten aus dem Vorgemach! ſo iſt es alſo nicht Dorante, mit dem ich rede?

Bourguignon. Der iſt mein Hauptmann, und giebt mir Lohn!

Liſette. Conjon!

Bourguignon. (beyſeite.) Da habe ich doch den Reim nicht vermeiden können.

Liſette. Aber, ſeh mir einer den Affen an!

Bourguignon. (beyſeite.) Ich habe einen artigen Purzelbaum gemacht.

Liſette. Es iſt eine ganze Stunde, daß ich ihn ſchon um Vergebung bitte, und mich an Erniedrigungen, gegen das Thier da, erſchöpfe.

Bourguignon. Ach! gnädiges Fräulein, wenn ſie die Liebe der Ehre vorzögen, ſo würden ſie von mir eben ſo viel Nutzen haben, als von einem gnädigen Herrn.

Lisette. (lachend.) Ha! ha! ha! ich kann mich indessen nicht enthalten, ihn mit seiner Ehre auszulachen; und ich habe nichts mehr zu thun, als diese Parthie zu ergreifen - - geh, geh, meine Ehre verzeiht dir, sie hat nicht viel Galle.

Bourguignon. Vortrefflich! liebenswürdige Dame, ach! wie viel Erkenntlichkeit verspricht ihnen meine Liebe!

Lisette. Schlag ein, Bourguignon; ich bin für eine Närrinn gehalten worden: der Soldat aus dem Vorgemache des gnädigen Herrn, ist wohl der Aufsetzerinn der gnädigen Fräulein werth!

Bourguignon. Die Aufsetzerinn der gnädigen Fräulein.

Lisette. Dieß ist der Capitain, der dir Lohn giebt, oder das Equivalent dagegen.

Bourguignon. Schiaraffengesichte!

Lisette. Das ist deine Bezahlung.

Bourguignon. Aber, seh mir einer die Meerkatze, vor welcher ich seit einer Stunde schon, meines elenden Standes wegen, beschämt gestanden habe.

Lisette. Laß uns zum Zwecke kommen; liebst du mich?

Bourguignon. Zum Henker, freylich! ob du gleich den Namen verändert hast, so behältst du doch eben dasselbe Gesichte, und du weist wohl, daß wir uns die Treue, trotz aller orthographischen Fehler, versprochen haben.

Lisette. Geh, das Uebel ist nicht groß, wir wollen uns trösten, und uns nichts merken lassen, damit wir niemanden etwas zu lachen machen.

Es

Es hat den Schein, als ob dein Herr, in Anſehung meiner Fräulein, noch im Irrthume ſteht, berichte ihm nichts, wir wollen die Sachen laſſen, wie ſie ſind; ich glaube, er kommt. Gnädiger Herr, ich bin ihre Dienerinn.

Bourguignon. Und ich ihr Diener, gnädiges Fräulein. (lacht.) ha! ha! ha!

Siebender Auftritt.

Dorante. Bourguignon.

Dorante. Nun! die Tochter des Herrn Orgon geht eben von dir, haſt du ihr geſagt, wer du biſt?

Bourguignon. Zum Henker, freylich! das arme Kind, ihr Herz iſt ſo geduldig, wie ein Lamm, es hat ſich gar nicht empöret. Als ich ihr ſagte, daß ich Bourguignon hieſſe, und daß ich Herrenkleidung trüge, ſo antwortete ſie mir; gut, mein Freund, ein jeder hat ſeinen Namen in dieſem Leben, ein jeder trägt ſeine Kleidung, die ihrige koſtet ihnen nichts; dieß alles verhindert einen nicht, angenehm zu ſeyn.

Dorante. Was erzählſt du mir da für eine närriſche Hiſtorie?

Bourguignon. Es iſt ſchon ſo weit, daß ich itzt hingehe, und ſie zur Ehe begehre.

Dorante. Was? ſie willigt darein, dich zu heyrathen?

Bourguignon. Ja, daran liegt ſie ſehr krank!

Dorante. Du betrügeſt mich; ſie weis nicht, wer du biſt.

Bourguignon. Bey meiner Seele, wollen ſie wetten, ich heyrathe ſie mit einem Mantelrocke

auf

auf dem Leibe, in einem Kittel, wenn sie mich böse machen? sie müssen wissen, daß eine Liebe, meiner Art, sich nicht auf dem Beutel gründet, und daß ich nicht ihrer Lumpen dazu nöthig habe, mein Ziel zu erreichen, und daß sie mir nur die meinigen immer wiedergeben dürfen.

Dorante. Du bist ein Betrüger; es ist gar nicht begreiflich, und ich sehe wohl, ich muß dem Herrn Orgon Nachricht davon geben.

Bourguignon. Wen? unserm Vater, ach der gute Mann, wir haben sein Herz in unsrer Hand; er ist der beste Mensch von der Welt, ein Mensch vom besten Schrot und Korne = = sie werden mir gute Zeitungen von ihm zur Antwort bringen.

Dorante. Was für Ausschweifungen! hast du Lisetten gesehen?

Bourguignon. Lisetten? nein; vielleicht ist sie vor mir vorbeygelaufen, aber, ein rechtschaffener Mensch giebt auf ein Kammermädchen nicht Acht: ich trete ihnen meinen Theil an dieser Aufmerksamkeit ab.

Dorante. Geh, das Gehirn ist dir verrückt.

Bourguignon. Ihre zierliche Redensarten fallen ihnen sehr leicht zu, aber das macht die grosse Gewohnheit: Leben sie wohl, wenn ich werde geheyrathet haben, so wollen wir als gute Freunde mit einander leben; ihr Kammerkätzgen kommt. Guten Tag, Lisette, ich empfehle euch den Bourguignon, er ist ein Bursche, der schon einige Verdienste besitzt.

Achter

Achter Auftritt.

Dorante. Silvia.

Dorante. (beyſeite.) Wie ſehr verdient ſie es, daß man ſie liebt! warum hat mir doch Mario zuvorkommen müſſen?

Silvia. Wo ſind ſie geweſen, mein Herr? ſeitdem ich den Mario verlaſſen habe, habe ich ſie ſchon geſucht, um ihnen Rechnung davon abzuſtatten, was ich mit dem Herrn Orgon geredet habe.

Dorante. Ich habe mich doch nicht weit entfernet gehabt: aber, wie ſteht es?

Silvia. (beyſeite.) Welche Kaltſinnigkeit! (laut.) Ich habe recht wider ihren Diener losgezogen, und ſein Gewiſſen ſelbſt, über deſſelben ſchlechte Verdienſte, zum Zeugen genommen, ich habe ihm vorgeſtellt, daß man die Heyrath wenigſtens aufſchieben könnte, er hat mich zwar angehöret, aber ich berichte ihnen zugleich, daß man ſchon davon ſpricht, nach dem Notarius zu ſchicken, und daß es Zeit iſt, daß ſie ſich erklären.

Dorante. Mein Entſchluß iſt dieſer, ich will incognito wegreiſen, und ein Billet zurück laſſen, welches den Herrn Orgon von allem unterrichten ſoll.

Silvia. (beyſeite.) Wegreiſen! das ſtimmt nicht mit meiner Rechnung überein.

Dorante. Billiget ihr nicht meinen Einfall?

Silvia. Ja = = nicht allzuſehr.

Dorante. Ich ſehe doch nichts beſſers in dem Zuſtande, darinn ich bin; wenigſtens müßte ich ſelbſt noch mit ihm ſprechen, und dazu würde ich

mich

mich nicht entschliessen können; ich habe übrigens noch andre Ursachen, welche verlangen, daß ich mich von hier wegbegebe: ich habe hier nichts mehr zu thun.

Silvia. Weil ich ihre Ursachen nicht weis, so kann ich sie weder billigen, noch verwerfen, und es schickt sich für mich nicht, sie darum zu fragen.

Dorante. Ihr könnet sie doch leicht muthmassen, Lisette.

Silvia. Ich denke, zum Exempel, daß sie einen Abscheu vor des Herrn Orgons Tochter haben.

Dorante. Seht ihr nichts mehr ein, als das?

Silvia. Es giebt noch wohl gewisse Sachen, die ich anführen könnte; aber ich bin keine Närrinn, und ich habe die Eitelkeit nicht, mich dabey aufzuhalten.

Dorante. Noch auch das Herz davon zu reden; denn ihr würdet mir nichts verbindliches sagen können: Lebt wohl, Lisette.

Silvia. Warten sie, ich glaube, sie verstehen mich nicht, ich bin verbunden, es ihnen zu sagen.

Dorante. Ich verstehe euch vortrefflich! und die Auslegung würde nicht zu meinem Besten klingen, verspart mir das Geheimniß bis zu meiner Abreise.

Silvia. Wie, reisen sie im Ernste weg?

Dorante. Ihr fürchtet euch wohl, daß ich den Anschlag ändre.

Silvia. Wie liebenswürdig sind sie, daß sie sich so bald entschliessen können!

Dorante. Das war offenherzig genug: Lebt wohl. (er geht weg.)

Sil-

Silvia. Wenn er reiſet, ſo liebe ich ihn nicht mehr, ſo will ich ihn niemals heyrathen = = (Sie ſieht ihm nach) er hält ſich doch noch auf, er denket nach, er ſieht, ob ich mich auch umſehe, ich kann ihn nicht wieder zurückrufen = = Es wäre indeſſen etwas ſonderliches, wenn er auf alles das, was ich gethan habe, wegreiſte! = = Ach! es iſt vorbey, er geht weg, ich habe nicht ſo viel Gewalt über ihn gehabt, als ich glaubte: mein Bruder iſt ein ungeſchickter Menſch, er hat ſich unglücklich mit hineingemiſcht, die gleichgültigen Leute verderben alles. Bin ich nun nicht weit gekommen? was iſt das für ein Ausgang? = = Dorante läßt ſich doch wieder ſehen; es ſcheint mir, daß er zurückkommt, ich wiederrufe nun mein Wort, ich liebe ihn noch = = Ich will mich ſtellen, als ob ich weggehen wollte, damit er mich aufhalten muß: unſre Ausſöhnung muß ihm doch etwas koſten.

Dorante. (hält ſie auf) Bleibt, ich bitte euch, ich habe euch noch etwas zu ſagen.

Silvia. Mir, mein Herr?

Dorante. Es wird mir zu ſchwer, daß ich wegreiſen ſoll, eh ich euch überwieſen habe, daß ich nicht unrecht dran thue.

Silvia. Ey, mein Herr, iſt das ſo wichtig, daß ſie ſich bey mir rechtfertigen? das verlohnt ſich der Mühe nicht, ich bin nur eine Bediente, und ſie laſſen es mich genug fühlen.

Dorante. Ich, Liſette? habt ihr euch zu beklagen? ihr, die ihr mich reiſen ſehet, ohne mir ein Wort zu ſagen?

Silvia. Hum, wenn ich wollte, so wollte ich wohl hierauf noch antworten.

Dorante. Antwortet demnach; es ist nicht besser, als wenn ich begehrte, daß ihr mich betrügen sollt. Doch, was sage ich! Mario liebt euch!

Silvia. Das ist wahr!

Dorante. Ihr seyd empfindlich gegen seine Liebe, ich habe es aus dem äussersten Verlangen gesehen, welches ihr vorhin hattet, daß ich weggehen sollte; also könnt ihr mich nicht lieben.

Silvia. Ich bin empfindlich gegen seine Liebe, wer hat ihnen das gesagt? ich kann sie nicht lieben, woher wissen sie das? sie fällen ihre Urtheile sehr geschwinde.

Dorante. Nun wohlan, Lisette, und alles, was euch lieb ist in der Welt, unterrichtet mich, wie es damit beschaffen ist, ich beschwöre euch darum.

Silvia. Unterrichten? einen Menschen, der wegreiset?

Dorante. Ich werde nicht wegreisen.

Silvia. Lassen sie mich; merken sie sich, wenn sie mich lieben, so fragen sie mich nicht; sie besorgen nichts, als meine Gleichgültigkeit, und sie sind zu glücklich, daß ich schweige. Was ist ihnen an meinen Empfindungen gelegen?

Dorante. Was mir daran gelegen ist, Lisette? kannst du noch daran zweifeln, daß ich dich anbete?

Silvia. Nein, und sie haben mir es so oft wiederhohlt, daß ich ihnen glaube; aber warum überführen sie mich davon? was wollen sie, daß ich mit diesem Gedenken machen soll, mein Herr? ich will offen-

offenherzig mit ihnen reden: Sie lieben mich, aber ihre Liebe iſt keine genugſam ernſthafte Sache für ſie; wieviel Mittel haben ſie nicht, ſich davon loszumachen? Die weite Kluft, die zwiſchen ihnen und mir iſt, tauſend Gegenſtände, welche ſie ihren Umſtänden gemäß finden werden, die Begierde, welche man haben wird, ſie empfindlich zu machen, die Luſtbarkeiten eines Menſchen von ihrem Stande, alles wird ihnen die Liebe benehmen, von der ſie mich unbarmherzig unterhalten, ſie werden vielleicht darüber lachen, wenn ſie von hier werden weggegangen ſeyn, und ſie werden Urſache dazu haben; aber ich, mein Herr, wenn ich mich einmal derſelben erinnere, wie ich beſorge, wenn ſie mich eingenommen hat, wo werde ich Hülfe wider den Eindruck hernehmen, den ſie in mir gethan haben wird? wer wird mich ihres Verluſtes wegen ſchadlos ſtellen? wen meinen ſie wohl, daß mein Herz an ihre Stelle ſetzen ſoll? wiſſen ſie wohl, daß, wenn ich ſie liebte, das allergrößte auf der Welt mich nicht mehr rühren würde? urtheilen ſie nun, in was für einem Zuſtande ich bliebe; haben ſie die Großmuth, und verbergen ſie mir ihre Liebe: ich, die ich mit ihnen rede, würde mir ein Gewiſſen daraus machen, ihnen in den Umſtänden, darinn ſie ſind, zu ſagen, daß ich ſie liebe; das Geſtändniß meiner Empfindungen könnte ihre Vernunft der Gefahr ausſetzen, und ſie ſehen alſo wohl, daß ich ſie ihnen verberge.

Dorante. Ach, meine liebe Liſette, was habe ich gehöret? deine Worte haben ein Feuer, welches mich durchdringet, ich bete dich an, ich verehre dich;

Rang, Geburt und Glück verliehren ihren Glanz vor einer Seele, wie die deine ist; ich müßte mich schämen, wenn sich mein Stolz noch wider dich halten wollte, und mein Herz und meine Hand gehören dir eigen.

Silvia. In Wahrheit; verdienten sie nicht, daß ich sie annähme? müßte ich nicht sehr großmüthig seyn, wenn ich ihnen das Vergnügen geheim halten wollte, welches sie mir machen? und glauben sie, daß dieß lange dauren könne?

Dorante. Sie lieben mich also?

Silvia. Nein, nein! aber wenn sie mich noch einmal darum fragen, so ist es desto schlimmer für sie!

Dorante. Ihre Drohungen jagen mir kein Schrecken ein.

Silvia. Und Mario! denken sie nicht mehr daran?

Dorante. Nein, Lisette; Mario beunruhiget mich nicht mehr, sie lieben ihn nicht, sie können mich nicht mehr betrügen, sie haben ein aufrichtiges Herz, sie sind empfindlich bey meiner Zärtlichkeit, ich kann in dem Übermaße der Freude, die mich eingenommen hat, nicht mehr daran zweifeln, und sie werden mir diese Gewißheit niemals wieder benehmen können.

Silvia. Oh! ich werde mich nicht darum bestreben; verwahren sie dieselbe, wir werden sehen, was sie damit machen werden.

Dorante. Willigen sie nicht darein, mein eigen zu werden?

Silvia. Wie? ſie wollen mich deſſen ohngeachtet, was ſie ſind, heyrathen? des Zorns ihres Vaters ohngeachtet? ohngeachtet ihres Glückes?

Dorante. Mein Vater wird es mir vergeben, ſo bald er ſie nur ſehen wird; mein Glück iſt für uns beyde genug, und das Verdienſt iſt wohl ſo viel werth, als die Geburt: laſſen ſie uns nichts mehr unterſuchen, denn ich werde mich niemals ändern.

Silvia. Er wird ſich niemals ändern! wiſſen ſie wohl, daß ſie mich entzücken, Dorante?

Dorante. Zwingen ſie alſo ihre Zärtlichkeit nicht mehr, laſſen ſie dieſelbe antworten.

Silvia. Ich bin endlich damit zum Zwecke gekommen; ſie werden ſich niemals ändern?

Dorante. Nein, meine liebe Liſette.

Silvia. O wie viel Liebe!

Letzter Auftritt.

Hr. Orgon. Silvia. Dorante. Liſette. Bourguignon. Mario.

Silvia. Ach, Herr Vater, ſie haben mich dem Dorante geben wollen, kommen ſie, und ſehen ſie, wie ihnen ihre Tochter mit der größten Freude auf der Welt gehorſamet.

Dorante. Was höre ich? ſie ſind ihr Vater mein Herr?

Silvia. Ja, Dorante, wir ſind alle beyde auf einen Einfall gerathen, uns kennen zu lernen; auſſer dieſem habe ich ihnen nichts mehr zu ſagen; ſie lieben mich, daran kann ich nicht zweifeln, aber ihrerſeits urtheilen ſie von meinen Empfindungen ge-

gen sie nach der Hochschätzung, die ich gegen ihr Herz durch die zärtliche Sorgfalt bewiesen habe, mit welcher ich mich bemühet, dasselbe zu erhalten.

Hr. Orgon. Kennen sie diesen Brief hier? hierinn habe ich von ihrer Verkleidung Nachricht erhalten; meine Tochter hat dieselbe aber von Niemanden, als von ihnen selbst erfahren.

Dorante. Ich bin nicht im Stande, gnädiges Fräulein, ihnen mein Glück auszudrücken; aber was mich am meisten entzücket, das sind die Proben, die ich ihnen von meiner Zärtlichkeit gegeben habe.

Mario. Vergiebt mir Dorante auch den Zorn, in welchen ich den Bourguignon gesetzt habe?

Dorante. Er vergiebt ihnen denselben nicht, er dankt ihnen dafür.

Bourguignon. Lustig, gnädiges Fräulein, sie haben zwar ihren Rang verlohren, aber sie sind nicht zu beklagen, weil ihnen Bourguignon noch übrig geblieben ist.

Liserte. Ein schöner Trost! du gewinnst allein dabey.

Bourguignon. Ich verliehre wenigstens nicht dabey; eh wir uns kennen lernten, galt dein Brautschatz mehr als du, gegenwärtig aber giltst du mehr als dein Brautschatz. Hey sa, lustig! gnädiger Herr!

La Surpriſe de l'Amour,

Der

Betrug der Liebe,

Ein Luſtſpiel

von drey Handlungen.

Aus dem franzöſiſchen

des Herrn von Marivaux

ins deutſche überſetzt.

Personen:

Die Gräfinn.

Lelio.

Der Baron, Freund des Lelio.

Colombine, Bediente der Gräfinn.

Arlequin, Diener des Lelio.

Jacqueline, des Lelio Magd.

Peter, ein Bedienter bey der Gräfinn.

Der Schauplatz ist auf einem Landgute.

Erſte Handlung.

Erſter Auftritt.

Peter. Jacqueline.

Peter.

Höre, Jacqueline, deine Weiſe gefällt mir nicht. Warum thuſt du noch immer freundlich mit den Leuten?

Jacqueline. Aber, wie ſoll ich es dir denn recht machen? du willſt mich zur Frau haben: weigre ich mich denn deſſen?

Peter. Ey, wer ſagt denn das? ſehen es nicht alle Mädchens gern, wenn ſie ein Mann zur Frau haben will?

Jacqueline. Potzſtern! ſo iſt ein Mann alſo wohl ein ſehr rarer Vogel, daß man darnach ſo begierig ſeyn ſoll?

Peter. Nicht doch; ich ſage dieß nur ſo, weil mir es in den Mund kommt, ich weis wohl, daß der Vogel ſo rar eben nicht iſt; aber, wenn ein Mädchen groß iſt, ſo geräth es auf die Phantaſie, einen ſolchen Vogel zu haben, und dieß iſt ja nichts böſes, Jacqueline, denn es iſt wahr, und du wirſt mir ſelber recht geben.

Jacqueline. Höre, habe ich nicht noch andre Liebhaber, als dich? der Michel und der große Niklas, haben sie sich nicht alle beyde in mich vergafft? sind sie nicht so wohl Mannspersonen, als du?

Peter. Nu ja, ich denke wohl.

Jacqueline. Nu ja, du dumme Gans, ich gebe dir doch vor ihnen den Vorzug, was sagst du dazu?

Peter. Das macht, weil du mich mehr liebst, als sie: aber wenn ich dich nun nicht nähme, würde dich das verdrießen?

Jacqueline. O freylich, ich will dich allzugerne haben.

Peter. Nun, dumme Grete, so merke dir itzund, ich will deine Freundschaft für meine Person ganz allein haben; wenn das ganze Dorf zu dir käme, und sagte: Jacqueline, heyrathe mich; so will ich haben, daß du dem ganzen Dorfe ein tüchtiges Gesichte zu machen, und sagen sollst: mit nichten, ich will Peters Frau werden, und das ist alles. Wenn es sich meiner Seits zutrüge, daß ich dir ungetreu würde, so will ich haben, daß du darüber vor Betrübniß ganz ausgelassen seyn, und dich zu Schanden weinen solltest, und sich vorm Henker, das heißt recht jemanden lieben; denn, ich, der ich mit dir rede, wenn du mich mit einem andern vertauschtest, ich würde ganz im Gehirne verrückt werden, das nenne ich Freundschaft: Potz Velten, wie vergnügt würde ich seyn, wenn du darüber zur Närrin werden könntest, ach! wie rührend würde das seyn! Meine Herzens-Jacqueline, sage mir ein Wörtchen, welches mich könne muthmaßen lassen,

daß

daß du ſchon ein Tröpfchen Verſtand verlohren haſt.

Jacqueline. Geh, geh, Peter, ich ſage nichts, aber ich denke deſto mehr.

Peter. Gelt! du denkſt, daß du mich lieben mußt, ſage mir, ja, oder nein?

Jacqueline. Rathe es einmal!

Peter. Sieh mir recht in die Augen; du lachſt, als wenn du ſagen wollteſt: Ja, he! he! he! was ſagſt du dazu?

Jacqueline. Nun, ich ſage es frey heraus, daß ich mich nicht enthalten kann, dich zu lieben, denn du biſt zu angenehm.

Peter. He! da kommen ſchon Wörterchen und Worte.

Jacqueline. Deine Philoſomie hat mir allemal recht wohl gefallen, für eine Mannsperſon, du thuſt verliebt mit mir, und dieß iſt mir ein Vergnügen, die Wahrheit zu ſagen; aber die Ehre eines Mädchens verhindert ſie zu reden; überdem hat mir meine Muhme immer geſagt, ein Liebhaber ſey wie ein Menſch, welcher hungrig iſt, jemehr er Hunger hat, jemehr Luſt hat er zu eſſen; jemehr ſich eine Mannsperſon nach einem Mädchen ſehnet, jemehr liebt er ſie.

Peter. Potz Stern! deine Muhme muß die Wahrheit geſagt haben, denn ich ſterbe faſt vor Hunger, ich geſteh es dir, Jacqueline.

Jacqueline. Um ſo viel beſſer, ich liebe dich um dieſe Gemüthsart, ſieh nur zu, daß ſie dauert; allein, ich beſorge ſehr, Herr Lelio, mein Herr, werde nicht in unſre Heyrath willigen, und mich aus

seinem Hause jagen, wenn er es erfährt, daß ich dich liebe; denn er hat uns gesagt, er wolle von keiner Liebeshistorie unter uns wissen.

Peter. Und warum denn nicht? ist denn das etwas Böses, wenn man seinen Nächsten liebt? zum Henker, ich wollte wohl mit ihm wetten, daß es bey den Türken gelitten wird, so böse sie auch sind.

Jacqueline. Zum Henker, er ist schlimmer, als ein Türke, wegen einer Dame aus Paris, die er sehr geliebt, und die ihm, wegen eines viel ungestalterern Galans, als er ist, den Korb gegeben hat: unser Herr hat ein Lärmen gemacht, er hat zu ihr gesagt, sie sollte sich schämen, und sie zu ihm, sie wolle sich nicht schämen; und da er gesehen hat, daß sie es nicht unterlassen, haben sie sich noch ärger ausgescholten, ihr seyd eine Nichtnützige; und, seht mir doch einer den Unverschämten; und ich werde mich rächen; und ich freue mich darüber; endlich ist es soweit damit gekommen, daß sie ihm die Thüre vor der Nase zugeschlossen hat; er nun, weil er ein wenig ehrgeizig ist, hat es übel aufgenommen, und hat sich hieher begeben, und will hier als ein Einsiedler, als ein Philosophus leben, wie er selber sagt. Und wenn er seit der Zeit von der Liebe reden höret, so wird ihm zu muthe, wie einem Diebe, der zum Galgen gehen soll: Arlequin, sein Diener, thut auch, als wenn er ein Haar in der Liebe gefunden hätte; wenn er ein Mädchen rechter Hand sieht, so ist der Maulaffe so trotzig, und kehrt linker Hand um, aus

Haß

Haß gegen ein Kammermädchen, welche ihn, wie er ſagt, zum Narren gehabt hat.

Peter. Wahrhaftig, es geht auch nichts mehr im Schwange, als das, es wird darinn gar keine Policey gehandhabet; die armen Spitzbuben hängt man alle Tage auf, und läßt die treuloſen Liebhaber gehen; aber da kommt dein Herr, rede mit ihm.

Jacqueline. Nein, er ſieht traurig aus, er macht vielleicht Kalender über die Frauensperſonen; ich will lieber warten, bis es bey ihm vorüber iſt: geh, geh, wir haben nun gute Hoffnung, weil deine Frau angekommen iſt, und ſelbſt mit meinem Herrn davon reden will.

Anderer Auftritt.

Lelio. Arlequin. (alle beyde mit traurigen Geberden.)

Lelio. Das Wetter iſt heute ſehr traurig.

Arlequin. Ja, bey meiner Treue, es iſt ſo melancholiſch, als wir.

Lelio. Oh, man iſt nicht alle Tage bey gleicher Gemüthsverfaſſung, der Verſtand iſt ſowohl den Wolken unterworfen, als das Wetter.

Arlequin. Ich, für mein Theil, habe mich über keinen Nebel zu beſchweren, wenn mein Verſtand in ſeiner Ordnung iſt.

Lelio. Darinn iſt die ganze Welt eines Sinnes mit dir.

Arlequin. Aber, iſt es allemal ſchlechtes Wetter, wenn ich traurig bin?

Lelio. So wirſt du etwas haben, das dich kränket?

Arlequin. Nein.

Lelio. So bist du also nicht traurig?

Arlequin. Freylich.

Lelio. So sage, warum?

Arlequin. Warum? das weis ich in Wahrheit nicht; vielleicht bin ich traurig, weil ich nicht frölich bin.

Lelio. Geh, du weist nicht, was du redest.

Arlequin. Dabey ist mir auch, als wenn ich mich nicht wohl befinde.

Lelio. Ach! wenn du krank bist, so ist es etwas anders.

Arlequin. Nein, ich bin auch nicht krank.

Lelio. Bist du ein Narr? wenn du nicht krank bist, wie kannst du denn sagen, daß du dich nicht wohl befindest?

Arlequin. Hören sie, mein Herr, das Trinken schmeckt mir vortrefflich, das Essen desgleichen, und ich kann schlafen, wie ein Katze, da sehen sie, wie gesund ich bin.

Lelio. Du bist so gesund, als ein Tagelöhner; mancher vornehme Mann wäre glücklich, wenn er so gesund wäre.

Arlequin. Indessen ist mein Körper ganz schwer und ungeschickt, es steckt mir eine rechte Faulheit in den Gliedern, ich gehne alle Augenblicke, ich habe zu nichts Lust, als zum Essen und Trinken, alles mißfällt mir; ich lebe nicht, ich schleppe mich nur fort; wenn es Tag ist, so wünsche ich, daß es bald wieder Nacht würde, wenn es Nacht ist, so wünsche ich, daß es wieder Tag wäre; sehn sie, das ist meine

meine Krankheit, und das iſt die Art, wie ich mich wohl, oder übel befinde.

Lelio. Ich verſtehe dich, es iſt ein wenig Schwermüthigkeit, die dich eingenommen hat; die wird wieder vergehen. Haſt du das Buch nicht bey dir, das ich von Paris geſchickt bekommen habe = = antworte doch!

Arlequin. Mit ihrer Erlaubniß, mein Herr, laſſen ſie mich auf die andre Seite gehen.

Lelio. Was willſt du denn? was ſoll dieſe Ceremonie?

Arlequin. Ich mag den beyden kleinen verliebten Vögelchen nicht zuſehen, die da auf dem Baume ſitzen, es möchte mir etwas zu ſchaffen machen. Ich habe es verſchworen, jemals wieder verliebt zu thun, und wenn ich es von ihnen ſehe, ſo kommt mir allemal die Luſt an, meinen Schwur zu brechen: es macht, daß ich den verhenkerten Frauensperſonen wieder gut werde, und denn koſtet es verteufelt viel Mühe, eh ich wieder böſe auf ſie werde.

Lelio. Ey, mein lieber Arlequin, glaubſt du, daß ich mehr von dieſen kleinen Beunruhigungen entlediget bin; es fällt mir öfters wieder ein, daß es Frauenzimmer in der Welt giebt, daß ſie liebenswürdig ſind, und dieſe Erinnerung geſchieht niemals ohne einige Bewegungen des Herzens; allein, eben dieſe Bewegungen machen mich in dem Vorſatze unbeweglich, kein Frauenzimmer mehr zu ſehen.

Arlequin. Der Henker, bey mir wirkt es gerade das Gegentheil; wenn mich dieſe Bewegungen

gen

gen angreifen, so schüttert den Augenblick meine ganze Vernunft. Unterrichten sie mich doch in der Kunst, mir dieselben so zum Vortheile zu machen, wie sie.

Lelio. Ja, mein Freund, ich liebe dich; du hast Vernunft, ob sie gleich nicht ausgearbeitet ist; die Untreue deiner Liebste hat dir einen Widerwillen gegen die Liebe beygebracht, die Verrätherey der meinigen hat desgleichen gethan; du hast mich muthig in meine Einsamkeit begleitet, und ich habe dich, wegen der Aehnlichkeit deiner Gemüthsart mit der meinigen, liebgewonnen, und wegen der Aehnlichkeit unsrer Begebenheiten.

Arlequin. Und ich, mein Herr, ich versichre sie, daß ich sie hundertmal mehr liebe, als die Gewohnheit mit sich bringt, weil sie die Gütigkeit haben, daß sie mich so sehr lieben. Ich will die Frauenzimmer eben so sehr meiden, als sie, darüber mache ich mir gar kein Gewissen. Ich meynte, ich müßte bersten, über die Untreue der Margot; aber der Zeitvertreib auf dem Lande, ihr Umgang, und das gute Essen und Trinken, haben gemacht, daß ich mir es etwas aus dem Sinne geschlagen habe; ich liebe die Margot gar nicht mehr, ausser, daß mir zuweilen noch ihr kleines artiges Näschen in dem Kopfe herumläuft. Allein dadurch, daß ich nicht mehr an sie denke, ist mir noch nicht geholfen; denn ich denke an alle Frauenzimmer überhaupt, und darauf kommen sogleich die Bewegungen des Herzens, wovon sie reden, und martern mich; ich laufe, ich springe, ich singe, ich tanze, denn ich weis kein ander Geheimniß, dieselben zu ver-

vertreiben, aber dieß Geheimniß iſt eine Arzeney, die keine Wirkung thut: ich bin noch immer in großer Gefahr; und weil ſie mich denn ſo ſehr lieben, ſo haben ſie die Liebe, und ſagen mir, wie ich es anfange, daß ich ſtark werde, wenn ich ſchwach bin.

Lelio. Der' arme Schelm dauert mich. Ach! betrügliches Geſchlecht, martre diejenigen, welche ſich zu dir nähen, aber, laß dieſe in Ruhe, welche dich fliehen.

Arlequin. Das iſt ſehr billig, warum wollt ihr denjenigen Böſes thun, die euch nichts thun?

Lelio. Wenn mir jemand ein liebenswürdiges Frauenzimmer, und die Liebe rühmet, die er zu ihr träget, ſo glaube ich, einen Unſinnigen vor mir zu ſehen, welcher mir eine Lobeserhebung von einer Otter macht, und dieſelbe reizend und ſchön nennet, weil er das Glück hat, von ihr gebiſſen zu ſeyn.

Arlequin. Fi! das iſt tödtlich.

Lelio. Ach, mein liebes Kind, die Otter nimmt nur das Leben: aber, Weiber, ihr raubt uns unſre Vernunft, unſre Freyheit, unſre Ruhe; ihr raubt uns uns ſelber, und laſſet uns doch leben. Was macht ihr aus den Mannsperſonen? elende Narren, verwirrte Menſchen, von Schmerz oder Freude trunken, überall unruhige Sclaven; und wem gehören dieſe Sclaven? den Weibern! und was iſt ein Weibsbild? man muß ſie kennen, wenn man ſie beſchreiben will, und wir können ſie heute zu beſchreiben anfangen, aber, ich bin gewiß,

daß wir vor dem Ende der Welt nicht damit fertig werden.

Arlequin. In Wahrheit, es ist indessen ein kleines, niedliches Thier, ein Frauenzimmer, ein kleines, niedliches Kätzchen; es ist Schade, daß es solche scharfe Klauen hat.

Lelio. Du hast recht, es ist Schade; denn überhaupt, ist wohl eine angenehmere Gestalt auf der ganzen Welt! wie viel Annehmlichkeiten! und wie viel mannigfaltiges in den Annehmlichkeiten!

Arlequin. Es ist eine Creatur, man möchte sie aufessen.

Lelio. Man betrachte nur ihren Putz; die Schnürbrust, das fliegende Oberkleid, den kurzen Kopf, die Kopfzeuge mit Flügeln, den weiten Fischbeinrock; leget die allerausschweifendste Moden einem Frauenzimmer an, so bald sie diese bezaubernde Figur werden berühret haben, so werden sie Kleidungen der Liebe, und der Grazien zu seyn scheinen, nichts als Verstand, wird aus ihnen hervorleuchten, bis auf die Stecknadel an dem geringsten Bändchen; ist dieß nicht ganz sonderbar?

Arlequin. Oh, das ist wahr; bey meiner Treu, kein Buch hat so viel Verstand, als ein Frauenzimmer in einem Corset und zweyen kleinen Pantoffeln.

Lelio. Welche liebenswürdige Unordnung der Begriffe findet sich in ihrem Kopfe! was für Lebhaftigkeit! was für Ausdrücke! was für ungezwungenes Wesen! Der Mannspersonen ihr Vorrecht ist die Vernunft, aber wahrhaftig, der Witz ist das Eigenthum des Frauenzimmers: Ach! wenn

wenn das Vergnügen, welches uns ihr Herz giebt, nur dauerhaft wäre, ſo würde die Erde, in Anſehung deſſelben, ein ergötzlicher Luſtgarten ſeyn! Wir Mannsperſonen hingegen, verfahren gröſſtentheils ſehr wunderlich in der Liebe; wir brechen in allzu verliebte Empfindungen aus; wir haben die närriſche Weiſe, ſehr eigen zu ſeyn, weil dieß den Schein einer gröſſern Zärtlichkeit hat; wir üben die Liebe regelmäßig, eben ſo, wie wir ein Amt verrichten; wir ſetzen uns gewiſſe Methoden in der Zärtlichkeit, wir gehen zu einem Frauenzimmer, warum? weil wir ſie lieben wollen, und weil dieß eine Pflicht iſt, wenn wir bey ihr ankommen wollen. Welche jämmerliche Weiſe zu lieben! Ein Frauenzimmer, will weder zärtlich, noch eigen ſeyn, weder verdrießlich, noch aufgeräumt; ſie iſt dieß alles, ohne daß ſie es weis, und dieſes iſt eben ſo reizend. Betrachtet ſie, wenn ſie liebt, und wenn ſie es dennoch nicht geſtehen will, gewiß, ſind wohl unſre ſchwatzhafteſte Zärtlichkeiten etwas gegen die Liebe, welche ſie mitten in ihrem Stillſchweigen merken läſſet!

Arlequin. Ach, mein Herr, ich erinnere mich deſſen, Margot beſaß alle dieſe Geſchicklichkeit, die kleine Hexe!

Lelio. Ohne den Stachel der Liebe und des Vergnügens, iſt unſer Herz bey uns Mannsperſonen, wie ein Menſch, den der Schlagfluß gelähmet hat: wir ſind ſo träge, wie ſtehende Gewäſſer, welche man erſt bewegen muß, wenn ſie ſich regen ſollen. Das Herz eines Frauenzimmers giebt ſich ſelbſt die Bewegung; es bricht auf ein Wort

loß, das man sagt, auf ein Wort, das man nicht sagt, auf eine Mine: sie hat gut sagen, daß sie liebt, sie wiederholet es, man vernimmt es alle Tage, und man weis es doch noch nicht: sie erkläret sich durch eine Ungeduld, durch eine Kaltsinnigkeit, durch eine Unvorsichtigkeit, durch eine Zerstreuung, durch ein Niederschlagen der Augen, durch ein Aufschlagen derselben, durch ein Aufstehen von ihrer Stelle, durch ein Sitzenbleiben, kurz, hieher gehöret die Eyfersucht, die Ruhe, die Unruhe, die Freude, die Redseligkeit und das Stillschweigen von allerhand Art; und wie soll man es anfangen, daß man sich nicht in dem Vergnügen berauschet, welches dieß alles giebt? wie soll man es anfangen, daß man nicht im Gehirne verrückt wird, wenn man sich so angebetet sieht? Ich, für mein Theil, war eben ein solcher Narr, wie die andern Liebhaber, ich hielt mich für ein kleines Wunder, ich erstaunte über meine Verdienste: ach! welch eine Todesmarter ist es, wenn man sich von seinem Werthe herunterseßen muß, itzund erstaune ich über meine Dummheit; der wunderbare Mensch ist verschwunden, und hat nichts, als einen einfältigen Tropf, an seiner Stelle gelassen.

Arlequin. Wahrhaftig, mein Herr, sie sind blind gewesen, und ich habe nicht gesehen; es ist mir gegangen, wie ihnen; ich bin eben ein solcher Narr gewesen, wie sie: indessen haben sie mir itzt ein Portrait geschildert, welches mir eine Begierde nach dem Original erweckt.

Lelio. Tölpel, der du bist, habe ich dir nicht gesagt, daß ein Frauenzimmer liebenswürdig seyn, daß

daß ſie ein zärtliches Herz habe, und vielen Verſtand beſitze?

Arlequin. Ja, iſt denn dieß alles nicht überaus angenehm?

Lelio. Nein, dieß alles iſt abſcheulich.

Arlequin. Schönen Dank, ſie wollen mich vielleicht fangen?

Lelio. Nein, dieß alles ſind die Werkzeuge zu unſrer Todesmarter. Sage mir, du armer Schelm, wenn du auf deiner Straße zuerſt Silber findeſt, ein wenig weiter hin Gold, noch ein wenig weiter hin Perlen, und wenn dich dieſes alles zu einer Höle eines Unthieres, eines Tigers zum Exempel, führte, würdeſt du nicht dieſes Silber, dieſes Gold, und dieſe Perlen haſſen?

Arlequin. So verderbt iſt mein Geſchmack nicht, ich würde es vielmehr für etwas ſehr Gutes halten; der heßliche Tiger würde das einzige ſeyn, das ich nicht begehrte: aber, ich wollte geſchwinde einige tauſend Thaler in meine Taſche ſtecken, das übrige liegen laſſen, und nachher tapfer meine Wege weiter gehen.

Lelio. Ja, aber du würdeſt nicht wiſſen, daß am Ende ein Tiger auf dich lauert, und wenn du nur einen einzigen Thaler aufgenommen hätteſt, ſo würdeſt du dich nicht enthalten können, das übrige auch mitzunehmen.

Arlequin. Fi! zum Henker! das iſt Jammer und Schade; ſeh mir einer den närriſchen Schatz an, der auf dieſer Straße lieget! er mag zum Teufel gehn, und das Thier dazu.

Lelio. Mein Kind, dieſes Silber, das du zuerſt

erst auf deiner Straße findest, das ist die Schönheit, das sind die Annehmlichkeiten eines Frauenzimmers, welche dich aufhalten; das Gold, das du nach diesem antrifft, sind die Hoffnungen, welche sie dir giebt; die Perlen endlich, sind das Herz, welches sie dir mit allen seinen Regungen überläßt.

Arlequin. Ahi! ahi! nun wird das Thier nicht weit seyn!

Lelio. Der Tiger erscheinet zuletzt nach den Perlen, und dieser Tiger ist ein ungetreues Gemüth, welches sich in der Seele deiner Liebste verschanzet hat; es zeigt sich, es reisset dir sein Herz wieder weg, und zerreisset das deinige; dein Vergnügen sagt gute Nacht, und du bleibst so elend, als du dich zuvor glücklich geschätzet hast.

Arlequin. Ach! das ist eben das Thier, welches die Margot auf mich losgelassen hat, weil ich ihr Silber, ihr Gold, und ihre Perlen geliebt habe.

Lelio. Wirst du sie nun noch lieben?

Arlequin. Ach! mein Herr, ich dachte nicht an den Teufel, der am Ende auf mich lauerte. Wenn man nicht studirt hat, so sieht man nicht weiter, als einem die Nase geht.

Lelio. Wenn du nun wirst angefochten werden, die Weibsbilder wieder zu sehen, so erinnere dich allezeit des Tigers, und betrachte die Bewegungen deines Herzens, als eine unglückliche Begierde, auf seinem Wege zu gehen und umzukommen.

Arlequin. Oh, ich bin schon darüber weg; ich ent-

entſage allen Frauenzimmern, und allen Schätzen, und will gleich gehen, und einen kleinen Schinck zu mir nehmen, um mich in dieſem guten Gedanken zu beſeſtigen.

Dritter Auftritt.

Lelio. Jacqueline. Peter.

Lelio. Was wilſt du bey mir, Jacqueline?

Jacqueline. Mein Herr, wir haben nur eine kleine Sache bey ihnen anzubringen.

Lelio. Was giebts?

Jacqueline. Wenn ſie es ſich nicht wollten mißfallen laſſen = = aber, ſie möchten darüber böſe werden. . .

Lelio. Laßt ſehen!

Jacqueline. Mein Herr, ſie haben vor einiger Zeit geſagt, ſie wollten nicht leiden, daß ich mich mit einem Liebhaber abgeben ſollte.

Lelio. Nein, ich will von keiner Liebe in meinem Hauſe wiſſen.

Jacqueline. Darum bin ich hergekommen, ſie um ein kleines Privilegium zu erſuchen.

Lelio. Worüber denn?

Jacqueline. Weil wir, mit Erlaubniß zu ſagen, ein zärtliches Herz haben.

Lelio. Du heſt ein zärtliches Herz? das iſt ein artiges Bekänntniß; und was iſt denn das für ein Bengel, der in dich verliebt iſt?

Peter. He, he, he! das bin ich, mein Herr.

Lelio. Ach, biſt du es, Meiſter Peter? ich habe dich für vernünftiger angeſehen. Alſo haſt du gegen ihn hier ein zärtliches Herz, Jacqueline?

Jacqueline. Ja, mein Herr, es sind nun schon zwey Jahre her, daß es mir angekommen ist = = aber, rede du selber, ob ich mich nicht genug meiner Neigung wegen, geschämt habe?

Peter. Mein Herr, frey heraus zu reden, so hat sie mich immer für schön und artig gehalten, und wenn sie sich nur nicht ein wenig hartleibig gegen mich gestellet hätte, so würden wir schon lange mit einander Hochzeit gemacht haben.

Lelio. Du bist ein Narr, Meister Peter, deine Jacqueline wird dich ehester Tages ans Bein binden, glaube mir, mache sie dir nicht nothwendig, laß sie gehen, du rennest in dein U[illegible].

Jacqueline. Ey, sie erzählen uns [illegible]ige Mährchen, mein Herr. Glauben sie, daß wir ihre Wetterfahnen in Paris sind, die sich nach jedem Winde drehen? gehn sie, gehn sie, wenn einer von uns beyden den andern ans Bein binden wird, so wird er mich eher ans Bein binden, als ich ihn: es mag hernach gehen wie es will, mein Herr, so geben sie mir nur eine kleine Erlaubniß, daß ich heyrathen darf, und dieß ist es, weswegen wir uns die Freyheit genommen haben, sie zu beschweren.

Peter. Ja, mein Herr, das ist alles, was wir wollen, und Jacqueline hat auch noch ein Anliegen, wenn sie nemlich aus Gütigkeit, und aus Liebe wegen ihrer treuen Dienste, und von wegen ihres Vaters und ihrer Mutter, welche ihnen so lange gedient haben, und noch dienen würden, wenn sie nicht gestorben wären, so gut seyn wollten, mein Herr, und uns unsre Unverschämtheit nicht übel nehmen, weil wir beyde arm sind, und

frey

frey heraus zu reden, und es ihnen ganz kurz vorzutragen. = =

Lelio. Mache doch einmal ein Ende, du ziehſt es ja ſchon eine Stunde.

Jacqueline. Zum Geyer, du machſt auch da einen Senf von, wer weis wie viel, Worten her, welche doch zu nichts dienen, und dem Herrn vergehet die Geduld. Die Sache iſt dieſe: wenn es ihnen nicht zuwider wäre, daß wir uns mit einander verheyrathen wollen, und, wie der andre ſchon geſagt hat, ſo iſt dieß nur erſt ein Wams, woran die Ermel noch fehlen; dieß iſt alſo die Sache, welche ich ihnen, wenn ſie es erlauben, in kurzen Worten ſagen will = = =

Lelio. Nein, Jacqueline, ſage mir es lieber in langen Worten, ſo wirſt du deſto eher fertig.

Jacqueline. Wir haben die Hofnung, daß ſie uns etwas zum Anfange in die Haushaltung ſchenken werden.

Lelio. Ja, ich will es thun; wir wollen ein andermal davon reden, und ich werde thun, ſo viel als ich kann, weil ſich dieſe Parthie für dich ſchickt. Geht nur wieder!

Vierter Auftritt.

Arlequin. Lelio. Peter. Jacqueline.

Peter. (zieht den Arlequin auf die Seite) Arlequin, ſeyd ſo gut, und redet unſer Beſtes bey dem Herrn; wir lieben uns, Jacqueline und ich; wir haben nicht große Mittel, und = =

Arlequin. Sehr gut, Meister Peter; sage mir, hast du schon ihr Herz?

Peter. Potz Stern, freylich; sie hat mir ganz und gar ihre Liebe geschenkt.

Arlequin. Ach Unglücklicher, wie bedaure ich dich! nimm dich in acht, das ungetreue Gemüth ist nicht mehr weit; ich werde dir dieß ein andermal weitläuftiger erklären, aber du wirst es wohl empfinden: lebe wohl, armer Teufel, ich habe dir nichts mehr zu sagen, es ist schon keine Arzeney mehr wider dein Uebel.

Jacqueline. Was für ein Mischmasch macht er da mit seiner Arzeney und mit seinem Gemüthe?

Peter. Beym Element, alle diese Reden prophezeyen mir ein unerträgliches Unglück: ich muß durch einen kleinen Kunstgriff sehen, was daran ist. Laß uns gehen, Jacqueline, die Frau Gräfinn wird mehr ausrichten, als wir.

Fünfter Auftritt.

Lelio. Arlequin.

Arlequin. (indem er wieder zu seinem Herrn kommt.) Herr Lelio, mein lieber Herr, ich bringe eine böse Zeitung.

Lelio. Wie so? was für eine?

Arlequin. Sie haben doch wohl eh von der Gräfinn reden gehört, welche vor einem Jahre das schöne Haus kaufte, welches neben dem ihrigen ist?

Lelio. Ja.

Arlequin. Man hat mir gesagt, daß diese Gräfinn hier ist, und daß sie mit ihnen sprechen will: es ahndet mir etwas böses davon.

Lelio.

Lelio. Ey zum Henker, mit allen Weibern! und was will ſie denn bey mir?

Arlequin. Davon weis ich nichts, aber man ſagt, daß ſie eine ſchöne Wittwe iſt, und ich wette, ſie iſt geneigt, böſes zu thun.

Lelio. Und ich bin geneigt, ihr aus dem Wege zu gehen: ich bekümmere mich weder um ihre Schönheit, noch um ihren Wittwenſtand.

Arlequin. Der Himmel erhalte ſie in dieſem guten Vorſatze. O weh!

Lelio. Was iſt dir?

Arlequin. Man ſagt, ſie ſoll auch ein Kammermädchen bey ſich haben, und da werden die Bewegungen des Herzens bey mir rege.

Lelio. Einfältiger Tropf! du fürchteſt dich vor einem Frauenzimmer?

Arlequin. Ach, mein Herr, ich hoffe auf ſie und auf ihren Beyſtand.

Lelio. Ich glaube, das ſind ſie, welche da ſpatzieren gehen, laß uns gehen. (ſie entfernen ſich.)

Sechſter Auftritt.

Die Gräfinn. Colombine. Arlequin.

Die Gräfinn. (redet vom Lelio) Der junge Herr iſt ſehr wild.

Colombine. (hält den Arlequin auf) Ein einziges Wörtchen, wenn ſie ſo gut ſeyn wollen. Darf man ſie wohl fragen, weher ſie und ihr Herr ſo wild ſind?

Arlequin. Wegen des Sprichwortes: ein gebranntes Kind fürchtet das Feuer.

Die Gräfinn. Rede deutlicher, warum flieht er vor uns?

Arlequin. Weil wir schon wissen, wie theuer die Elle.

Colombine. Bemerken sie wohl, Madame, daß er sich nicht untersteht, uns anzusehen? fort! fort, den Kopf in die Höhe, gebt uns Rechenschaft von der Thorheit, die ihr begangen habt.

Arlequin. (indem er sie gelinde ansieht) Zum Henker, wie artig ist sie!

Die Gräfinn. Laß ihn gehen, ich glaube, es ist Blödigkeit.

Colombine. Und ich, ich glaube, es ist Bosheit. Wirst du reden?

Arlequin. Mein Herr hat ein Gelübde gethan, die Frauenzimmer zu fliehen, weil sie nichts taugen.

Colombine. Unverschämter!

Arlequin. Es ist eure Schuld nicht, warum hat euch die Natur so gebauet; und ich, ich habe eben das Gelübde gethan. Wir haben eures Witzes, und eurer reizenden Artigkeiten, und eures zärtlichen Herzens wegen viel Elend ausgestanden.

Colombine. Ach! die Historie ist sehr kläglich! wie wirst du aber mit mir fertig werden? ich bin ein Schadenfroh, und ich habe große Lust, dir auch auf meine Art ein wenig Elend zu bereiten.

Arlequin. Prrr. das fehlte mir noch!

Die Gräfinn. Geh, mein Freund, und sagt zu deinem Herrn, ich machte mir sehr wenig aus den Mannspersonen, allein, ich hätte etwas mit ihm zu reden.

Arlequin. Da steht er, und wartet auf mich, ich will ihn rufen. Mein Herr, die Madame sagt, sie mache sich nichts aus ihnen: sie dürfen nur kommen, sie will ihnen ein Wort sagen. Ach! wie würde es mich in seine Klauen packen, wenn ich still hielte. (geht ab.)

Siebender Auftritt.

Die Gräfinn. Lelio. Colombine.

Lelio. Madame, kann ich ihnen worinnen dienen?

Die Gräfinn. Verzeihen sie mir die Freyheit, mein Herr, die ich mir genommen habe; es betrifft den Vetter meines Pachters, welcher ein junges Bauermädchen aus ihrem Gesinde heyrathen will. Sie besorgen, daß sie in die Heyrath nicht willigen möchten, und haben mich gebeten, sie dazu zu überreden, ihnen mit ihrer Freygebigkeit beyzustehen, wie ich auch meiner Seits zu thun Willens bin. Sehn sie, mein Herr, dieß ist es alles, was ich ihnen zu sagen hatte, als sie uns aus dem Wege gingen.

Lelio. Madame, ich werde gegen ihre Recommendation alle Achtung haben, die sie verdienet, und ich bitte, sie wollen mich entschuldigen, daß ich geflohen bin; allein, ich bekenne, daß sie zu einem Geschlechte gehören, mit welchem ich auf Zeit Lebens zu brechen für meine Schuldigkeit erachtet habe: dieses wird ihnen sehr wunderlich scheinen. Ich werde mich aber nicht deßwegen zu rechtfertigen suchen; denn ich habe noch etwas Lebensart übrig, und ich müßte besorgen, daß ich eine Materie

rie auf das Tapet brächte, welche mich allezeit übel aufgeräumt macht; und, wenn ich im Reden wäre, so könnten mir wider Willen einige Streiche der Unhöflichkeit entfahren, welche ihnen mißfielen, und welcher sie meine Hochachtung überhebet.

Colombine. Ey! vorm Teufel, Madame, erhitzet dieß Gespräch ihre Galle nicht? warten sie, mein Herr, es hat noch kein Mammeluck ein gutes Ende genommen: sie werden noch einmal um Barmherzigkeit schreyen, und sich vor den Füssen ihrer Herren krümmen, und diese werden sie zertreten, wie einen Wurm. Es muß die Gerechtigkeit gehandhabet werden.

Lelio. Wenn die Madame nicht zugegen wäre, so würde ich euch frey heraus sagen, daß ich euch weder fürchte noch liebe.

Die Gräfinn. Zwingen sie sich nicht, mein Herr. Alles, was wir hier reden, darf uns nicht angehen: wir wollen uns als unpartheyische Zuhörer betrachten. Und kann man sie auf diesem Fusse wohl fragen, was sie wider das Frauenzimmer so aufgebracht hat?

Lelio. Ach! Madame, überheben sie mich dieses Geständnisses; ich pflege diese Erzählung gemeiniglich mit Anmerkungen zu begleiten, wobey ihr Geschlecht seine Rechnung nicht findet.

Die Gräfinn. Ich errathe es schon, eine Untreue wird sie in den Zorn gesetzet haben?

Lelio. Ja, Madame, eine Untreue, allein eine schreckliche, eine abscheuliche Untreue.

Die Gräfinn. Laſſen ſie uns nicht ſo geſchwinde gehen. Hat ihre Liebſte ſie zu lieben aufgehöret, um einen andern dafür zu lieben?

Lelio. Zweifeln ſie daran, Madame? die einfache Untreue wäre ungeſchmackt, und würde ein Frauenzimmer niemals anfechten ohne das Gewürz der Treuloſigkeit.

Die Gräfinn. Wie? ſie haben einen Nachfolger gehabt? ſie hat einen andern geliebt?

Lelio. Ja, Madame. Wie? dieſes ſetzt ſie in Verwunderung? ey! das Frauenzimmer und ihre Handlungen ſollten ihnen doch eben keine böhmiſche Dörfer ſeyn.

Colombine. Der leichtſinnige Läſterer!

Die Gräfinn. Ja, ihre Liebſte iſt eine unwürdige Perſon, und kann nicht genug verachtet werden.

Colombine. Das laſſe ich gelten, daß er ſie verachtet, man kann deſſwegen keine Ausflüchte ſuchen: es iſt eine Betrügerinn!

Die Gräfinn. Ich habe erſt geglaubt, daß ſie weiter nichts gethan hätte, als wider ſie und die Liebe einen Ekel gefaßt, in Anſehung deſſen vergab ich ihr auch die Thorheit, daß ſie ſie geliebt hat. Wenn ich Sie ſage, ſo rede ich von den Mannsperſonen überhaupt.

Lelio. Wie? Madame, ſo gereicht das nicht zum Nachtheile ihres Geſchlechts, wenn ein Frauenzimmer ohne Urſache von der Zärtlichkeit gegen eine Mannsperſon nachläßt?

Die Gräfinn. Es thut gerade das Gegentheil: von der Liebe gegen eine Mannsperſon nachlaſſen, heißt

heißt nach meiner Meinung so viel, als seinen Fehler erkennen, denselben bereuen, sich desselben schämen, die Unwürdigkeit des Götzen einsehen, welchen man angebetet hat, und zu der Achtung wiederkehren, welche ein Frauenzimmer sich selbst schuldig ist. Ich seh: nun wohl, daß wir uns nicht verstanden haben: wenn ihre Liebste nichts gethan, als ihrem lächerlichen Verbindnisse entsagt hätte, o! so würde sie nichts lobenswürdigeres haben thun können; allein, nichts anders zu thun, als den Gegenstand nur umzuwechseln, sich nur von einer Thorheit zu heilen, um in eine Ausschweifung zu gerathen, fi! ich bin ihrer Meinung, dieses Frauenzimmer ist aller Verachtung würdig. Ein Liebhaber ist ein Liebhaber, es war gleich viel, ob sie ihre Vernunft entehrten, oder ein andrer.

Lelio. Ich muß ihnen gestehen, ich habe mir diesen Fall nicht vermuthet.

Colombine. Ha! ha! ha! es mußten erst eine gute Anzahl solcher Unterredungen vorhergehen, eh eine vernünftige herauskommen konnte. Muthig, mein Herr, sie verstummen ja auf einmal: schießen sie mir doch einen recht heteroclitischen Pfeil auf sie los, welcher nach dem Originale schmeckt. Ey! sie haben ja vorhin Wunderwerke gethan.

Lelio. In Wahrheit, das heißt die Mannspersonen allzuweit hinuntersetzen, wenn man sie der Zärtlichkeit eines Frauenzimmers unwürdig schätzet; der Einfall ist ganz neu.

Colombine. Er wird sein Glück bey ihnen nicht machen.

Lelio.

Lelio. Man ſieht wohl, daß ſie aufgebracht ſind, Madame.

Die Gräfinn. Ich! mein Herr? ich habe mich über die Mannsperſonen gar nicht zu beſchweren, ich haſſe ſie auch gar nicht. Ach! das arme Geſchöpfe! es reizet, wenn man es gründlich unterſucht, mehr zum Gelächter, als zum Haſſe.

Lelio. Allein, was hat es denn ſo lächerliches an ſich?

Die Gräfinn. Was es lächerliches an ſich hat? allein, bedenken ſie ſich auch recht, mein Herr? ſie haben groſſe Luſt, in ihren Mitbrüdern gedemüthiget zu werden. Wenn ich redte, ſo würden ſie ganz erſtaunen, daß ſie ſich hundert Klaftern tief unter uns befänden. Sie fragen, was ein Geſchöpf ihres gleichen lächerliches an ſich hat, da es doch, um leicht zu ſeinem Zwecke zu gelangen, ſich ein Privilegium der Unbeſcheidenheit, Unverſchämtheit und Narrheit vorzubehalten nöthig hat, da es erſticken würde, wenn es nicht plauderhaft wäre, wenn ſeine elende Eitelkeit ihre Arme nicht frey hätte, wenn es ihm nicht erlaubt wäre, ein Geſchlecht zu entehren, welches er ſich ſelbſt um die Sachen zu verachten unterſtehet, woraus er ſich, ſo unwürdig er derſelben auch iſt, einen Ruhm macht. Oh! die vortreffliche Brut! welche, weil ihr die Vernunft und die Tugend allzuſchwere Laſten geweſen ſind, uns mit der Mühe beladen hat, dieſelben zu tragen: wo bleiben die ſchönen Titel ihrer Oberſtelle über uns? und ſind dergleichen Leute nicht lächerlich? Trauen ſie mir, mein Herr, ſie kennen ihr Elend noch nicht; ſoll ich es ihnen ſa-

gen? So aufgebracht sie auch wider das Frauenzimmer sind, unter denen ich vielleicht am allerwenigsten liebenswürdig bin, so hartnäckig sie auch in ihrem Grolle zu seyn glauben, so dürfte ich nur zwey oder drey schmeichlerische Blicke, welche mir es kosten würde, bezahlen, so würden sie mir sogleich die närrische Gestalt, worinn ich den Verstand der Mannespersonen geschildert habe, vergeben, und mir eine Comödie vorstellen: Oh! ich habe schon so wenig Zutrauen zu ihnen, daß sie mir diesen Tribut der Narrheit abtragen würden.

Colombine. Bey meiner Treue, Madame, dieses Experiment könnte ihnen ein Unglück zuziehen.

Lelio. Ha! ha! dieß ist lustig, Madame; es sind wenig Frauenzimmer so liebenswürdig als sie: sie sind es um so viel mehr, weil ich gewiß bin, daß sie nicht glauben, daß sie es sind; aber wenn sie sonst keine Comödie zu ihrer Ergötzung wissen, als die, von welcher sie reden, so versichre ich sie auf mein Gewissen, sie werden in ihrem Leben nicht lachen.

Colombine. Auf mein Gewissen! sie werden mir alle beyde eine Comödie vorspielen; wenn ich übrigens an der Madame ihrer Stelle wäre, so würde mich das schlechte Zutrauen ärgern, und ich wollte gewiß nicht gelogen haben.

Die Gräfinn. Nein, die Parthie ärgert mich nicht, ich habe sie so gut, als gewonnen; aber weil man auf dem Lande doch mit jemanden umgehen muß, so lassen sie uns gute Freunde seyn, so lange wir hier bleiben; ich verspreche es ihnen, sie sollen vor mir sicher seyn: wir wollen uns einander

die

die Zeit vertreiben, ſie damit, daß ſie das Frauenzimmer verleumden, und ich, daß ich die Mannsperſonen verachte.

Lelio. Herzlich gern.

Colombine. Das wird ein artiger Umgang ſeyn! wenn man ihnen beyden folgen will, ſo müſſen die Mannsperſonen nach Oſten ziehen, und das Frauenzimmer nach Weſten; das wird ſchöne Früchte geben, und unſre lieben Nachkommen werden einmal artig ausſehen. Ey zum Henker! warum braucht man das Ende der Welt heran zu predigen? das ſchnürt ja allen die Gurgel zu: laſſen ſie uns billig verfahren, verdammen ſie die ungetreuen Liebhaber, die dem Frauenzimmer lauter alberne Poſſen vorſchwatzen, laſſen ſie ihnen einen Stein um den Hals hängen, und ſie ins nächſte beſte Waſſer ſchmeißen; vortrefflich! ſperren ſie die Bulſchweſtern zwiſchen vier Mauren ein; ſehr gut! aber was die treuen Liebhaber anbelangt, ſo richten ſie denſelben ſchöne feſte Ehrenſäulen auf, dem gemeinen Weſen zur Aufmunterung: ſie lachen, fahren ſie wohl, arme verirrte Schaafe: ich für mein Theil will an der Bekehrung des Arlequins arbeiten. Was ſie anbelangt, der Himmel ſteh ihnen bey; aber es wird artig ſeyn, wenn ich ſie werde aus einem andern Tone ſingen hören; ich vermuthe mir es von ihnen. (ſie geht ab.)

Die Gräfinn. Die Närrin! ich verlaſſe ſie, mein Herr, ich habe etwas anzuordnen: vergeſſen ſie meine Recommendation für die Bauren nicht, ich bitte ſie.

Achter Auftritt.

Der Baron, Freund des Lelio. Die Gräfinn. Lelio.

Der Baron. Betrüge ich mich auch nicht? Sind sie es, Frau Gräfinn?

Die Gräfinn. Ja, mein Herr, ich bin es selbst.

Der Baron. Wie? bey unserm Freunde, dem Lelio? ist es möglich?

Die Gräfinn. Woher kommt ihnen das so fremde vor?

Lelio. Ich habe nur erst seit einem Augenblick die Ehre, daß ich die Madame kenne, und woher macht dich dieses so bestürzt?

Der Baron. Woher es mich bestürzt macht? das ist vielleicht der wunderlichste Streich, der sich hätte zutragen können.

Lelio. Warum denn?

Der Baron. Warum, zum Henker? ich kann kaum wieder zu mir selbst kommen; das ist der wunderbarste Streich, den man sich nur einbilden kann: so bald ich wieder nach Paris komme, wo ich hin will, so will ich es in die Zeitungen setzen lassen.

Lelio. Aber, was willst du damit sagen?

Der Baron. Denket an alle die Millionen Frauenzimmer, die in der Welt sind, in Osten, Westen, Süden und Norden, an die Europäische, Asiatische, Africanische, Americanische, weisse, schwarze, braune Frauenzimmer, sie mögen auch Farben haben, was sie für welche wollen; unsre eigne Erfahrung und die Erzählungen unsrer Reisenden

ſenden lehren uns, daß das Frauenzimmer aller Orten eine Freundinn der Mannsperſonen iſt, und daß es die Natur mit gutem Willen gegen dieſelben verſehen hat; die Natur hat keine einzige verfehlt, als allein die Madame, der Tag iſt noch nicht aufgegangen, an welchem unſers gleichen Gnade vor ihren Augen gefunden hat, und dieſe einzige Ausnahme der allgemeinen Regel treffe ich hier bey einer Perſon an, die auch ihres gleichen nicht hat, ich rede als ein guter Freund mit dir, mit einem Menſchen, welcher uns mit einer ganz neuen Art von Schwärmerey vorgegangen iſt, welcher der einzige unter allen Mannsperſonen iſt, der der Bulerinnen nicht hat gewohnt werden können, von welchen alles auf der Erde wimmelt, und welche ſo alt, als die Welt ſind; welcher ſich endlich dazu verdammt hat, hieher zu gehen, und vor Bekümmerniß, kein Weibsbild mehr zu ſehen, zu verſchmachten, und für die Sünde zu büßen, die er begangen, daß er welche geſehen hat. Oh! ich weis keine Begebenheit zu finden, die der euri-gen gleich iſt.

Lelio. (lachend) Ha! ha! ich vergebe dir alle deine Injurien, wegen der Bulerinnen, von welchen alles auf der Erde wimmelt, und welche ſo alt, als die Welt ſind.

Die Gräfinn. (lachend) Ich für mein Theil bin ſehr wohl damit zufrieden, daß mich die Natur verfehlet hat, und ich bin der Weiſe gern überhoben, auf welche ſie mir etwas mehr hätte geben können; ſie hat mich von einem Uebel mehr ſchad-

los gehalten, und mir eine lächerliche Schwachheit weniger gegeben.

Der Baron. (ernsthaft) Madame, nennen sie diese Schwachheit nicht lächerlich; lassen sie uns in den Ausdrücken behutsamer seyn, es kann der Tag kommen, da sie froh seyn werden, wenn sie ein viel ehrwürdiger Epitheton dazu finden können.

Die Gräfinn. Ja, wenn mir der Verstand verrückt seyn wird.

Der Baron. Gut! er wird ihnen verrückt werden: der Verstand ist ja eine solche Kleinigkeit; mit allem dem ist es noch nicht ausgemacht, daß sie die Natur ganz und gar verfehlet hat. Ach! vielleicht genießen sie heut ihr letztes. Wie viel Dinge erleben wir nicht, die im Anfange sehr wunderbar sind, und wovon uns der Schluß etwas zu lachen macht. Ich verstehe mich aufs Nativitätstellen: soll ich ihnen wahrsagen? halten sie, ich glaube ihr wunderbares ist hart am Ziele.

Lelio. Das kann wohl seyn, Madame, das kann wohl seyn; die Narren sind zuweilen begeistert.

Die Gräfinn. Sie betrügen sich, mein Herr, sie betrügen sich.

Der Baron. Aber du, der du solche schöne Schlüsse machst, hast du die römische Historie gelesen?

Lelio. Ja, was willst du hier mit deiner römischen Historie machen?

Der Baron. Besinnst du dich wohl, daß ein römischer Gesandte den Antiochus in einen Zirkel einschloß, welchen er um ihn herumzog, und ihm

den

den Krieg ankündigte, wofern er aus demſelben herausgehen würde, eh er ihm auf ſeine Frage geantwortet hätte?

Lelio. Ja, ich beſinne mich darauf.

Der Baron. Halt, mein Kind, ich Unwürdiger werde dieſem Römer nachahmen, und einen Zirkel um dich herum machen, und hierbey befehle ich dir unter der Ankündigung der Rache der Liebe, welche wohl ſo mächtig iſt, als die römiſche Republic, nicht eher aus demſelben herauszugehen, bis du um die Schönheiten der Madame ſeufzeſt: laß ſehen, ob du dich unterſtehen wirſt, einen Fehltritt zu thun.

Lelio. (geht aus dem Zirkel) Halt! ich bin auſſer dem Zirkel, das iſt meine Antwort: geh und bringe ſie deinem armen Tropfe, dem Gotte der Liebe.

Die Gräfinn. Mein Herr Baron, ich bitte ſie, ſcherzen ſie, ſo viel als es ihnen beliebt, aber laſſen ſie mich aus dem Spiele.

Der Baron. Ich ſcherze nicht, Madame, ich bin ihnen Bürge dafür, daß er ſich wird an ihren Siegeswagen feſſeln laſſen; er liebt ſie dieſen Augenblick ſchon, er iſt gehorſam geweſen, der Geyer, ſie würden ihn ſonſt nicht auſſer dem Zirkel ſehen, er war furchtſamer, als Antiochus.

Lelio. (lachend) Madame, ſie können mir ſo viel Nebenbuler geben, als es ihnen beliebt, meine Liebe iſt gar nicht eyerſüchtig.

Die Gräfinn. (bekümmert) Meine Herren, ich verſteh gerne Spaß, aber laſſen ſie uns dennoch damit aufhören.

Der Baron. Sie bezeigen schon eine gewisse Ungeduld, welche zu etwas wird gut seyn können; lassen sie uns dieselbe zum Vortheile anwenden, durch einen kleinen Zug vom Zirkel. (er schließet sie auch ein.)

Die Gräfinn. (geht aus dem Zirkel heraus) Lassen sie mich gehen, was hat das zu bedeuten, Baron? Lesen sie ja nicht mehr in der Historie, denn sie lernen lauter Kinderpossen daraus.

(Lelio lacht.)

Der Baron. Ich bitte um Vergebung; aber lieben sie, Madame, wenn sie so gut seyn wollen. Lelio ist mein Freund, und ich will ihn nicht einer unempfindlichen Liebste geben.

Die Gräfinn. (ernsthaft) So suchen sie ihm anderswo eine Liebste, denn hier wird er sehr schlecht seine Rechnung finden.

Lelio. Madame, ich weis, wie wenig ich gelte, man kann der Mühe überhoben seyn, mich dessen zu belehren; bey allem dem aber jagt mir ihre Antipathie kein Schrecken ein.

Der Baron. Gut, die Liebe spuckt schon durch den Verdruß vor.

Die Gräfinn (zum Lelio.) Sie würden sehr zu beklagen seyn, mein Herr, wenn ihnen meine Empfindungen nicht gleichgültig wären.

Der Baron. Ach! das ist ein schönes Duetto! sie wissen noch nicht, wie zärtlich es ist.

Die Gräfinn (indem sie sachte weggehet) In Wahrheit, Baron, ihre Narrheiten treiben mich aufs höchste.

Der

Der Baron. O Madame, Lelio und ich, wir werden die Ehre haben, ſie bis in ihre Wohnung zu begleiten.

Colombine (kommt dazu.) Guten Tag, Herr Baron. Wovon ſind ſie ſo roth, Madame? Herr Lelio iſt auch, ich weis nicht wie: er hat das Anſehen eines Menſchen, welcher ſpröde ſeyn will, und es nicht ſeyn kann. Was fehlt ihnen denn allen beyden?

Die Gräfinn (indem ſie gehet.) Die Unbeſonnene!

Der Baron. Laß ſie gehen, Colombine, ſie ſind ſehr übel aufgeräumt: ſie haben ſich eben einander eine Liebeserklärung gethan, und das alles in voller Erboßung.

Neunter Auftritt.

Colombine. Arlequin. (mit einem Jägerzeuge.)

Colombine. (welche ihre Unterredung ein wenig mit angehöret hat.) Ich ſeh wohl, ſie werden etwas zu lachen machen; allein, wo iſt Arlequin? ich wollte, daß er mir hier die Zeit ein wenig vertriebe. Aber ich höre' jemand, ſollte er das nicht ſeyn?

Arlequin. (indem er ſie ſieht.) O weh! das Wildbret da locket einen Jäger allzuweit: ich möchte mich unglücklich machen, ich muß nach einer andern Seite umkehren = = fort, weiter! = = hu! ich bin auf der rechten Straße nach dem Tiger; verdammt ſey doch das Silber, das Gold und die Perlen.

Colombine. Was iſt die Glocke, Arlequin?

Arlequin. Ach! die liſtige Vettel! ich ſeh wohl,

du suchst den Mittag noch drey Stunden hernach. Geh, geh deiner Wege, mein gutes Kind.

Colombine. Es gefällt mir nun nicht, gehe du selbst deiner Wege.

Arlequin. Oh der Henker! wie der Angriff, so die Gegenwehr; ich will hier bleiben.

Colombine. He, der Narr! er verliehrt gleich den Verstand, wenn er ein Frauenzimmer sieht.

Arlequin. Geh nur, geh nur, und fordre dein Portrait von meinem Herrn, er wird dir es umsonst geben: du wirst sehen, ob du nicht eine Otter bist.

Colombine. Dein Herr ist ein Fantast, welcher dich für seine Thorheiten büssen läßt. Im Grunde dauerst du mich; es ist Schade, daß ein junger Mensch wie du, der ziemlich wohlgestaltet, und ein so gutes Kind ist; denn du bist ohne Bosheit

Arlequin. Davon bin ich so rein, als eine Taube.

Colombine. Es ist Schade, daß der seine Jugend so schmachtend und leidend hinbringen muß; denn gelt, sage mir die Wahrheit, du bist hier schwermüthig, du leidest!

Arlequin. Oh! das ist nicht glaublich.

Colombine. Und, du Schöps, warum brauchst du denn dergleichen Lebensart zu führen?

Arlequin. Um nicht in eure Pfoten zu gerathen, Katzengeschlechte, das ihr seyd! wenn ihr gute Leute wäret, so wären wir nicht hieher gegangen, und Einsiedler geworden. Ich habe nun keine gute Tage mehr, und daran seyd ihr Schuld;

und

und dem allen ohngeachtet fehlt nichts daran, daß ich dich liebe. Was doch das männliche Herz für ein närriſches Ding iſt!

Colombine. Der wunderliche Tropf ficht wider ſein Herz, wie ein ehrlicher Kerl.

Arlequin. Schämſt du dich nicht, daß du ſo ärtig und ſo betrügeriſch biſt?

Colombine. Als wenn man über ſeine gute Eigenſchaften roth werden müßte! bis aufs Wiederſehen, du Einfaltspinſel; du flieheſt mich itzund, aber es wird nicht lange dauren.

Ende der erſten Handlung.

* *

Andre Handlung.

Erſter Auftritt.

Colombine. Die Gräfinn.

Colombine. (indem ſie nach ihrer Taſchenuhr ſieht!) Das iſt was ſonderbares!

Die Gräfinn. Was denn?

Colombine. Ich ſehe, es iſt ſchon eine ganze viertheil Stunde, daß wir, ohne ein Wort mit einander zu reden, ſpatzieren gehen: unter zwey Frauenzimmer pflegt dieß doch niemals zu unterbleiben. Sind wir wohl in unſerm natürlichen Zuſtande?

Die Gräfinn. Ich wüßte nicht, daß ich etwas auſſerordentliches an mir hätte.

Colombine. Sie ſind indeſſen doch ſehr tiefſinnig.

Die

Die Gräfinn. Ich denke nur woran.

Colombine. Woran denn? nach dem die Sache seyn wird, an die sie denken, nach dem werde ich meine Hochschätzung gegen ihr Stillschweigen einrichten.

Die Gräfinn. Ich denke, daß es nicht nöthig ist, daß ich den Lelio so oft sehe.

Colombine. Hum! es handelt vom Lelio: ihr Schweigen ist nicht so schön, als ich dachte; meines verdient, ihnen die Wahrheit zu sagen, eben so wenig Lob. Ich schwieg vorhin aus eben dem Grunde; ich denke zwar nicht an den Lelio, aber ich bin nicht weit von ihm, ich denke an seinen Diener.

Die Gräfinn. Allein, was willst du damit sagen? ist es denn was Böses, wenn man daran denkt, woran ich denke?

Colombine. Oh! was Böses ist es eben nicht; aber ich glaubte zuvor, daß sie aus bloßer Trägheit ihrer Zunge kein Wort redeten, und dieß kam mir an einem Frauenzimmer als was vortreffliches vor; denn man ist der Meynung, daß es sehr was rares sey. Aber aus was für Ursachen halten sie es für unnöthig, daß sie den Lelio so oft sehen?

Die Gräfinn. Ich habe keine andre Gründe, warum ich mit ihm rede, als die Heyrath der beyden jungen Leute; er hat mir zwar noch nicht gesagt, wie viel er dem Mädchen geben will, und ich sähe es gern, daß meines Pachters Bruderſohn etwas vor sich brächte; allein, Lelio kann mir, ohne daß wir uns sprechen dürfen, seine Gesinnungen

wissen

wiſſen laſſen, und ich kann ihm von den meinigen Nachricht geben.

Colombine. Der Einfall iſt doch überaus luſtig!

Die Gräfinn. Willſt du nicht einen Commentarius darüber machen?

Colombine. O hierzu iſt gar kein Commentarius: Potz tauſend, es zeigt ſich ein artiger Verſtand in dieſer Erfindung. Wenn man etwas bey jemanden zu thun hat, ſo iſt es der Lauf der ganzen Welt, daß man zu ihm geht, und mit ihm redet; allein, das iſt nicht bequem genug, der kürzeſte Weg iſt dieſer, daß man ſich von weiten unterredet; wahrhaftig, man verſteht ſich auch beſſer: werden ſie mit ihm durch ein Sprachrohr oder durch einen Procurator reden?

Die Gräfinn. Mademoiſelle Colombine, eure ſeichten Spöttereyen beluſtigen mich gar nicht; ich ſeh ſchon, was ihr euch für närriſche Vorſtellungen in eurem Gehirne macht.

Colombine. Ich glaube, ſie zweifeln noch an ihren eignen Vorſtellungen; allein es wird nicht lange mehr währen.

Die Gräfinn. Schweigt.

Colombine. Allein, wie kommen ſie auch darauf, daß ſie einen ſolchen großen Umweg nehmen, mit einem Menſchen zu reden? Mein Herr, laſſen ſie uns gute Freunde ſeyn, ſo lange wir hier bleiben werden; wir wollen uns einander die Zeit vertreiben, ſie damit, daß ſie das Frauenzimmer verläumden, und ich, daß ich die Mannsperſonen verachte: (das ſagten ſie vorhin zu ihm) gefällt

ihnen

ihnen denn der Zeitvertreib nicht mehr, den sie erwählet haben?

Die Gräfinn. Er würde mir noch beständig gefallen; allein, ich habe nachgedacht, daß ich den Lelio besser zu seinem Vorsatze dienlich seyn werde, wenn ich ihn nicht mehr sehe. Im übrigen könnte die Unterredung, die wir eben mit einander gehalten haben, nebst den Spaßereyen des Barons, worinn er in meinem Hause fortgefahren ist, Materie zu neuen Comödien geben, welche ich gerne vermeiden möchte: da hast du ein Billet.

Colombine. An wen soll es?

Die Gräfinn. An den Lelio. Es betrifft das Bauermädchen, ich ersuche ihn um Antwort.

Colombine. Ein Billet an den Herrn Lelio, ausdrücklich um keine Materie zum Spaße zu geben! aber dieß sind Vorsichtigkeiten eines Urtheiles ⁘

Die Gräfinn. Thu, was ich dir sage.

Colombine. Madame, es ist eine Krankheit unter Wegens. Das Fieber meldet sich schon bey ihrem Herzen: da, das Billet ist nicht mehr nöthig, denn ich sehe den Lelio selbst kommen.

Die Gräfinn. Ich entferne mich, thut, was ich euch aufgetragen habe.

Andrer Auftritt.

Lelio. Arlequin. Colombine.

Lelio. Warum entfernet sich denn die Frau Gräfinn, da sie mich sieht?

Colombine (überreicht das Billet.) Mein Herr ⁘ meine Frau hat für dienlich erachtet, ihre Unterredung

dung in dieß Billet zu bringen. Auf dem Lande iſt man an witzigen Erfindungen reich.

Lelio. Ich ſehe nicht, was darunter für eine Klugheit verborgen iſt, daß ſie weggeht, indem ich eben komme, um in Papieren ſich mit mir zu unterreden. Ich wollte eben die Maßregeln unſrer Bauersleute wegen mit ihr nehmen; aber ich muß doch ihre Meynung ſehen.

Arlequin. Mein Rath wäre, ſie ſchickten ihr ihre Antwort auf einem Kartenblatte, das würde erſt recht artig ſeyn.

Lelio (lieſet.) „Mein Herr, ſeit dem wir aus„einander gegangen ſind, habe ich die Ueberlegung „gemacht, daß es ziemlich unnütz ſey, daß wir uns „ſehen.„ Oh! es iſt mehr als zu ſehr unnütz, ich habe es ſelbſt ſchon gedacht. „Ich ſehe zum voraus, „daß es ihnen Gewalt anthäte, und mich, der es „nicht verdrießlich fällt allein zu ſeyn, würde es „verdrieſſen, ſie zu zwingen.„ Sie haben recht, Madame, ich danke ihnen, wegen ihrer Aufmerkſamkeit. „Sie wiſſen, was ich ſie zuvor, im Punkte der Heyrath unſrer jungen Leute, gebeten ha„be; ich erſuche, ſie wollen ſich darüber zu etwas „gewiſſen erklären.

Herzlich gern, Madame, ſie werden ſich deſſen von mir nicht verſehen. Gewiß, dieß iſt eine Frau, die noch die leidlichſte Gemüthsart hat, die ich noch in meinem Leben bey einer gefunden habe; wenn ich ein Frauenzimmer lieben könnte, ſo ſollte ſie es ſeyn.

Arlequin. Zum Henker ich beſorge, dieſer Streich wird ihnen einen böſen Streich ſpielen.

Lelio. Oh! nein! der Trieb, welchen sie hat, sich von mir zu entfernen, erweckt in Wahrheit viel Hochachtung gegen sie bey mir: dieß ist nach meinem Geschmacke: es freuet mich, daß dieser Vorschlag von ihr herkommt, sie überhebet mich dadurch der Mühe, ihr denselben zu thun.

Arlequin. Ja, es war ohnedem schon unser Vorhaben, ihr zu sagen, daß wir nichts mehr mit ihr zu schaffen haben wollten.

Colombine. Was? mit mir auch nichts mehr?

Arlequin. Oh! ich bin höflich; ich mag nicht gern den Leuten Injurien unter die Augen sagen.

Colombine. Nun, mein Herr, wollen sie ihre Antwort fertig machen?

Lelio. Ja, mein liebes Kind, ich gehe den Augenblick! ihr könnt ihr nur sagen, weil sie das Papier zum Champ de Bataille unsrer Unterredungen erwählet, und ich beynahe ein ganzes Rieß im Vorrath hätte, so würde es mir sobald nicht am Terrain fehlen.

Arlequin. He! he! he! wir wollen sehen, wer am längsten aushalten wird.

Colombine. Sie sind zerstreut, mein Herr, sie sagen, daß sie gehen, und die Antwort fertig machen wollen, und sind noch immer da!

Lelio. Ich habe Unrecht, ich vergesse die Sachen in einem Augenblicke wieder. Verziehet hier einen Augenblick!

Colombine (hält ihn.) Dieß bedeutet, daß sie über die Maßregeln von Herzen froh sind, welche die Madame ergreift.

Arlequin. O sie sind ganz vortrefflich!

Lelio.

Lelio. Ja, verſichert, ſie werden mich vergnügen.

Colombine. Es wird lange dauren. Gehn ſie nur.

Lelio. Es muß wohl dauren.

Arlequin. (zum Lelio.) Nehmen ſie mich mit ſich, denn ich traue ihr nicht.

Colombine. Oh! ich warte nicht, wenn ich allein bleiben ſoll, ich will plaudern.

Lelio. Erweiſe ihr die Höflichkeit und bleibe bey ihr, ich komme gleich wieder.

Dritter Auftritt.

Arlequin. Colombine.

Arlequin. Ich bin ſehr gutwillig ich, daß ich auf meine Koſten höflich bin.

Colombine. Und wovor fürchteſt du dich? du liebſt mich nicht, du willſt mich auch nicht lieben.

Arlequin. Nein, ich will dich nicht lieben; aber ich muß mir doch die Mühe nehmen, mich davon abzuhalten, daß ich es will.

Colombine. Du würdeſt mich alſo lieben? wenn du dich nicht davon abhielteſt.

Arlequin. Laßt mich zufrieden, Mademoiſelle Colombine; gehn auf jener Seite ſpatzieren, ich will auf dieſer gehen, wo nicht, ſo lauf ich davon, oder ich antworte doch auf alles verkehrt.

Colombine. Weil man denn die Ehre deiner Geſellſchafft nicht anders als um dieſen Preis haben kann, ſo bin ich es zufrieden, laß uns ſpatzieren gehen. (und im ſpatzieren gehen, wie Arlequin auch auf ſei-

ner Seite thut, sagt sie hernach beyseite:) Ob ich gleich nur habe scherzen wollen, so sollte ich doch wohl auf die Phantasie gerathen, von dem kleinen Schelm geliebt zu werden.

Arlequin (gleichsam aus seiner Ordnung gebracht, und auf seiner Seite spatzieren gehend.) Es ist doch was verfluchtes mit der Liebe: sie quälte mich, da ich liebte, und thut mir noch diese Stunde Böses an, da ich nicht mehr lieben will. Ich muß Geduld brauchen, und mich lustig anstellen. (Er singt) turlu turlutur.

Colombine (ihm auf dem Theater begegnend, und ihn aufhaltend) Aber, wahrhaftig, du hast eine hübsche Stimme: verstehst du was von der Music?

Arlequin (bleibt auch stehen.) Ja, ich fange schon an, die Noten zu lesen. (er singt) turlerututu.

Colombine (geht wieder spatzieren.) Der Henker hole den kleinen Schelm, ich glaube im Ernste, daß er mir in die Augen sticht.

Arlequin (auf seiner Seite.) Sie sieht mich an, sie merkt wohl, daß ich mich stelle, als ob ich nicht an sie dächte.

Colombine. Arlequin.

Arlequin. Hum!

Colombine. Ich bin schon müde vom spatzieren gehen.

Arlequin. Es kann wohl seyn.

Colombine. Was macht dein Herz?

Arlequin. Ach! ich gebe nicht darauf acht.

Colombine. Wetten wir, daß du mich liebst?

Arlequin. Ich wette niemals, ich bin allzu unglücklich, ich verliehre immer.

Co-

Colombine (geht zu ihm.) Oh du ärgerſt mich, ich will haben, daß du frey heraus ſagen ſollſt, daß du mich liebſt.

Arlequin. Laß uns noch einen kleinen Spaziergang thun.

Colombine. Nein, rede, oder ich haſſe dich.

Arlequin. Und was habe ich dir gethan, daß du mich haſſen willſt?

Colombine. Wiſſen ſie wohl, mein Herr Schöps, daß ich ſie nach meinem Geſchmack finde, und daß ſie nach mir ſeufzen müſſen?

Arlequin. So gefalle ich dir.

Colombine. Ja, deine kleine närriſche Geſtalt nimmt mich ziemlich ein.

Arlequin. Ich bin verlohren, ich erſticke, fahre wohl mein gutes Kind, zu Hülfe! zu Hülfe! Ach, mein Herr, ſind ſie da?

Vierter Auftritt.

Lelio. Arlequin. Colombine.

Lelio. Was fehlt dir?

Arlequin. Ach! der Teufel da, will mir in die Gurgel greifen: ſie will, ich ſoll ſie lieben.

Lelio. Und vermagſt du nicht ſo viel, ihr zu ſagen, daß du nicht willſt.

Arlequin. Sie reden, wie ſie es verſtehen: ſie iſt ſo boshaft und ſagt zu mir, ſie wolle mich ſonſt haſſen.

Colombine. Ich habe es unternommen, ihn von ſeiner Narrheit zu heilen, ich muß damit zum Zwecke kommen. Warte nur, wir wollen das Spiel ſchon wieder vom neuen anfangen.

Arlequin. Ja, deine Arzeney ist mir die rechte; ich bin um die Hälfte darnach närrischer geworden, als ich war.

Lelio. Fasse nur guten Muth, Arlequin. Da, Colombine, hier ist die Antwort auf eurer Frau ihr Billet.

Colombine. Mein Herr, haben sie auch nicht ein wenig allzuspröde darinn gethan?

Lelio. Warum sollte ich spröde darinnen thun? ich habe gleichgültig gethan. Hätte ich was davon, wenn ich anders thäte?

Colombine. Hören sie, ich will als eine gute Freundinn mit ihnen reden. Die kürzesten Thorheiten sind die besten: der Mensch ist schwach; alle Philosophen aus der alten Zeit haben es gesagt, und ich traue ihnen darinnen sehr. Sie glauben, daß sie lustig und aufgeräumt sind, sie sind es aber nicht; was sie sind, ist hinter dem allen verborgen: wenn ich Gleichgültigkeit nöthig hätte, und man könnte welche kaufen, so würde ich an die ihrige keinen Heller wenden, ich würde glauben, daß es eine Waare eines Charlatans wäre, denn man sagt, daß die Liebe einer ist; und frey zu gestehen, so haben sie mir das völlige Ansehen dazu, daß sie von ihrem Mithridate schon etwas eingenommen haben. Sie bewegen sich, sie gehen, sie kommen, sie zwingen sich zum lachen, von Herzen sind sie ernsthaft, alles dieß sind Simptomata einer verliebten Gleichgültigkeit.

Lelio. Verlaßt mich, Colombine, dieses Gespräch fällt mir verdrießlich.

Colombine. Ich gehe, allein ich bleibe dabey, daß

daß ſie verwirret ausſehen: warten ſie, bis ſich ihr Geſichte wieder aufkläret, denn werden ſie den Weg beſſer ſehen können; trauen ſie noch keinem Gleiſe, folgen ſie noch keinem Fußſteige. Wann ſie ſeufzen werden, ſo werden ſie bald ein Echo finden, das ihnen antworten wird: ſagen ſie nichts wieder, meine Frau kann ſchon ihr Fuhrwerck nicht mehr lenken; die gute Dame kämpft, und dieß iſt ſchon ſo gut als wenn ſie verlöhre; ſt! mein Herr, ich bin ihre Dienerinn. (ſie geht weg.)

Fünfter Auftritt.

Lelio. Arlequin.

Lelio. Ha! ha! ha! mußt du nicht darüber lachen?

Arlequin. Nein.

Lelio. Die Närrinn will mir weis machen, daß ihre Frau gelinde wird, da ſie mich doch fliehet, und mich fliehet, wenn ich ſchon da bin. Oh! zum Henker! Frau Gräfinn, ihre Manieren ſind recht nach meinem Geſchmacke, indeſſen kommen ſie mir doch etwas wild vor; denn man ſchreibt eben nicht an einen Menſchen, über welchen man ſich nicht zu beklagen hat: ich will ſie nicht mehr ſehen, ich bin ihrer überdrüßig, ſie ſind mir unerträglich; und das iſt doch der eigentliche Verſtand des Billets, ſo gemäßigt es auch immer iſt. Oh! in Wahrheit, ich habe eben nicht geglaubt, daß ich ſo haſſenswürdig wäre. Was ſagſt du dazu, Arlequin?

Arlequin. Ey, mein Herr, ein jeder hat ſeinen Geſchmack.

Lelio. Gewiß, ich freue mich über die Antwort, die ich auf ihr Billet geschrieben habe, und über die Art, womit ich es aufgenommen habe; ich freue mich recht sehr darüber.

Arlequin. Es verlohnt sich nicht der Mühe, daß sie sich darüber so freuen, wenn sie sich nur nicht darüber ärgern, so ist es genug. Halten sie sich ja tapfer, mein lieber Herr, denn, wenn sie fallen, so liege ich danieder.

Lelio. Ich, fallen? ich reise morgen nach Paris: sieh, wie ich falle.

Arlequin. Wann aus dieser Reise nur kein Purzelbaum zur Linken wird, statt eines Purzelbaums zur Rechten.

Lelio. Gewiß nicht! diese Frau glaubt vielleicht, daß ich gegen ihre Liebe empfindlich seyn würde, aber dadurch, daß ich sie verlasse, will ich ihr beweisen, daß ich es nicht bin.

Arlequin. Was soll ich denn machen?

Lelio. Du sollst mit mir reisen.

Arlequin. Aber ich habe der Colombine nichts zu beweisen.

Lelio. Mit deiner Colombine! es ist viel an deiner Colombine gelegen: sage, willst du noch lieben? besinnst du dich nicht mehr darauf, was ein Frauenzimmer ist?

Arlequin. Wenn ich das Mädchen sehe, so ist mein Gedächtniß keinen halben Zoll mehr lang.

Lelio (zerstreut.) Ich muß gestehen, daß das seltsame Wesen des Verstandes der Frauenzimmer die listigsten Fallstricke sind, die sie uns legen.

Arlequin. Sagen sie mir doch, mein Herr, ich habe

habe einen großen Schwur gethan, niemals wieder verliebt zu seyn; aber, daß mich Colombine bezaubern würde, den Artikel habe ich nicht mit in meinen Contract gesetzt: mein Schwur wird also wohl nicht gelten? ist es nicht wahr?

Lelio (zerstreut.) Wir werden sehen. Was mir hier mit der Gräfinn begegnet, wäre das nicht schon genug, die Funken der Leidenschaft in eines andern Herz zu werfen? oh, ohne die Feindschaft, welche ich der Liebe geschworen habe, würde ich vielleicht schon wirklich in der Ausschweifung seyn: ich merke wohl, daß ich nichts mehr dazu nöthig haben würde, ich würde schon getroffen seyn, ich würde lieben: dieß würde eines aus dem andern weiter folgen.

Arlequin. Ich habe immer sagen gehört: er hat ein Herz, wie ein Cäsar; aber, wenn dieser Cäsar an meiner Stelle wäre, so würde er so gut ein Narr seyn, als ich.

Lelio (noch immer zerstreut.) Von ohngefehr lerne ich ein Frauenzimmer kennen, welche die Liebe hasset; wir richten demnoch einen freundschaftlichen Umgang mit einander auf, welcher so lange dauren soll, als unser Aufenthalt allhier: ich begleite sie in ihr Haus, wir gehen in einem guten Verständnisse aus einander, wir haben uns noch öfter zu sprechen, ich will ganz gleichgültig zu ihr gehen; ich denke so wenig an die Liebe, als ich daran denke, daß ich mich ersaufen will, ich habe die Reizungen ihrer Person ohne Gefahr gesehen: das ist alles, wie es scheinet. Aber keinesweges, es ist nicht alles; ich habe itzt mit Eigensinn, mit Phantasien

zu schaffen, mit dieser Ausrüstung des Verstandes, welche jedes Frauenzimmer schon mit auf die Welt bringt. Die Frau Gräfinn fängt an, tiefsinnig zu werden, und die Vorstellung, welche sie sich in den Kopf setzt, und womit sie sich betrügt, würde der Untergang meiner Ruhe seyn, wenn ich fähig wäre, dagegen empfindlich zu werden.

Arlequin. Mein lieber Herr, ich glaube, ich werde zuletzt doch über den Stock springen müssen.

Lelio. Ein Billet hält mich auf dem Wege auf: das verteufelte, das vergiftete Billet! man schreibt mir darinn, daß man mich nicht mehr sehen will, daß sich das der Mühe nicht verlohnt. Mir dieß zu schreiben? mir? da ich in vollkommener Sicherheit bin, da ich dieser Frau nichts gethan habe? Vermuthet man sich dergleichen wohl? wenn ich nicht auf mich acht gebe, wenn ich es, wie andre, beurtheile, was wird heraus kommen? ich werde bestürzt und aus meiner Ordnung gebracht seyn: das ist schon der erste Grad in der Narrheit, denn ich will einmal setzen, als wenn ich also wäre; nach diesem mischet sich die Eigenliebe darein; ich halte mich für verachtet, weil man sich doch allemal ein wenig hochschätzt; ich werde mich für beleidiget halten, da bin ich der Narr schon vollkommen. Zwey Tage hernach giebt sich die Liebe kund; woher kommt sie? warum kommt sie? von einer kleinen zauberischen Phantasie, welche von einer Frau herrühret; und was noch mehr ist, so ist die Schuld nicht einmal ihre: die Natur hat ein Gift für uns in alle ihre Vorstellungen gelegt: ihr Verstand kann sich nicht verrücken, als nur zu unserm

Scha-

Schaden; ihr Beruf iſt, uns von unſerm Verſtande zu bringen: ſie verrichtet dieſes Amt auch wider ihren Willen. Ach wie glücklich bin ich bey dieſer Gelegenheit, daß ich vor allen dieſen Gefährlichkeiten in Sicherheit bin: da iſt die Schmähſchrift, das unhöfliche Billet; aber es macht mich nur übel aufgeräumt, wenn ich meine Ueberlegungen darüber anſtelle: ſchlechte Begegnungen haben mir allezeit mißgefallen, und die ihrige iſt eine der allermißfälligſten, Frau Gräfinn; es ärgert mich, daß ich es Colombinen nicht gleich wieder zurückgegeben habe.

Arlequin (indem er den Namen ſeiner Liebſte nennen höret) Mein Herr, ſagen mir nichts mehr von ihr; denn, ſehen ſie, ich weis in meinen Sinnen, daß ſie verliebt iſt, und ich werde unſinnig darüber.

Lelio. Verliebt? ſie, verliebt?

Arlequin. Ja, ich ſahe vorhin, daß ſie ſcherzte, daß ſie nicht wußte, was ſie ſagen ſollte; ſie ging vorhin ſo um den Brey herum, ich glaube gar, daß ſie mit der Pfote ſchon daran gekommen iſt; alles dieß iſt ein Zeichen der Liebe, alles dieß verführet eine Mannsperſon zum Böſen.

Lelio. Wenn ich mir einbildete, daß du mir die Wahrheit ſagteſt, ſo wollten wir den Augenblick nach Conſtantinopel reiſen.

Arlequin. Ey, mein Herr, es verlohnte ſich der Mühe nicht, daß ſie um mich ſolche Reiſe thäten; ich verdiene dieß nicht, und es iſt beſſer, daß ich liebe, als daß ich ſie in ſolche Unkoſten ſetze.

Lelio. Je mehr ich nachdenke, je mehr befinde ich, daß du ein Narr ſeyn mußt, weil du mir ſa-

gen kannst, daß ich ihr gefalle, ohngeachtet ihres Billets und ihres Verfahrens.

Arlequin. Ihr Billet? von wem reden sie?

Lelio. Von ihr.

Arlequin. So! das Billet ist nicht von ihr.

Lelio. Es kommt nicht von ihr?

Arlequin. Zum Henker, nein! es kommt von der Gräfinn.

Lelio. Ey, Rindvieh, von wem redest du denn mit mir?

Arlequin. Ich rede von Colombinen, wollten sie mich nicht ihrentwegen nach Constantinopel bringen?

Lelio. Verdammt sey der Narr mit seinem Galimathias!

Arlequin. Ich glaubte, sie wollten meinetwegen auf Reisen gehen.

Lelio. Daß du mir nur nicht wieder solche Irrungen machst! ich rathe es dir! denn ich war gewiß, daß du zu meinem Vortheil bey der Gräfinn nichts bemerkt haben konntest.

Arlequin. In der That! ich habe bemerkt, daß sie dieselbe bald lieben wird.

Lelio. Du träumest.

Arlequin. Und ich merke, daß sie sie auch lieben werden.

Lelio. Ich werde sie lieben? ich? sie lieben? Halt! du sollst mir den Gefallen thun, und von Colombinen die Beschaffenheit des Gemüths, worinn sich die Gräfinn befindet, ganz genau zu erfahren suchen; denn ich will wissen, woran ich mich zu halten habe; und wenn sich, wider alles

Ver-

Vermuthen, nur ein Schatten von einer Neigung gegen mich finden ſollte, ſo laſſe ich geſchwinde das Pferd ſatteln, und reiſe.

Arlequin. Gut! ſie reiſen ja ohnedem morgen nach Paris.

Lelio. Wer hat dir das geſagt?

Arlequin. Sie, vor einem Augenblicke erſt; allein, ihr Gedächtniß wird ihnen ſchon ſo kurz, wie mir; Soll ich es ihnen ſagen? es iſt leicht zu ſehen, daß ihnen das Herz juckt; ſie reden vor ſich, ſie halten Reden, welche zehn Meilen lang ſind, ſie wollen nach der Türckey reiſen, ſie ziehen ihre Stiefeln ſchon an, ſie ziehen ſie wieder aus, ſie reiſen, ſie bleiben wieder da, und bald ſind ſie ſchwarz, bald weiß: Zum Henker, wenn man weder weis, was man ſagt, noch was man thut, ſind das nicht faule Fiſche? Und was werde ich hernach anfangen? wenn ich erſt ſehe, daß mein Herr den Verſtand verliehret, ſo reiſet meiner zur Geſellſchaft mit.

Lelio. Ich ſage dir, daß ich nichts, als eine bloße Neubegierde habe, nemlich, daß ich gern wiſſen möchte, ob nicht etwas in dem Herzen der Gräfinn vorgehet, und ich gebe den Augenblick hundert Thaler darum, wenn mein Argwohn gegründet wäre. Mache, daß wir es erfahren.

Arlequin. Aber, noch einmahl, ich ſage ihnen, daß mich Colombine erwiſchen wird, ich merke es ſchon.

Lelio. Höre, mein lieber Arlequin, du darfſt dir ja bey allem dem nur die Gewalt anthun, das

Mädchen

Mädchen nicht zu lieben, ich habe dir noch niemals was unmögliches gerathen.

Arlequin. Zum Element, sie reden gülden, sie nehmen mir eine Last von mehr als hundert Centnern vom Leibe, und greifen die Sache recht schön an. Die Wahrheit zu sagen, mein Herr, so taugt wohl ein Frauenzimmer nicht viel, allein, sie hat doch etwas gutes an sich: Unter uns, ich glaube, daß sie mehr aus Einfalt ein Fallstrick ist, als aus Bosheit. Ich will gehen, und Colombinen anzutreffen suchen, und ihr Geschäffte bey ihr ausrichten; ich will sie nicht lieben; allein, wenn es mir allzuviel Mühe kostet, mich zu halten, so will ich mein Pannier fahren lassen, und gehen, wozu ich getrieben werde; wenn sie mir glaubten, so machten sie es eben so. Die Wahl, ob ich verliebt seyn wollte, oder nicht, gäbe ich, bey meiner Treu, für einen falschen Dreyer weg: es ist beydes ein Elend, aber ich will doch lieber ein lustiges Elend haben, als ein trauriges: Leben sie wohl indessen, ich gehe, und will für sie arbeiten.

Lelio. Warte: laß es nur seyn, es ist nicht nöthig, daß du hingehest.

Arlequin. Warum nicht?

Lelio. Weil alles, was ich auch erfahren könnte, mir doch zu nichts dienen würde. Wenn sie mich liebt? was ist mir dran gelegen? wenn sie mich nicht liebt, so habe ich es nicht nöthig zu wissen; also werde ich besser daran thun, wenn ich bleibe, wie ich bin.

Arlequin. Mein Herr, wenn ich verliebt werde, so will ich wenigstens den Trost haben, daß sie

es

es auch ſind, kurz, daß man allezeit ſagen ſoll, wie der Diener, ſo der Herr: ich mache mir nichts daraus, daß ich lächerlich bin, wenn ich ihnen nur ähnlich bin; wenn die Gräfinn ſie liebt, ſo will ich geſchwinde kommen, und es ihnen ſagen, damit ſie dieſes noch vollends fertig macht: zum Glück ſind ſie ſchon ſehr weit darinn gekommen, und dieß iſt mir ein groſſes Vergnügen. Ich will gehen, und ſehen, wie es mit dem Proceſſe ſteht.

Sechſter Auftritt.

Lelio. Jacqueline.

Lelio. Ich mag nicht mit ihm zanken, denn er iſt ſchon ganz auſſer ſich.

Jacqueline. Mein Herr.

Lelio (zerſtreut.) Ich werde indeſſen die Gräfinn nur bitten müſſen, daß ſie der Colombine anbefiehlt, dieſen unglückſeligen zufrieden zu laſſen; aber, vielleicht ſieht ſie es ſelbſt gern, daß jene daran arbeitet, ſein Gehirn zu verrücken, denn die Frau Gräfinn hat keinen Geſchmack daran, mir Gefälligkeiten zu erzeigen.

Jacqueline. Mein Herr.

Lelio (verdrießlich und aufgebracht.) Nun! was willſt du?

Jacqueline. Ich wollte ſie wohl erſuchen, daß ſie mir meinen Abſchied geben möchten.

Lelio, (ohne auf ſie zu hören.) Zum Henker! höre ich denn von nichts, als von Liebe, reden? laßt mich doch erſt wieder zu mir ſelbſt kommen, ihr andern! ihr ermüdet mich; macht, was euch gefällt; mein

Kopf

Kopf ist ganz mit Weibern und Zärtlichkeiten angefüllt: diese verdammten Vorstellungen verfolgen mich überall, und belagern mich recht; Arlequin von einer Seite, die Thorheiten der Gräfinn von der andern, und du noch dazu.

Jacqueline. Mein Herr, ich wollte ihnen nur sagen, daß ich aus dem Dienste gehen will.

Lelio. Warum?

Jacqueline. Weil mich Peter nicht mehr liebt, der Flegel thut mit des Thomas seiner Tochter schön: Sehn sie, mein Herr, so grausam sind die Mannspersonen, ich habe es gesehen, daß er mit ihr geschäkert hat: ich that so mit dem Arme zu ihm, daß er kommen sollte, und mit mir weggehen, und der Schurke that so mit dem Ellbogen zu mir: als wollte er sagen, geh, reise deiner Wege. Oh! was für Schelme sind die Mannspersonen! sehn sie, nun ist es aus, ich bin des Dinges so satt, daß ich nichts mehr davon mag reden hören; und aus dieser Ursache komme ich her, meinen Abschied von ihnen zu fordern.

Lelio. Was kommt dem Schelme ein, daß er ungetreu ist?

Jacqueline. Ich begreife es gar nicht, es kommt mir wie ein Traum vor.

Lelio. Du begreifst es nicht? es ist indessen doch ein Laster, womit das Frauenzimmer die menschliche Gesellschaft zuerst bereichert hat.

Jacqueline. Es mag seyn, wie es will, so sind es wohl schöne Reichthümer, daß man sie der Welt hat aufheften müssen.

Lelio. Geh, geh, Jacqueline, du mußt deßwegen nicht aus dem Dienſte gehen.

Jacqueline. Oh! mein Herr, ich mag nicht im Dorfe bleiben, denn man iſt ſo ſchwach; wenn mich der Burſche wieder ſuchte, ſo könnte ich keinen langen Groll hegen, ſo würden wir uns wieder verſöhnen, und ich will durchaus böſe mit ihm ſeyn.

Lelio. Uebereile dich nicht; wir werden ſehen, was die Gräfinn ſagen wird.

Jacqueline. Hum! da kommt ſie, die Gräfinn. Ich werde gehn, Peter iſt ihr Diener, und das macht, daß ich auch auf ſie böſe bin.

Siebender Auftritt.

Lelio. Die Gräfinn, (welche mit Aufmerkſamkeit auf der Erde ſucht.)

Lelio (ſieht ſie ſuchen.) Den Augenblick zuvor hat ſie erſt vor mir geflohen: wenn ich mich von hier begebe, ſo wird ſie glauben, daß ich mich rächen will, und daß ich ihre Begegnung bemerkt habe; weil nichts daran iſt, ſo thue ich wohl, daß ich ſo gleichgültig ſcheine, als ich bin. Ich will fortfahren nachzudenken, wenn ich ſie nur nicht merke, ſo erfülle ich die Bedingungen des Billets.

Die Gräfinn (ſucht immer.) Ich finde nichts.

Lelio. Die Nachbarſchaft da ſieht mir nicht an, ich glaube, ich werde beſſer thun, wenn ich weggehe, mag ſie doch davon denken, was ſie will. (Und nachdem er ſieht, daß ſie ſich nähert:) Oh zum Henker, das iſt zu viel, Madame, ſie haben mir die Ehre erzeigt, und mir geſchrieben, daß es ſehr unnütz ſey, daß wir uns einander ſehen, und ich habe

gefunden, daß sie recht denken; aber ich werde mir die Freyheit nehmen, ihnen vorzustellen, daß sie mich ausser den Stand setzen, ihnen zu gehorchen. Wie soll man es anfangen, sie nicht zu sehen? ich befinde mich nahe bey ihnen, Madame, sie kommen zu mir; ich befinde, daß ich die Regeln übertrete, ohne Unrecht zu haben.

Die Gräfinn. Ach! mein Herr, ich sehe sie nicht! denn wenn ich sie gesehen hätte, so würde ich mir einen großen Scrupel daraus gemacht haben, auf die Seite zu gehen, wo sie sind, und ich würde ihrentwegen nicht von meinem Wege abgehen. Indessen muß ich ihnen sagen, daß sie die Ausdrücke des Billets zu hoch treiben; es bedeutet nicht, wir wollen uns hassen, wir wollen uns feind seyn. Wenn ihnen ihr gehässiges Gemüth, welches sie entweder gegen alle Frauenzimmer, oder auch gegen mich haben, dieselben auf die Art ausgelegt hat, und wenn sie dieselben so ausüben, wie sie sie verstehen, so ist es nicht meine Schuld. Ich beklage sie sehr, daß sie mich gesehen haben; sie leiden vermuthlich, und dieß kränket mich; allein, sie haben das Feld frey, sehen sie, es ist Platz genug, daß sie fliehen und sich von meinem Anblick befreyen können. Was mich anbelangt, mein Herr, die ich sie weder hasse, noch liebe, die ich mich weder darüber kränke, noch vergnüge, daß ich sie sehe, so werden sie es für gut befinden, daß ich meinen Weg gehe, daß ich sie als einen mir vollkommen gleichgültigen Gegenstand ansehe, und daß ich ganz und gar thue, als wenn sie nicht da wären. Ich suche mein Portrait, ich habe einige kleine

Dia-

Diamanten nöthig, welche an der Schachtel desselben sind; ich nahm es zu mir, weil ich sie nach Paris schicken und abnehmen lassen wollte, und Colombine, welche es einem von meinen Leuten, der ausdrücklich deswegen dahin reisen muß, einhändigen sollte, hat es verlohren; sehen sie, dieß beschäfftiget mich: und wenn ich sie hier wahrgenommen hätte, so würde es mir weiter nichts gekostet haben, als daß ich sie sehr kaltsinnig und sehr höflich gebeten hätte, einen andern Weg zu nehmen; vielleicht wäre ich auch auf den Einfall gerathen, und hätte sie gebeten, mir suchen zu helfen, weil sie sich eben hier befinden, denn ich würde nicht vermuthet haben, daß sie meine Gegenwart ärgerte: itzund aber, weil ich dieß weis, so werde ich mich keiner unhöflichem Bitte bedienen: fliehn sie geschwinde, mein Herr, denn ich suche noch weiter.

Lelio. Madame, ich will eben so wenig unhöflich seyn, als sie, und ich bleibe hier, weil ich ihnen dienen kann, ich will ihnen suchen helfen.

Die Gräfinn. Ach nein, mein Herr, zwingen sie sich nicht; gehn sie weg; ich sage ihnen, daß sie mich hassen; ich habe es ihnen schon gesagt, und sie sind nicht dawider. Gehn sie also weg, oder ich gehe.

Lelio. Zum Henker, Madame, das heißt allzuviel Schimpf an einem Tage ertragen müssen; das Billet und die Reden, alles ist sich ähnlich. Leben sie also wohl Madame, ich bin ihr Diener.

Die Gräfinn. Mein Herr, ich bin ihre Dienerinn. (wenn er weggegangen ist, sagt sie,) Aber stille, da

geht der unbesonnene Mensch weg, und hat doch in seinem Billet nichts ausdrückliches bemerckt, was er seines Pachters Tochter geben will; er sagt mir nur schlecht weg, er werde sehen, was er zu thun habe. Ach! es ist mir nicht gelegen, die Feder beständig in der Hand zu halten. Ich mache mir nichts aus seinem Hasse, er muß mit mir reden. (In dem Augenblicke, da sie geht und ihn zurückrufen will, kommt er von selbst wieder.) Was! sie kommen wieder, mein Herr?

Lelio (auf eine aufgebrachte Art.) Ja, Madame, ich komme wieder, ich habe ihnen noch was zu sagen; und weil sie da sind, so wird dieß ein Billet erspart seyn, so wohl für sie als für mich.

Die Gräfinn. In Gottes Nahmen, was betrifft's!

Lelio. Der Bruderſohn ihres Pachters darf sich keine Rechnung mehr auf Jacquelinen machen: dieses muß ihnen ein Vergnügen seyn, Madame, denn dieß hebt den wenigen gezwungenen Umgang auf, den wir mit einander haben.

Die Gräfinn. Den gezwungenen Umgang: sie sind sehr schwierig, mein Herr, und ihre Ausdrücke sind sehr frey! aber es mag gut seyn. Warum will denn Jacqueline, mit ihrer Erlaubniß, den jungen Menschen nicht haben? was bedeutet dieser Eigensinn?

Lelio. Was ein Eigensinn bedeutet? ich muß sie darum fragen, Madame; er ist meine Mode nicht, und sie werden ihn besser beschreiben, als ich.

Die Gräfinn. Sie könnten mir indessen doch eine gute Rechenschaft davon geben, wenn sie wollten?

ten? er iſt vermuthlich ein Stück von ihrer Arbeit; ich mengte mich in ihre Heyrath, dieß verdroß ſie, ſie haben alles umgeſtoſſen. Ich bin ihnen für ihre Achtungen verbunden.

Lelio. Ich, Madame?

Die Gräfinn. Ja, mein Herr, es war nicht nöthig, daß ſie ſich auf dieſe Art der Sache annahmen; indeſſen iſt es mir nicht zuwider, daß der kleine Nutzen, den ich hatte, ſie zu ſehen, ihnen eine Laſt geweſen iſt: ich verdamme niemals an andern, was ich ſelbſt an mir habe; und ohne den Zufall, der uns hier zuſammen bringt, würden ſie mich, wenn es in meiner Gewalt geſtanden hätte, in ihrem Leben nicht geſehen haben.

Lelio. Ich zweifle ja nicht daran, Madame, ich zweifle nicht daran.

Die Gräfinn. Nein, mein Herr, in ihrem Leben nicht. Ey! warum ſollten ſie daran zweifeln? In Wahrheit ich verſtehe ſie nicht. Sie haben mit den Frauenzimmern gebrochen, ich mit den Mannsperſonen, ſie haben ihre Meinung noch nicht geändert, iſt es nicht wahr? woher ſollte es kommen, daß ich meine änderte? warum ſollte ich ſie ändern? denken ſie daran? oh, bilden ſie ſich ein, daß mein Eigenſinn ſo ſtark iſt, als der ihrige, und daß ich nicht davon abſtehen werde.

Lelio. Ey, Madame, ſie haben mich mit Proben des Eigenſinns überhäuft; geben ſie mir keine mehr davon, damit iſt es aus: ich denke an nichts, ich verſichre ſie.

Die Gräfinn. Was nennen ſie, mein Herr,

an nichts denken? Aber der Ton, mit dem sie es sagen, lässet schließen, daß sie sich einbilden, daß sie mir eine böse Zeitung ankündigen. Nun gut, mein Herr, sie werden mich niemals lieben, ist das so traurig? oh ich seh es wohl, ich habe ihnen geschrieben, daß wir uns nicht mehr sehen müßten, und ich will sterben, wo sie dieß nicht als eine Regung des Herzens aufgenommen haben; versichert, sie argwöhnen bey mir eine Neigung gegen sie. Sie versichern mich, daß sie niemals eine gegen mich haben werden: sie glauben mich zu martern, sie glauben es Herr Lelio, sie glauben es, sie schlagen es sich nicht aus den Gedanken. Ich hofte, sie sollten mir eine Belustigung dadurch machen, daß sie mich liebten: sie haben einen andern Weg genommen, ich verliehre nichts bey dem Wechsel, und ich finde an ihnen auch sehr viel Belustigung, so wie sie sind.

Lelio (lachend und empfindlich.) Bey meiner Treu, Madame, wir wollen uns also keinen Verdruß einander machen; wenn ich sie ergötze, so seyn sie nicht undankbar: sie haben gehoft, daß ich sie belustigen sollen, aber sie haben mir nicht gesagt, daß ich auch eine Belustigung haben soll. Dem sey aber, wie ihm sey, lassen sie uns davon abbrechen; die Comödie gefällt mir nicht lange, und ich mag weder der Acteur noch der Zuschauer seyn.

Die Gräfinn (mit einem scherzenden Tone.) Hören sie, mein Herr, sie werden mir zugestehen, ein Mensch an ihrer Stelle, welcher glaubt geliebt zu werden,

werden, zumahl, wenn er nicht geliebt wird, ſetzt ſich der Gefahr aus.

Lelio. Ich denke nicht, daß ſie mich lieben, Madame; ſie begegnen mir übel, aber ſie finden Geſchmack daran. Brauchen ſie keinen Vorwand, ich habe ihnen gleich anfangs mißgefallen; ich habe es beſonders bemerkt: und, wenn ich ſie liebte, ſo würde ich unter allen Mannsperſonen, welche ſie lieben könnten, vielleicht am ſchnödeſten gehalten, am meiſten verſpottet werden, und am meiſten zu beklagen ſeyn.

Die Gräfinn. Wie kommen ſie auf dieſe Einbildung? ſie betrügen ſich, es würde mich verdrieſſen, daß ſie mich liebten, weil ich mich entſchloſſen habe niemals zu lieben: aber, was ich geſprochen habe, ſo würde ich doch wenigſtens glauben, daß ich ſie hoch ſchätzen müſſe.

Lelio. Ich kann es ſchwerlich glauben.

Die Gräfinn. Sie ſind ungerecht; ich habe nicht alle Beſcheidenheit vergeſſen: aber wozu ſoll die Erdichtung, daß ich ſie, wenn ſie mich liebten, ſchnöder halten würde, als einen andern? dieſe Erdichtung iſt unnütze, weil ſie keine Begierde haben, einen Verſuch mit meinen Manieren zu machen; was iſt ihnen daran gelegen, was ſich zutragen würde? das muß ihnen gleichgültig ſeyn; ſie lieben mich nicht? denn, wenn ich es endlich auch dächte ⁘

Lelio. Ey ich bitte ſie, keine Drohungen! Madame: ſie haben mir zuvor ihre Freundſchaft angetragen, ich begehre nichts von ihnen, als dieſelbe,

ſelbe, ich habe nichts nöthig, als dieſelbe: alſo haben ſie nichts zu befürchten.

Die Gräfinn (kaltſinnig.) Weil ſie denn nichts mehr nöthig haben, als dieſelbe, ſo bin ich vergnügt; ich ſtehe ihnen dieſelbe zu, ich werde mich deßfalls weniger bey ihnen zwingen dürfen.

Lelio. Weniger zwingen? bey meiner Treu, Madame, ſie müſſen ſich gar nicht zwingen dürfen; und alles reohl erwägt, ſo glaube ich, daß wir beſſer thun werden, wenn wir den Ausdrücken ihres Billets folgen.

Die Gräfinn. Oh! von Herzen gern: gut, mein Herr, wir wollen uns nicht mehr ſehen: ich gebe dem Bruderſohne meines Pachters 100 Piſtolen zum Geſchenke; ſie werden mir berichten, was ſie dem Mädgen geben wollen, und ich werde ſehen, ob ich in dieſe Heyrath willigen werde, deren Verhinderung, die ſie derſelben im Wege gelegt hatten, unſre Trennung wieder aufheben wird: laſſen ſie uns einer dem andern unbekannt bleiben; ich will vergeſſen, daß ich ſie geſehen habe; morgen kenne ich ſie ſchon nicht mehr.

Lelio. Und ich, Madame, ich werde ſie Zeit meines Lebens kennen; ich werde ſie nicht vergeſſen: die Art, wie ſie mit mir umgegangen ſind, hat ſie mir auf ewig in das Gedächtniß gepräget.

Die Gräfinn. Sie mögen mir darinn eine Stelle geben, was ſie für eine belieben, ich habe mir nichts vorzuwerfen; meine Art, iſt die Art einer vernünftigen Frau geweſen.

Lelio. Ey zum Henker Madame, freylich ſind ſie eine vernünftige Dame; immerhin! aber halten

ſie

ſie doch dieſen Brief gegen ihre erſten Höflichkeiten, und gegen den Antrag ihrer Freundſchaft: das iſt unbegreiflich, heute ihr Freund, morgen nichts. Ich für mein Theil, Madame, bin ihnen nicht ähnlich, und mein Herz iſt in der Freundſchaft ſo eyferſüchtig, als in der Liebe: alſo kommen wir nicht mit einander überein.

Die Gräfinn. Leben ſie wohl, mein Herr, ſie ſprechen mit einer ungezwungnen und faſt beleidigenden Art, wenn ich eitel wäre; wenn ich indeſſen Colombinen glaube, ſo gelte ich etwas in ihren Augen ſelbſt.

Lelio. Einen Augenblick: ſie ſind von allen denen, die ich noch geſehen habe, diejenige, welche am meiſten bey mir gilt; ich fühle ſelbſt, daß es mir ein Vergnügen macht, daß ich ihnen dieſe Gerechtigkeit wiederfahren laſſe. Colombine hat ihnen zu viel davon geſagt, ſie iſt eine Träumerinn nicht allein in dem, was mich anbelangt, ſondern auch in dem, was ſie betrifft. Madame, ich gebe ihnen Nachricht davon; alſo glauben ſie den Berichten ihrer Bedienten niemals mehr.

Die Gräfinn. Wie? was ſagen ſie, mein Herr? Colombine ſollte ſich haben vernehmen laſſen = = ach! die Unverſchämte! da geht ſie eben vorbey. Colombine, kommt hieher!

Achter Auftritt.

Die Gräfinn, Lelio, Colombine.

Colombine (kommt.) Was wollen ſie mir, Madame!

Die Gräfinn. Was ich will?

Colombine. Wenn sie mir nichts wollen, so gehe ich wieder meine Wege.

Die Gräfinn. Redet, was für Gespräche habt ihr mit diesem Herrn auf meine Rechnung gehalten?

Colombine. Sehr vernünftige Gespräche, wie ich immer zu thun pflege.

Die Gräfinn. Ihr seyd sehr verwegen, daß ihr nach euren närrischen Gehirne, thörichte Muthmassungen aus meinen Meinungen ziehen dürft; und ich möchte euch wohl fragen, woraus ihr es begriffen habt, daß ich den Herrn liebe, zu welchem ihr es gesagt habet?

Colombine. Ist es nichts mehr, als das? ich schwöre ihnen, daß ich es geglaubt habe, wie ich es gesagt habe, und ich habe es aus vielen Ursachen gesagt; nehmlich ihren Weg einen zum andern kürzer zu machen, denn sie werden alle beyde dahin gelangen: es wird so gehen; und wenn die Sache so zutrifft, so werde ich nichts Böses gethan haben. In Ansehung ihrer, Madame, so will ich ihnen erklären, woher ich es geschlossen habe, daß sie liebten ꝛ ꝛ ꝛ

Die Gräfinn (fällt ihr ins Wort.) Ich verbiete euch, zu reden.

Lelio (auf eine sanfte und sittsame Art.) Ich schäme mich, die Ursache dieser Erklärung zu seyn, allein sie können überzeugt seyn, daß, was sie mir auch hat sagen können, gar keinen Eindruck bey mir gemacht hat. Nein, Madame, sie lieben mich nicht, und ich bin davon überzeuget; und ich werde ihnen zugleich

gleich in dem Augenblicke, darinn ich es bin, geſtehen, daß mir dieſe Ueberzeugung nöthig iſt: ich verlaſſe ſie. Wann ſich unſre Bauren wieder vertragen, ſo werde ich ſehen, was ich an ihnen werde thun können: weil ſie an dieſer Heyrath Theil nehmen wollen, ſo werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, ſie zu beſchleunigen, und ich werde die Ehre haben ihnen ehſten meine Antwort zu bringen, wenn ſie mir es erlauben.

Die Gräfinn (wann er weggegangen iſt.) Gerechter Himmel! was hat er zu mir geſagt? und woher kommt es, daß ich über dasjenige bewegt bin, was ich gehört habe? dieſe Ueberzeugung iſt mir höchſtnöthig! Nein, es bedeutet nichts, und ich will nichts davon begreifen.

Colombine (beyſeite.) Oh, unſre Liebe wird ſchon groß! ſie wird bald gut deutſch ſprechen können.

Ende der andern Handlung.

* *

Dritte Handlung.

Erſter Auftritt.

Arlequin. Colombine.

Colombine (die erſten Worte beyſeite.) Ich will ihm noch immer kaltſinnig begegnen. Die Diamanten ſind alle daran, es fehlet nichts, außer das Portrait, welches Herr Lelio behalten hat. Es iſt ein großes Glück, daß ihr es wiedergefunden habt; da habt ihr die Schachtel wieder, es iſt bil-

lig, daß ihr sie selbst der Frau Gräfinn gebet; Lebt wohl, ich habe keine Zeit.

Arlequin (hält sie.) Ey, la, la, la, geht nicht so geschwinde weg, ich bin eben aufgeräumt.

Colombine. Ich habe es euch schon gesagt, was ich von meiner Frau in Ansehung eures Herrn denke: bis auf wiedersehen.

Arlequin. Es ist gut; aber sagt mir itzund erst, was ihr von mir denkt, he, he, he.

Colombine. Ich denke von euch, daß ihr mir verdrüßlich fallen würdet, wenn ich länger hier bliebe.

Arlequin. Fi! das ist ein häßlicher Gedanke, laß uns ein wenig plaudern, damit wir ihn vertreiben, er ist so gut, als das Kopfweh.

Colombine. Ich habe keine Zeit, Monsieur Arlequin.

Arlequin. Wozu sollen denn die vielen Umstände gegen mich? ihr tractirt mich als einen Monsieur, ist das wohl artig?

Colombine. So artig als es seyn kann; aber, ihr haltet mich auf, laßt mich gehen! was soll ich hier machen?

Arlequin. Ihr sollt zu mir sagen, wie ich mich befinde: ihr sollt allerley Fragen an mir thun, als zum Exempel, Arlequin, wie ist das, Arlequin, wie ist jenes; ihr sollt mich fragen, wie vorhin, ob ich euch liebe: man kann es nicht wissen, vielleicht werd ich euch ja drauf antworten.

Colombine. Oh, ich habe kein Vertrauen mehr dazu.

Arlequin. In der That, in der That, habt nur ein gutes Vertrauen, um nur zu sehen.

Colombine. Nein, ihr hasset das Frauenzimmer zu sehr.

Arlequin. Das ist mir schon wieder über, ich verzeihe ihnen.

Colombine. Und ich überwerfe mich von heute an mit den Mannspersonen; in ein oder zwey Jahren werde ich mich mit dem Lumpengesinde vielleicht wieder vertragen.

Arlequin. So werde ich also in der Zeit die Hände in den Schoß legen müssen, wenn ich euch kommen sehe.

Colombine. Ihr mögt eine Positur annehmen, was ihr für eine wollt, wenn ihr mich kommen seht, was geht es mich an? ihr mögt die Hände in den Schoß legen oder nicht.

Arlequin. Zum Henker, ich möchte toll werden. Verdammter Eigensinnsteufel, wie gerne gäb ich dir eine Ohrfeige, wenn du keine Haube trügest.

Colombine lachend. Ach! ich verstehe euch; ihr liebt mich; es thut mir leid mein Freund, der Himmel steh euch bey.

Arlequin. Gift! Element! freylich liebe ich dich; aber, ich will es schon kriegen. Warte, meine Bestie von Liebe soll ihre Wege gehen, oder ich erwürge mich ehstens: ich will mich vollsaufen, ich will Kegel spielen, den ganzen Tag, ich will meinen Herrn bitten, der soll mich Picquet lehren, ich will es hernach mit ihm oder auch mit mir selber spielen, ich will viellieber schlafen, als still sitzen.

Du

Du sollst sehen, geh; ich laufe und will gleich mit einer Bouteille den Anfang machen.

Colombine. Du verdientest, daß ich dich vor lauter Kummer verschmachten liesse; aber ich bin großmüthig. Du hast in meiner Person alle Kammermädgens in ganz Frankreich verachtet, ich stelle sie vor. Dieser Schimpf muß wieder gut gemacht werden; in Ansehung meiner wollte ich dich dessen gern überheben; aber ich kann den Angelegenheiten und der Ehre einer so ansehnlichen Facultät deinetwegen nicht zu nahe thun. Gieb ihr also Satisfaction: bitte sie kniend für alle deine Unbesonnenheiten um Vergebung, so soll dir Gnade wiederfahren.

Arlequin. Wirst du mich denn auch lieben, wenn ich noch diese Unbesonnenheit begehe?

Colombine. Demüthige dich, so sollst du es erfahren.

Arlequin auf den Knien. Zum Henker, ich will es gerne thun: ich bitte die poßirliche Facultät um Vergebung, für welche du das Wort führest.

Colombine. Willst du auch immer gutes von ihr reden?

Arlequin. Das ist wieder was anders, es ist ja verboten zu lügen.

Colombine. Keine Gnade!

Arlequin. Laß uns den Mittelweg gehen, ich will weder Gutes noch Böses von ihr reden. Ist dieß genug?

Colombine. Ha! die Ehrenerklärung ist zwar nicht die strengeste, aber die Facultät macht nicht viel Weitläuftigkeiten. Küsse mir die Hand zum

Zeichen

Zeichen des Friedens, und ſtehe auf. Du ſcheinest mir eine wahrhafte Reue zu empfinden, dieß macht mir ein Vergnügen.

Arlequin, (nachdem er wieder aufgeſtanden.) Du wirſt mich nun aber auch lieben?

Colombine. Ich hoffe es.

Arlequin (ſpringend.) Nun bin ich ſo leicht, als eine Feder,

Colombine. Höre, es iſt uns daran gelegen, daß wir die Liebe unſrer Herrſchaften beſchleunigen, ſie müſſen ſich mit einander verheyrathen.

Arlequin. Ja, und denn heyrathe ich dich im Kauf oben ein.

Colombine. Du haſt es getroffen: laß uns nichts unterlaſſen ſie dahin zu bringen, biß ſie es geſtehen, daß ſie ſich lieben. Wenn du der Gräfinn die Portrait-Schachtel wiedergeben wirſt, ſo mußt du ihr ja dabey ſagen, warum dein Herr das Portrait behält. Da kommt ſie, ſie iſt in Gedanken, geh weg, und komme in einem Augenblicke wieder, denn wenn ſie uns beyſammen anträfe, ſo möchte ſie auf ein Verſtändniß unter uns Argwohn faſſen. Ich bin willens, ſie zum Reden zu bringen; ich will haben, daß ſie wiſſen ſoll, daß ſie liebt, ihre Liebe wird um ſo viel beſſer von ſtatten gehen, wenn ſie ſich derſelben bewußt und geſtändig ſeyn wird.

Andrer Auftritt.

Die Gräfinn. Colombine.

Die Gräfinn (mit einem ſehr verdrießlichen Weſen.) Ach!

Ach! seyd ihr da, hat man mein Portrait noch nicht gefunden?

Colombine. Daß ich es nicht wüßte, Madame; ich lasse es suchen.

Die Gräfinn. Arlequin begegnete mir eben, hat er nicht mit euch geredet, hat er mir nichts von seinem Herrn zu sagen?

Colombine. Ich habe ihn nicht gesehen.

Die Gräfinn. Ihr habt ihn nicht gesehen?

Colombine. Nein, Madame.

Die Gräfinn. So müßt ihr blind seyn! habt ihr dem Kutscher gesagt, daß er den Wagen anspannen soll?

Colombine. Ich? wahrhaftig nicht.

Die Gräfinn. Und warum nicht? wenn ihr so gut seyn wollt.

Colombine. Weil ich es nicht habe rathen können.

Die Gräfinn. Was? rathen? muß man euch denn eine Sache zehnmahl sagen?

Colombine. Was gar nicht gesagt worden ist, Madame, das ist auch nicht zehnmahl gesagt worden; das ist klar: fragen sie die ganze Welt.

Die Gräfinn. Ihr habt ein verhenkertes Maul zu reden.

Colombine. Wer zum Henker hat ein Wort davon gewußt, daß sie ausfahren wollen? aber ich will gehen, und will es dem Kutscher ansagen.

Die Gräfinn. Es ist keine Zeit mehr.

Colombine. Es ist im Augenblicke geschehen.

Die Gräfinn. Ich sage euch, daß es viel zu spät ist.

Colom-

Colombine. Darf man ſie wohl fragen, Madame, wo ſie haben hinfahren wollen?

Die Gräfinn. Zu meiner Schweſter, welche auf ihrem Landgute iſt: ich war willens, mich einige Tage daſelbſt aufzuhalten.

Colombine. Was war denn der Grund von dieſem Vornehmen?

Die Gräfinn. Dem Lelio aus dem Wege zu gehen, welcher ſich einfallen läßt, mich zu lieben, wie ich glaube.

Colombine. Oh! geben ſie ſich zufrieden, Madame, ich glaube, daß nichts daran iſt.

Die Gräfinn. Es iſt nichts daran? ihr ſeyd mir die rechte, daß ihr mir itzt ſagt, es ſey nichts daran, da ihr mich doch inſonderheit darauf gebracht habt.

Colombine. Es iſt wahr, ich hatte es geglaubt, aber ich ſehe nun, daß ich mich betrogen habe.

Die Gräfinn. Ihr ſeyd heute recht dazu aufgelegt, mich ungeduldig zu machen.

Colombine. Das iſt mein Vorſatz nicht.

Die Gräfinn. Nein, ihr habt mir heute noch nichts, als unbeſonnenes Zeug geantwortet.

Colombine. Aber, Madame, die ganze Welt kann ſich ja irren.

Die Gräfinn. Ich ſage es euch noch einmal, daß mich der Menſch liebet, und es kommt mir ſehr lächerlich vor, daß ihr mir ſolches abſtreiten wollt. Nehmt euch in acht, ihr ſollt mir wenigſtens für ſeine Liebe Bürge ſeyn.

Colombine. Ich? Madame, hat er mir denn

sein Herz zu verwahren gegeben? Aber, was ist ihnen daran gelegen, daß er sie liebt.

Die Gräfinn. An seiner Liebe ist mir freylich nichts gelegen, um die bekümmere ich mich nicht; aber daran ist mir gelegen, daß ihr euch keine falsche Begriffe von den Leuten macht, und mich nicht unaufhörlich durch eure Unbesonnenheiten betrüget.

Colombine. Gewiß, diese Materie zum Zank ist recht rasend bey dem Haaren hergezogen: es ist sehr künstlich.

Die Gräfinn. In Wahrheit, ich muß euch in euren Erzählungen bewundern: Herr Lelio liebt sie, Madame, ich bin davon überzeugt, ihr Billet hat ihn geärgert, er hat es im Zorne angenommen, und im Zorne gelesen, er ist bald blaß, bald roth geworden. Sagt mir, wer sollte wohl auf eine solche Nachricht nicht glauben, daß der Mensch verliebt sey? Nachher ist nichts daran, es gefällt der Mademoiselle nicht mehr, daß es an dem ist, sie hat sich betrogen. Ich, ich mache indessen Rechnung darauf, ich nehme Maßregeln mich wegzubegeben, und meine Maßregeln sind vergebens.

Colombine. Was für gewaltige Maßregeln haben sie denn genommen, Madame? wenn sie ja schon eingepackt haben, so ist es ja nur erst in Gedanken geschehen, und dieß bringt noch nichts in Unordnung. Damit sie sich nun dergleichen Rechnung nicht mehr machen dürfen, so ist es ja um so viel besser, wenn er sie nicht liebt.

Die Gräfinn. Oh, ihr glaubt, daß es sich so drehen läßt, wie euer Gehirne, mit eurem um so viel

viel beſſer: es wäre zu wünſchen, daß er mich geliebt hätte, damit ich den Vorwurf rechtfertigen könnte, den ich ihm darüber gemacht habe. Ich bin ganz untröſtbar, daß ich einen Menſchen einer Liebe beſchuldigt habe, die er doch nicht hat. Aber, wenn ihr euch betrogen habt, warum hat mir denn Lelio beynahe zu verſtehen gegeben, daß er mich liebte? redet doch, denkt ihr denn, daß ich ein Rindvieh bin?

Colombine. Davor behüte mich der Himmel!

Die Gräfinn. Was bedeuten die Reden, die er mit mir führte, als er von mir ging? Madame, ſie lieben mich nicht, ich bin davon überzeugt, und ich muß ihnen geſtehen, daß mir dieſe Ueberzeugung höchſtnothwendig iſt. Iſt dieß nicht eben ſo viel, als wenn er zu mir geſagt hätte: ich würde in der Gefahr ſeyn, ſie zu lieben, wenn ich glaubte, daß ſie mich wieder lieben könnten? Geht, geht, ihr wißt nicht, was ihr redet, es iſt die klare Liebe, der Gedanke.

Colombine. Das iſt artig! ich, ich wollte dieſe Worte ganz anders auslegen, ſo zweydeutig kommen ſie mir vor.

Die Gräfinn. Oh, ich bitte euch, behaltet eure ſchöne Auslegung für euch, ich bin gar nicht neugierig darauf, ich ſehe ſchon zum voraus, daß ſie nichts taugt.

Colombine. Ich halte ſie indeſſen doch für eben ſo natürlich, Madame, als die ihrige.

Die Gräfinn. Weil ſie ein wenig ſeltſam ſeyn wird, ſo laßt ſie doch hören!

Colombine. Sie wissen, daß Herr Lelio das Frauenzimmer fliehet; dieses zum voraus gesetzt, lassen sie uns das untersuchen, was er zu ihnen gesagt hat. Sie lieben mich nicht, Madame, ich bin davon überzeugt, und ich muß ihnen gestehen, daß mir diese Ueberzeugung höchstnothwendig ist; das will so viel sagen, damit ich mich da, wo sie sich befinden, aufhalten kann, so habe ich nöthig gewiß zu seyn, daß sie mich nicht lieben, denn sonst würde ich mein Lager verändern müssen. Es ist ein unhöflicher Gedanke, welchem im Ausdrucke ein höflicher Schwung gegeben worden: dieß scheinet mir deutlich genug zu seyn.

Die Gräfinn. Das Mädchen hat niemals mehr Witz, als wenn sie wider mich ist. Aber, Colombine, das bewegliche und zärtliche Wesen, womit er es hervorbrachte?

Colombine. Dieses Wesen, Madame, kann noch nichts weiter anzeigen, als einen Menschen, welcher sich schämt eine Grobheit zu sagen, welcher sie so gelinde macht, als er kann.

Die Gräfinn. Nein, Colombine, das kann nicht seyn; du gabst nicht drauf acht, du hast ihn diese Worte nicht aussprechen sehen, ich versichre dich, er hat sie in dem Tone eines ganz erweichten Herzens gesagt. Was für ein Widersprechungsgeist regiert dich, daß du anders denken willst? Ich habe drauf acht gegeben, ich habe alles verstanden, oder Lelio muß der gröste Betrüger unter allen Mannspersonen seyn: und wenn er mich nicht liebt, so thu ich das Gelübde, seine Gemüthsart zu verabscheuen. Ja, seine Ehre ist damit verbunden,

funden, er muß mich lieben, oder er muß kein ehrlicher Mensch seyn: denn er hat mich wankelmüthig machen wollen.

Colombine. Er hat sie vielleicht geliebt, ich hatte ihm gesagt, daß sie ihn wieder lieben könnten; aber sie wurden böse darüber und warfen mein Gebäude wieder über den Haufen. Ich habe es eben itzt zum Arlequin gesagt, daß sie sich gar nichts aus ihm machen, daß ich nur seinem Herrn schmeicheln wollen, mir eine Lust zu machen, und kurz, daß Herr Lelio der Mensch wäre, den sie auf der Welt am wenigsten liebten.

Die Gräfinn. Das ist ja aber nicht wahr: worinn mengt ihr euch Colombine? Wenn Herr Lelio eine Neigung zu mir hat, warum gebt ihr euch damit ab, einen Menschen auf den Tod zu quälen, dem ich nichts zu Leide will gethan wissen, den ich hochschätze? Man müßte ja ein steinern Herz haben, wenn man den Leuten ohne Nothwendigkeit Kummer verursachen wollte! in Wahrheit, ihr müßt euch heut verschworen haben, daß ihr mich verdrießlich machen wollt.

Colombine. Halten sie Madame, werden sie darüber auch wohl böse werden? lieben sie den Menschen nicht, dem sie nichts wollen zu Leide gethan wissen? Ja sie lieben ihn.

Die Gräfinn. Geht mir aus den Augen.

Colombine. Ich bitte um Vergebung.

Die Gräfinn. Geht fort, sage ich euch, ich werde euch Morgen euren Lohn geben und euch wieder nach Paris schicken.

Colombine. Madame, meine Absichten sind gar nicht strafbar, und ich will einen Eid ablegen, daß ich gar keinen Vorsatz habe, sie böse zu machen; ich ehre und liebe sie, sie wissen es.

Die Gräfinn. Colombine, ich will euch diese Narrheit noch hingehen lassen: nehmt euch hinführo besser in acht.

Colombine (die ersten Worte beyseite.) Ich muß doch das Ende davon sehen. Ich gestehe es ihnen, eine einzige Sache kränket mich rechtschaffen, nemlich, ich merke, daß sie gar kein Vertrauen zu mir haben, da ich doch ihre Geheimnisse aus keiner andern Ursache zu wissen verlange, als ihnen zu dienen. Seyn sie so gütig, meine liebe Frau, kränken sie mich nicht mehr so: vergelten sie meinen Eyfer gegen sie, entdecken sie mir ihr Herz, es soll sie nicht gereuen. (Sie nähert sich ihrer Frau und liebkoset ihr.)

Die Gräfinn. Ach!

Colombine. Wohlan! da ist schon ein Seufzer: der ist schon der Anfang zur Offenherzigkeit; fahren sie doch fort!

Die Gräfinn. Colombine!

Colombine. Madame.

Die Gräfinn. Bey allem dem, solltest du wohl recht haben! sollte ich wohl lieben?

Colombine. Ich glaube ja: aber, woher kommt es, daß sie sich ein solches ungeheures Verbrechen daraus machen? Nun gut, sie lieben, ist denn das so was rares!

Die Gräfinn. Nein, ich liebe noch nicht.

Colombine. Sie empfinden doch etwas, was eben ſo viel iſt.

Die Gräfinn. Wie? ich könnte in die unglücklichen Umſtände verfallen, welche ſo voller Verwirrungen, Unruhe und Bekümmerniſſe ſind? ich? ich? nein, Colombine, ſo weit iſt es noch nicht gekommen, ich würde ſonſt voller Verzweiflung ſeyn. Als ich hieher kam, war ich traurig; du fragteſt mich, was mir fehlte: ach Colombine, das war eine Ahndung des Unglücks, welches mir zuſtoſſen ſollte.

Colombine. Da kommt Arlequin zu uns, äuſſern ſie ſich ihrer Bekümmerniß nicht.

Dritter Auftritt.

Arlequin. die Gräfinn. Colombine.

Arlequin. Madame, mein Herr hat mir geſagt, daß ſie ein Portraitſchächtelgen verlohren haben: ich weis einen Menſchen, der es gefunden hat: was hat es für eine Farbe? wie viel Diamanten ſind daran? ſind ſie groß oder klein?

Colombine. Zeige her, Tölpel: biſt du ſo mißtrauiſch gegen die Madame? du thuſt da unverſchämte Fragen?

Arlequin. Allein, es iſt die Gewohnheit, daß man die Leute mehrerer Sicherheit halben fragt; ich meyne es ſo böſe nicht.

Die Gräfinn. Wo iſt es, das Schächtelgen?

Arlequin (zeiget es.) Hier iſt es, Madame; wann es jemanden anders gehörte, als ihnen, der ſollte es nicht wieder zu ſehen kriegen; aber ſie ſind eine ehrliche Frau.

Die Gräfinn. Ja, das ist es, warte, da hast du eine Belohnung.

Arlequin. Es leben die Belohnungen! der Himmel segne sie!

Die Gräfinn. Das Portrait ist aber nicht da?

Arlequin. St! es ist nicht verlohren: mein Herr hebet es auf.

Die Gräfinn. Er hebet mein Portrait auf? was will er damit machen?

Arlequin. Er will ihr Ebenbild sehen, wenn er sie nicht mehr sehen wird; er sagt, dieß Portrait sehe einer Muhme ähnlich, welche ihn gestorben ist, und die er sehr geliebt hat. Er hat mir verboten, es ihnen zu sagen, und ich sollte ihnen weiß machen, daß es verlohren geworden sey; aber ich muß ihnen wohl ihr für Geld den klaren Wein einschenken. St! der gute Mensch hat es!

Colombine. Madame, die Muhme, wovon er redet, mag wohl todt seyn, aber die Muhme, wovon er nichts sagt, ist noch frisch und gesund, und sie haben einen Vetter, der nicht mit ihnen verwandt ist.

Arlequin. He, he, he!

Die Gräfinn. Worüber lachst du!

Arlequin. Uber den poßirlichen Vetter, mein Herr glaubt ganz treuherzig, daß er das Portrait der Muhme wegen aufhebet, und er weiß nicht, daß es ihrentwegen geschiehet: das ist lächerlich, er macht ein qui pro quo wie die Apotheker.

Die Gräfinn. Aber, was weißt du, ob es meinetwegen geschiehet?

Arlequin. Ich ſage ihnen, daß die Muhme ein Mährgen iſt, womit man die Kinder einwieget. Sagt man wohl Injurien zu der Copie einer Muhme, die geſtorben iſt?

Colombine. Was! Injurien?

Arlequin. Ja, ich habe ihn dort unten in einer rechten Aergerniß über das Geſicht der Madame verlaſſen; er zankt ſich ſo ſehr damit, als er nur kann, weil er liebet. Man möchte ſich krank lachen, wenn man ihm zuſieht. Zuweilen ſchickt er gewaltige Seufzer hinter den Worten her, die er ſagt. Oh! von den Seufzern bekommt die verſtorbne Muhme nicht ſo viel zu ſchmecken, als ſie auf einem hohlen Zahne leiden kann.

Die Gräfinn. Colombine, er muß mir durchaus mein Portrait wiedergeben, es könnte für mich von Folgen ſeyn, ich will es ihm abfordern gehen, ich will mein Portrait nicht in den Händen einer Mannsperſon wiſſen. Wo geht er ſpatziren?

Arlequin. Auf jener Seite da, ſie werden ihn gewiß entweder zur Linken oder zur Rechten antreffen.

Vierter Auftritt.

Lelio. Colombine. Arlequin.

Arlequin. Iſt ihr Herz auf dem rechten Wege?

Colombine. Oh, ich ſtehe dir dafür, daß es ſeinen guten Schritt geht; aber, da iſt dein Herr, laß mich nur machen.

Lelio (kömmt gegangen.) Colombine, wo iſt die Frau Gräfinn? ich möchte ſie gerne ſprechen.

Colombine. Die Frau Gräfinn will, so viel ich weis, den Augenblick nach Paris reisen.

Lelio. Wie? ohne mich erst zu sehen! ohne, daß sie mir es gesagt hat.

Colombine. Es wäre wohl sehr dienlich ihnen Nachricht davon zu geben: haben sie nicht den Vorsatz, als ein Wilder zu leben! worüber beklagen sie sich?

Lelio. Worüber ich mich beklage? die Frage ist sonderbar, Mademoiselle Colombine; ist das die Neigung die ihr derselben gegen mich zuerkanntet? wegzureisen ohne von mir Abschied zu nehmen? und ihr begehret noch, daß ich als ein vernünftiger Mensch mich darüber zufrieden gebe? ich? nein, die wunderlichen Begegnungen werden mich allemal in den Harnisch bringen.

Colombine. Wenn sie nicht von ihnen Abschied genommen hat, so ist es daher gekommen, weil man mit Freunden keine Umstände macht.

Lelio. Mit Freunden! oh sachte! ich verlange Redlichkeit von meinen Freunden und offenherzige und standhafte Manieren, und die treffe ich gar nicht bey ihr an; hinführo werde ich besser daran thun, daß ich mit Niemanden mehr Freundschaft mache, denn es ist darinn nichts als Falschheit überall.

Colombine. Soll ich ihr ein Compliment von ihnen bestellen?

Arlequin. Das wird höflich lassen.

Lelio. Und ich, ich bin heute nicht dazu aufgelegt höflich zu seyn, ich bin der Läpperey müde.

Colombine. Ich sehe wohl, daß ich mit der

Lüge

Lüge nichts ausrichten werde, es wird beſſer ſeyn, wenn ich ihnen die Wahrheit ſage. Mein Herr, die Frau Gräfinn verreiſet nicht, ſie erwartet noch, um ſich dazu zu entſchlieſſen, die Nachricht, ob ſie ſie lieben, oder nicht; aber, ſagen ſie mir nur ſelbſt offenherzig, was daran iſt, es koſtet das kürzeſte Wort.

Lelio. Das kürzeſte Wort, es iſt wahr; allein ich finde dabey doch groſſe Schwierigkeit: denn kurz, ſoll ich ſagen, daß ich ſie nicht liebe?

Colombine. Ja, wenn ſie meynen.

Lelio. Allein die Frau Gräfinn iſt liebenswürdig, und es würde alſo eine groſſe Grobheit ſeyn, wenn ich nein ſagte.

Arlequin. Greifen ſie ihre Antwort aus einem Glückstopfe.

Colombine. Wohlan? ſagen ſie, daß ſie ſie lieben.

Lelio. Aber in Wahrheit, es iſt recht tyranniſch, daß ich hier ja oder nein ſagen ſoll: wenn ich ſage, daß ich ſie liebe, ſo wird es vielleicht die Frau Gräfinn aufbringen, ſie wird deswegen wegreiſen; wenn ich ſage, daß ich ſie nicht liebe ꝛc.

Colombine. So wird ſie vielleicht auch wegreiſen.

Lelio. Ihr ſeht alſo, daß es Kunſt koſtet, was ich antworten ſoll.

Colombine. Leben ſie wohl, ich verſtehe ſie; ich will ihr alſo von ihrer Gleichgültigkeit Rechnung ablegen, meynen ſie nicht?

Lelio. Von meiner Gleichgültigkeit? das wäre ein ſchöner Bericht, nach demſelben müßte ſie

mich für einen artigen Cavalier halten. Ihr entscheidet dieß sehr leichtsinnig; wißt ihr denn mehr davon, als ich?

Colombine. So machen sie selbst einen Schluß.

Lelio. Ihr setzt mich in einen unangenehmen Zustand. Sagt ihr, daß ich alle Achtung, Hochschätzung und Verehrung gegen sie hege.

Arlequin. Das ist die Sprache der irrenden Ritter.

Colombine. Sie dauren mich.

Lelio. Wer? ich?

Colombine. Ja, und sie sind ein wunderlicher Mensch, daß sie mir es nicht vertrauet haben, daß sie liebten.

Lelio. Ach! Colombine, habe ich es denn selbst gewußt?

Arlequin. Die Schuld liegt nicht an mir, ich habe es ihnen genug gesagt.

Lelio. Ich weis nicht, wo ich bin.

Colombine. Ach! nun haben sie den rechten Ton: reden sie beständig so; verstehn sie? mein Herr von der Einsiedlerey.

Lelio. Was bedeutet das?

Colombine. Weiter nichts, als daß ich ihnen eine Frage vorgelegt habe, und daß sie mitten in ihrem Zwange mit der Antwort heraus geplatzt sind. Halten sie sich lustig, sie gleichgültige Mannsperson, es wird alles gut gehen. Arlequin, ich empfehle ihn dir; unterrichte ihn noch weitläuftiger, ich will gehn, und die andre suchen.

Fünfter Auftritt.

Lelio. Arlequin.

Arlequin. Sa! luſtig! mein Herr, es iſt nun geſchehen! izt heißt es: willſt du nicht, ſo mußt du. Es lebe die Liebe, mein lieber Herr, dieß ſingen ſie mir nach, denn hier ſind keine zwey Wege: ſie müſſen entweder da hinaus oder zum Fenſter hinaus.

Lelio. Ach! ich bin ein Menſch ohne Ueberlegung.

Arlequin. Das will ich ihnen nicht abſtreiten.

Lelio. Arlequin, ich hätte niemals wieder Weibsbilder ſehen ſollen.

Arlequin. So hätten ſie erſt blind werden müſſen.

Lelio. Es kommt mir die Luſt an, mich in mein Haus einzuſchließen, und in einen halben Jahre nicht wieder auszugehen.

Arlequin (pfeift.)

Lelio. Was bedeutet das, daß du pfeifſt?

Arlequin. Sie ſingen ein Liedgen und ich accompagnire ihnen dazu = = Grämen ſie ſich nur nicht, ich habe ihnen eine gute Nachricht zu ſagen: die Gräfinn liebt ſie, und da kommt ſie, ihnen den letzten Reſt zu geben.

Lelio (beyſeite.) Ich muß ihr meine Schwachheit noch verbergen, vielleicht weis ſie dieſelbe noch nicht.

Sechster Auftritt.

Die Gräfinn. Lelio. Arlequin. Peter. Colombine.

Die Gräfinn. Mein Herr, es wird ihnen bewußt seyn, weßwegen ich zu ihnen komme.

Lelio. Madame, ich bin nicht im geringsten mehr zweifelhaft, und ich willige in alles. Unsre Bauren haben sich wieder vertragen, und ich gebe der Jacqueline eben so viel, als sie ihrem Liebhaber geben: dieß ist es auch, wovon ich sie zu berichten mir die Freyheit nehmen wollte.

Die Gräfinn. Ich bin ihnen verbunden, daß sie die Sache zum Ende bringen, mein Herr, allein, ich hatte ihnen noch etwas anders zu sagen, welches für sie eine Kleinigkeit, für mich aber etwas sehr wichtiges ist.

Lelio. Was sollte dieß seyn?

Die Gräfinn. Es ist mein Portrait, welches sie haben, wie man mir gesagt hat, und ich habe sie ersuchen wollen, mir solches wieder zu geben; es ist für sie die unnützeste Sache, die man nur erdenken kann.

Lelio. Madame, es ist wahr, daß Arlequin ein Portraitschächtelgen gefunden hat, welches sie suchten: ich habe es ihnen auch auf der Stelle zugeschickt: wenn er ihnen aber noch sonst etwas gesagt hat, so ist er ein unbesonnener, und ich möchte ihn doch fragen, wo das Portrait ist, wovon er redet?

Arlequin (furchtsam.) Ey, mein Herr!

Lelio. Was?

Arle-

Arlequin. Sie haben es in der Taſche.

Lelio. Ihr wißt nicht, was ihr redet.

Arlequin. In der That, mein Herr; beſinnen ſie ſich nur recht, ſie haben ja vorhin damit geredet, ich habe geſehen, daß ſie es in die linke Taſche geſteckt haben.

Lelio. Was für eine Frechheit!

Die Gräfinn. Suchen ſie, mein Herr, vielleicht haben ſie vergeſſen, daß ſie es behalten haben.

Lelio. Ach, Madame, ſie können mir glauben, daß ich es nicht habe.

Arlequin. Halten ſie, mein Herr: fühlen ſie einmal her, Madame, hier ſteckt es.

Die Gräfinn (rühret die Taſche von ſeiner Weſte an.) Es iſt wahr, das iſt es, wie es mir vorkommt.

Lelio (greift mit der Hand in die Taſche, und iſt beſchämt, daß er das Portrait darinn findet.) Ich muß doch ſehen; er hat recht! verlangen ſie es wieder, Madame.

Die Gräfinn (ein wenig verwirrt.) Freylich wohl, mein Herr.

Lelio. Wie muß es aber zugegangen ſeyn?

Arlequin. Ey! ſie wollten es ja aufheben, weil es, wie ſie ſagten, einer Muhme ähnlich ſähe, die ihnen geſtorben iſt; und ich, der ich ſchlau bin, ſagte zu ihnen, ſie thäten es darum, weil es der Madame ähnlich ſehe, und das war die Wahrheit.

Die Gräfinn. Ich finde darinn nicht das geringſte wahrſcheinliche.

Lelio. In Wahrheit, Madame, ich verſtehe

den Flegel nicht. (beyseite.) Du sollst es mir bezahlen, warte!

Arlequin. Frau Gräfinn, sehen sie, mein Herr drohet mir hinter ihrem Rücken.

Lelio. Ich?

Arlequin. Ja, weil ich die Wahrheit sage. Madame, sie würden mir einen großen Gefallen erzeigen, wenn sie ihm dazu brächten, daß er ihnen sagte, daß er sie liebet; so bald er dieß wird gestanden haben, wird er mir auch verzeihen.

Die Gräfinn. Geh, mein Freund, du hast meiner Fürbitte nicht nöthig.

Lelio. Ich versichre sie, Madame, daß ich ihm nicht das geringste thun will; er muß im Kopfe verrückt seyn. Geh und mache uns nicht den Kopf mit deinen närrischen Reden warm. (Arlequin geht weg, und einen Augenblick darauf redet Lelio weiter.) Ich bitte sie, Madame, lassen sie sich es nicht verdrießen, daß ich ihr Portrait gehabt habe, ich habe es nicht gewußt.

Die Gräfinn (Mit einem bekümmerten Wesen.) Es hat nichts zu sagen, mein Herr.

Lelio. Diese Begebenheit hat nichts desto weniger ein sonderbares Ansehen.

Die Gräfinn. In der That.

Lelio. Jedermann wird dadurch auf die feste Meynung gerathen, daß ich sie liebe.

Die Gräfinn. Ich würde es selbst geglaubt haben, wenn ich sie nicht kennte.

Lelio. Wenn sie es gleich wirklich glaubten, so würde ich sie nichts desto weniger für sehr scharfsichtig halten.

Die

Die Gräfinn. Man iſt nicht ſcharfſichtig, wenn man ſich betrügt, und ich würde mich betrügen.

Lelio. Es wäre bey nahe nicht einmal ein Irrthum zu nennen; die Sache iſt natürlich genug, daß man darauf verfallen kann.

Die Gräfinn. Allein, verlangten ſie wohl, daß ich dieſen Irrthum hegte?

Lelio. Ich? Madame: ſie haben zu thun und zu laſſen.

Die Gräfinn. Und ſie haben ihren freyen Willen, mein Herr.

Lelio. Warum denn?

Die Gräfinn. Zu lieben, oder nicht zu lieben.

Lelio. Ich kenne ſie: das ja oder nein iſt in ihrer Gewalt, Madame.

Die Gräfinn. Oh, nicht allzuſehr!

Lelio. Nicht allzuſehr = = wenn ich dieß Wort auslegen dürfte!

Die Gräfinn. Was für eine Bedeutung finden ſie denn darinne?

Lelio. Die ſie vermuthlich nicht gedacht haben.

Die Gräfinn. Wir wollen ſehen.

Lelio. Sie würden mir es niemals vergeben.

Die Gräfinn. Ich bin nicht rachgierig.

Lelio (beyſeite.) Ach! ich weis nicht, was ich thun ſoll.

Die Gräfinn (mit einem ungeduldigen Weſen.) Herr Lelio, erklären ſie ſich, und hoffen ſie nicht, daß ich ſie errathen werde.

Lelio (auf den Knien.) Wohlan, Madame! sehen sie, ich habe mich erkläret, verstehen sie mich? sie antworten mir nichts, sie thun recht daran: meine Ausschweifungen haben allzulange wider sie gekämpfet, und ich habe ihren Haß verdienet.

Die Gräfinn. Stehen sie auf, mein Herr.

Lelio. Nein, Madame, verdammen sie mich, oder begnadigen sie mich.

Die Gräfinn (verwirret.) Fragen sie mich itzt nichts weiter, nehmen sie das Portrait ihrer Muhme wieder zu sich, und lassen sie mich wieder zu mir selbst kommen.

Arlequin. Vivat! endlich ist das Ende da!

Colombine. Ich bin mit ihnen zufrieden, Herr Lelio.

Peter. Potz stern! mein Herz zerspringt fast vor Freude!

Lelio. Bekümmert euch um nichts, meine Kinder, ich werde eure Hochzeit besorgen.

Peter. Großen Dank; aber zum Henker, weil wir so lustig sind, so werde ich die Spielleute holen, die ich bestellt habe.

Arlequin. Was uns betrifft, Colombine, so wollen wir uns ohne Ceremonien heyrathen.

Colombine. Vor der Heyrath sind einige nöthig, aber nach der Heyrath will ich dich davon frey sprechen.

Beschluß zum Vergnügen.

Der Sänger.

Ich fürchte nicht, daß Dorilis
Sich jemals wird dazu bequemen,
Ihr Herz mir wieder wegzunehmen,
Nein, ich bin ihrer Treu gewiß;
Denn wenn gleich einmal ihre Minen
Mir etwas gleichgültig geschienen,
So frag ich nicht, was heißet dieß?
Wie soll ich dieß und das verstehen?
Ich laß den kleinen Wildfang gehen.

Ich sage nicht ein Wort zu ihr,
Ich lasse mich nicht murrisch finden,
Ich geh und schäkre mit Dorinden,
Und diesen Kunstgriff lob ich mir:
Denn Dorilis, so bald sies siehet,
Daß mich Dorinde zu sich ziehet,
Wird angst, und überlegts bey ihr,
Sie schmollt, doch ohne viel Getöse
Sagt sie nur, ich bin auf dich böse.

Die Sängerinn.

Es sprach jüngst Licidas zu mir:
Vergnüge meines Herzens Triebe,
O Doris, schenk mir deine Liebe;
Ich sagte: ja, ich schenk sie dir,

Jedoch du darfſt es ja nicht wagen,
Und es an jemand wiederſagen.
Der gute Licidas hat hier
Nicht meine Meinung recht vernommen,
Der Unſchuldge hat nichts bekommen.

Arlequin.

Wir müßten große Narren ſeyn,
Wofern, ihr Weiber, eure Liebe
Uns auf das Land hinaus vertriebe:
Denn, fiel es allen Männern ein,
Von allen wankelmüthgen Frauen,
Hinaus zu gehn das Feld zu bauen;
So würden, will ich ehrlich ſeyn,
Wir Männer uns zuſammt verbannen,
Die Ochſen vor den Pflug zu ſpannen.

La Seconde
Surprise de l'Amour,
Der andre

Betrug der Liebe,

Ein Lustspiel
in drey Handlungen.

Personen:

Die Marquisinn, eine Wittwe.

Der Ritter.

Der Graf.

Lisette, Bediente der Marquisinn.

Lubin, Diener des Ritters.

Herr Hortensius, ein Pedant.

Erſte Handlung.

Erſter Auftritt.

Die Marquiſinn. Liſette.

(Die Marquiſinn kommt betrübt auf die Bühne. Liſette folgt ihr, ohne daß ſie es weiß.)

Die Marquiſinn (ſteht ſtille und ſeufzet.) Ach!

Liſette (hinter ihr.) Ach!

Die Marquiſinn. Was iſt das? was höre ich da? ha, ſeyd ihr es?

Liſette. Ja, Madame.

Die Marquiſinn. Warum ſeufzet ihr?

Liſette. Ich? um nichts; ſie ſeufzen, ich denke, ſie reden mit mir, und darum antworte ich ihnen in eben der Sprache.

Die Marquiſinn. Das iſt artig; aber wer hat euch denn geſagt, daß ihr mir folgen ſollt?

Liſette. Wer es mir geſagt hat, Madame? ſie rufen mir, ich komme; ſie gehen weiter, ich folge ihnen nach; ich erwarte, was daraus werden ſoll.

Die Marquiſinn. Ich habe euch gerufen? ich?

Liſette. Ja, Madame.

Die Marquiſinn. Geht, ihr träumet, geht wieder zurück; ich habe euch nicht nöthig.

Liſette. Geht wieder zurück; betrübte Perſonen muß man nicht allein laſſen, Madame.

Die Marquisinn. Dafür lasset mich sorgen; laßt mich allein.

Lisette. Es dienet zu nichts, als ihre Traurigkeit zu vermehren.

Die Marquisinn. Meine Traurigkeit gefällt mir.

Lisette. Es ist aber derjenigen ihre Pflicht, die sie lieben, daß sie ihnen in diesem Zustande zu Hülfe kommen; ich will sie durchaus nicht vor Bekümmerniß sterben lassen.

Die Marquisinn Ach! ich muß doch sehen, wie hoch ihr es treiben werdet.

Lisette. Zum Henker, man muß sich doch seiner Vernunft in seinem Leben bedienen, und die Leute nicht anfahren, welche eine so große Begierde haben uns zu dienen.

Die Marquisinn. Es ist wahr, euer Eyfer ist sehr wohl angebracht; um mich von der Traurigkeit zu befreyen, erweckt er meinen Zorn.

Lisette. Wenn gleich; dieß zerstreuet doch immer die Gedanken ein wenig; es ist doch besser, daß sie keifen, als daß sie seufzen.

Die Marquisinn. Ey! laßt mich zufrieden, es ist meine Schuldigkeit, Zeit meines Lebens zu seufzen.

Lisette. Es ist ihre Schuldigkeit, sagen sie? Oh diese Schuld werden sie niemals abtragen; sie sind zu jung, sie wird bald aufhören ein Ernst zu seyn.

Die Marquisinn. Ey! ist es nicht mehr als zu wahr, was ich sage? es ist kein Trost mehr für mich übrig, kein Trost mehr; nach zweyen in der

zärt-

zärtlichsten Liebe zugebrachten Jahren denjenigen zu heyrathen, welchen man liebt? denjenigen, welcher der liebenswürdigste auf der Welt war? ihn zu heyrathen, und ihn einen Monat darauf zu verliehren?

Lisette. Einen Monat darauf? das geht noch an. Ich kenne eine Dame, welche ihren Mann nicht länger als zwey Tage behalten hat; das muß erst schmerzen.

Die Marquisinn. Ich habe alles verlohren, sage ich euch.

Lisette. Alles verlohren? sie machen mir angst und bange: sind denn alle Mannspersonen todt?

Die Marquisinn. Ach! was ist mir an dem ganzen Reste der Mannspersonen gelegen!

Lisette. Ach! Madame, was sagen sie da? der Himmel erhalte sie uns! lassen sie uns die Quellen unsers Trostes niemals verachten.

Die Marquisinn. Die Quellen meines Trostes? da ich nichts anders thun will, als mich mit meinem Schmerze beschäftigen? da ich bey nahe nicht mehr lebe, als nur noch durch eine Wirkung der Vernunft?

Lisette. Wie denn durch eine Wirkung der Vernunft? der Gedanke ist nicht aus der heutigen Welt; allein sie sind noch sehr frisch und gesund für eine Person, welche sich so abmattet.

Die Marquisinn. Ich bitte euch Lisette, setzet allen Spaß bey Seite, ihr belustiget mich zuweilen, aber ich bin itzt nicht in den Umständen, euch anzuhören.

Lisette. Ey was, Madame, im Ernste, ich befinde ihr Gesicht so wohl, als es seyn kann; ich will ihnen auch sagen, wie es zugeht; wenn sie das Leben liebten, so würden sie vielleicht nicht so schön seyn; daß es ihnen aber so zur Last fällt, daß sie leben, das giebt ihren Augen ein lebhafteres und regeres Wesen, und ich rathe ihnen, daß sie beständig wider das Leben streiten, dieß schlägt bey ihnen so wohl an, als etwas auf der Welt.

Die Marquisinn. Was ihr für eine Närrin seyd! ich habe die ganze Nacht kein Auge zugethan.

Lisette. Vielleicht hat es ihnen im Schlafe geträumt, daß sie nicht geschlafen haben; denn ihre Gesichtsfarbe ist so ordentlich, wie sie seyn muß. Sie sind nur ein wenig nachläßig angekleidet, und ich bin willens, ihnen den Kopf ein wenig aufzuputzen. Labrie bringt der Madame ihren Nachttisch her.

Die Marquisinn. Was willst du machen? ich begehre ihn nicht.

Lisette. Sie begehren ihn nicht? sie verschmähen den Spiegel? einen Spiegel, Madame? wissen sie wohl, daß sie mich erschrecken; das wäre dießmal doch Ernst, allein wir wollen es sehen: Ich will es nicht umsonst gesagt haben, daß sie reizend sind, sie müssen es sehen, es muß sie trösten, und ihnen Lust erwecken zu leben. (Man bringt den Nachttisch, sie nimmt einen Stuhl.) Frisch, Madame, setzen sie sich nieder, daß ich sie zurecht machen kann: warten sie, der Gelehrte, welchen sie in ihr Haus genommen haben, wird ihnen kein Buch vorlesen,

das

das ſie ſo tröſten kann, als das, was ſie gleich ſehen werden.

Die Marquiſinn. Oh du machſt mich verdrüßlich: wozu habe ich es nöthig, daß ich hübſcher werde, als ich bin? ich will keinen Menſchen ſehen.

Liſette. Seyn ſie ſo gütig, werfen ſie mit ihrem Auge einen kleinen Blick auf den Spiegel, nur einen einzigen kleinen Blick, wenn es auch nur ſo von der Seite wäre, berühren ſie das Glas nur damit.

Die Marquiſinn. Wenn du doch ſo gütig ſeyn und mich in Ruhe laſſen wollteſt!

Liſette. Wie! ihre Eigenliebe rühret ſich gar nicht mehr? und ſie ſind doch noch lange nicht an ihre Stufenjahre? das iſt nicht natürlich, und ſie müſſen mich betrügen. Soll ich nur recht offenherzig mit ihnen reden? ich ſagte ihnen zwar, daß ſie ſchöner wären, als ſonſt, allein nach der Wahrheit haben ſie ſich ungemein verändert, und ich wollte ſie nur gegen ein Geſicht ein wenig zärtlich machen, welches ſie recht unbarmherzig vernachläßigen.

Die Marquiſinn. Es iſt wahr, mein Zuſtand iſt erſchrecklich.

Liſette. Soll ich denn alſo nur den Nachttiſch wegtragen laſſen? Labrie ſetzet dieß wieder dahin, wo ihr es weggenommen habt.

Die Marquiſinn. Ich mache mir gar nichts mehr weder aus den Annehmlichkeiten noch aus der Schönheit.

Liſette. Madame, der Nachttiſch geht weg, damit ſie es nur wiſſen.

Die Marquisinn. Aber, Lisette, sehe ich denn wirklich sehr entsetzlich aus?

Lisette. Sie haben sich außerordentlich verändert.

Die Marquisinn. So laß mich denn sehen, denn ich muß nur machen, daß ich dich los werde.

Lisette. Ach! ich komme wieder zu mir selbst, nun sind sie genesen: auf, frisch, Madame. (Man bringt den Spiegel wieder.)

Die Marquisinn. Gieb mir den Spiegel her, du hast recht, ich bin ganz niedergeschlagen.

Lisette (giebt ihr den Spiegel.) Wäre es nicht ein Mord, wenn man diese Gesichtsfarbe vergehen lassen wollte, welche wie Lilien und Rosen ist, wenn man sie in acht nimmt? streichen sie diese Haare wieder an ihren Ort, welche sich verirrt haben und ihre Augen verstecken: ach die Schelmgens, was sie noch für mörderische Blicke schießen; sie würden mich schon entbrannt haben, wenn sie Theil an mir hätten; sie sind recht begierig böses zu thun.

Die Marquisinn (giebt ihr den Spiegel wieder.) Du träumst; sie können nicht niedergeschlagner seyn.

Lisette. Ja, niedergeschlagen. Es sind die rechten Heuchler; es mag nur ein Feind kommen, er wird Wunder sehen. Aber da kommt, glaube ich, ein Bedienter vom Herrn Ritter. Es ist der einfältige Diener vom Lande, mit welchem sie vor einigen Tagen so viel Spas trieben.

Die Marquisinn. Was mag sein Herr von mir wollen? ich lasse mich nicht sprechen.

Lisette. Man muß ihn doch anhören.

Andrer Auftritt.

Lubin. Die Marquiſinn. Liſette.

Lubin. Madame, verzeihen ſie, daß ich ihnen beſchwerlich falle.

Liſette. Kurz! kurz! es ſchickt ſich auch für dich, daß du der Madame beſchwerlich fällſt.

Lubin. Es ſchickt ſich auch für euch, daß ihr mir in die Rede faliet, mein gutes Kind: ſteht es mir denn nicht frey, daß ich höflich bin?

Die Marquiſinn. Mach ein Ende daraus, was iſt die Sache?

Lubin. Die Sache iſt dieſe, Madame. Der Herr Ritter hat zu mir geſagt, = = ihr Kammermädchen iſt Schuld daran, daß ich es wieder vergeſſen habe.

Liſette. Das iſt ein närriſches Thier!

Lubin. Es iſt wahr; aber wenn mein Zorn aufwacht, ſo geht mein Gedächtniß allemal ſchlafen.

Die Marquiſinn. So wecke es denn wieder auf, daß ich erfahre, was du bey mir willſt.

Lubin. Oh! das wird mir nicht ſchwer fallen, Madame, und es fällt mir den Augenblick wieder bey. Weil wir geſtern beyde in Paris angelangt ſind, der Herr Ritter und ich, und weil wir morgen wieder wegreiſen, weil wir niemals wiederkommen wollen; ſo läßt ſie der Herr Ritter bitten, ſie möchten es vor gut befinden, daß er ſie dieſen Nachmittag nicht ſprechen könnte, und daß er ſie nicht ſeiner Hochachtung verſichern könnte, wenn es nicht dieſen Vormittag angehen könnte, wenn

es ihnen gefällig wäre, daß er Abschied von ihnen nehmen könnte, wegen der Ungelegenheiten seiner Verhinderungen.

Lisette. Dieß ganze Galimatias bedeutet weiter nichts, als der Herr Ritter wünschet sie itzt zu sprechen.

Die Marquisinn. Weist du nicht, was er mir mag zu sagen haben? denn ich bin voller Betrübniß.

Lubin (in einem traurigen Tone und zuletzt weinend.) Er hat ihnen zu sagen, daß sie die Gütigkeit haben möchten, eine Viertelstunde mit ihm zu reden; was die Betrübniß betrifft, so tragen sie keine Sorge, Madame, er wird sie in der ihrigen nicht stöhren, er wird ihnen vielmehr helfen, denn er ist noch viel trauriger als sie, und ich desgleichen; wir bewegen die ganze Welt zum Mitleiden.

Lisette. Aber in der That, ich glaube gar, er weinet.

Lubin. Oh! das ist noch nichts, ich weine noch ganz anders, wenn ich allein bin; aber itzt zwinge ich mich aus Höflichkeit.

Lisette. Halts Maul!

Die Marquisinn. Sage zu deinem Herrn, er könne nur kommen, ich erwarte ihn; und ihr, Lisette, wenn Herr Hortensius wiederkommt, so soll er mir sogleich die Bücher zeigen, die er für mich hat kaufen müssen. (Sie geht seufzend weg.) ach!

Dritter Auftritt.

Liſette. Lubin.

Liſette. Sieh! ſie ſeufzet, und daran biſt du Schuld, Rindvieh, das du biſt; wir haben auch gleich deiner Thränen nöthig.

Lubin. Wer ſie nicht haben will, mag es bleiben laſſen; ſie haben der Madame ein Vergnügen gemacht, und der Herr Ritter wird ihr noch häufiger aufwarten, denn er ſeufzet noch beſſer, als ich.

Liſette. Davor mag er ſich in acht nehmen: ſage es ihm, daß er ja ſeinen Schmerz nicht ausbrechen läßt, ich ſage es dir zur Nachricht. Meine Frau hat ohne dieß ſchon Betrübniß genug, und ich will mich beſtreben, ſie davon zu heilen: verſtehſt du?

Lubin. Zum Henker, du ſchreiſt ja laut genug!

Liſette. Warum biſt du ſo verblüfft? Aber, warum weint ihr denn alle beyde? darf man es wiſſen?

Lubin. Bey meiner Treu, um nichts: ich, ich weine, weil ich will, denn wenn ich wollte, ſo würde ich luſtig ſeyn.

Liſette. Es iſt ein niedlicher Junge.

Lubin. Ja; mein Herr ſeufzet, weil er eine Liebſte verlohren hat; und weil ich ſo ein gutes Herz habe, ich, ſo mache ich mit, was er macht, um ihm die Zeit zu vertreiben; auf die Weiſe weine ich beſtändig, ohne daß ich betrübt bin, aus bloſſer Höflichkeit.

Liſette (lacht.) He! he! he! he!

Lubin (lachend.) He! he! he! Du lachst darüber, zuweilen lache ich auch darüber, aber sehr selten, denn es bringt mich aus der Ordnung; indessen habe ich auch zwar eine Liebste verlohren, ich, aber weil ich sie nicht mehr sehe, so liebe ich sie noch immer, ohne daß ich betrübt darüber bin. (er lacht.) He! he! he!

Lisette. Er belustigt mich; lebe wohl, richte deine Commission aus, und sage ja dem Herrn Ritter zur Nachricht, was ich dir gesagt habe.

Lubin (lachend.) Lebe wohl, lebe wohl!

Lisette. Ey was, du schielst mich an, wie ich glaube?

Lubin. Ja freylich, ich schiele dich an.

Lisette. Nun wirst du wieder in das Weinen hinein kommen können.

Lubin. Wetten wir darum ... willst du es sehen?

Lisette. Mache, daß du fort kommst; dein Herr wird auf dich warten.

Lubin. Das will ich ihm nicht verwehren.

Lisette. Ich habe nichts mit einem Menschen zu thun, der morgen wegreiset. Geh deine Wege.

Lubin. Fürwahr, du hast recht, und es ist der Mühe nicht werth, daß wir mehr davon reden; lebe also wohl, Jungfer.

Lisette. Lebe wohl, guter Freund.

Vierter Auftritt.

Lisette (allein.) Bey dem Narren wird einem die Zeit niemals lang. Aber da kommt Herr Hortensius, ist er doch mit Büchern so bepackt, wie eine Bibliothec; was mir der Mensch mit seiner unwis-

ſenden Gelehrſamkeit zuwider iſt! was das für eine Phantaſie von der Madame iſt, daß ſie das Abendtheuer in ihr Haus genommen hat, um ſich von ihm vorleſen und ihren Schmerz vertreiben zu laſſen; wie verkehrt ſind doch die Frauen aus der groſſen Welt!

Fünfter Auftritt.

Hortenſius. Liſette.

Liſette. Herr Hortenſius, die Madame hat mir aufgetragen ihm zu ſagen, ſie möchten ihr doch gleich die Bücher zeigen, die ſie für dieſelbe erkauft haben.

Hortenſius. Ich werde ſtrictiſſime gehorſamen Mademoiſelle Liſette, und die Frau Marquiſinn hätte ihre Befehle keiner Perſon auftragen können, welche mir dieſelben meines unverzüglichen Gehorſams würdiger macht, als ſie.

Liſette. Ach! das iſt ja eine recht artig gedrehte Phraſis: Wie? ihr Compliment iſt der galanteſte Periodus von der Welt, und man merkt wohl, daß er von einem Menſchen herkommt, der ſeine Rhetoric verſteht.

Hortenſius. Die Rhetoric, die ich in dieſem Falle verſtehe, Mademoiſelle, haben mich ihre ſchönen Augen gelehret.

Liſette. Aber, ſie ſagen mir da etwas erſtaunliches, ich habe es noch nicht gewußt, daß meine ſchönen Augen in der Rhetoric unterrichten.

Hortenſius. Sie haben mein Herz in den Stand geſetzt, eine Theſin auszuführen, Mademoiſelle, und ihnen einen Verſuch in meiner Wiſſen-

ſchaft

schaft abzulegen, so will ich ihnen, wenn sie es für genehm halten, ein kleines argumentum in forma ausführen.

Liſette. Ein argumentum? mir? ich weis viel, was das iſt, ich will es auch nicht kennen lernen: leben sie wohl.

Hortenſius. Verziehen sie, erlauben sie mir nur einen kleinen Syllogiſmum, ich verſichre sie, daß er bündig iſt.

Liſette. Einen Syllogiſmum? ey! was soll ich damit machen?

Hortenſius. Hören sie; Sie sind denjenigen ihr Herz schuldig, welche ihnen das ihrige geben: ich gebe ihnen das meinige, ergo, sind sie mir das ihrige schuldig.

Liſette. Iſt das alles? ach! ich verſteh auch die Rhetoric, ich! warten sie; Man iſt sein Herz nur denjenigen schuldig, welche es rauben; sie rauben das meinige in der That nicht: ergo werden sie es auch nicht kriegen: ihre Dienerinn.

Hortenſius (hält sie.) Die Vernunft antwortet = = =

Liſette. Oh! was die Vernunft betrifft, mit der vermenge ich mich nicht, die Mädchens von meinem Alter haben keinen Umgang mit ihr. Leben sie wohl, Herr Hortenſius; der Himmel segne sie, ihre Thesin und ihren Syllogiſmum.

Hortenſius. Ich habe auch noch einige kleine lateiniſche Verse auf ihre Schönheiten gemacht.

Liſette. So? allein, Herr Hortenſius, meine Schönheiten verſtehen nichts anders, als deutsch.

Hortenſius. Man kan sie ihnen überſetzen.

Liſette.

Liſette. So machen ſie geſchwinde, denn ich habe keine Zeit.

Hortenſius. Ich glaube, ich werde ſie in ein Buch geſteckt haben. (Indem er ſucht, ſieht Liſette die Marquiſinn kommen, und ſagt:)

Liſette. Da kommt die Madame, er mag ſein Papier ſuchen, ſo lange als er will. (ſie geht ab.)

Hortenſius (redet weiter, indem er herum blättert.) Ich gebe ihnen darinn den Namen Helena, nach Art der größten Poeten, und ich habe mir die Freyheit genommen, mich den Paris von der unverhofften Begebenheit zu nennen; hier ſind ſie, es iſt recht etwas galantes.

Sechſter Auftritt.

Die Marquiſinn. Hortenſius.

Die Marquiſinn. Was will er mit der unverhofften Begebenheit ſagen, worinn er ſich Paris nennt, mit wem redet er? laß er mich doch das Papier ſehen.

Hortenſius. Madame, es iſt ein Stück aus der griechiſchen Hiſtorie, um deſſen Erklärung mich Mademoiſelle Liſette erſuchte.

Die Marquiſinn. Sie iſt ſehr neugierig und er ſehr gefällig: wo ſind die Bücher, die er mir gekauft hat, mein Herr?

Hortenſius. Hier habe ich ſie, Madame; ſie ſind alle noch ſehr wohl conditioniret, und in einem ſehr billigen Preiſe; verlangen ſie dieſelben zu ſehen?

Die Marquiſinn. Zeige er ſie mir!

Ein Laquais (kommt.) Der Herr Ritter ist da, Madame,

Die Marquisinn. Laßt ihn herein kommen. (und zum Hortensius.) Trage er sie in mein Zimmer, wir wollen sie hernach ansehen.

Siebender Auftritt.

Die Marquisinn. Der Ritter.

Der Ritter. Verzeihen sie mir einen Besuch, Madame, welcher ihnen ohne Zweifel ungelegen ist, zumal in dem Zustande, worinn sie sich, wie ich weis, befinden.

Die Marquisinn. Ach! ihr Besuch ist mir gar nicht ungelegen, ich nehme ihn mit Vergnügen an; kann ich ihnen worinn dienen? was ist ihr Anliegen? sie scheinen mir sehr betrübt zu seyn.

Der Ritter. Madame, sie sehen einen Menschen vor sich, welcher in Verzweiflung ist, und welcher sich in das Innerste seiner Güter begeben will, um daselbst ein Leben zu enden, welches ihm zur Last ist.

Die Marquisinn. Ey! was sagen sie mir? sie setzen mich in Unruhe, was ist ihnen begegnet?

Der Ritter. Das größte Unglück von allem, das allerempfindlichste, das allerunheilbarste; ich habe Angeliquen verlohren, und ich verliehre sie auf ewig.

Die Marquisinn. Wie so? ist sie gestorben?

Der Ritter. Für mich ist es eben das: sie wissen, wohin sie sich vor acht Monaten begab, um sich

der

der Heyrath zu entziehen, zu welcher ſie ihr Vater zwingen wollte; wir glaubten beyde, ihre Flucht würde den Vater beſänftigen, allein er fuhr fort ſie zu verfolgen, und weil ſie vermuthlich ſeiner Verfolgungen müde, unſrer Abweſenheit von einander gewohnet geweſen und ohne Zweifel verzweifelt hat, daß ſie mich jemals bekommen würde, ſo iſt ſie aus der Welt gewichen, ſie hat derſelben abgeſagt und ſich durch Bande verknüpft, welche ſie nicht mehr trennen kann: es ſind ſchon zwey Monate, daß die Sache geſchehen iſt; ich ſahe ſie den Tag vor ihrer Einkleidung, ich redete mit ihr, ich wollte verzweifeln, aber meine Troſtloſigkeit, mein Flehen, meine Liebe, nichts hat mir geholfen; ich bin Zeuge von meinem Unglücke geweſen; ich habe mich ſeit dem beſtändig daſelbſt aufgehalten, ich habe mich recht mit Gewalt wegreißen müſſen, ich bin erſt vorgeſtern allhier angelangt. Ich bin nicht mehr bey mir ſelbſt, ich wünſche mir ihren Tod, und ich weis nicht, wie ich noch lebe.

Die Marquiſinn. In Wahrheit es ſcheinet, als ob die Trübſale niemanden, als rechtſchaffne Leute, treffen müſſen.

Der Ritter. Ich ſollte meinen Schmerz zwingen, Madame, ſie ſind ſelbſt mehr als zu betrübt.

Die Marquiſinn. Nein, Ritter, zwingen ſie ſich nicht; ihr Schmerz redet zu ihrem Lobe, ich betrachte ihn als eine Tugend, ich mag gern ein achtungswürdiges Herz ſehen, denn dieß iſt ſehr rar; ach! es ſind gar keine Sitten, es iſt keine Empfindung mehr in der Welt; man hält es an

mir, die ich mit ihnen rede, für etwas wunderbares, daß ich seit 6 Monaten schon weine; sie wird man ebenfalls für einen außerordentlichen Menschen ansehen; Niemand, als ich, wird sie von Herzensgrunde beklagen, und sie sind der einzige, welcher meinen Thränen wird Gerechtigkeit wiederfahren lassen, sie sind mir ähnlich: sie sind zur Empfindlichkeit gebohren, das sehe ich schon.

Der Ritter. Es ist wahr, Madame; meine Bekümmernisse verhindern mich nicht, auch von den ihrigen gerühret zu werden.

Die Marquisinn. Davon bin ich überzeugt; aber zum Zwecke zu gelangen: was begehren sie von mir?

Der Ritter. Ich will Angeliquen nicht mehr sehen, sie hat es mir verboten, und ich will ihr gehorchen.

Die Marquisinn. Sie geben ein Beyspiel, wie ein rechtschaffener Mensch denken muß.

Der Ritter. Hier ist ein Brief, welchen ich ihr nicht einzuhändigen weis, und welchen sie, wenn er von mir käme, auch nicht annehmen würde; sie gehen sehr oft auf ihre Güter, welche nicht weit von dem Orte gelegen sind, wo sie sich befindet; erzeigen sie mir, ich bitte sie herzlich, das Vergnügen und geben sie ihr denselben persönlich; ich begehre die einzige Gnade von ihr, daß sie ihn lieset, und wenn ich meiner Seits, Madame, ihnen jemals mit meinen Diensten aufwarten könnte:::

Die Marquisinn (ihn unterbrechend.) Ey! wer zweifelt daran? weil sie einer wahren Zärtlichkeit fähig und von Natur großmüthig sind, so folgt dieses

dieſes von ſich ſelbſt, ich kenne iezt ihre Gemüthsbeſchaffenheit ſo gut als die meine; gute Herzen ſind ſich einander ähnlich; allein, der Brief iſt nicht verſiegelt.

Der Ritter. Ich weis in der Verwirrung, worinn ich bin, nicht was ich thue; weil er offen iſt, ſo leſen ſie ihn, Madame, ſie werden daraus um ſo viel beſſer beurtheilen können, wie ſehr ich zu beklagen bin; wir wollen noch einige Zeit mit einander plaudern, denn ich empfinde, daß mich ihr Umgang tröſtet.

Die Marquiſinn. Ich habe, ohne Complimente, ſeit 6 Monaten noch keinen erträglichen Augenblick gehabt, als dieſen itzt; und die Urſache davon iſt: man ſeufzet gern mit denjenigen, welche unſer Seufzen anhören: ich muß doch den Brief leſen: (Sie lieſet.) „Ich hatte den Vorſatz „ſie wieder zu ſehen, Angelique, allein ich bedachte, „daß ich ſie nur verdrießlich machen würde, darum enthalte ich mich deſſen, was würde ich bey „allem dem geſucht haben? ich weis es nicht; alles „was ich weis, iſt, daß ich ſie verlohren habe; daß „ich mit ihnen zu ſprechen wünſche, um den „Schmerz über meinen Verluſt zu verdoppeln und „mich von demſelben bis auf den Tod durchdringen zu laſſen„. (Sie wiederholet die lezten Worte und unterbricht ſich im Leſen.) Mich von demſelben bis auf den Tod durchdringen zu laſſen. Aber das iſt wunderbar; was ſie da ſagen, Ritter, das habe ich von Wort zu Wort in meiner Betrübniß gedacht; kann man ſich auch wohl ähnlicher ſeyn! in Wahrheit ſie bringen mir viel Hochſchätzung

gegen sie bey; ich muß doch zu Ende lesen. (Sie liesst weiter.) „Allein, es ist geschehen, und ich „schreibe ihnen darum, daß ich sie um Verzeihung „bitte wegen dessen, was mir in unser letzten Zu„sammenkunft wider sie entfahren ist; sie verließen „mich auf ewig, Angelique, ich war in Ver„zweiflung, und in dem Augenblicke liebte ich sie „zu sehr, ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu las„sen; meine Vorwürfe kosteten ihnen Thränen; „ich wollte dieselben nicht sehen, ich wollte, daß „sie schuldig seyn und glauben sollten es zu seyn, „und ich gestehe, daß ich die Tugend selbst beleidigte. Leben sie wohl, Angelique, meine Zärt„lichkeit wird nicht eher ein Ende nehmen, als mit „meinem Leben, und ich entsage aller Verbindung; „ich habe nur gewünscht, daß sie mit meinem „Herzen zufrieden wären, damit die Hochschätzung, „welche sie gegen dasselbe haben würden, die Zärt„lichkeit entschuldigen könne, mit welcher sie mich „beehren würden„. (Nachdem sie gelesen hat, giebt sie ihm den Brief wieder und sagt:) Geben sie sich zufrieden, Ritter, mit dieser Art zu denken sind sie nicht zu beklagen; was das für ein Brief ist! der Marquis hat mir einstmals einen fast auf eben die Art geschrieben, ich habe nicht geglaubt, daß jemand auf der Welt dazu fähig wäre, als er allein; sie waren sein Freund, deßwegen verwundre ich mich nicht darüber.

Der Ritter. Sie wissen, wie theuer mir seine Freundschaft war.

Die Marquisinn. Er schenkte sie Niemanden, der sie nicht verdiente.

Der Ritter. Was würde mir dieſe Freundſchaft für eine Hülfe ſeyn, wenn er noch lebte!

Die Marquiſinn (weinend.) Wir haben alſo alle beyde in dieſem Stücke verlohren.

Der Ritter. Ich glaube, daß ich ihn nicht lange überleben werde.

Die Marquiſinn. Nein, Ritter, leben ſie, damit ſie mir dadurch den Verluſt erſetzen helfen, daß ich ſeinen Freund ſehen, und mich mit demſelben nach ihm ſehnen kann: an die Stelle ſeiner Freundſchaft ſchenke ich ihnen die meinige.

Der Ritter. Ich erſuche ſie von ganzem Herzen darum, ſie wird meine Zuflucht ſeyn, ich werde mir die Freyheit nehmen ihnen zu ſchreiben, ſie werden mir zu antworten belieben, und dieſes iſt eine troſtvolle Hoffnung, welche ich mit mir auf die Reiſe nehme.

Die Marquiſinn. In Wahrheit, Ritter, ich wünſchte, daß ſie hier blieben; ſie ſind die einzige Perſon, bey welcher ſich mein Schmerz in ſeiner Freyheit zeigen kann.

Der Ritter. Wenn ich ja hier bliebe, ſo würde ich doch mit keinem Menſchen umgehen, und Niemanden zu ſehen verlangen, als ſie.

Die Marquiſinn. Aber, in der That, thun ſie auch wohl daran, daß ſie wegreiſen? überlegen ſie es bey ſich ſelbſt: es ſcheint mir, daß es mehr zu ihrer Ruhe beytrüge, wenn ſie weniger von Angelicanen entfernet wären.

Der Ritter. Es iſt wahr, ich könnte zuweilen mit ihnen von ihr ſprechen.

Die Marquiſinn. Ja, ich würde ſie wenig-

stens beklagen, und sie würden mich auch beklagen, dieses macht den Schmerz weit erträglicher.

Der Ritter. In Wahrheit, ich glaube, daß sie recht haben.

Die Marquisinn. Wir sind Nachbaren.

Der Ritter. Wir wohnen gleichsam in einem Hause, weil wir einen Garten gemeinschaftlich haben.

Die Marquisinn. Wir sind beyde betrübt, wir haben eine Art zu denken.

Der Ritter. Die Freundschaft wird uns eine große Hülfe seyn.

Die Marquisinn. Wir haben keine andre Zuflucht in den Betrübnissen, das werden sie mir zugeben: sind sie ein Liebhaber vom Lesen?

Der Ritter. Sehr stark.

Die Marquisinn. Das trifft sich auch sehr schön; ich habe seit vierzehn Tagen einen Menschen, welchen ich zur Aufsicht über meine Bibliothec bestellt habe; ich besitze zwar nicht die Eitelkeit, gelehrt zu werden, allein ich mag mich gerne womit beschäftigen; er lieset mir alle Tage etwas vor, wir lesen ernsthafte und vernünftige Sachen, und er bedienet sich einer Ordnung darinn, welche mich unterrichtet, indem sie mich ergötzet: wollen sie Theil daran nehmen?

Der Ritter. Ja es ist fest, Madame, sie lenken meinen Endschluß; es ist ein Glück für mich, daß ich sie gesehen habe, ich fühle, daß ich sehr weit rühiger bin; ja, ich werde nicht wegreisen; ich habe gleichfalls eine große Menge Bücher, der Mensch, welcher die Aufsicht über die ihrigen hat, soll sie zu-

zuſammen gebrauchen, und ich will gleich meinen Diener rufen, und ihm die Anſtalten verbieten, welche ich ihm befohlen habe: was für Verpflichtung bin ich ihnen ſchuldig! vielleicht heilen ſie meine Vernunft, meine Verzweiflung legt ſich, ihr Verſtand hat eine Anmuth, welche mir nöthig war, und welche mich gewinnet; ſie haben der Liebe abgeſagt, und ich desgleichen, daher wird mir ihre Freundſchaft ſtatt alles ſeyn, wenn ſie gegen die meinige empfindlich ſind.

Die Marquiſinn. Im Ernſte, ich halte mich beynahe für verbunden, ihnen die Freundſchaft des Marquis zu erſetzen: gehen ſie, Ritter, bringen ſie geſchwinde ihre Verrichtungen zu Stande, ich will meiner Seits gleichfalls einige Befehle ertheilen; wir wollen uns bald wieder ſehen. (und beyſeite.) In Wahrheit, der junge Menſch hat einen Schatz von Redlichkeit, welche mich entzücket.

Achter Auftritt.

Der Ritter (allein.) Wahrhaftig, das ſind die rechten Geſinnungen, welche eine betrübte Perſon tröſten können; wie viel Verdienſte beſitzt dieſe Frau! ich habe ſie noch nicht gekannt; welch ein geſetzter Verſtand, welch ein gutes Herz! das iſt bald ein Gemüth, wie der Angelique ihres, und was ſind dieſe Gemüther für Schätze! ja, ich ziehe die Marquiſinn allen Freunden auf der Welt vor. (Er ruft den Lubin.) Lubin! es ſcheint mir, als ob ich ihn in dem Garten ſehe.

Neunter Auftritt.

Lubin. Der Ritter.

Lubin (antwortet hinter dem Theater.) Mein Herr . . (und nachdem er sehr traurig sich genähert.) Was beliebt ihnen, mein Herr?

Der Ritter. Was fehlt dir? warum siehst du so traurig aus?

Lubin. Ach! mein Herr, wenn ich nichts zu thun habe, so betrübe ich mich um ihre Liebste, und ein wenig um die meinige; ich gräme mich, daß wir wegreisen, und wenn wir hier blieben, so würde ich mich auch grämen.

Der Ritter. Wir reisen nicht weg, darum darfst du nichts anordnen, was ich dir zu unsrer Abreise befohlen hatte.

Lubin. Wir reisen nicht weg?

Der Ritter. Nein, ich habe mich anders bedacht.

Lubin. Allein, mein Herr, ich habe meine Sachen schon eingepackt.

Der Ritter. Nun, so packe sie wieder aus.

Lubin. Ich habe von allen Menschen Abschied genommen, nun werde ich mich also vor Niemanden können sehen lassen?

Der Ritter. Ey! schweig! gieb mir meine Briefe wieder.

Lubin. Es braucht es nicht, ich will sie gleich auf die Post tragen.

Der Ritter. Es ist nicht mehr nöthig, weil ich hier bleibe.

Lubin. Das begreife ich nicht, also sind nun alle diese Briefe vergebens geschrieben: allein, mein Herr, was hält sie ab von der Reise? etwan die Frau Marquisinn?

Der Ritter. Ja.

Lubin. Und wir werden hier nicht ausziehen?

Der Ritter. Warum sollten wir ausziehen?

Lubin. Ach! so bin ich verlohren.

Der Ritter. Warum denn?

Lubin. Ihre Häuser stoßen hart an einander; man kann aus einem in das andre kommen, ich habe meine Liebste nicht mehr; die Frau Marquisinn hat ein ganz und gar niedliches Kammermädchen; aus ihrem Hause, mein Herr, werde ich in der Frau Marquisinn ihr Haus gehen, frac, da werde ich untreu seyn vom Haupte bis zu den Füssen, und das schmerzet mich; du arme Marthon, so werde ich dich vergessen müssen!

Der Ritter. Da würdest du ein sehr böses Herz sehen lassen!

Lubin. Ach freylich, was das anbelangt; ein sehr nichtswürdiges Herz würde ich sehen lassen, allein es wird doch nicht ermangeln sich zuzutragen; denn ich empfinde schon ein Vergnügen daran, und das setzt mich in Verzweiflung; zumahl, wenn sie die Gütigkeit hätten, mir mit ihrem Exempel vorzugehen = = doch, halt, da kommt Lisette.

Zehnter Auftritt.

Lisette. Der Graf. Der Ritter. Lubin.

Der Graf. Ich suchte sie in ihrem Hause, Ritter,

ter, und von Lisetten erfuhr ich, daß sie sich hier befänden; sie hat mir von ihrer Betrübniß Nachricht gegeben, und ich versichre sie, daß ich vielen Theil daran nehme; man muß versuchen, sich ein wenig aufzuräumen.

Der Ritter. Das ist so leicht nicht, Herr Graf.

Lubin (läßt einen grosen Seufzer fahren.) Ach!

Der Ritter. Schweig!

Der Graf. Was ist denn dem armen Schelme wiederfahren.

Der Ritter. Er grämt sich, wie er sagt, daß wir nicht nach meinem ersten Endschlusse wegreisen.

Lubin (lachend.) Und indessen freut es mich doch wegen Lisetten, daß wir hier bleiben.

Lisette. Das ist artig: Allein, Herr Ritter, lassen sie uns auf das kommen, was uns, den Herrn Grafen und mich, herführet. Während ihrer Unterredung mit der Frau Marquisinn bin ich im Lusthause gewesen, und habe ein Stück von ihrem Gespräche wider meinen Willen mit angehört; ihre Reise ist unterbrochen, meine Frau hat ihnen gerathen hier zu bleiben, sie sind beyde in Traurigkeit, und die Gleichförmigkeit ihrer Empfindungen wird verursachen, daß sie sich oft besuchen werden. Ich habe so viel Liebe für meine Frau, daß ich es ihnen nicht sagen kann, und ich bin trostlos darüber, daß ich sehe, daß sie sich nicht trösten will, daß sie seufzet und beständig weinet: sie wird es zuletzt gar nicht ausstehen; unterhalten sie nicht ihren Schmerz, bemühen sie sich vielmehr selbst, sie aus ihrer Melancolie heraus zu reißen; sehen sie, der Herr Graf liebet sie, sie kennen ihn, er ist ihr guter

Freund,

Freund, die Frau Marquiſinn weigert ſich nicht, ihn zu ſehen, es würde dieß keine unebene Heyrath ſeyn, ich bemühe mich, dieſelbe zu Stande zu bringen; helfen ſie mir von ihrer Seite, Herr Ritter, leiſten ſie ihrem Freunde dieſen Dienſt, dienen ſie meiner Frauen ſelbſt.

Der Ritter. Allein, Liſette, ſagt ihr mir nicht, daß ſich die Frau Marquiſinn nicht weigert, den Grafen zu ſehen?

Der Graf. Allein, ſie weigert ſich nicht, das heißt, ſie kann mich wohl leiden, das iſt alles.

Liſette. Und ſie nimmt ihren Beſuch an.

Der Ritter. Ganz wohl; allein weis ſie es, daß ſie ſie lieben?

Der Graf. Ich glaube, ja.

Liſette. Ich laſſe meines Orts zuweilen einige kleine Worte mit in meine Reden fließen, daß ſie es merken ſoll.

Der Ritter. Allein, wahrhaftig, dieſe kleinen Worte müſſen eine große Wirkung thun, und ſie ſind unter guten Händen, Herr Graf. Und was ſagt die Marquiſinn? antwortet ſie ihnen auf eine Art, welche etwas verſpricht?

Der Graf. Bis hieher begegnet ſie mir mit vieler Freundlichkeit.

Der Ritter. Mit Freundlichkeit! im Ernſte?

Der Graf. Es ſcheint mir ſo.

Der Ritter (bitzig.) Allein, wenn es ſo beſchaffen iſt, ſo haben ſie ja meiner nicht nöthig.

Der Graf. Sie ſchließen auf eine Art, welche mich wundert.

Der Ritter. Keinesweges, ich habe recht; man sieht ihre Liebe ein, man erträgt sie, man empfängt sie wohl, dem Scheine nach gefällt sie, und ich würde vielleicht alles verderben, wenn ich mich darein mengte, es wird von sich selbst schon gehen.

Lisette. Ich bekenne ihnen, das sind Reden, die ich gar nicht verstehe.

Der Graf. Ich bin so sehr bestürzt darüber, als ihr.

Der Ritter. Bey meiner Treu, Herr Graf, ich wollte alles in der Welt lieber thun; allein, weil sie es verlangen, so will ich mit ihr davon reden, es mag daraus entstehen, was auch will, sie verlangen es trotz meiner gegründeten Ursachen, ich bin ihr Freund und ihr Diener.

Der Graf. Nein, mein Herr, ich bin ihnen sehr verbunden, und sie werden die Gütigkeit haben, nichts zu sagen; ich will meinen geraden Weg gehen. Lebt wohl, Lisette, vergesset mich nicht; weil die Frau Marquisinn Geschäfte hat, so werde ich ein andermal wiederkommen.

Eilfter Auftritt.

Der Ritter. Lisette. Lubin.

Der Ritter. Nehmen sie doch Gründe von den Leuten an = = das kommt nun heraus; versichert, es ist ein wunderlicher Mensch, er geht so kaltsinnig von mir, als wenn er von einem Nebenbuler wegginge.

Lubin. Nun gut, alle Vortheile gelten, man muß nichts in seinem Leben verschwören, das

schmeckt

ſchmeckt nach Phantaſien; verſehen ſie ſich immer; es lebe der Vorrath, nicht wahr Liſette?

Liſette. Dürfte ich wohl offenherzig mit ihnen reden, Herr Ritter.

Der Ritter. Redet.

Liſette. Mademoiſelle Angelique iſt für ſie verlohren.

Der Ritter. Ich weis es nur allzuſehr.

Liſette. Die Frau Marquiſinn iſt reich, jung und ſchön.

Lubin. Das iſt ein Leckerbißgen.

Der Ritter. Weiter!

Liſette. Gelt! Herr Ritter, ſo bald ſie dieſelbe haben in ihrer Betrübniß ſeufzen geſehen, ſo haben ſie gefunden, daß ſie viel Anmuth im ſeufzen beſitzt: ich glaube, ſie werden mich verſtehen?

Lubin. Friſch, mein Herr.

Der Ritter. Erkläret euch; bedeutet es etwan, daß ich eine Zuneigung zu ihr habe?

Liſette. Warum nicht? ich wollte es von ganzen Herzen wünſchen; es iſt mir gleich viel, durch wen meiner Frau aus dem Zuſtande geholfen wird, worinn ich ſie ſehe, wenn ſie nur einen ehrlichen Menſchen heyrathet.

Lubin. Das iſt bey meiner Treu wohl gegeben, man braucht nur ein ehrlicher Menſch zu ſeyn, wenn man ſie heyrathen will, es ſind nur die Lumpenhunde, welche ſie nicht bekommen werden.

Der Ritter (kaltſinnig.) Hört auf davon, Liſette, ich bitte euch.

Liſette. Nun wohl, mein Herr, dergeſtalt ſollten ſie ſich in eine Einöde vergraben, wo man ſie

nicht

nicht mehr sähe; wenn sie wüßten, wie würdig heut ihre Phisionomie dazu ist, in eine Wüste getragen zu werden, sie würden das Vergnügen haben, nichts trauriger zu finden, als dieselbe; merken sie sich, mein Herr, Verdruß, Verschmachtung Trostlosigkeit, Verzweiflung mit einem wilden Wesen durchwirkt, das ist das schwarze Gemählde, welches ihr Gesicht in der That vorstellt: und ich behaupte, daß einem das Anschauen davon krank machen kann, und daß sie sich ein Gewissen darüber machen sollten, vor den Leuten damit herumzugehen; das ist noch nicht alles, wenn sie mit einem reden, so klingt es, als wenn einem Menschen die letzten Seufzer entfahren wollen; alle ihre Worte ziehen sich, sie schlafen ein, sie führen ein kaltes Gift mit sich, wovon die Seele erstarret, die meinige ist, wie ich fühle, schon gefroren, ich kann es kaum mehr aushalten; und dieß sollte sie mitleidig machen. Ich will sie nicht tadeln, sie haben ihre Liebste verlohren, sie haben sich der Betrübniß gewidmet, sie haben ein Gelübde gethan daran zu streben; das ist löblich; das wird die Welt erbauen: man wird von ihnen in der Historie reden, sie werden vortreflich seyn, zum Exempel angeführt zu werden, aber sie taugen nicht sich sehen zu lassen; haben sie daher die Gütigkeit und erbauen sie uns von ferne.

Der Ritter. Lisette, ich verzeihe euch wegen des Eyfers, welchen ihr für eure Frau bezeigt; allein euer Gespräch gefällt mir nicht.

Lubin. Es ist wider alle Höflichkeit.

Der Ritter. Meine Reise ist unterbrochen; man entschliesset sich nicht alle Augenblicke anders, und

ich

ich werde nicht wegreiſen; was den Herrn Graf betrifft, ſo will ich ſein Beſtes bey eurer Frau reden, und wenn es wahr iſt, wie ich zum voraus muthmaſſe, daß ſie eine Neigung zu ihm hat, ſo bemruhiget euch um nichts, meine Beſuche werden nicht häufig ſeyn, und meine Traurigkeit wird hier nichts verderben.

Liſette. Haben ſie mir weiter nichts zu ſagen, mein Herr?

Der Ritter. Was könnte ich euch mehr ſagen?

Liſette. Leben ſie wohl, mein Herr, ich bin ihre Dienerinn.

Zwölfter Auftritt.

Lubin. Der Ritter.

Der Ritter (einige Zeit in Gedanken.) Alles, was ich hier höre, macht mir den Verluſt der Angelique noch empfindlicher.

Lubin. Bey meiner Treu, ich erſticke bald über Angeliquen.

Der Ritter (als im ſpatzieren gehen.) Ich vermuthete einigen Troſt in der Marquiſinn zu finden, ihr großmüthiger Entſchluß, nicht mehr zu lieben, machte ſie mir verehrungswürdig; und nun ſiehe, ſie will ſich doch wieder verheyrathen; in Gottes Namen: ich unterſcheidete ſie von dem Haufen, aber ſie iſt eben ſo wohl eine Frau wie andre.

Lubin. Setzen ſie ſich einmal an die Stelle einer Wittwe, der die Zeit zu lang wird.

Der Ritter. Ach! liebſte Angelique, wenn mich

noch etwas in der Welt trösten kann, so ist es dieses, daß ich empfinde, wie weit du über dein Geschlecht hinweg bist, und daß ich sehe, wie sehr du meine Liebe verdienest.

Lubin. Ach! Marthon, Marthon, ich vergaß dich schon mit vieler Herzhaftigkeit, allein, mein Herr will nicht, daß ich mein Werk vollenden soll, ich will mich darum wieder anstrengen mich nach dir zu sehnen, wie zuvor, und der Himmel stehe mir bey! ∴

Der Ritter (im spazieren gehen.) Ich empfinde itzt die Heftigkeit meines Schmerzens mehr, als jemals.

Lubin. Liesette hatte mich wieder ein wenig aufgemuntert.

Der Ritter. Ich will mich in mein Zimmer einschliessen, ich will die Marquisinn so bald nicht wieder sehen, ich habe hier nichts mehr zu thun, wenn sie sich verheyrathet: bin ich wohl im Stande feyerlichen Lustbarkeiten beyzuwohnen? In Wahrheit, die Marquisinn vergißt sich; wo ist das Angedenken ihres Mannes geblieben?

Lubin. Ach! mein Herr, was soll sie mit einem Angedenken anfangen?

Der Ritter. Es sey nun, wie ihm sey, ich habe ihr gesagt, daß ich ihr meine Bücher schicken wollte, und des Wohlstandes wegen muß ich mein Wort halten: geh, suche mir den Menschen, der ihre Bücher besorgt; der wird es ohnfehlbar seyn, der da herkommt.

Dreyzehnter Auftritt.

Hortenſius. Lubin. Der Ritter.

Hortenſius. Ich habe die Ehre nicht, ihnen bekannt zu ſeyn, mein Herr, ich heiſſe Hortenſius; die Frau Marquiſinn, welcher ich in ihrem Leſen hülflich zu ſeyn das Glück habe, und welcher ich die ſchönen Wiſſenſchaften, die Morale und die Philoſophie, eine nach der andern, ohne Nachtheil der andern Wiſſenſchaften, darinn ich ſie gleichfalls unterrichten könnte, beybringe, hat mich vernehmen laſſen, mein Herr, daß ſie ein Verlangen trügen mir ihre Bücher zu zeigen, welche ohne Zweifel von der Vortreflichkeit und Gewißheit ihres guten Geſchmackes zeugen werden; dahero habe ich vernehmen wollen, mein Herr, wie ſie es damit wollen gehalten wiſſen?

Der Ritter. Lubin wird ihn in meine Bibliothec führen, mein Herr, und er kann die Bücher nur hieher bringen laſſen.

Hortenſius. Es ſoll geſchehen, wie ſie befehlen.

Vierzehnter Auftritt.

Lubin. Hortenſius.

Hortenſius. Wohlan, mein Sohn, ſo laßt uns gehen.

Lubin. Geben ſie mir nur erſt einen kleinen Augenblick Gehör, mein Herr Doctor Hortus.

Hortenſius. Hortenſius, Hortenſius, verſtellet meinen Namen nicht.

Lubin. Er ſoll bleiben, wie er iſt, ich will ihm die Taille nicht verderben.

Hortensius. Ich glaube es; was wollt ihr? (beyseite) man muß die Wohlgewogenheit der ganzen Welt zu gewinnen suchen.

Lubin. Sie bringen der Marquisinn die Moral und die Philosophie bey?

Hortensius. Ja.

Lubin. Wozu dienen denn diese Dinge?

Hortensius. Die Seele von allen ihren Leidenschaften zu reinigen.

Lubin. Vortreflich! geben sie mir doch eine Messerspitze von dieser Medicin ein, wider meine Melancholie.

Hortensius. Habt ihr Gram?

Lubin. So viel, daß ich daran sterben würde, wenn mich der gute Appetit nicht noch beym Leben erhielte.

Hortensius. Da habt ihr ein kräftiges antidotum: inzwischen muß ich euch sagen, mein Freund, daß der Gram allezeit unnütz ist, weil er nichts heilet, und daß die Vernunft in allen Umständen unsre Regel seyn muß.

Lubin. Von der Vernunft wollen wir nicht reden, die weis ich schon auswendig, die; reinigen sie mich lieber mit der Moral.

Hortensius. Ich sage euch ja etwas daraus vor, und zwar etwas vom Besten.

Lubin. Die taugt also nicht für mein Temperment; helfen sie mir mit der Philosophie.

Hortensius. Das wäre beynahe eben das.

Lubin. So lassen sie uns die schönen Wissenschaften versuchen.

Hortenſius. Die würden ſich für euch nicht ſchicken; aber was iſt euer Gram?

Lubin. Die Liebe.

Hortenſius. Oh! die Philoſophie will nicht haben, daß man ſich von der Liebe ſoll einnehmen laſſen.

Lubin. Ja, aber, wenn man von ihr eingenommen iſt, was befiehlt die Philoſophie da zu thun?

Hortenſius. Daß man ihr abſagen, daß man ſie verlaſſen ſoll.

Lubin. Daß man ſie verlaſſen ſoll? und wenn man nun nicht kann? denn ſie läuft hinter einem her.

Hortenſius. So muß man aus allen ſeinen Kräften fliehen.

Lubin. Gut, wenn einen die Liebe plagt, ſo muß man ein paar gute Beine haben: verſchaft einen denn die Philoſophie welche?

Hortenſius. Sie giebt uns vortreflichen Rath.

Lubin. Rath? ach! das iſt eine traurige Equipage zur Flucht.

Hortenſius. Höret, ich will euch ein untrügliches Mittel vorſchlagen, ihr beweinet eine Liebſte, legt euch eine andre zu.

Lubin. Ey! der Henker! was ſie mir ſagen! das iſt was guts, ich will wetten, daß dieß die Moral iſt, welche ſie mit der Marquiſinn vornehmen, weil ſie ſich mit dem Herrn Graf verheyrathen wird.

Hortenſius (voller Verwunderung.) Sie wird ſich verheyrathen ſagt ihr?

Lubin. Verſichert, und wenn wir ſie gemocht hätten, ſo hätten wie den Vorzug haben können, denn Liſette hat ſie uns angeboten.

Hortensius. Seyd ihr dessen gewiß, was ihr mir sagt.

Lubin. Freylich, und zwar aus folgenden Beweisgründen, daß uns Lisette nachgehends gerathen hat, uns von hier zu entfernen, weil wir traurig sind, und weil sie ein wenig pedantisch sind, wie sie mir sagt, und weil die Marquisinn sich zur Freude gewöhnen muß.

Hortensius (beyseite.) Bene, bene! ich danke dir, o Glück, daß du mich dahinter hast kommen lassen; ich besinde mich hier wohl, und diese Heyrath würde mich vertreiben, aber ich will einen Sturm erregen, welchen man nicht wird überwinden können.

Lubin. Was murmeln sie da in den Bart, Herr Doctor?

Hortensius. Nichts, wir wollen so gleich gehen und die Bücher suchen, denn es ist hohe Zeit.

Ende der ersten Handlung.

* *

Andre Handlung.

Erster Auftritt.

Lubin. Hortensius.

Lubin (bringt einen Korb voller Bücher getragen, und setzt sich darauf.) Ach! so hätte ich es doch nimmermehr geglaubt, daß die Gelehrsamkeit so schwer sey!

Horten-

Hortenſius. Das iſt nur noch eine Kleinigkeit; ich habe weit mehr Bücher im Kopfe, als dieſes ſind.

Lubin. Sie?

Hortenſius. Ich, ich!

Lubin. So ſind ſie alſo der Buchhändler und der Buchladen auf einmal! und was machen ſie denn mit allen den Büchern im Kopfe?

Hortenſius. Ich nähre meinen Verſtand damit.

Lubin. Dieſe Nahrung muß nicht ſehr bey ihm anſchlagen, denn ich habe ihn ſehr mager befunden.

Hortenſius. Das verſteht ihr nicht beſſer, aber ruhet einen Augenblick aus, ihr werdet mich in der Bibliothec finden, worinn ich dieſen Büchern Platz machen will.

Lubin. Gehn ſie nur immer voran.

Andrer Auftritt.

Lubin Liſette.

Lubin (einen Augenblick allein und ſitzend.) Ach! ich armer Lubin! ich habe eine rechte Quaal im Herzen, ich weis anitzt nicht mehr, ob es Marthon iſt, die ich liebe, oder ob es Liſette iſt; ich glaube indeſſen, daß es Liſette iſt, zum wenigſten daß es Marthon nicht iſt. (Liſette kommt mit einigen Laquayen, welche Stühle bringen.)

Liſette. Bringet noch einen oder ein paar, und ſetzt ſie hieher.

Lubin (ſitzend.) Guten Tag, mein Engel.

Liſette. Was machſt du denn hier?

Lubin. Ich ruhe auf einem Packe Bücher aus, welche ich zu der Madame bringen werde, ihren Verstand zu nähren, wie der Doctor sagt.

Lisette. Die närrische Nahrung! wenn werde ich doch einmal ein Ende in diesen Thorheiten sehen? geh, geh, trage deine unanständige Waaren weg!

Lubin. Es ist die Moral und die Philosophie; sie sagen, das soll die Seele reinigen; ich habe eine kleine Prise davon genommen, aber ich habe nicht einmal darnach geniesen.

Lisette. Ich will von dir nichts erzählet haben; laß mich in Ruhe, geh deine Wege.

Lubin. Ey zum Henker, so hast du die Stühle nicht für mich herbringen lassen?

Lisette. Schöps! sie sind für die Madame hergesetzt, welche hieher kommen wird.

Lubin. Willst du dir nicht die Mühe nehmen und dich einen Augenblick sa, im Vorbeygehen niedersetzen, Mademoiselle? ich bitte dich darum, ich habe dir etwas vorzutragen.

Lisette. Nun, was willst du von mir haben, Monsieur?

Lubin. Ich will dir nur sagen, Lisette, daß ich eben ein wenig drauf acht gegeben habe, was in meinem Herzen vorgehet, und ich vertraue dir, daß ich die Gestalt der Marthon gesehen habe, welche daraus wegzog, und daß deine Gestalt darinn ihr Nest machen wollte; ich habe zu ihr gesagt, daß ich mit dir davon reden wollte, sie wartet darauf: verlangst du, daß ich sie einlassen soll?

Lisette.

Liſette. Nein, Lubin, ich rathe dir, daß du ſie nicht abweiſeſt: denn, ſage mir, was wollteſt du machen? wozu würde es helfen? wozu würde es dienen, daß wir uns liebten?

Lubin. Ach! dazu findet ſich immer Rath unter zwey Perſonen.

Liſette. Nein, ſage ich dir; dein Herr will ſich nicht in ein Verbündniß mit meiner Frau einlaſſen, und mein Glück beruhet darauf, daß ich bey ihr bleibe, ſo, wie dein Glück darauf beruhet, daß du bey dem Ritter bleibeſt.

Lubin. Es iſt wahr; ich hatte es ſchon vergeſſen, daß ich ein Glück habe, welches nicht leidet, daß ich auf dich ein Auge werfe: indeſſen, wenn du mich nach deinem Geſchmacke findeſt, ſo iſt es Schade, daß du nicht die Freude haben kannſt, mich nach deinem Gefallen zu lieben; denn dieß iſt ein Zufall, der ſich nicht alle Tage ereignet. Wäre es dir wohl lieb, wenn ich gegen die Marquiſinn ein Wort davon berührte? ſie hat eine Freundſchaft gegen den Ritter, und der Ritter wieder gegen ſie; ſie können ſich wohl ſo lange Freundſchaft erzeigen, bis ſie ſich aus Liebe heyratheten, und denn würde unſre Sache von ſich ſelbſt ihren Gang gehen.

Liſette. Schweig, da iſt die Madame.

Lubin. Laß mich nur machen.

Dritter Auftritt.

Die Marquiſinn. Hortenſius. Liſette. Lubin.

Die Marquiſinn. Liſette, geht und ſaget dort unten am Eingange, daß man Niemanden herein

lassen soll; ich glaube, unsre Lesestunde ist schon da, man wird es den Ritter müssen wissen lassen. Ach, bist du da, Lubin, wo ist dein Herr?

Lubin. Ich glaube, Madame, er ist nach Hausse zu seufzen gegangen.

Die Marquisinn. Geh, und sage ihm, daß wir auf ihn warten.

Lubin. Ja, Madame, und ich, für mein Theil, werde ihnen auch eine kleine Kleinigkeit vorzutragen haben; ich werde mir die Freyheit nehmen mit ihnen davon zu reden in aller Unterthänigkeit, wie es seyn muß.

Die Marquisinn. So? wovon handelt es denn?

Lubin. Oh! es ist fast gar nichts; wir wollen hernach so gleich davon reden, wenn ich ihren Befehl werde ausgerichtet haben.

Die Marquisinn. Ich werde dir dienen, wenn ich kann.

Vierter Auftritt.

Hortensius. Die Marquisinn.

Die Marquisinn (nachläßig.) Nun, mein Herr, so gefallen ihm die Bücher des Ritters nicht?

Hortensius. Nein, Madame, die Wahl derselben kommt mir nicht gelehrt vor; es ist in zehn Tomis nicht ein einziger griechischer oder lateinischer Autor angeführet, aus welchen man doch, wenn man etwas verfertigt, den ganzen Saft eines Werkes hernehmen muß; mit einem Worte, es sind lauter neue Bücher, welche mit nichts als geistreichen Redensarten erfüllet sind; es ist

nichts,

nichts, als Witz darinn, beſtändig Witz, an welcher Kleinigkeit die geſunde Vernunft einen Ekel bekommt.

Die Marquiſinn (unachtſam.) Allein, haben denn die Alten keinen Witz gehabt?

Hortenſius. Ach! Madame, diſtinguo, ſie hatten Witz, aber auf eine Art = = oh, auf eine Art, welche ich nicht genug bewundern kann.

Die Marquiſinn. Erkläre er mir doch dieſe Art.

Hortenſius. Ich weis nicht allzuwohl, was ich für ein Bild gebrauchen ſoll, dieſes zu bewerkſtelligen, denn die Alten mahlten die Sachen durch Bilder. Stille! ich habe noch die Worte eines gewiſſen Autors behalten, welcher alſo redet; „Stellet euch eine buhleriſche Frau vor, ſagt er: „Primo, ihre Kleidungen ſind die übertriebenſte „Moden, an ſtatt der Annehmlichkeiten ſehe ich „Schönfleckgens an ihr; an ſtatt eines Geſichtes „hat ſie Minen; ſie bewegt ihre Glieder nicht, „ſie gaukelt; ſie blickt nicht, ſie ſchielet; ſie gehet „nicht, ſie hüpfet; ſie gefällt nicht, ſie verführet; „ſie beſchäftigt nicht, ſie vertreibt die Zeit nur; „man hält ſie für ſchön, und mir kommt ſie lächerlich vor: und dieſem frechen Weibsbilde iſt „der Witz der neuern ähnlich, ſagt der Autor.

Die Marquiſinn. Ich verſteh wohl.

Hortenſius. „Der Witz der Alten im Gegentheil, fähret er fort, ach! der iſt eine ſo männliche Schönheit, daß derjenige, welcher ihm abſtreiten will, daß er ſchön iſt, daran zweifeln „muß, daß er ein Weſen hat; er iſt ſo einfach in

„ſeinen

„selben Arten, daß man sagen sollte, er hätte die „Welt gar nicht gesehen: allein habt nur das „Herz euch in ihn zu verlieben, so werdet ihr end„lich seine Reizungen kennen lernen.„

Die Marquisinn. Genug davon, ich begreife ihn; wir sind gezwungener und die Alten sind gröber.

Hortensius. Bewahre der Himmel! Madame, Hortensius wird niemals . . .

Die Marquisinn. Laß er uns dieß Gespräch aufheben; was wird er heute lesen?

Hortensius. Ich hatte mir vorgesetzt ihnen ein wenig aus der Abhandlung von der Geduld vorzulesen, und zwar das erste Capitel vom Wittwenstande.

Die Marquisinn. Oh! nehm er etwas anders; ich habe bey keiner Sache weniger Geduld, als bey den Abhandlungen, welche davon reden.

Hortensius. Es ist wahrscheinlich, was sie sagen.

Die Marquisinn. Ich höre lieber die Lobeserhebungen der Freundschaft, laß er uns davon etwas lesen.

Hortensius. Ich wollte sie wohl demüthigst ersuchen mich damit zu verschonen, Madame; es verlohnt sich der Mühe nicht auf die kurze Zeit, welche wir noch beysammen bleiben, weil sie sich mit dem Herrn Graf verheyrathen.

Die Marquisinn. Ich?

Hortensius. Ja, Madame, und vermittelst dieser Heyrath werde ich gegenwärtig ein überflüßiger Diener, ich gleiche den Trouppen, welche man, so lange der Krieg währet, unterhält, und

welche

welche man im Frieden abdanket; ich bekriegte ihre Leidenschaften, sie vertragen sich wieder mit denselben, und ich gehe, eh man mich ausmustert.

Die Marquisinn. Er hält mir eine artige Rede mit seinen Leidenschaften; es ist wahr, er hat das rechte Ansehen dazu, denselben eine Furcht einzujagen, allein ich habe ihn nicht dazu nöthig, sie zu bekriegen; Leidenschaften, mit welchen ich mich wieder vergleiche! in Wahrheit er ist kurzweilig. Und von wem hat er denn diese Heyrath erfahren?

Hortensius. Von der Mademoiselle Lisette, welche es dem Lubin gesagt, und welcher mir es wieder hinterbracht hat mit der Anmerkung zu meinem Nachtheile hinter her, daß mich diese Heyrath hier aus dem Hause jagen würde.

Die Marquisinn (voller Verwunderung.) Aber was bedeutet das! der Ritter wird glauben, daß ich eine Närrinn bin, und ich will wissen, was er dazu gesagt hat; verhehl er mir nichts, red er.

Hortensius. Madame, alles was ich hiervon weis, ist nichts recht gewisses.

Die Marquisinn. Nichts recht gewisses! das wird also etwas lehrreiches seyn! laß er doch dieß nicht recht gewisse hören!

Hortensius. Ich denke nemlich, daß Lisette Seiner Hochwohlgeb. dem Herrn Ritter gesagt haben wird daß sie Seine Gnaden, den Herrn Graf, heyrathen ⁘

Die Marquisinn. Laß er die Titulatur nur aus!

Hortensius. Damit sie nemlich erführe, ob besagter

sagter Ritter nicht selbst um sie Ansuchung thun, und sich an die Stelle und den Platz des besagten Grafs einschleichen wollte; und es erhellet zugleich aus dem Berichte des besagten Lubin, daß bey Lisette dieselben dem Herrn Ritter angeboten hat.

Die Marquisinn. Das ist ein rechtes Beyspiel von einer unglaublichen That! das heißt recht die Hand eines Frauenzimmers ausbieten, und zu den Leuten sagen, wollt ihr sie haben? ach! ach! ich stelle mir es schon im Geiste vor, als wenn ich den Ritter auf diesen Antrag zehn Schritte zurückspringen sähe, ist es nicht wahr?

Hortensius. Ich habe mir seine Antwort aufgeschrieben.

Die Marquisinn. Lasse er seine Papiere nur unverwirret, er hat ja sonst gemeiniglich ein genaues Gedächtniß.

Hortensius. Die Geschichte berichtet, daß er erst vor Bestürzung laut aufgeschrien, und hernach die Sache verschmähet hat.

Die Marquisinn. Oh! was die Ausrufung betrifft, die hätte er weglassen können, wie es mir scheinet, sie kommt mir sehr unvorsichtig und sehr unhöflich vor; ich billige seine Gesinnung hierinn; wenn er anders dächte, so wollte ich ihn in meinem Leben nicht mehr sehen; allein, vor den Bedienten ein Geschrey zu machen, und mich ihrem Gespötte blos zu stellen, ach! das ist ein wenig zu viel; es ist kein Zustand in der Welt, welcher uns der Pflicht entlässet, höflich zu seyn.

Hortensius. Diese critische Anmerkung ist sehr scharfsinnig.

Die

Die Marquiſinn. Oh! ich verſichre ihn, daß ich ſchon Anſtalten hierinn vorkehren werde; ey was? dieſes greift mich gerades Weges an, es geht beynahe bis zur Verachtung: Oh, mein Herr Ritter, lieben ſie ihre Angelique ſo viel, als ſie wollen; allein, laſſen ſie mich nicht darunter leiden, wenn es ihnen beliebt! ich will mich nicht verheyrathen, allein, ich will mich auch nicht verſchmähen laſſen.

Hortenſius. Was ſie da ſagen, iſt gegründet. (beyſeite.) Das geht recht gut für mich. (zur Marquiſinn.) Allein, Madame, was wird aus mir werden? kann ich hier bleiben? habe ich nichts zu befürchten?

Die Marquiſinn. Ey was! mein Herr, ich behalte ihn, wenn es auch hundert Jahre wären, er hat ſich hier weder vor dem Graf noch vor dem Ritter zu fürchten; ich bin es, die ihn deſſen verſichert, und die ihn in Schutz nimmt: nehm er ſein Buch, wir wollen leſen, ich will auf Niemanden warten. (Hortenſius zieht ein Buch hervor.)

Fünfter Auftritt.

Lubin (kommt.) Hortenſius. Die Marquiſinn.

Lubin. Madame, der Herr Ritter wird gleich mit dem Geſchäfte, ſo er mit jemanden hat, fertig ſeyn; er wird kommen, und ſagt, ſie möchten auf ihn warten.

Die Marquiſinn. Geh, geh, wenn er kommt, ſo wollen wir ihn empfangen.

Lubin. Wenn ſie mir es itzt erlaubten, Mada-

me,

me, so möchte ich wohl die Ehre haben, einen Augenblick mit ihnen zu plaudern.

Die Marquisinn. Nun, was willst du! mach ein Ende.

Lubin. Oh, aber, ich darf wohl nicht, sie scheinen mir zornig zu seyn.

Die Marquisinn (zum Hortensius.) Ich zornig? habe ich das Ansehen dazu, mein Herr?

Hortensius. Der Friede strahlet aus ihrem Gesichte.

Lubin. So muß der Friede aus verdrießlichen Minen zu strahlen gewohnt seyn.

Die Marquisinn. Mache fort, mache fort!

Lubin. Ich wollte ihnen nur sagen, Madame, daß Lisette ziemlich viel angenehmes in meiner Person findet; die ihrige sticht mir auch ziemlich in die Augen, und also wäre der Handel richtig, wenn sie nur durch eine Gütigkeit, welche uns das Leben schenken würde, welches bey uns im heyrathen bestehet, ein wenig Liebe gegen meinen Herrn fassen wollten, welcher Verdienste besitzt, und welcher sich bey dieser Gelegenheit schon darnach würde zu verhalten wissen.

Die Marquisinn (zum Hortensius.) Aha! da haben wir es, das sieht dem ziemlich gleich, was er mir gesagt hat.

Lubin. Man redet auch von dem Herrn Graf, und die Grafen sind ehrliche Leute, ich habe viel Hochachtung vor ihnen, aber, wenn ich ein Frauenzimmer wäre, so wollte ich keinen andern Mann nehmen, als lauter Ritter; es lebe ein junger Edelmann in der Haushaltung.

Die

Die Marquiſinn. Seine Lebhaftigkeit beluſtiget mich: du haſt recht, Lubin; allein das Unglück iſt, daß ſich dein Herr nichts aus mir macht, wie man ſagt.

Lubin. Es iſt wahr, er liebt ſie nicht, und ich und Liſette wir haben ihm ſchon einen Verweis darüber gegeben: allein, wenn ſie nur anfingen, ſo würde er bald nachfolgen.

Die Marquiſinn (zum Hortenſius.) Nun, mein Herr, was ſagt er dazu? merkt er nun wohl, was ich hierbey für eine Perſon ſpiele? macht mich nicht die Thorheit des Ritters zu einer vollkommenen Närrinn?

Hortenſius. Sie haben es mit vieler Verſchlagenheit voraus geſehen.

Lubin. Oh! ich will es gewiß nicht abſtreiten, daß er eine Thorheit begangen hat: allein ein vernünftiger Menſch begreift ſich bey Gelegenheit wieder.

Die Marquiſinn. Schweig, es iſt genug.

Lubin. Ach, Madame, es ſollte mir leid ſeyn, wenn ich ihnen miſſiele; ich erſuche ſie, nur die Sache in Ueberlegung zu nehmen.

Sechſter Auftritt.

Liſette (kommt) Die Vorigen.

Liſette. Ich habe ihre Befehle überbracht, Madame, man wird am Eingange ſagen, daß ſie nicht hier ſind, und einen Augenblick nachher = =

Die Marquiſinn. Es iſt genug, wir haben itzund hier von einer andern Sache zu reden, kommt

ein wenig näher; (und zum Lubin:) Und du bleib hier, ich bitte dich.

Liſette. Was iſt denn? was bedeutet dieſe Ceremonie?

Lubin (leiſe zur Liſette.) Sie wird von meiner Angelegenheit mit dir reden.

Die Marquiſinn. Wenn werdet ihr denn meine Heyrath mit dem Grafen zu Stande bringen, Liſette?

Liſette (ſieht den Lubin an.) Du haſt eine unbedachtſame Zunge!

Lubin. Höre zu, höre zu.

Die Marquiſinn. Antwortet mir doch, wenn werdet ihr ſie zu Stande bringen?

Hortenſius (lacht.)

Liſette (thut ihm nach.) He, he, he! warum fragen ſie mich das, Madame?

Die Marquiſinn. Weil ich vernehme, daß ihr mich mit dem Herrn Grafen verheyrathen werdet in Ermangelung des Ritters, welchem ihr mich angetragen habt, und welcher mich nicht haben will, ohngeachtet alles eures und ſeines Dieners Zureden, welcher mich eben ermahnet hat, ſeinen Herrn zu lieben, in der Hofnung, daß ihn dieſes rühren wird.

Liſette. Ich muß mich wundern, was die löblichſten Sachen für einen Gang nehmen, wenn ſie ein Rindvieh ausplaudert.

Lubin. Ich glaube, ſie redt von mir.

Die Marquiſinn. Ihr wundert euch, was die Sachen für einen Gang nehmen?

Liſette. Gelt, Madame, ſie wollen ſich ärgern? ſie glauben gewiß, daß ich unrecht habe?

Die Marquiſinn. Wie? ihr treibet die Verwegenheit ſo weit, Liſette? was? den Ritter zu bitten, daß er mir die Gnade erweiſen und mich lieben ſoll, und das alles, damit ihr dieſen Tölpel heyrathen könnt?

Lubin. Merks! merks!

Die Marquiſinn. Wie ſteht es denn mit der Liebe des Grafen? ihr ſeyd alſo die Vertraute von den Leidenſchaften, welche man gegen mich heget, und welche ich nicht kenne? und wer kann ſich wohl dergleichen in den Sinn kommen laſſen? ich bin in der gröſten Betrübniß, und man verſpricht der ganzen Welt mein Herz und meine Hand, auch ſo gar denjenigen, welche ſie nicht haben wollen; ich werde verworfen, ich muß mich beſchimpfen laſſen, ich habe Liebhaber, welche ſich Hofn.. .g machen, und ich weis kein Wort davon? wie ſehr iſt eine Frau in dem Zuſtande zu beklagen, worinn ich bin! was für einen Verluſt habe ich erlitten! und wie ſpringt man mit mir um!

Lubin (beyſeite.) Nun iſt unſre ganze Haushaltung zerſtöhret.

Die Marquiſinn (zur Liſette.) Geht, ich hätte euch mehr Eyfer und mehr Ehrfurcht gegen eure Herrſchaft zugetraut.

Liſette. Schon gut, Madame: ſie reden von Eyfer, ich bin für den meinigen bezahlt: das kommt heraus, wenn man ſich für ſeine Herrſchaften anſtrenget, die Erkentlichkeit iſt ihre Sache nicht; wenn wir glücklich in unſern Dienſtleiſtungen ſind,

so haben sie den Vortheil davon; und wenn wir nicht glücklich darinn sind, so sehen sie uns als Lumpenzeug an.

Lubin. Und als Tölpels.

Hortensius (zur Lisette.) Es ist wahr, es wäre besser, wenn es nicht geschehen wäre.

Die Marquisinn. Ach! mein Herr, meine Wittwenschaft wird ewig dauren; in Wahrheit, es ist keine Frau auf der Welt, welche weniger Lust am Heyrathen findet, als ich, und ich habe den einzigen Menschen verlohren, welcher mir gefallen konnte; allein dem allen ohngeachtet stoßen doch einer Frau gewisse verdrießliche Begebenheiten zu. Der Ritter hat mich verschmähet, zum Exempel: meine Eigenliebe nimmt es ihm gar nicht übel; ich verdamme, wie ich ihm schon gesagt habe, nichts, als den Ton und die Art, womit er es gethan hat: denn wenn er mich gleich liebte, so würde es ihm doch nichts helfen; allein, kurz, er hat mich verschmähet, das bleibt beständig, er kann sich dessen berühmen, er wird es vielleicht thun, was wird da heraus kommen? Dieß henkt einer Frau ein verächtliches Wesen an, die Achtungen und die Aufmerksamkeit, welche man gegen sie hat, verringern sich dadurch, es macht die Gemüther gegen sie frostig; ich rede gar nicht von den Herzen, denn mit denen habe ich nichts zu schaffen: aber man hat Hochachtung im Leben nöthig, und diese beruhet auf der Meynung, die man von uns fasset; diese Meynung giebt uns alles, und nimmt uns alles; wenn ich mich nun wieder verheyrathen wollte, ich will den Fall setzen, so würde

de man nach dem, was mir begegnet iſt, mich kaum im geringſten hochſchätzen, es würde nicht mehr ſchmeichelhaft ſeyn mich zu lieben; der Graf, wenn er wüßte, was vorgegangen iſt, ja der Graf, wenn er es wüßte, ich bin überzeugt, daß er mich nicht mehr möchte.

Lubin (hinter.) Ich würde ſo ekel nicht ſeyn.

Liſette. Und ich, Madame, ich ſage, daß der Ritter ein Heuchler iſt, denn wenn ihm ſeine Weigerung ein ſolcher Ernſt iſt, warum hat er nicht dem Herrn Graf dienen wollen, wie ich ihn bat? warum hat er es mir mit einem unruhigen und empfindlichen Weſen rund heraus abgeſchlagen?

Die Marquiſinn. Was iſt das? mit einem empfindlichen Weſen? wie? was wollt ihr ſagen? ſoll er eyferſüchtig geweſen ſeyn? das wäre wieder ein andrer Zufall.

Liſette. Ja, Madame, ich habe ihn für eyferſüchtig gehalten: es iſt auch nicht anders, er hatte das völlige Anſehen dazu. Der gute Herr erkundigte ſich, was der Graf bey ihnen machte, wie ſie ihn aufnähmen; man ſagte ihm, daß ſie ſeine Beſuche litten, daß ſie ihn nicht übel aufnähmen: nicht übel? ſagte er mit Verdruß, ſo iſt es alſo nicht nöthig, daß ich mich darein menge. Wer hätte nun hieraus nicht den Schluß machen ſollen, daß er ſie für ſich ſelbſt zu erhalten gedächte? dieß brachte mich auch zum reden: ey, wer weis, wie es in ſeinem Gehirne ſteht? vielleicht liebt er ſie.

Lubin (hinter.) Dazu iſt er wohl fähig.

Die Marquiſinn. Nun bin ich wieder irre gemacht, ich weis gar nicht mehr, wie ich meine

Aufführung einrichten soll; denn eine muß ich doch hierinn fest setzen: ich weis aber nicht welche; und dieß beunruhiget mich.

Hortensius. Wenn sie mir es erlauben, Madame, so will ich ihnen ein kleines Axioma beybringen, welches ihnen in der Sache einen vortrefflichen Unterricht geben wird, nemlich: ein Eyfersüchtiger will das haben, was er liebet: da es nun offenbar ist, daß sie der Ritter verschmähet . . .

Die Marquisinn. Er verschmähet mich? er bedienet sich sehr plumper Ausdrücke, sein Axioma weis nicht, was es redet; es ist noch nicht gewiß, daß er mich verschmähet.

Lisette. Es ist noch sehr zu beweisen; fragen sie nur den Graf, was er davon meynet?

Die Marquisinn. Wie? war denn der Graf gegenwärtig?

Lisette. Er war schon weg; ich sage blos, daß er glaubt, daß der Ritter sein Nebenbuler ist.

Die Marquisinn. Es ist nicht genug, daß er es glaubet, es ist nicht genug, es muß wirklich an dem seyn; dieß ist noch das einzige, welches mich wegen des Schimpfes rächen kann, welchen mir seine Antwort beynahe öffentlich gemacht hat; dieß ist das einzige; ich habe zur Gnugthuung nöthig, daß seine Reden nichts anders, als ein verliebter Verdruß gewesen seyn müssen; sein Wohl auf einen verliebten Verdruß bauen zu müssen! ist das nicht ungereimt? versichert: Ich mache mir zwar so viel nicht aus demjenigen, was man die Ehre eines Frauenzimmers nennet, es ist eine närr-

närriſche, eine lächerliche Ehre, allein ſie iſt gebräuchlich, ſie iſt beſtätiget, man muß ſich dieſelbe erhalten, ſie zieret uns; die Mannsperſonen denken einmal ſo, und man muß denken, wie die Mannsperſonen, oder man muß nicht mit ihnen leben; was fange ich alſo an, wenn der Ritter nicht eyerſüchtig iſt? iſt er es? oder iſt er es nicht? das weis man nicht, es iſt ein vielleicht: allein die Ehre leidet darunter, ſo närriſch ſie auch immer iſt, und ich habe das Unglück, daß es mir höchſtnöthig iſt, von einem Menſchen geliebet zu werden, welcher mir mißfället; wie ſoll man ſich dabey verhalten? oh! ich will es nicht dabey bewenden laſſen, ich will es nicht dabey bewenden laſſen. Was ſagt er dazu, mein Herr? die Sache muß ſich nothwendig aus einander wickeln!

Hortenſius. Bey der Verachtung könnten ſie es ſchon bewenden laſſen, Madame.

Die Marquiſinn. Ach! nein, mein Herr, er giebt mir einen ſchlechten Rath, er weis mit nichts, als mit Büchern zu reden.

Lubin. Aus der ganzen Sache wird für mich ein Puckel voll Prügel erfolgen.

Liſette (weinend.) Ich für mein Theil, Madame, kann gar nicht begreifen, wodurch ſie ſich ſo in den Harniſch jagen laſſen, man ſollte meynen, ich hätte die ganze Welt umgekehrt. Es iſt noch niemals eine Herrſchaft ſo ſehr geliebt geworden, als ich ſie liebe: ich laſſe mir alles angelegen ſeyn, und hernach kommt es heraus, daß ich alles erdenkliche Böſe begangen habe. Ich kann es nicht länger ausſtehen; ich will ihnen lieber aus dem Wege

gehen, zum wenigsten werde ich ihre Traurigkeit nicht mehr ansehen dürfen, und meine Begierde, sie von derselben zu befreyen, wird mich nicht mehr zu einer Unbesonnenheit verleiten.

Die Marquisinn. Eure Thränen werden es nicht ausmachen; ich bin versprochen, und ihr wißt nicht, was daraus für Folgen entstehen können; da kommt der Ritter, bleibt hier, es ist mir daran gelegen, daß ich Zeugen habe.

Siebender Auftritt.

Der Ritter. Die Vorigen.

Der Ritter. Sie haben vielleicht auf mich gewartet, Madame, und ich bitte, sie wollen mich entschuldigen, ich hatte Verrichtungen.

Die Marquisinn. Es ist kein groſses Unglück, Herr Ritter, es ist eine aufgeschobene Lesestunde, das ist es alles.

Der Ritter. Ich war übrigens auch der Meynung, daß ihnen der Herr Graf Gesellschaft leistete, und dieses beruhigte mich.

Lubin (hinter.) Ey! ey! hier ist nicht gut seyn. (er geht weg.)

Die Marquisinn (fragt den Ritter aus.) Man hat mir gesagt, daß sie den Graf gesehen haben?

Der Ritter. Ja, Madame.

Die Marquisinn (sieht ihn immer genau an.) Es ist ein sehr vernünftiger Mensch.

Der Ritter. Ohne Zweifel, und ich glaube zugleich, daß sein Gemüth sehr geschickt dazu ist, diejenigen zu trösten, welche Gram haben.

Die Marquiſinn. Er iſt einer von meinen beſten Freunden.

Der Ritter. Von den meinigen gleichfals.

Die Marquiſinn. Ich habe nicht gewußt, daß ſie ihn ſo genau kennen; er kommet zuweilen her, und er iſt beynahe der einzige von den Freunden des ſeligen Herrn Marquis, mit welchem ich noch umgehe, es hat mir geſchienen, daß er es verdiente, daß ich ihn von den andern unterſcheidete, was ſagen ſie dazu?

Der Ritter. Ja, Madame, ſie haben recht, und ich denke wie ſie; er verdient ausgenommen zu werden.

Die Marquiſinn (leiſe zur Liſette.) Befindet ihr dieſen Menſchen eyerſüchtig, Liſette!

Der Ritter (die erſten Worte beyſeite.) Der Herr Graf und ſein Verdienſt fällt mir verdrießlich. (zur Marquiſinn.) Madame, ſie haben vom Leſen geſagt, und wenn ich glaubte, daß ich ſie ſtöhrte, ſo wollte ich wieder gehen.

Die Marquiſinn. Weil ihnen denn die Unterredung zuwider iſt, ſo wollen wir leſen.

Der Ritter. Sie machen mir ein ſeltſames Compliment.

Die Marquiſinn. Keinesweges, ſie werden zufrieden ſeyn. (zur Liſette) Geht weg, Liſette, ihr ſeyd mir hier nicht gelegen. (zum Hortenſius.) Und er, mein Herr, darf ſich nicht weit entfernen, man wird ihn wieder rufen (zum Ritter.) Was ſie betrifft, Ritter, ſo habe ich ihnen noch ein Wort zu ſagen, ehe wir leſen; es kommt hier auf eine Erklärung an, welche ſie gar nicht angehet, welche Niemanden betrifft,

als mich, und ich ersuche sie herzlich, daß sie mir ohne alle Verstellung auf die Frage antworten, welche ich an sie thun werde.

Der Ritter. Reden sie, Madame, ich höre zu.

Die Marquisinn. Der Graf liebt mich, ich habe es eben erfahren, und ich habe es noch nicht gewußt.

Der Ritter (ironisch.) Sie haben es noch nicht gewußt?

Die Marquisinn. Ich sage die Wahrheit, unterbrechen sie mich nicht.

Der Ritter. Diese Wahrheit ist etwas besonders.

Die Marquisinn. Was soll ich machen! sie wird es doch bleiben; es ist Leuten von verdrießlicher Gemüthsart erlaubt davon zu halten, was sie wollen.

Der Ritter. Ich bitte um Vergebung, daß ich gesagt habe, was ich davon denke: fahren sie fort.

Die Marquisinn (ungeduldig.) Sie machen mich ungeduldig! wenn sie gegen die Angelique kein ander Gemüth bezeigt haben, so hätte sie sie gar nicht lieben sollen.

Der Ritter. Ich habe kein ander Gemüth gegen sie bezeigt, aber es war nach ihrem Geschmacke, und es hat das Unglück, nicht nach dem ihrigen zu seyn; dieß macht einen großen Unterschied.

Die Marquisinn. Sie werden sie doch angehört haben, wenn sie geredet hat; hören sie mich auch an. Lisette hat sie gebeten, sie möchten mit mir für den Graf sprechen, sie haben aber nicht gewollt.

Der

Der Ritter. Ich hielt es für unnöthig; der Graf iſt ein Liebhaber, und ſie hatten mir geſagt, daß ſie denſelben nicht liebten: allein ſie haben zu thun und zu laſſen.

Die Marquiſinn. Nein, das habe ich nicht; meynen ſie etwan, daß ich der Liebe eines Menſchen Gehör geben kann, der mir nicht gefällt? ſie ſind ein ſonderbarer Menſch!

Der Ritter (lachend.) He, he, he, ich bewundre die Mühe, welche ſie ſich geben, ihre Neigungen vor mir zu verbergen; ſie beſorgen, daß ich meine Critic darüber ergehen laſſen möchte, und zwar nach demjenigen, was ſie mir geſagt haben; aber nein, Madame, zwingen ſie ſich nicht; ich weis ſchon, wie viel Rechnung man auf das menſchliche Herz machen kann, und ich ſehe davon nichts, als was gewöhnlich iſt.

Die Marquiſinn (ernſth.) Nein, ich habe noch in meinem Leben ſo viel Begierde nicht gehabt mit jemanden zu zanken. Leben ſie wohl.

Der Ritter (ſie aufhaltend.) Ach! Marquiſinn, es geſchieht ja alles nur des Umgangs wegen, und ich würde voller Verzweiflung ſeyn, wenn ich ſie ärgern ſollte; ich bitte, reden ſie weiter.

Die Marquiſinn. Ich komme dießmal noch wieder. Sie ſind der ſchätzbareſte Menſch von der Welt, wenn ſie wollen; und ich weis nicht durch welch ein widriges Verhängniß ſie heute ihre Gemüthsart verläugnen, welche von Natur angenehm und billig iſt; laſſen ſie mich ausreden ... ich weis nicht mehr, wie weit ich war.

Der Ritter. Bey dem Graf, der ihnen mißfällt.

Die

Die Marquisinn. Recht: der Graf mißfällt mir, sie haben nicht mit mir für ihn sprechen wollen: Lisette hat sich zugleich eingebildet, ein empfindliches Wesen an ihnen gewahr zu werden.

Der Ritter. Es kann wohl etwas dran seyn.

Die Marquisinn. Das ist genug, das heist geantwortet, und ich erkenne sie wieder: aus diesem empfindlichen Wesen hat sie geschlossen, daß ich ihnen nicht mißfiele.

Der Ritter (neigt sich von ihr und lacht.) Das ist nicht schwer zu schließen.

Die Marquisinn. Warum nicht? man gefällt nicht allen Leuten; darauf, weil sie geglaubt hat, daß sie sich für mich schickten, so hat sie ihnen meine Hand angetragen, als wenn dieß auf sie nur ankäme, und es ist wahr, ich lasse ihr oft genug Gewalt über mich; sie haben sich diesem Antrage, wie sie sagt, mit Verachtung widersetzt.

Der Ritter. Mit Verachtung? das ist ganz und gar fabelhaft, ganz und gar unmöglich.

Die Marquisinn. Sachte, hören sie meine Frage an: haben sie den Antrag der Lisette aus Empfindlichkeit über die Liebe des Grafs verworfen, oder als eine Sache, welche man verschmähet? war es ein eyfersüchtiger Verdruß? denn, in der That, ihr Herz hätte unsers Vergleiches ohngeachtet wohl von dem meinigen in Versuchung geführt werden können: oder war es eine wahre Verachtung?

Der Ritter. Lassen sie uns dabey anfangen, daß wir das letzte gleich ausstreichen, denn es ist unglaublich; was die Eyfersucht anbelangt = = =

Die

Die Marquiſinn. Reden ſie dreiſte.

Der Ritter (mit einem bekümmerten Weſen.) Was würden ſie ſagen, wenn ich geſtände, daß ich welche empfinde?

Die Marquiſinn. Ich würde ſagen ... daß ſie eyferſüchtig wären.

Der Ritter. Ja, allein Madame, würden ſie mir wohl etwas vergeben, was ſie ſo ſehr haſſen?

Die Marquiſinn. Sie waren alſo nicht eyferſüchtig? (ſie betrachtet ihn.) Ich verſtehe ſie, ich habe es wohl vorher geſehen, und mein Unrecht iſt wahr gemacht.

Der Ritter. Was reden ſie vor Unrecht? wo iſt es? ſind ſie böſe auf mich.

Die Marquiſinn. Auf ſie, Ritter? nein, gewiß nicht, und warum ſollte ich auf ſie böſe werden? ſie verſtehen mich nicht, die unbeſonnene Liſette ärgert mich; ich habe keinen Theil an dem Antrage, welchen ſie ihnen gethan hat, und hiervon habe ich ihnen Nachricht geben müſſen, das iſt alles: im übrigen bezeigen ſie Gleichgültigkeit oder Haß gegen mich, was iſt mir daran gelegen? es iſt in meinen Augen zum wenigſten beſſer, als Liebe; betrügen ſie ſich nicht darinn!

Der Ritter. Ich, Madame, ich ſollte mich darinn betrügen; dieß iſt ja eben die Gemüthsbeſchaffenheit, welche ich an ihnen wahrgenommen habe, und welche mich zu ihnen gezogen hat; ſie wiſſen es wohl, und ſeitdem ich Angeliquen verlohren habe, hätte ich es beynahe vergeſſen, daß man lieben kann, wenn ſie nicht mit mir davon geredet hätten.

Die

Die Marquiſinn. Oh! ich für mein Theil rede davon, ohne darauf zu denken. Kommen ſie, Herr Hortenſius, kommen ſie, ſetzen ſie ſich an ihre Stelle, leſen ſie mir etwas luſtiges vor, das mich ergötzen kann.

Achter Auftritt.

Hortenſius. Die Vorigen.

Die Marquiſinn. Herr Ritter, es ſteht bey ihnen, ob ſie hier bleiben wollen, wenn ihnen mein leſen nicht zuwider iſt; allein ſie ſind ſehr traurig, und ich will verſuchen, mich ein wenig aufzuräumen.

Der Ritter (ernſthaft.) Ich, für mein Theil, Madame, bin noch nicht in der Verfaſſung etwas aufräumendes anzuhören. (er geht weg.)

Die Marquiſinn (zum Hortenſius, wenn er weggegangen iſt.) Was hat er für eine Materie?

Hortenſius. Es ſind nichts, als ſehr ernſthafte Betrachtungen.

Die Marquiſinn. Nun, warum ſpricht er denn nicht? kann er den Mund nicht aufthun? warum läßt er denn den Ritter gehen, da er etwas leſen will, was ſich für ihn ſchickt?

Hortenſius (ruft den Ritter.) Herr Ritter! Herr Ritter!

Der Ritter (kommt wieder zum Vorſcheine.) Was will er mir?

Hortenſius. Madame erſucht ſie, wiederzukommen, ich werde nichts ergötzliches leſen.

Die Marquiſinn. Was ſagt er? Madame erſucht

ersucht sie? ich ersuche nicht; er will Betrachtungen vorlesen, und er ruft den Herrn, das ist alles.

Der Ritter. Ich sehe ein, Madame, daß ich eine Unhöflichkeit dadurch begangen habe, daß ich wegging, und ich will hier bleiben, wenn sie es für gut befinden.

Die Marquisinn. Nach ihrem Belieben; wir wollen uns setzen. (Sie nehmen Stühle.)

Hortensius (nachdem er gehustet und geräuspert hat, lieset er.) „Die Vernunft ist eine Kostbarkeit, welcher nichts gleich kommt; sie macht unsre wahre „Größe aus; wenn man sie besitzt, so besitzt man „alle Tugenden unzertrennlich mit ihr; kurz, der „verehrungswürdigste unter den Menschen ist „nicht der mächtigste, sondern der vernünftigste.„

Der Ritter (wackelt mit seinem Stuhle.) Bey meiner Treu, der verehrungswürdigste unter den Menschen sieht mir einer Chimere sehr ähnlich, wenn ich unter den Menschen sage, so meyne ich sie insgesammt.

Die Marquisinn. Allein zum wenigsten ist doch unter den Menschen einer vernünftiger als der andre.

Der Ritter. Hum! sagen sie lieber, daß einer weniger Thorheit besitzt als der andre, das wird richtiger ausgedrückt seyn.

Die Marquisinn. Ey! haben sie die Gewogenheit, und lassen sie mir ein bißgen Vernunft, Herr Ritter; ich zum Exempel würde es ihnen schon nicht zugestehen, daß ich eine Närrinn wäre.

Der Ritter. Sie, Madame? ey! sie sind eine

ne Ausnahme, das verſteht ſich von ſich ſelbſt, und jenes iſt die Regel.

Die Marquiſinn. Es kommt mir die Luſt an, ihnen ein Gegencompliment zu machen; fahr er fort.

Hortenſius (lieſet.) „Weil die Vernunft nun „ein ſo großes Gut iſt, ſo laſſet uns nichts unter„laſſen ſie zu erhalten, laſſet uns die Leidenſchaf„ten fliehen, welche uns derſelben berauben; die „Liebe iſt eine von denſelben ꝛc. ꝛc.

Der Ritter. Die Liebe? die Liebe nimmt uns die Vernunft? das iſt nicht wahr; ich bin niemals vernünftiger geweſen, als ſeit der Zeit, daß ich Angeliquen liebe, und ich liebe ſie auf das heftigſte.

Die Marquiſinn. Sie mögen ſie ſo ſehr lieben, als es ihnen gefällt, das iſt ihre Sache, und man ziehet ſie nicht zur Rechenſchaft darüber; allein der Autor hat ſo ſehr Unrecht nicht, ich kenne Leute, ich, welche die Liebe wild und eigenſinnig macht, und dieſe Fehler, glaube ich, laſſen Niemanden ſchön.

Hortenſius. Wenn mir der Herr nur die Erlaubniß geben wollen, auszuleſen, vielleicht kommt noch ꝛc. ꝛc.

Der Ritter. Es iſt ein geringer Autor, das, ein ſeichter Kopf ꝛc. ꝛc.

Hortenſius (aufſtehend.) Ein geringer Autor? ein ſeichter Kopf! ein Mann, der den Seneca zum Bürgen deſſelben anführet, was er ſaget, wie ſie hier weiter unten ſehen werden, pagina 241 Capite 5.

Der

Der Ritter. Und wenn es auch capite 1000 wäre; Seneca weis nicht, was er redet.

Hortenſius. Das iſt eine Unmöglichkeit.

Die Marquiſinn (lachend.) In Wahrheit, das beluſtiget mich mehr, als die ganze Leſeſtunde; allein, Herr Hortenſius, es iſt genug, ſein Buch gefällt dem Ritter nicht, wir wollen nicht mehr leſen, ein andermal werden wir glücklicher ſeyn.

Der Ritter. Ihr Geſchmack, Madame, ſoll den Ausſpruch thun.

Die Marquiſinn. Mein Geſchmack hat gern dieſe Gefälligkeit für den ihrigen.

Hortenſius (im Weggehen.) Seneca ein geringer Autor! per Jovem! wenn ich das ſagte, ſo dächte ich, ich beginge ein blaſphema litterarium; leben ſie wohl, mein Herr.

Der Ritter. Sein Diener.

Neunter Auftritt.

Der Ritter. Die Marquiſinn.

Die Marquiſinn. Da ſind ſie nun auf einmal mit dem Hortenſius zerfallen, Herr Ritter! warum unterſtehen ſie ſich auch von dem Seneca böſes zu reden?

Der Ritter. Weder Seneca noch ſein Vertheidiger beunruhigen mich, wenn ſie nur ihre Parthie nicht nehmen, Madame.

Die Marquiſinn. Ach! ich würde neutral bleiben, wenn der Streit fortdauerte, allein ich ſtelle mir vor, ſie werden keine Luſt haben, ihn wie-

der anzufangen; unsre Beschäfftigungen sind ihnen zuwider, ist es nicht wahr?

Der Ritter. Man muß geruhiger seyn, als ich bin, wenn einem die Aufräumung des Gemüths gelingen soll.

Die Marquisinn. Zwingen sie sich nicht, Herr Ritter, lassen sie uns keine Umstände mit einander machen; sie wollen vielleicht allein seyn, leben sie wohl, ich gehe.

Der Ritter. Mein Gemüth ist mir in allen Umständen zur Last.

Die Marquisinn. Ich wünschte von ganzem Herzen, daß ich ihr Gemüth in Ruhe setzen könnte. (Sie geht langsam weg.)

Der Ritter (indem sie gehet.) Ach! ich versprach mir mehr Ruhe, als ich meine Reise unterließ, ich will mir auf keine Anschläge mehr Hoffnung machen, ich sehe wohl, daß ich alle Menschen von mir jage.

Die Marquisinn (steht mitten auf dem Theater stille.) Er rührt mich durch seine Reden, es wäre nicht großmüthig, wenn ich ihn in seinem Zustande verließe. (sie kommt wieder.) Nein, Ritter, sie jagen mich nicht von sich; überlassen sie sich ihrem Schmerze nicht ganz und gar: sie theilten vorhin meine Bekümmerniß mit mir, sie waren dagegen empfindlich, daß ich an der ihrigen Theil nahm, warum sind sie nicht mehr eben derselbe? Dieß wäre es, was mich, zum Exempel, von ihnen jagen könnte, denn die wahre Freundschaft verlanget, daß man etwas für sie thun soll, sie will trösten.

Der Ritter. Sie würde auch noch viel Gewalt

walt über mich haben; wenn ich sie anträfe, so würde Niemand auf der Stelle gegen sie empfindlicher seyn, als ich; mein Herz ist zur Freundschaft gemacht, allein wo ist sie? ich bildete mir ein, daß ich sie gefunden hätte, ich habe aber meinen Irrthum erkannt, und dieß kostet meinem Herzen nicht wenig.

Die Marquisinn. Es kann kein Verweis ungerechter seyn, als dieser, den sie mir itzt geben! worüber beklagen sie sich? lassen sie hören! über eine Sache, welche sie nothwendig gemacht haben: ein unbesonnenes Mädchen bietet ihnen meine Hand an, sie widerstreben ihr, in Gottes Namen, dieß ärgert mich ganz und gar nicht; einem Menschen, welcher Angeliquen geliebt hat, können andre Frauenzimmer mit Recht geringer vorkommen, sie hat freylich ihre Augen sehr stolz machen müssen, und ich bin übrigens über alles hinweg, was man in diesem Falle Eitelkeit nennt.

Der Ritter. Ach! Madame, ich sehne mich zwar nach Angeliquen, allein sie würden mich deßwegen getröstet haben, wenn sie gewollt hätten.

Die Marquisinn. Sie haben mir noch keine Probe davon gegeben; drum muß ich endlich über ihr Widerstreben, worüber ich mich gar nicht beklage, eine offenherzige Anmerkung machen? Stellen sie sich einmal diese Handlung mit kaltem Blute vor; sie sind ein Mensch, der Lebensart besitzet, urtheilen sie einmal, wo ist die Freundschaft, von welcher sie reden? denn ich sage es ihnen noch einmal, Liebe verlange ich nicht, das wissen sie wohl; allein hat nicht auch die Freundschaft ihre

Empfindungen, ihre Zärtlichkeiten? Die Liebe ist sehr zart, Ritter; allein glauben sie, die Freundschaft hält mit den Angelegenheiten derjenigen, welche sie zusammen vereinigt, noch weit behutsamer Haus, als die Liebe. Sehen sie, dieß ist das Portrait, welches ich mir allezeit von derselben gemacht habe, sehen sie, so empfinde ich sie, und so hätten sie dieselbe auch empfinden sollen: es scheint mir, daß man hiervon nichts abziehen kann, und sie kenneten die Pflichten derselben nicht so gut, als ich; wenn nur, zum Exempel, jemand käme und mir ihre Hand antrüge, so wollte ich ihnen zeigen, wie man in diesem Falle antworten müsse.

Der Ritter. Oh! ich weis gewiß, daß sie noch ängstlicher dabey verfahren würden, als ich, denn sie würden den Vortrag ganz und gar nicht annehmen.

Die Marquisinn. Dieß dürfen wir noch nicht untersuchen, der jemand ist noch nicht da, und ich sage ihnen dieses nur, um ihnen zu zeigen, wie sehr ich ihrer schonen würde; indessen beklagen sie sich doch.

Der Ritter. Ey zum Henker, Madame, sie haben von meinem Widerstreben gesagt, und ich kann es nicht ausstehen, daß sie sich diese Vorstellung machen, warten sie, ich will in diesem Stücke alles auf einmal durchstreichen; wenn ich Angeliquen nicht liebte, welche ich indessen doch vergessen muß, so würden sie nur eine einzige Sache von mir zu befürchten haben, nemlich daß meine Freundschaft in eine Liebe ausschlagen möchte, und vernünftiger Weise würde auch hierinn nichts

fürch-

fürchterliches ſeyn. Das iſt das ganze Widerſtreben, welches ich an mir kenne.

Die Marquiſinn. Ach, was dieß anbelangt, ſo wäre es ſchon zu viel, es muß nicht ſeyn, Ritter, es muß nicht ſeyn.

Der Ritter. Allein, es würde dazu dienen, ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen; im übrigen, wo kann die Weigerung herkommen, deren ſie mich beſchuldigen; denn, kurz, war ſie natürlich? ſie entſtand daher, weil ſie der Graf liebte, weil ſie ihn litten; es kränkte mich, daß ich ſehen ſollte, daß dieſe Liebe eine Verbindung über den Haufen würfe, welche meinen ganzen Troſt ausmachen ſollte; meine Freundſchaft kann ſich damit nicht vertragen, es iſt keine Freundſchaft, wie andre.

Die Marquiſinn. Nun gut, das verändert alles, ich beklage mich nicht mehr, ich bin zufrieden; was ſie mir da ſagen, das billige ich, das empfinde ich, es iſt eben die Freundſchaft, welche ich begehre, ſehen ſie, das iſt die wahre Freundſchaft, ſie iſt zärtlich, ſie iſt eyferſüchtig, ſie hat das Recht es zu ſeyn: aber warum haben ſie nicht gleich ſo mit mir geredet? warum kamen ſie nicht und ſagten zu mir: wie ſtehn ſie mit dem Graf? was macht er bey ihnen? ich würde ſie ſo gleich aus ihrer Unruhe geriſſen haben, und dieß alles hätte ſich nicht zugetragen.

Der Ritter. Sie werden mich nirgends einen Liebeshandel aufrichten ſehen, ſo lange ich mit ihnen umgehe, denke ich darauf nicht.

Die Marquiſinn. Wahrhaftig, das will ich ihnen auch wohl verbieten, das wäre wider unſre

Bedingungen, und ich würde gleichfalls eyfersüchtig seyn, ich, so wie wir das eyfersüchtig seyn verstehen.

Der Ritter. Sie, Madame?

Die Marquisinn. Ja, war ich es nicht zuvor auf diese Art? hat mich nicht ihre Antwort, welche sie Lisetten gegeben, gekränkt?

Der Ritter. Sie haben mir aber doch grausame Worte gegeben.

Die Marquisinn. Ey! und wem giebt man sie sonst, als Leuten, welche man liebt, und welche es nicht zu erkennen scheinen?

Der Ritter. Darf ich es ihnen glauben? o! wie beruhigen sie mich, meine liebste Marquisinn!

Die Marquisinn. Hören sie, ich hatte diese Erklärung so nöthig, als sie.

Der Ritter. Wie entzücken sie mich! was machen sie mir für Freude! (Er küßt ihr die Hand.)

Die Marquisinn (lachend.) Man sollte ihn für meinen Liebhaber ansehen, so drückt er mich!

Der Ritter. Bey meiner Treu, ich traue es keinem Liebhaber zu, daß er sie mehr liebet, als ich, ich hätte es doch niemals geglaubt, daß die Freundschaft so weit ginge, es ist erstaunlich, die Liebe ist lange so lebhaft nicht.

Die Marquisinn. Und indessen kann doch die Freundschaft niemals zu hoch steigen.

Der Ritter. Nein, sie kann nicht zu hoch steigen, allein ich habe sie noch um eine Gnade zu ersuchen. Behalten sie den Hortensius? ich glaube, es verdrießt ihn, daß er mich hier siehet, und ich kann so gut lesen, als er.

Die

Die Marquiſinn. Gut, Ritter, man muß ihn gehen heißen; mehr Umſtände hat man nicht dabey zu machen.

Der Ritter. Und was werden wir mit dem Graf anfangen? er beunruhiget mich ein wenig.

Die Marquiſinn. Man kann ihm auch ſeinen Abſchied geben; ich will ſie zufrieden ſtellen, ich will ihre Ruhe befördern; geben ſie mir die Hand, ich habe Luſt ein wenig im Garten ſpatziren zu gehen.

Der Ritter. Kommen ſie, Marquiſinn.

Ende der andern Handlung.

* *

Dritte Handlung.

Erſter Auftritt.

Hortenſius (allein.) Iſt es nicht eine wunderliche Sache, daß ein Menſch, wie ich, kein Glück hat. Griechiſch und Lateiniſch im Kopfe, und nicht 10 Piſtolen in der Taſche zu haben! o göttlicher Homer, o Virgil, und du, o niedlicher Anacreon! eure gelehrten Ausleger haben kaum zu leben; bald werde ich keine Zuflucht mehr haben; vorhin war die Marquiſinn wider den Ritter aufgebracht, wie ich ſahe; allein den Augenblick habe ich ſie im Garten auf das freundlichſte mit ihm ſprechen geſehen. Was das für Solœciſmi in der Aufführung ſind. Sollte mich die Liebe wohl hier vertreiben?

Andrer Auftritt.

Hortensius. Lisette. Lubin.

Lubin (frölich.) Sieh, Lisette, da kommt er uns recht gelegen, daß wir Abschied von ihm nehmen können. Ha! Ha! Ha! (Er lacht.)

Hortensius. Was will der Unbesonnene mit seiner übermäßigen Freude?

Lubin. Frisch, lustig, Doctor, Cammerad, wie befindet sich die Philosophie?

Hortensius. Warum thut ihr diese Frage an mich?

Lubin. Bey meiner Treue, das weis ich nicht, es geschieht nur, ein Gespräch auf die Bahne zu bringen.

Lisette. Fort, fort, laß uns auf die Hauptsache kommen.

Lubin. Noch ein kleines Wörtgen, Hetr Doctor; haben sie noch niemals auf der Strasse geschlafen?

Hortensius. Was bedeuten diese Reden?

Lubin. Daß sie diese Nacht das Vergnügen haben werden: der Nordwind wird ihnen Gesellschaft leisten.

Lisette. Laß uns den Herrn Hortensius nicht länger aufhalten: warten sie, mein Herr, hier haben sie Geld, welches mir die Madame ihnen zu geben aufgetragen hat, sie zahlet ihnen hiermit aus, und gleich wie sie ihren Abschied von ihnen nimmt, so können sie nun auch ihren Abschied von ihr nehmen. Was mich anbelangt, so grüssen sie ihre Gelehrsamkeit von mir, und ich

bin

bin ihre unterthänige Dienerinn. (Sie macht ihm einen Reverenz.)

Lubin. Und ich bin ihr Diener.

Hortenſius. Was? die Madame heißt mich gehen?

Liſette. Bey Leibe nicht, mein Herr, ſie läßt ſie nur bitten, daß ſie ſich wegbegeben möchten.

Lubin. Und ſie ſind zu höflich, als daß ſie der Madame ihre Bitte abſchlagen werden.

Hortenſius. Wiſſen ſie nicht die Urſache davon, Mademoiſelle Liſette?

Liſette. Nein: aber überhaupt muthmaſſe ich, daß es daher kommen könne, weil ſie derſelben zuwider ſind.

Lubin. Und inſonderheit, weil wir uns gern in Frieden lieben wollen, der Philoſophie zum Poſſen, welche ſie im Kopfe haben.

Liſette. Schweig!

Hortenſius. Ich verſtehe ſchon, die Frau Marquiſinn und der Herr Ritter haben eine Zuneigung einer gegen den andern.

Liſette. Davon weis ich nichts, das iſt mein Werk nicht.

Lubin. Nun wohl, alle Vortheile gelten, wenn ſich auch die Zuneigung fände, nebſt den Leidenſchaften, Seufzern, Flammen, und der Hochzeit hinter her; es iſt ja nichts luſtiger; man hat ein Herz, man bedienet ſich deſſen, das iſt natürlich.

Liſette (zum Lubin.) Mach ein Ende mit deinen Poſſen. (zum Hortenſius) Sie wiſſen nun Beſcheid, mein Herr, ich glaube, das iſt genug.

Lubin. Leben sie wohl, schlagen sie ein, und gehn sie nach ihrer Bequemlichkeit, sie dürfen die Schritte eben nicht verdöppeln, es wird ihnen Niemand etwas zu Leide thun.

Hortensius. Sagen sie der Madame, daß ich mich ihren Befehlen gemäß aufführen werde.

Dritter Auftritt.

Lisette. Lubin.

Lisette. Der hat einmal seinen Abschied weg, ich verliehre indessen doch einen Liebhaber an ihm.

Lubin. Einen Liebhaber! wie? der alte Geck hat dich geliebt?

Lisette. Gewiß! er wollte mir Argumente vormachen.

Lubin. Hum!

Lisette. Argumente, sage ich dir, aber ich habe die Seinigen durch ander tapfre abgewiesen.

Lubin. Argumente! willst du mir wohl eines machen, daß ich sehe, was es für Dinge sind?

Lisette. Es ist nichts leichter. Halt, da habe ich eines; du bist ein niedlicher Jünger, zum Exempel.

Lubin. Das ist wahr.

Lisette. Ich liebe alles, was niedlich ist, darum liebe ich dich; sieh, das nennt man ein Argument.

Lubin. Ey! zum Henker! dazu darfst du nicht erst einen Doktor annehmen, das will dir wohl so gut machen, als ein andrer. Wollen wir um ein kleines Küßgen wetten, daß ich dir so gleich ein ganzes Dutzend hervorbringen will?

Lisette. Wenn wir verheyrathet seyn werden, so will ich wetten, denn alsdann wird es mir lieb seyn, wenn ich verliehre.

Lubin. O! wenn wir verheyrathet seyn werden, so werde ich immer gewonnen haben, ohne zu wetten.

Lisette. Stille! ich höre jemanden kommen, ich glaube, es ist der Herr Graf; die Madame hat mir ein Compliment an ihn aufgetragen, worüber er nicht froh seyn wird.

Vierter Auftritt.

Der Graf. Lisette. Lubin.

Der Graf (mit einem bewegten Wesen.) Guten Tag, Lisette; Hortensius ist mir eben begegnet, und hat mir sonderbare Dinge gesagt. Die Marquisinn heißt ihn gehen, wie er sagt, weil sie den Ritter liebt, und ihn heyrathen will. Ist das die Wahrheit? Ich bitte euch, belehret mich ...

Lisette. Ey, Herr Graf, ich glaube nicht, daß es an dem ist, und ich sehe noch nicht die geringste Vermuthung dazu: Hortensius mißfället ihr, sie giebt ihm seinen Abschied, das ist alles, was ich davon sagen kann.

Der Graf (zum Lubin.) Und du, weist du nicht etwas mehr davon?

Lubin. Nein, Herr Graf, ich weis nichts, als daß ich Lisetten liebe; das sind alle meine Neuigkeiten.

Lisette. Die Frau Marquisinn ist so wenig zum heyrathen aufgelegt, daß sie auch so gar keine Liebhaber

haber leiden kann; sie lässet sie ersuchen, sie möchten auf ihre Liebe nicht bestehen.

Der Graf. Und ohne Zweifel auch nicht mehr besuchen?

Lisette. Ey, ich glaube, daß sich dieß von selbst versteht.

Lubin. Ja, wer eines sagt, sagt auch das andre.

Der Graf. Wie unbegreiflich sind die Weiber! der Ritter ist vermuthlich hier!

Lisette. Ich glaube, ja.

Lubin. Die Triebe ihrer Freundschaft erlauben nicht, daß sie lange von einander sind.

Der Graf. Ach! berichtet doch dem Ritter, ich bitte euch, daß ich ihn auf ein Wort sprechen wollte.

Lisette. Ich will stehendes Fußes zu ihm gehn, Herr Graf. (Lubin geht mit Lisetten ab, und neiget sich vor dem Graf.

Fünfter Auftritt.

Der Graf (allein.) Was mag das bedeuten? sollten sie wohl in einander verliebt seyn? wenn der Ritter kommt, muß ich doch sein Herz ausfragen, die Wahrheit heraus zu locken. Ich will mich einer List bedienen, welche, so gemein sie auch immer ist, doch öfters gelingt.

Sechster Auftritt.

Der Ritter. Der Graf.

Der Ritter. Man hat mir gesagt, sie wollten mich sprechen; kann ich ihnen einen Dienst erzeigen, mein Herr?

Der

Der Graf. Ja, Ritter, ſie können mich ihnen ungemein verbindlich machen.

Der Ritter. Gewiß, wenn ich das kann, ſo iſt es ſo gut, als geſchehen.

Der Graf. Sie haben mir geſagt, daß ſie die Marquiſinn nicht liebten.

Der Ritter. Was ſagen ſie da? ich liebe ſie von ganzem Herzen.

Der Graf. Ich verſtehe, daß ſie nicht verliebt in ſie wären.

Der Ritter. Ach! das iſt eine andre Sache, und darüber habe ich mich ſchon erkläret.

Der Graf. Das weis ich, allein ſind ſie noch eben der Meynung? empfinden ſie nicht gegenwärtig eigentliche Liebe?

Der Ritter (lachend.) Ey! aber, in Wahrheit, woraus ſchlieſſen ſie es, daß ich welche empfinde? woher gerathen ſie auf die Einbildung?

Der Graf. Ich, ich ſchlieſſe es nicht; ich frage ſie darnach.

Der Ritter. Hum! ſie haben indeſſen doch die Mine eines Menſchen, welcher es glaubt.

Der Graf. Nun gut, befreyen ſie ſich davon, ſagen ſie nur ja oder nein.

Der Ritter (lachend.) Ey, ey, Herr Graf, ein verſtändiger Menſch, wie ſie, muß keine Spitzfindigkeit in den Worten ſuchen; das ja und nein, welche mir nicht gegeben ſind, gelten nichts mehr, als die Sprache, die ich ihnen führe; es iſt eben das, verſichert; ich und die Marquiſinn haben eine Freundſchaft gegen einander und wahre Hochachtungs-

tungs-volle Triebe: sind sie zufrieden? ist dieß verständlich? es ist deutsch genug.

Der Graf (beyseite.) Nicht allzusehr ... Man kann sich nicht besser ausdrücken, und ich habe Unrecht, allein man muß dergleichen den Liebhabern verzeihen, sie sind gegen alles mißtrauisch.

Der Ritter. Ich weis aus meiner Erfahrung, wie sie sind. Auf sie und ihre Liebe wieder zu kommen, so lasse ich mich dessen sehr angelegen seyn, was sie angehet; allein suchen sie nichts verdächtiges mehr in dem, was ich ihnen sagen will; eröfnen sie mir ihr Herz, wollen sie noch fortfahren die Marquisinn zu lieben.

Der Graf. Zeit meines Lebens.

Der Ritter. Unter uns, es ist zu bewundern, daß sie ihrer Gleichgültigkeit nicht müde werden. Zum Henker, ein Frauenzimmer muß Empfindungen haben; haßt sie dieselbe? so bekämpfet man ihren Haß; mißfallen sie ihr nicht? so hofft man; allein, wie soll man sich gegen eine Frau betragen, welche nichts antwortet? wie soll man ihr Herz angreifen? ein Herz, welches sie nicht bewegt, weder vorwärts noch zurück? welches weder Freund noch Feind ist, welches nichts ist, welches todt ist? kann man es aufwecken? ich glaube es nicht: und dieß wollen sie doch unternehmen.

Der Graf (verschmitzt.) Nein, nein, Ritter; ich will nun auch vertraut mit ihnen reden. Ich bin noch nicht ganz und gar zu einem solchen chimerischen Unternehmen gezwungen, und das Herz der Marquisinn ist nicht so todt, als sie denken, verstehen sie mich? sie sind zerstreut?

Der

Der Ritter. Sie irren ſich, ich bin niemals aufmerkſamer geweſen.

Der Graf. Sie wußte meine Liebe, ich ſprach mit ihr davon, ſie hörte zu.

Der Ritter. Sie hörte zu?

Der Graf. Ja, ich erſuchte ſie um Gegengunſt.

Der Ritter. Das iſt gebräuchlich; und was antwortete ſie darauf?

Der Graf. Sie ſagte, ich ſollte darauf warten.

Der Ritter. Das war ſo gut, als wirklich zugeſagt.

Der Graf (beyſeite.) Er liebt ſie ... Inzwiſchen will ſie mich heute nicht ſehen, ich gebe dieß meinem Auſſenbleiben Schuld, welches einige Tage gedauert hat, da ſie hier noch nicht angelangt waren; die Marquiſinn iſt die ſtolzeſte Frau in Frankreich.

Der Ritter. Ach! ſie ſcheint mir ziemlich gedemüthigt zu ſeyn, ſolchen Stolz zu beſitzen.

Der Graf. Ich habe ſie vorhin gebeten, mich mit derſelben wieder auszuſöhnen, und ich bitte ſie nochmals darum.

Der Ritter. Ey! ſie wollen ſcherzen, die Frau betet ſie an.

Der Graf. Das ſage ich nicht.

Der Ritter. Ich aber, der ich mir nichts daraus mache, ſage es an ihrer ſtatt.

Der Graf. Was mir hieran gefällt, iſt dieß, daß ſie es ohne Eyferſucht ſagen.

Der Ritter. Oh! gewiß! wenn das ihnen gefällt, ſo iſt ihnen nach Wunſche geholfen, denn ich kann ihnen ſagen, daß ich entzückt darüber bin, daß ich ihnen Glück dazu wünſche, und daß ich ſie wohl deßwegen küſſen wollte.

Der

Der Graf. So küssen sie mich, mein Liebstes.

Der Ritter. Ach! das ist eben nicht nöthig, es ist mir genug, daß ich mich darüber freue; aufrichtig! und ich will ihnen Proben davon geben, welche nicht zweydeutig seyn sollen.

Der Graf. Ich wollte ihnen gern welche von meiner Erkänntlichkeit dagegen geben, und wenn sie dazu aufgelegt wären, diejenige anzunehmen, welche ich im Sinne habe, so würde mir solches überdieß noch dazu dienen, ihres Versprechens völlig gewiß zu seyn. In Ansehung der Marquisinn . . .

Der Ritter. Lassen sie uns von ihr aufhören, Graf: ihr Liebhaber hatte nichts anders, als eure Liebe und derselben Angelegenheiten im Kopfe, und bey allen diesen Thorheiten wird andern Leuten die Zeit lang: lassen sie uns von einer andern Sache reden, was haben sie mir sonst zu sagen?

Der Graf. Sagen sie mir, mein Liebstes, haben sie auch der Heyrath gänzlich abgesagt?

Der Ritter. Oh zum Henker! das wäre zu viel: muß ich gar der Heyrath absagen ihre Ruhe zu befördern? nein, mein Herr, ich bitte sie um Barmherzigkeit für meine Nachkommenschaft, wenn sie so gut seyn wollen. Ich werde ihnen niemals ins Gehege gehen, allein, wenn ich eine Parthie antreffe, die mir zuträglich ist, so heyrathe ich drauf los, und wenn es auch morgen schon wäre; und was noch mehr ist, so verpflichte ich mich, diese Marquisinn, welche ihr Gemüth beunruhiget, zur Hochzeit zu bitten.

Der

Der Graf. Bey meiner Treu, Ritter, ſie machen mich vergnügt, ich merke wohl, daß ich mit dem aufrichtigſten Menſchen zu thun habe; ihre Geſinnungen entzücken mich. Mein liebſter Freund, laſſen ſie uns unterreden, ſie kennen meine Schweſter; was halten ſie von ihr?

Der Ritter. Was ich von ihr halte? = = = ich erinnere mich bey ihrer Frage, daß ich ſie lange nicht geſehen habe, und daß ſie mich derſelben vorſtellen müſſen.

Der Graf. Sie haben mir wohl hundertmal geſagt, daß ſie würdig ſey, von dem rechtſchaffenſten Menſchen geliebt zu werden; man ſchätzet ſie hoch, ſie kennen ihr Vermögen, ſie werden ihr gefallen, ich weis es gewiß; und wenn ſie nichts als eine zuträgliche Parthie begehren, ſehn ſie, das iſt eine.

Der Ritter. Das iſt eine = = ſie haben recht = = Ja. = = ihr Einfall iſt vortrefflich: ſie iſt eine gute Freundinn von der Marquiſinn, iſt es nicht wahr?

Der Graf. Ich glaube, ja.

Der Ritter. Wohlan, das iſt ſchön, und ich will ihr ſelbſt die Sache ankündigen; ich glaube, ſie kommt da, begeben ſie ſich einen Augenblick in dieß Cabinet; ſie werden ſehen, was ein Nebenbuler von meiner Gattung zu thun fähig iſt, und wenn ich ſie rufen werde, ſo erſcheinen ſie: gehn ſie nur ohne Dankſagung, ein eyerſüchtiger verdient keine.

Siebender Auftritt.

Der Ritter (allein.) Zum Henker, Madame, ich bin also der Freund, welcher ihnen statt alles seyn sollte; sie haben mich zum Besten gehabt, Weibsbild das sie sind; aber sie sollen auch sehen, wie wenig ich mir daraus mache.

Achter Auftritt.

Die Marquisinn. Der Ritter.

Die Marquisinn. Der Graf ist ja eben bey ihnen gewesen, wie man sagt, Herr Ritter? sie haben lange mit einander gesprochen, wovon war denn die Rede?

Der Ritter (ernsthaft.) Von bloßen Erscheinungen seiner Seits, Marquisinn, allein von Erscheinungen, über welche ich mich geärgert habe, weil sie sie vergnügen; die erste davon war, daß er mich gleich im Anfang fragte, ob ich sie liebte.

Die Marquisinn. Ey, ich glaube, daß daran nicht zu zweifeln ist.

Der Ritter. Ganz und gar nicht; allein, nehmen sie sich in acht, er redete von Liebe und nicht von Freundschaft.

Die Marquisinn. Ach! redete er von Liebe? er ist sehr neugierig: wenn ich an ihrer Stelle gewesen wäre, so hätte ich ihn nicht einmal bedeuten wollen; er mag es errathen.

Der Ritter. Nein, Madame, es war nicht rathsam ihn hierinn zu betrügen, denn er flechtete sie in seine Muthmassungen mit ein, und dichtete ihnen

ihnen das zärtlichste Herz gegen mich an, welches ich nicht verdiene; sie sehen also wohl, daß die Sache ernsthaft war; es war eine ausdrückliche Antwort nöthig, darum habe ich sie ihm gegeben, und habe ihn gewiß versichert, daß er sich betröge, und daß zwischen uns beyden schlechterdings keine Liebe vorhanden sey, schlechterdings keine.

Die Marquisinn. Allein glauben sie wohl, daß sie ihn überredet haben, und glauben sie, daß sie es ihm in einem genug wahrscheinlichen Tone gesagt haben, in dem Tone eines Menschen, der es empfindet, was er sagt?

Der Ritter. Oh! befürchten sie nichts: ich habe es ihm mit dem Wesen gesagt, womit man die Wahrheit sagt; es sollte mir ihretwegen sehr leid seyn, wenn unser freundschaftliche Umgang den Leuten zweydeutige Begriffe von ihren Empfindungen beybringen sollte; mein Trieb zu ihnen ist zu zärtlich, als daß ich mir die Ehre zu Nutze machen sollte, welche mir dieses verursachte; allein, ich habe gute Anstalten dagegen vorgekehret, und zwar durch eine ganz und gar unvermuthete Sache, sie kennen seine Schwester, sie ist reich, sehr liebenswürdig und zugleich ihre Freundinn.

Die Marquisinn. Eben nicht sonderlich.

Der Ritter. In der Freude über meine Zernichtung seiner Muthmassungen hat mir der Graf dieselbe angetragen, und wie es zuweilen Augenblicke und Ueberlegungen giebt, worinn man sich auf einmal entschließet, so habe ich mich, bey meiner Ehre, nicht lange bedacht; wir sind richtig und ich soll sie heyrathen. Dieß ist noch nicht alles,

ich habe es überdem noch nicht über mich genommen, zum Besten des Grafen mit ihnen zu reden; und ich will es so treulich ausrichten, als es mir möglich ist; sie werden kein unerbittliches Herz haben, und ich glaube nicht, daß sie der Vortrag verdrießen wird.

Die Marquisinn (frostig.) Nein, mein Herr, ich gestehe ihnen, daß mir der Graf niemals mißgefallen hat.

Der Ritter. Er hat ihnen niemals mißgefallen? das ist vortrefflich. Aber warum haben sie mir denn das Gegentheil davon gesagt?

Die Marquisinn. Weil ich es, vor mir selbst habe verbergen wollen, und er weis es auch noch nicht.

Der Ritter. Er weis es, Madame, denn er höret uns zu.

Die Marquisinn. Er?

Neunter Auftritt.

Die Marquisinn. Der Ritter. Der Graf.

Der Graf. Ich habe dem Antrag des Ritters gefolgt, Madame; erlauben sie, daß ich durch meine Hitze ihnen die Freude an den Tag lege, worinn ich bin. (Er wirft sich vor der Marquisinn auf die Knie.)

Die Marquisinn. Stehn sie auf, Graf, sie können hoffen.

Der Graf. Wie glücklich bin ich? und dir, Ritter, wie bin ich dir verpflichtet! allein Madame, vollenden sie dadurch, daß sie mich zum vergnügten

gnügtesten unter allen Menschen machen. Ritter, thun sie ihre Bitten zu den meinigen hinzu.

Der Ritter (mit einem aufgebrachten Wesen.) Sie haben derselben nicht nöthig, mein Herr, ich hatte versprochen für sie zu sprechen, ich habe mein Wort gehalten, ich lasse sie bey einander, ich entferne mich, (beyseite.) ich bin des Todes.

Der Graf. Ich werde dich in deinem Hause suchen.

Zehnter Auftritt.

Die Marquisinn. Der Graf.

Der Graf. Madame, mein Herz ist schon seit langer Zeit das ihrige; willigen sie in mein Glück, lassen sie sich durch diese Begebenheit zum Endschluß bringen: man hat öfters nicht mehr dazu nöthig. Ich habe diesen Abend bey meinem Notarius zu thun, ich könnte ihn mit her bringen, wir könnten hier mit meiner Schwester zu Abend speisen, welche sie besuchen soll; der Ritter würde sich auch hier befinden, sie könnten sehen, was ihnen zu thun gefällig wäre; die Artikel sind bald aufgesetzt, und sie verbinden zu nichts weiter, als was einem beliebt: verschmähen sie mich nicht, ich beschwöre sie darum.

Die Marquisinn. Ich bin nicht im Stande ihnen zu antworten, ich befinde mich ein wenig unpaß; lassen sie mich ausruhen, ich bitte sie.

Der Graf. Ich will gehen und so gleich die Maßregeln ergreifen, welche sie werden verpflichten können mich ihrer Gütigkeiten zu versichern.

Eilfter Auftritt.

Die Marquisinn (allein.) Ach! ich weis nicht, wo ich bin; ich muß mich erst wieder erhohlen. Woher kommt es, daß ich seufze; die Thränen fliessen mir aus den Augen; ich empfinde, daß mich die schmerzlichste Traurigkeit überfällt, und ich weis nicht, warum. Was habe ich von der Freundschaft des Ritters! der Undankbare! er verheyrathet sich: die Untreue eines Liebhabers würde mich nicht rühren, aber die Untreue eines Freundes setzt mich in Verzweiflung; der Graf liebt mich, ich habe gesagt, daß er mir nicht mißfiele, allein wann habe ich jemals darnach getrachtet?

Zwölfter Auftritt.

Die Marquisinn, Lisette.

Lisette. Madame, ich berichte ihnen, daß man sie eben vor der Frau Gräfinn verläugnet hat, allein sie hat gesagt, sie wolle auf den Abend wieder kommen; wollen sie sich sprechen lassen?

Die Marquisinn. Nein, gar nicht, Lisette; es ist mir nicht möglich.

Lisette. Sind sie unpaß, Madame, sie sehen ganz niedergeschlagen aus, was fehlt ihnen?

Die Marquisinn. Ach! Lisette, man verfolgt mich, man will, ich soll mich verheyrathen.

Lisette. Sich verheyrathen? an wen denn?

Die Marquisinn. An den hassenswürdigsten unter allen Menschen, an einen Menschen, welchen der Zufall bestimmt hat, mir wehe zu thun, und mir die Reden wider meinen Willen abzupressen,

die ich geführt habe, ohne daß ich wußte, was ich sagte.

Lisette. Allein, es ist Niemand hier gewesen, als der Graf.

Die Marquisinn. Ach! der ist es eben!

Lisette. Und sie heyrathen ihn?

Die Marquisinn. Ich weis es nicht; ich sage dir, daß er drauf dringet.

Lisette. Er dringet drauf? allein, was ist denn das für eine wunderliche Begebenheit! es scheinet nichts dahinter zu seyn.

Die Marquisinn. Ich weis dir weiter nichts davon zu sagen; der Ritter, der Menschenfeind ist Schuld an dem allen; er hat mich böse gemacht; der Graf hat es sich zu Nutzen gemacht, ich weis nicht wie; sie wollen diesen Abend hier speisen; sie haben von einem Notarius gesprochen, von Artickeln; ich ließ sie reden; der Ritter ist weggegangen, er verheyrathet sich auch; der Graf giebt ihm seine Schwester; denn es fehlte ihm nichts, als eine Schwester, mir vollkommen mißzufallen.

Lisette. Wenn sie auch der Ritter heyrathete, was ist ihnen daran gelegen?

Die Marquisinn. Willst du wohl, daß ich die Schwägerinn von einem Menschen seyn soll, der mir unerträglich geworden ist!

Lisette. Ey nun! vor dem Henker! so werden sie es nicht, weisen sie den Graf ab.

Die Marquisinn. Ey! unter welchem Vorwande? denn ob er mir gleich zuwider ist, so habe ich ihm doch nichts vorzuwerfen.

Liſette. Oh! ich verirre mich ganz hierinn, Madame; ich begreife von allem nicht das geringſte.

Die Marquiſinn. Ich noch weniger: ich weis nicht, wie ich daran bin, ich weis mir nicht zu rathen noch zu helfen, ich bin des Todes! in was für einem Zuſtande bin ich!

Liſette. Allein ich glaube, daß der verdammte Ritter an allem Schuld iſt; und ich glaube auch, daß der Menſch ſie liebet.

Die Marquiſinn. Ach! nein, Liſette, man ſieht wohl, daß du dich betrügeſt.

Liſette. Wollen ſie mir glauben, Madame, ſo ſehn ſie ihn nicht mehr.

Die Marquiſinn. Ach! laß mich zufrieden, Liſette, du verfolgeſt mich auch! wird man mich denn niemals in Ruhe laſſen? in Wahrheit, mein Zuſtand iſt über die Maſſen traurig!

Liſette. Ihr Zuſtand! den betrachte ich als ein Räthſel.

Dreyzehnter Auftritt.

Die Marquiſinn. Liſette. Lubin.

Lubin. Madame, der Herr Ritter, deſſen Zuſtand einen zum Mitleiden bewegen möchte ...

Die Marquiſinn. Was will er ſagen? frage ihn, was es iſt, Liſette.

Lubin. Ach! ich glaube, daß er alle geſunde Vernunft verliehrt: bald geht er, bald ſteht er ſtille; er betrachtet den Himmel, als wenn er ihn in ſeinem Leben noch nicht geſehen hätte: ein Wort ſagt er, das andre ſtammlet er, und er ſchickt mich her,

und

und läßt ſie fragen, ob ſie ſich wohl wollten von ihm ſprechen laſſen.

Die Marquiſinn (zur Liſette.) Gelt! du räthſt mir dazu, daß ich mich ſprechen laſſe? nicht wahr?

Liſette. Ja, Madame, ich rathe es ihnen in dem Tone, in welchem ſie mich fragen.

Lubin. Er hatte erſt ein Billet an ſie gemacht, welches er mir gegeben hat.

Die Marquiſinn. Laß es doch ſehen!

Lubin. Den Augenblick, Madame; als ich das Billet hatte, ſo lief er hinter mir her, gieb mir den Zettul wieder, ich gab ihn ihm wieder; da, trage es nur hin, ich nahm es alſo wieder zu mir; bringe den Zettel wieder her, darauf bracht ich ihn wieder hin; im Spatzieren gehen hat er das Billet fallen gelaſſen, und ich habe es aufgenommen, ohne daß er es geſehen hat, und nun habe ich es ihnen, als ſeiner guten Freundinn bringen wollen, damit ſie doch ſehen ſollten, was ihm fehlte, und ob man eine Arzeney wider ſeine Krankheit hat.

Die Marquiſinn. So zeige es.

Lubin. Da iſt es; doch ſtille! da kommt der Schreiber ſelbſt.

Vierzehnter Auftritt.

Die Marquiſinn. Der Ritter. Liſette.

Die Marquiſinn (zur Liſette.) Geh, es wird ihm vielleicht lieber ſeyn, allein und ohne Zeugen mit mir zu reden.

Funfzehnter Auftritt.

Der Ritter. Die Marquisinn.

Der Ritter (nimmt weite Umwege.) Ich komme her, Abschied von ihnen zu nehmen, und ihnen mein Lebewohl zu sagen, Madame.

Die Marquisinn. Sie, Herr Ritter! und wo gehn sie denn hin?

Der Ritter. Wo ich hingehen wollte, als sie mich hier bleiben hiessen.

Die Marquisinn. Meine Absicht war nicht, daß sie nur eine so kurze Zeit hier bleiben sollten.

Der Ritter. Und meine Absicht war nicht, sie so bald zu verlassen, versichert.

Die Marquisinn. Warum verlassen sie mich denn?

Der Ritter. Warum ich sie verlasse? ach! Marquisinn, was ist ihnen an meinem Verluste gelegen, da sie den Graf heyrathen!

Die Marquisinn. Stille! Ritter, sie werden sehen, daß noch ein Mißverständniß in dieser Streitigkeit ist: übereilen sie sich in nichts, ich will nicht, daß sie wegreisen sollen, ich will lieber Unrecht haben.

Der Ritter. Nein, Marquisinn, es ist damit geschehen; es ist mir nicht mehr möglich hier zu bleiben, mein Herz würde mit dem ihrigen nicht mehr zufrieden seyn.

Die Marquisinn (mit Schmerz.) Ich glaube, daß sie sich betrügen.

Der Ritter. Wenn sie wüßten, wie sehr es wahr ist! wie sehr unsre Empfindungen unterschieden sind!

Die Marquiſinn. Warum unterſchieden? ſie müßten ein wenig deutlicher reden, Ritter, ich verſtehe ſie nicht recht.

Der Ritter. Ein einziges Wort hält mich noch auf.

Die Marquiſinn (mit ein wenig Bekümmernis.) Ich kann es nicht errathen, wenn ſie mir es nicht ſagen.

Der Ritter. Ich hatte mich vorhin in einem Billet erkläret, welches ich ihnen geſchrieben hatte.

Die Marquiſinn. Weil ſie vom Billet ſagen, ſo beſinne ich mich, daß man mir eines gebracht hat, als ſie kamen.

Der Ritter (voller Verwirrung.) Und von wem iſt es, Madame?

Die Marquiſinn. Ich will es ihnen gleich ſagen. (Sie lieſet.) „Ich ſollte mich Zeit meines Lebens nach Angeliquen ſehnen, Madame; inzwiſchen, ſollten ſie es wohl glauben, reiſe ich doch „von hier, von ſo viel Liebe gegen ſie eingenommen, „als ich jemals gegen jene empfunden habe.

Der Ritter. Geht es auf mich, was ſie da leſen, Madame?

Die Marquiſinn. Da, Ritter, iſt dieß nicht das Wort, welches ſie aufhält?

Der Ritter. Es iſt mein Billet! ach! Marquiſinn, wie ſoll es mir ergehen?

Die Marquiſinn. Ich erröthe, Ritter, das iſt meine Antwort.

Der Ritter (ihr die Hand küſſend.) Meine Liebe gegen ſie wird ſo lange dauern, als mein Leben.

Die Marquiſinn. Ich verzeihe ſie ihnen auch nicht anders, als unter dieſer Bedingung.

Sechzehnter Auftritt.

Die Marquisinn. Der Ritter. Der Graf.

Der Graf. Was seh ich? Herr Ritter, das sind starke Regungen!

Der Ritter. Es ist wahr, Herr Graf, als sie mir sagten, daß ich die Madame liebte, da kannten sie mein Herz besser, als ich; allein ich meynte es aufrichtig, und ich weis gewiß, sie werden mich ihrer Entschuldigung würdig schätzen.

Der Graf. Und sie, Madame?

Die Marquisinn. Ich glaubte nicht, daß die Freundschaft so gefährlich wäre.

Der Graf. Ach! Himmel!

Letzter Auftritt.

Die Marquisinn. Der Ritter. Lisette. Lubin.

Lisette. Madame, es ist ein Notarius unten, den der Graf mitgebracht hat.

Der Ritter. Wollen wir ihn hier behalten, Madame?

Die Marquisinn. Thun sie, wgs ihnen beliebt; ich mische mich in nichts mehr.

Lisette (zum Ritter.) Ach! nun fange ich an, daraus klug zu werden: der Graf geht weg, der Notarius bleibt da, und sie verheyrathen sich,

Lubin. Und wir uns auch, und ihr Contract muß zu unserm den Grund legen: nicht wahr, Lisette? Hey sa! Freude über Freude!

Arle-

Arlequin
poli par l'Amour.

Der
durch die Liebe gewitzigte

Arlequin,

Ein Luſtſpiel,
in einer Handlung.

Aus dem Franzöſiſchen des Herrn von Marivaux
überſetzt.

Personen:

Die Fee.

Trivelin, ein Bedienter der Fee.

Arlequin, ein junger Mensch, welchen die Fee entführt hat.

Silvia, eine Schäferinn, Geliebte des Arlequins.

Ein Schäfer, der in Silviam verliebt ist.

Eine andre Schäferinn, Anverwandtinn der Silvia.

Eine Bande Tänzer und Sänger.

Einige unterirrdische Geister.

Erſter Auftritt.

(Der Garten der Fee wird vorgeſtellt.)

Die Fee. Trivelin.

Trivelin (zur Fee, welche ſeufzet.)

Sie ſeufzen, Madame, und laufen, zu ihrem Unglücke, Gefahr, noch lange zu ſeufzen, wofern ihre Vernunft keine Anſtalten dagegen vorkehret. Erlauben ſie mir, ihnen meine Meynung darüber zu ſagen?

Die Fee. Rede!

Trivelin. Der junge Menſch, welchen ſie von ſeinen Eltern entführet haben, iſt ein ſchöner, braunet, wohlgemachter Jüngling; es iſt die liebenswürdigſte Geſtalt von der Welt; er ſchlief in einem Gehölze, als ſie ihn zuerſt ſahen, und wahrhaftig, man hätte glauben ſollen, daß man den Liebesgott daſelbſt ſchlafen ſähe; ich bin daher gar nicht über die plötzliche Zuneigung beſtürzt, welche ſie für ihn eingenommen hat.

Die Fee. Iſt es denn nicht ſehr natürlich, dasjenige zu lieben, was liebenswürdig iſt!

Trivelin. Ohne Zweifel! Sie liebten aber vor dieſer unvermutheten Begebenheit den Großzauberer Merlin nicht wenig?

Die Fee. Nun ja! der eine macht, daß ich den andern vergeſſe, das iſt noch ſehr natürlich.

Tri-

Trivelin. Es ist die klare Natur. Aber es läßt sich dabey noch eine kleine Anmerkung machen, nemlich: Sie haben den eingeschlafenen jungen Menschen eben zu der Zeit entführet, als sie einige Tage darauf den Merlin heyrathen wollten, worüber sie ihm ihr Wort gegeben haben. Oh! hier fängt die Sache an ernsthaft zu werden, und das heißt, die Natur ein wenig zu sehr nach dem Buchstaben nehmen. Ich will es indessen noch so hingehen lassen, denn das ärgste, was sich hierbey zutragen könnte, ist, daß sie ungetreu werden. Dieses ist zwar an einer Mannsperson überaus etwas häßliches, aber an einem Frauenzimmer ist es viel erträglicher. Wenn eine Frau getreu ist, so ist sie ein Wunder, aber es giebt so bescheidene Frauen, welche die Eitelkeit nicht haben, daß sie bewundert seyn wollen. Sie sind eine von dieser Gattung. Weniger Ehre, und desto mehr Vergnügen! Viel Glück dazu!

Die Fee. Ehre? in dem Stande, worinn ich bin? ich wäre wohl eine große Närrinn, wenn ich nach einer solchen Kleinigkeit streben wollte.

Trivelin. Das ist wohl gegeben! Weiter! sie tragen diesen eingeschlafenen jungen Menschen in ihren Pallast, und siehe, sie lauern mit Schmerzen auf den Augenblick, daß er erwachen soll. Sie ziehen sich wie eine Buhlerinn an, und in einem ihrer großmüthigen Verachtung der Ehre würdigem Putze erwarteten sie von Seiten des schönen Knabens die verliebteste Bestürzung. Er wachet auf, und bewillkommet sie mit dem fühlloseſten Blicke, der jemals aus den Augen eines ungeschliffenen ge-

gekommen iſt: Sie nähern ſich ihm, er gähnet zwey bis dreymal aus allen ſeinen Kräften, er dehnet ſich, kehrt ſich um und ſchläft wieder ein. Dieß iſt die wunderbare Geſchichte von einem Erwachen, welches eine ſo ungemeine verliebte Scene verſprochen hatte. Sie gingen vor Verdruß ſeufzend hinweg, und vielleicht hat ſie gar ſein entſetzliches Schnarchen verjagt. Eine Stunde vergeht und er erwacht noch einmal; weil er Niemanden um ſich ſieht, ſo ſchreyet er: he! he! Auf dieß galante Geſchrey kommen ſie gelaufen; der Liebesgott reibt ſich die Augen aus; was wollt ihr, ſchöner Jüngling? ſagten ſie; ich will Veſperbrodt eſſen, ich! antwortete er; aber ſeyd ihr nicht beſtürzt, daß ihr mich ſehet? fuhren ſie fort; Ja, ja doch! gab er zur Antwort; Seit den 14 Tagen, die er hier iſt, iſt ſein Umgang beſtändig von eben der Lebhaftigkeit geweſen. Indeſſen lieben ſie ihn, und laſſen, was noch mehr iſt, den Merlin hoffen, daß ſie ihn heyrathen werden, und ihr Vorſatz iſt doch, wie ſie mir geſagt haben, den jungen Menſchen zu heyrathen, wenn es möglich iſt. Frey heraus geſagt, wenn ſie ſie alle beyde heyrathen, ſo muß nach allen Regeln der andre Mann den erſten ausſtechen.

Die Fee. Ich will dir mit zwey Worten meine Meynung ſagen. Die Geſtalt des jungen Menſchen, wovon die Rede iſt, bezauberte mich, aber ich wußte nicht, daß er ſo wenig Witz beſitzt, als ich ihn entführte. Mich, für mein Theil, ſchrecket ſeine Dumheit gar nicht ab; ich liebe nebſt den Annehmlichkeiten, die er ſchon beſitzt, auch diejeni-

gen, welche ihm noch der Witz verleihet, wenn er einst welchen bekommen wird. Was für eine Wollust wird es seyn, wenn ich einen so liebenswürdigen Menschen werde vor mir knien und sagen hören: ich liebe sie. Er ist itzo schon der schönste braune Jüngling von der Welt, aber sein Mund, seine Augen, alle seine Züge werden anbetenswürdig seyn, wenn sie ein wenig Liebe wird aufgefrischt haben; meine Bemühungen werden vielleicht so glücklich seyn, ihm welche einzuflößen. Er betrachtet mich oft, und ich suche es alle Tage zu dem Augenblicke zu bringen, in welchem er mich fühlen und sich selbst fühlen kann. Begegnet ihm dieses einmal, so mache ich ihn auf der Stelle zu meinem Mann; diese Eigenschaft wird ihn sogleich vor der Wuth des Merlins in Sicherheit setzen; ehe aber dieses nicht vor sich gehet, darf ich den Zauberer nicht böse machen; er ist so mächtig, als ich, und ich werde ihn so lange aufzuhalten suchen, als ich nur kann.

Trivelin. Allein, wenn nun der junge Mensch in seinem Leben weder verliebter noch witziger wird, wenn die Erziehung, so sehr sie sich dieselbe auch angelegen seyn lassen, nicht fruchtet; werden sie alsdenn den Merlin heyrathen?

Die See. Nein; denn wenn ich gleich heyrathete, so würde ich mich doch nicht entschließen können, den Anblick des andern zu verliehren, und ich will es dir nur gestehen, wenn er alsdenn von ohngefehr anfinge mich zu lieben, so würde ich doch, so sehr verheyrathet ich auch wäre, nicht unbarmherzig gegen mich seyn können.

Tri-

Trivelin. Oh! davon bin ich überzeugt, ohne daß ſie mir es erſt ſagen dürfen; eine angefochtne Frau und eine überwundene Frau iſt völlig einerley. Aber, da kommt unſer ſchöne Klotz mit ſeinem Tanzmeiſter her.

Andrer Auftritt.

Arlequin (mit ſeinem Tanzmeiſter.) Die Fee. Trivelin.

(Arlequin hat den Kopf auf die Bruſt herabhängend, wenn er kommt, eder eine ſo alberne Stellung, als er will.)

Die Fee. Nun, liebenswürdiges Kind, ihr ſcheinet mir traurig zu ſeyn: iſt hier etwas, das euch zuwider iſt?

Arlequin. Ich, ich weis nichts.

Trivelin (lacht.)

Die Fee (zum Trivelin.) Oh! lacht ihn nicht aus; ich bitte euch; ihr beleidiget mich dadurch. Ich liebe ihn, dieß muß euch genug ſeyn, Hochachtung für ihn zu haben.

(Indem die Fee dieſes ſagt, fängt Arlequin Fliegen, ſie ſagt weiter zu ihm:)

Wollt ihr wohl Lection nehmen, mein liebes Kind?

Arlequin, (als wenn er es nicht gehört hätte.) Hm?

Die Fee. Wollt ihr wohl aus Liebe zu mir Lection nehmen?

Arlequin. Nein.

Die Fee. Wie? ihr ſchlaget mir eine ſolche Kleinigkeit ab? mir, die ich euch liebe?

(Arlequin wird einen großen Ring an ihrem Finger gewahr, nimmt ihre Hand, betrachtet den Ring,

hebt den Kopf in die Höhe, und lacht auf eine alberne Weise.)

Die Fee. Soll ich euch den Ring geben?

Arlequin. Je ja!

(Die Fee zieht den Ring vom Finger, und reicht ihm denselben hin; da er ihn aber auf eine ungeschickte Weise annehmen will, sagt sie zu ihm:)

Die Fee. Mein lieber Arlequin, ein hübscher Knabe, wie ihr, muß einer Dame, die ihm etwas hinreicht, die Hand küssen, eh er es annimmt.

(Arlequin fasset die Hand der Fee auf eine bäurisch begierige Weise, und küsset sie.)

Die Fee (zum Trivelin.) Er versteht mich nicht, aber wenigstens macht mir sein Fehler ein Vergnügen. (Sie fähret weiter fort:) Küsset nun auch eure Hand einmal.

(Arlequin küßt den obern Theil seiner Hand, die Fee seufzet, giebt ihm den Ring und sagt:)

Da habt ihr ihn, aber nehmt nun auch Lection dagegen.

(Der Tanzmeister lehret den Arlequin einen Reverenz machen. Arlequin bringt dabey so viel Lustbarkeit in diese Scene, als ihm sein eigner Witz an die Hand giebt.)

Arlequin. Ich bin müde.

Die Fee. Es mag für diesesmal genug seyn! nun wollen wir euch suchen eine Lust zu machen.

Arlequin.

(Er hüpfet vor Freude über die vorgesetzte Lust, und sagt lachend:)

Eine Lust zu machen! eine Lust zu machen!

Dritter Auftritt.

Ein Haufen Sänger und Tänzer. Die Fee. Arlequin. Trivelin.

(Arlequin muß ſich neben der Fee auf einer Raſenbank niederſetzen, welche an der Seite des Theaters ſtehet; unter währendem Tanze pfeift Arlequin.)

Ein Sänger (zum Arlequin.)

Höre, ſchönes, braunes Kind! hör, es ruſet dich die Liebe.

Arlequin (Richtet ſich nach dieſer Zeile albern auf, und ſagt.) Ich höre ſie ja nicht, wo iſt ſie denn? (Er ruft ſie.) He! he!

Der Sänger (ſingt weiter.)

Höre, ſchönes, braunes Kind! hör, es ruſet dich die Liebe!

Arlequin (ſetzt ſich wieder nieder und ſagt:) Nun! ſo laß ſie doch lauter rufen!

Der Sänger (ſingt weiter und zeigt ihm die Fee.)

Betrachte dieſen Gegenſtand,
Den reizungsvollen Gegenſtand;
Ihre Augen funkeln recht von der Glut der Liebe,
Und wiederholen dir zum Glück
Den Ruf mit jedem Augenblick:
Höre, ſchönes, braunes Kind! hör, es ruſet dich die Liebe!

Arlequin (betrachtet die Augen der Fee und ſagt:) Der Henker! das iſt artig!

Eine Sängerinn (als eine Schäferinn gekleidet.)

Auf! liebe, Jüngling, alle Tage,
Weil auf der Welt nichts ſüſſer iſt!

Arlequin (antwortet darauf:) Lehrt es mich nur! lehrt es mich!

Die Sängerinn (betrachtet ihn und singt weiter:)

Ach! sieh, wie sehr ich dich beklage,
Daß du im Lieben noch so unerfahren bist!
Jedoch, so sehr ich mich auch kränke,
Setzt ein Gedanke mich in Ruh:
Welch Glück ists, wenn ich daran denke,
Daß Damon mehr davon weit mehr versteht,
als du!

(Sie zeiget auf den Sänger.)

Die Fee (steht auf und sagt zum Arlequin.) Lieber Arlequin, flößen euch diese zärtlichen Lieder nichts ein? was fühlet ihr dabey?

Arlequin. Ich fühle, daß ich einen großen Appetit habe.

Trivelin. Das heißt, er seufzet nach dem Abendessen. Aber, sehet, hier ist ein Bauer, welcher euch, ehe wir zu Tische gehen, mit einem Dorftanze belustigen will.

Ein Bauer (tanzet.)

Die Fee.

(Sie setzt sich wieder nieder, und Arlequin muß sich auch setzen, schläft aber dabey ein. Wenn der Tanz vorbey ist, zieht ihn die Fee bey dem Arme, und sagt zu ihm, indem sie aufsteht.)

Ihr schlafet ein? was soll man denn anfangen, euch aufgeräumt zu machen?

Arlequin (weint, indem er aufwacht.) Hi! hi! hi! Vater, ich seh ja meine Mutter nicht.

Die Fee (zum Trivelin.) Führet ihn hinweg! vielleicht wird er sich bey dem Essen der Schwermuth entschlagen, die ihn eingenommen hat. Ich

werde

werde einige Augenblicke weggehen. Wann er die Abendmahlzeit gethan hat, so lasset ihn spatziren gehen, wohin er will.

(Sie gehen alle ab.)

Vierter Auftritt.

(Die Bühne verändert sich, und stellet in der Ferne einige Schafe vor, welche weiden.)

Silvia (eine Schäferinn, mit einem Schäferstecke.) Ein Schäfer (welcher ihr nachläuft.)

Der Schäfer. Du fliehest mich, schöne Silvia?

Silvia. Was willst du denn von mir haben? du unterhältst mich allezeit von einer Sache, die mich verdrießlich macht, du redest immer von der Liebe.

Der Schäfer. Ich rede von dem, was ich empfinde.

Silvia. Ja; aber ich empfinde nichts.

Der Schäfer. Das bringt mich eben zur Verzweiflung.

Silvia. Ich bin nicht Schuld daran. Ich weis wohl, daß alle unsre Schäferinnen jede ihren Schäfer haben, welcher sie niemals verläßt. Sie sagen zu mir, daß sie lieben, daß sie seufzen, und daß sie ein Vergnügen daran finden. Ich für mein Theil bin hierinn unglücklich. Seit dem du mir gesagt hast, daß du für mich seufzest, habe ich mir alle Mühe von der Welt gegeben, daß ich auch seufzen könnte, aber vergebens. Ich wollte gerne so sehr lieben, als die andern, wenn es nur so leicht wäre. Wenn man ein Geheimniß hat, es zu lernen, so sage es mir; gewiß, ich will dich

alsdann auf einmal glücklich machen, denn ich bin von Natur gutherzig.

Der Schäfer. Ach! ich weis hierinn kein ander Geheimniß, als dieß: daß ich dich liebe.

Silvia. Vermuthlich muß dieß Geheimniß nicht viel werth seyn, denn ich liebe dich noch nicht, und dieß verdrießt mich recht. Wie hast du es denn gemacht, daß du mich geliebt hast?

Der Schäfer. Ich! ich habe dich gesehen; das ist alles.

Silvia. Was doch darinn für ein Unterschied ist! denn, je mehr ich dich sehe, je weniger liebe ich dich. Es thut nichts, geh nun, geh! es wird vielleicht noch kommen, aber du mußt mich nicht so viel plagen. Zum Exempel, ich würde dich itzund hassen, wenn du länger hier bliebest.

Der Schäfer. So will ich denn gehen, wenn ich dir einen Gefallen damit erweise. Laß mich aber zuvor deine Hand küssen, damit ich mich etwas trösten kann.

Silvia. O nein! man sagt, das gehöre schon mit zu den Gunstbezeigungen, und es sey nicht ehrbar dieselben zu verstatten; und es ist auch wahr, denn ich weis wohl, daß sie die Schäferinn immer geheim halten.

Der Schäfer. Es sieht uns Niemand.

Silvia. Ja; aber weil es ein Fehler ist, so will ich ihn nicht eher begehen, bis er mir das Vergnügen giebt, welches er den andern verursacht.

Der Schäfer. Lebe denn wohl, schöne Silvia; denke zuweilen an mich!

Fünfter

Fünfter Auftritt.

Silvia (und ein wenig hernach) Arlequin.

Silvia (allein.) Wie ſehr iſt mir dieſer Schäfer mit ſeiner Liebe zuwider! ich werde allemal verdrießlich, wenn er mit mir davon ſpricht, (ſie ſieht den Arlequin kommen.) Aber, wer kommt da? ach Himmel! der hübſche Junge!

Arlequin.

(Er kommt und ſpielt mit einem Käfer, und hört nicht eher auf, bis er ganz nahe vor der Silvia den Käfer im Spielen fallen läßt. Er bücket ſich ihn aufzuheben, wird daben der Silvia gewahr und bleibet ſo krum vor Erſtaunen ſtehen. Allmählich und mit untermiſchten Erſchütterungen macht er den Körper wieder gerade. Wenn er ſich ganz wieder aufgerichtet hat, ſo betrachtet er ſie. Sie will ſich ſchamhaft in ihrer Verwirrung zurückziehen, er aber hält ſie auf, und ſagt:)

Du haſt wohl ſehr zu eilen.

Silvia. Ich muß gehen, denn ich kenne dich nicht.

Arlequin. Du kennſt mich nicht? das iſt um ſo viel ſchlimmer. Wir wollen Bekanntſchaft mit einander machen, willſt du?

Silvia (noch ſchamhaft.) Das will ich wohl!

Arlequin.

(Er gehet näher zu ihr, und giebt ihr ſeine Freude durch ein kleines Lächeln zu verſtehen und ſagt:)

Wie niedlich biſt du doch!

Silvia. Du biſt ſehr höflich.

Arlequin. O nein! ich ſage die Wahrheit.

Silvia (lächelt ihm nach.) Du biſt auch recht niedlich! du!

Arlequin. So viel beſſer! wo wohnſt du? ich werde dich beſuchen.

Silvia. Ich wohne nicht weit von hier, aber da mußt du nicht hin kommen, es iſt beſſer, daß wir uns alle Tage hieher beſtellen; denn dort iſt ein Schäfer, welcher mich liebt, der möchte nur eyferſüchtig ſeyn und uns aller Orten nachgehen.

Arlequin. Der Schäfer liebt dich?

Silvia. Ja!

Arlequin. Der Unverſchämte! ich will es aber nicht haben, ich. Liebſt du ihn denn auch?

Silvia. Nein, ich habe es niemals ſo weit bringen können.

Arlequin. Das iſt gut; wir müſſen Niemand lieben, als uns beyde; verſuche einmal, ob du das kannſt?

Silvia. O gewiß, es fällt mir nichts ſo leicht, als dieß!

Arlequin. Im Ernſte?

Silvia. O ich lüge niemals; aber, wo wohnſt du denn?

Arlequin (zeigt es ihr mit dem Finger.) In dieſem großen Hauſe?

Silvia. Wie? bey der Fee?

Arlequin. Ja.

Silvia (traurig.) Ich muß auch immer unglücklich ſeyn.

Arlequin (auch traurig.) Was fehlt dir, mein lieber Schatz?

Silvia. Die Fee iſt viel ſchöner als ich, und ich fürchte, du wirſt unſre Freundſchaft nicht halten.

Arle-

Arlequin (ungeduldig.) Ich wollte viel lieber ſterben! (nun wieder zärtlich,) geh, betrübe dich nicht, mein kleines Herz!

Silvia. Du willſt mich alſo beſtändig lieben?

Arlequin. So lange, als ich leben werde.

Silvia. Es wäre Schade, wenn du mich betrögeſt, denn ich bin ſehr einfältig. Aber, meine Schafe verlaufen ſich; man würde mit mir keifen, wenn ſich eines verlöhre, drum muß ich gehen; wenn kommſt du wieder hieher?

Arlequin (verdrießlich.) Oh! die Schafe ſind mir auch ſehr angelegen.

Silvia. Mir eben auch; allein, was iſt zu thun? wirſt du heute Abend hier ſeyn?

Arlequin. Ohnfehlbar! (Hier nimmt er ſie bey der Hand und ſagt weiter.) O die kleine niedliche Finger! (er küßt ihr die Hand und ſagt:) Ich habe noch nie ſo etwas ſchönes geſchmeckt, ſo etwas ſchönes, als dieß!

Silvia (lacht und ſagt:) Lebe denn wohl! (beyſeite) Sieh! nun ſeufze ich, und habe kein Geheimniß gebraucht, es zu lernen.

(Sie läßt ihr Schnupftuch fallen, indem ſie weggeht; Arlequin hebt es auf und ruft ſie zurück, um es ihr zu geben.)

Arlequin. Mein Schatz!

Silvia. Was willſt du, mein Liebſtes! (ſie ſieht ihr Schnupftuch in Arlequins Händen.) Ach! das iſt mein Schnupftuch; gieb es!

Arlequin.

(Er reicht es ihr hin und zieht die Hand wieder zurück; er iſt zweifelhaft, was er thun ſoll, behält es endlich und ſagt:)

Nein,

Nein, ich will es aufheben, es soll mir Gesellschaft leisten, was machst du denn damit?

Silvia. Ich wasche mir zuweilen das Gesicht, und denn trockne ich mich damit ab.

Arlequin (breitet es aus einander.) Und an welcher Stelle trocknest du dich denn? da muß ich es küssen.

Silvia. Uberall: doch, ich muß eilen; ich seh meine Schafe nicht mehr. Lebe wohl! auf baldiges Wiedersehen!

(Arlequin dankt ihr durch allerhand Posituren und geht auch ab.)

Sechster Auftritt.

(Die Bühne verändert sich und stellet den Garten der Fee wieder vor.)

Die Fee. Trivelin.

Die Fee. Nun! hat unser junge Mensch Abendbrodt gegessen?

Trivelin. Oh! er hat wohl für vier Personen gegessen. Was den Appetit betrifft, darinn hat er seines gleichen nicht.

Die Fee. Wo ist er ietzund?

Trivelin. Ich glaube, er spielt auf der Wiese mit einem Käfer. Aber ich habe ihnen etwas neues zu sagen.

Die Fee. So? was ist es denn?

Trivelin. Merlin ist hier gewesen und hat sie besuchen wollen.

Die Fee. Es ist mir lieb, daß er mich nicht angetroffen hat; denn es ist eine grosse Marter, demjenigen mit Liebe zu heucheln, für welchen man keine mehr empfindet.

Tri-

Trivelin. In Wahrheit, Madame, es iſt ſehr Schade, daß ihn dieſer kleine unſchuldige aus ihrem Herzen vertrieben hat! Merlin iſt voller Freuden, weil er ſie noch ohnfehlbar zu heyrathen gedenkt. Kannſt du dir wohl etwas vorſtellen, das ſo ſchön iſt als ſie? ſagte er zu mir, indem er ihr Portrait betrachtete; ach Trivelin, was für Vergnügen wartet auf mich! Allein, ich ſehe wohl, er wird dieß Vergnügen nicht anders als in der Einbildung zu ſchmecken bekommen, und dieß iſt eine traurige Zuflucht, wenn man ſich die ſchöne und ganze Wirklichkeit verſprochen hat. Er wird wieder kommen; wie werden ſie ſich aus dem Handel herauswickeln?

Die See. Anitzt kann ich noch keine andre Maaßregeln ergreifen, als ihn betrügen.

Trivelin. Aber, fühlen ſie gar keine Gewiſſensbiſſe darüber?

Die See. Oh! ich habe anitzt andre Dinge im Kopfe, als mich damit abzugeben, mein Gewiſſen über eine Kleinigkeit um Rath zu fragen.

Trivelin (beyſeite.) Wahrhaftig! das iſt ein recht vollkommnes Weiberherz!

Die See. Es wird mir die Zeit lang, daß ich den Arlequin noch nicht ſehe, ich will ihn ſuchen gehen. Aber, da kommt er ſchon zu uns. Was ſagſt du dazu, Trivelin? er ſcheint mir aufgeräumter zu ſeyn, als ſonſt.

Siebender Auftritt.

Arlequin. Die Fee. Trivelin.

(Arlequin kommt und hat der Silvia Schnupftuch in der Hand, welches er betrachtet, und womit er sich ganz behende das Gesicht reibet.)

Die Fee (redet zum Trivelin weiter fort.) Ich bin begierig zu sehen, wie er sich anstellet, wenn er allein ist; stelle dich mit mir hier an die Seite, ich will meinen Ring umkehren, der soll uns unsichtbar machen.

Arlequin.

(Er geht bis ans vorderste Ende des Theaters, hüpft mit dem Schnupftuche der Silvia in der Hand, steckt es in seinen Busen, legt sich nieder und wälzt sich über und über; alles aus Frölichkeit.)

Die Fee (zum Trivelin.) Was mag dieß zu bedeuten haben! es kommt mir ganz sonderbar vor. Wo mag er das Schnupftuch herhaben? sollte es wohl eines von meinen seyn, das er gefunden hätte? ach! wenn das wäre, Trivelin! so wären vielleicht alle diese Posituren ein glückliches Zeichen für mich!

Trivelin. Ich will wohl wetten, daß es ein Lappen ist, der nach Bisam riecht.

Die Fee. O nein! ich will mit ihm reden. Aber laß uns ein wenig zurück gehen, daß es scheint, als wenn wir erst kämen.

(Sie geht einige Schritte zurück; indessen geht Arlequin auf und nieder, und singt:)

Arlequin. Ter li la la li la!

Die Fee. Guten Tag, Arlequin!

Arlequin.

(Scharrt mit dem Fusse aus, und steckt das Schnupftuch unter seinen Arm.)

Ich bin ihr unterthäniger Diener! Die

Die Fee (beyſeite zum Trivelin.) Ey! er lernt Manieren! er hat mir noch nicht ſo viel geſagt, ſo lange er hier iſt.

Arlequin (zur Fee.) Madame, wollen ſie wohl die Gütigkeit haben und mir ſagen, wie einem zu Muthe iſt, wenn man eine Perſon ſehr liebet!

Die Fee (voller Entzückung zum Trivelin.) Trivelin, hörſt du! (und hernach zum Arlequin.) Wenn man liebt, mein liebes Kind, ſo wünſcht man die Perſon immer zu ſehen, man kann ſich nicht von ihr entfernen, man verliehret ihren Anblick mit Schmerzen; kurz, man fühlet Regungen, ungeduldige Triebe und ein öfteres Verlangen.

Arlequin (hüpfet vor Freuden und ſagt beyſeite.) Recht ſo iſt mir zu Muthe!

Die Fee. Empfindet ihr ſelbſt dieß alles, wornach ihr fraget?

Arlequin (mit einem gleichgültigen Weſen.) Nein, es war nur ſo ein Einfall, den ich hatte.

Trivelin. Wahrhaftig, er fängt ſchon an zu plaudern!

Die Fee. Er plaudert, es iſt wahr, aber ſeine Antwort gefällt mir nicht. Mein lieber Arlequin, bin ich dann nicht die Perſon, von welcher ihr redet?

Arlequin. O! ich bin kein dummer Tropf; ich ſage nicht, was ich denke.

Die Fee (mit Feuer und mit einem auffahreriſchen Tone.) Was ſoll dieß heiſſen? wo habt ihr dieß Schnupftuch weggenommen?

Arlequin (ſieht ſie voller Furcht an.) Ich habe es von der Erde aufgenommen.

Die

Die Fee. Wem gehört es zu?

Arlequin. Es gehört = = (er hält ein wenig ein.) Ich weis es nicht.

Die Fee. Darunter ist ein Geheimniß verborgen. Gebt mir das Schnupftuch her! (Sie nimmt es ihm weg, und nachdem sie es mit Verdruß betrachtet hat, sagt sie beyseite:) Es ist nicht meine, und er küßte es vorhin! es thut nichts; ich muß ihm meinen Verdruß verbergen, und ihn ja nicht furchtsam machen, sonst wird er mir gar nichts entdecken.

Arlequin.

(Nimmt den Hut ab und fordert sehr demüthig das Schnupftuch wieder.) Haben sie die Gütigkeit, und geben sie mir das Schnupftuch wieder.

Die Fee (seufzet heimlich.) Da habt ihr es, Arlequin; ich will es euch nicht wegnehmen, weil es euch ein Vergnügen macht.

Arlequin.

(Er nimmt es, küßt ihr die Hand, macht ihr ein Compliment und geht weg.)

Die Fee (betrachtet ihn.) Ihr verlasset mich; wo gehet ihr hin?

Arlequin. Ich will mich unter einem Baume schlafen legen.

Die Fee (gelinde.) Geht! geht!

Achter Auftritt.

Die Fee. Trivelin.

Die Fee. Ach Trivelin! ich bin verlohren!

Trivelin. Ich gestehe ihnen, Madame, dieß ist eine Begebenheit, wovon ich nichts begreifen kann; was muß doch dem kleinen verfluchten Schelme wiederfahren seyn?

Die

Die Fee (voller Verzweiflung und mit Feuer.) Er hat Witz, Trivelin, er hat welchen, und mir iſt nicht dadurch geholfen; ich bin närriſcher, als jemals. Ach! wie unglücklich bin ich! wie liebenswürdig ſcheint mir der kleine Undankbare zu ſeyn. Haſt du geſehen, wie verändert er iſt? haſt du bemerkt mit was für Manieren er mit mir redete? wie fein ſind ſeine Geſichtszüge geworden! und ich bin es nicht, von welcher er alle dieſe Annehmlichkeiten erhält. Er beſitzt ſchon die Zärtlichkeit des Gefühles, er konnte ſich halten, er durfte mir es nicht ſagen, wem dieß Schnupftuch zugehöret, er merkte, daß ich darüber eyferſüchtig ſeyn würde! ach! er muß die Liebe begriffen haben, weil er ſchon ſo viel Witz beſitzt! wie unglücklich bin ich! eine andre wird aus ſeinem Munde das ich liebe euch hören, wornach ich ſo ſehr verlangt habe, und ich empfinde nur, daß er anbetenswürdig iſt; ich bin voller Verzweiflung. Laß uns gehen, Trivelin; hier kömmt es drauf an, daß ich meine Nebenbulerinn entdecke; ich will ihn verfolgen, und alle Oerter durchſtreichen, wohin ſie ſich einander beſtellen können. Suche du deines Orts auch herum! geh geſchwinde! ich ſterbe!

(Die Bühne verändert ſich, und es erſcheint die Wieſe wieder, wo die Schafe weiden.)

Neunter Auftritt.

Silvia. Eine ihrer Anverwandtinnen.

Silvia. Verzieh einen Augenblick, liebe Schweſter; ich werde dir mit zweyen Worten meine Hiſtorie erzählen, und du ſollſt mir einen kleinen Unterrichts

terricht geben. Höre nur! eben hier war es, wo er zu mir kam. So bald er sich nur näherte, sagte mir mein Herz, daß ich ihn liebte, ist das nicht wunderbar? er kam noch näher und redete mich an; weißt du, was er zu mir sagte? er sagte, daß er mich auch liebte; ich ward hierüber vergnügter, als wenn mir alle Schafe auf unsrer Flur wären geschenkt geworden. Wahrhaftig! nun wundre ich mich nicht mehr, daß unsre Schäferinnen alle so gerne lieben; ich wollte, daß ich, so lange ich auf der Welt bin, nichts anders gethan hätte, so angenehm befinde ich es ietzund! Aber dieß ist noch nicht alles; er wird bald wieder hieher kommen. Er hat mir vorhin die Hand geküßt, und ich sehe wohl, er wird sie mir noch einmal küssen wollen; rathe mir doch, du hast ja schon so viele Liebhaber gehabt; soll ich es ihn nur thun lassen?

Die Anverwandtinn. Nimm dich ja wohl davor in acht, liebe Schwester! sey strenge! dieß unterhält die Liebe eines Liebhabers!

Silvia. Ey! giebt es denn kein leichterer Mittel als dieß, die Liebe zu unterhalten?

Die Anverwandtinn. Nein! du darfst ihm auch niemals sagen, wie sehr du ihn liebest.

Silvia. Aber, wie kann man sich dessen enthalten? ich bin noch zu jung dazu, mich so zu zwingen.

Die Anverwandtinn. Mache es so gut, als du kannst. Man wartet auf mich, ich kann mich itzt nicht länger aufhalten. Lebe wohl Schwester!

Zehnter Auftritt.

Silvia (allein.) Wie unruhig bin ich nun! ich wollte lieber nicht lieben, als dabey verbunden ſeyn, ſtrenge zu ſeyn. Indeſſen ſagt ſie aber, daß dieß die Liebe unterhält; das iſt auch ſehr wunderlich! man ſollte drauf bedacht ſeyn, ſolche unbequeme Mode abzuſchaffen, die ſie aufgebracht haben, haben gewiß nicht ſo ſehr geliebt als ich.

Eilfter Auftritt.

Silvia. Arlequin.

Silvia indem ſie ihn kommen ſieht.) Da iſt mein Liebſter; was werde ich für Mühe haben, mich zu halten!

Arlequin.

(So bald er ſie ſieht, hüpfet er voller Freuden zu ihr hin, macht ihr mit ſeinem Hute Careſſen, an welchem er das Schnupftuch feſt gebunden hat. Er geht um Silvien herum, bald küſſet er das Schnupftuch, bald liebkoſet er Silvien.)

Da biſt du ja, mein kleines Herz!

Silvia. Ja, mein Schatz!

Arlequin. Biſt du nicht erfreut, daß du mich ſiehſt?

Silvia. Ziemlich!

Arlequin (wiederholt dieß Wort.) Ziemlich! das iſt nicht viel.

Silvia. Oh gewiß! es braucht auch nicht mehr zu ſeyn.

Arlequin.

(Er nimmt ihre Hand, Silvia iſt bekümmert; Arlequin ſagt, indem er ſie hält.)

Und ich will es nicht haben, daß du nur so wenig sagen sollst.

(Er will ihr die Hand küssen, indem er dieß sagt.)

Silvia (zieht ihre Hand zurück.) Küsse mir wenigstens die Hand nur nicht!

Arlequin (verdrießlich.) Du willst nicht mehr? geh, du bist eine Betrügerinn. (Er weint.)

Silvia (Faßt ihn am Kinne und sagt zärtlich:) Ach! mein kleiner Schatz, weine nicht!

Arlequin (noch schluchzend.) Du hast mir deine Freundschaft versprochen.

Silvia. Ich habe sie dir ja auch gegeben.

Arlequin. Nein! wenn man die Leute liebt, so verwehret man ihnen nicht, seine Hand zu küssen. (Er hält ihr seine hin.) Da, hier hast du meine; sieh einmal, ob ich es wohl so machen werde, wie du!

Silvia (Erinnert sich des Raths ihrer Anverwandtinn und sagt beyseite.) Oh! Doris mag sagen was sie will, ich kann mich doch nicht halten. Da, da! tröste dich mein Schatz und küsse meine Hand, weil du so große Lust dazu hast; küsse, aber höre: frage mich nicht mehr, wie sehr ich dich liebe; denn ich werde allezeit die Hälfte weniger sagen, als es wirklich ist; das wird aber nicht hindern, daß ich dich nicht in der That von ganzem Herzen lieben sollte; du mußt es nur nicht wissen, denn man hat mir gesagt, es würde deine Freundschaft aufheben.

Arlequin (mit einer klaglichen Stimme.) Alle diejenigen, die dieß gesagt haben, haben gelogen; das sind Schwätzer, die von unserer Sache nichts verstehen.

ſtehen. Wenn ich deine Hand küſſe, und wenn du ſagſt, daß du mich liebeſt, ſo ſchlägt mir allemal das Herz, und dieß iſt ein klares Zeichen, daß dieſe Dinge für meine Freundſchaft gut ſind.

Silvia. Das kann wohl ſeyn; denn meine wird dadurch ebenfalls immer ſtärker und ſtärker. Aber es hindert nicht; weil man mir doch geſagt hat, daß es nicht gut ſeyn ſoll, ſo wollen wir, weil man doch nicht allemal weis, was ſich zutragen kann, einen Vergleich mit einander aufrichten. Allemal, wenn du mich fragen wirſt, ob ich viel Freundſchaft für dich habe, ſo will ich antworten, ich habe gar keine, und das ſoll aber doch nicht wahr ſeyn; und, wenn du mir wirſt die Hand küſſen wollen, ſo will ich es nicht wollen, und ich werde mich doch darnach ſehnen.

Arlequin (lachend.) He! he! das wird artig ſeyn, das will ich wohl! Aber ehe der Vergleich angehet, ſo laß mich erſt deine Hand nach meinem Gefallen küſſen, das ſoll noch nicht mit zum Spiele gehören.

Silvia. Küſſe! das iſt billig!

Arlequin.

(Er küßt ihr die Hand und küßt ſie ihr wieder, und nachdem er eine Ueberlegung über das Vergnügen gemacht hat, ſo ihm dieſes verurſachet, ſaget er:)

Oh! aber mein Schatz, vielleicht wird uns der Vergleich allen beyden beſchwerlich fallen!

Silvia. Ey! wenn er uns allzubeſchwerlich fällt, ſo können wir ihn ja wieder aufheben, ſo bald wir nur wollen.

Arlequin. Das ist ja wahr, mein Schatz. Soll der Vergleich nun angehen?

Silvia. Ja!

Arlequin. Das wird lustig seyn! wir wollen es doch einmal versuchen, damit wir es sehen. (Er gaukelt, und fragt zum Scherze:) Liebst du mich viel?

Silvia. Nicht viel!

Arlequin (ernsthaft.) Es ist aber doch nur Scherz? sonsten ? ?

Silvia. Ey! ohne Zweifel!

Arlequin (setzt das Gaukeln fort und lacht.) Ha! ha! ha! (nachdem er noch mehr gegaukelt hat,) gieb mir deine Hand, mein Mäusgen!

Silvia. Ich will nicht!

Arlequin (lächelnd.) Ich weis aber doch, daß du gerne willst.

Silvia. Noch lieber, als du! aber ich will es nicht sagen.

Arlequin.

(Er lächelt dazu; verändert aber die Minen wieder, und sagt traurig:)

Ich will sie küssen, oder ich werde verdrüßlich.

Silvia. Mein Schatz, ist es noch dein Scherz?

Arlequin (noch immer traurig.) Nein!

Silvia. Ist es gewiß dein Ernst?

Arlequin. Gewiß!

Silvia (reicht ihm die Hand hin.) Da hast du sie also.

Zwölfter Auftritt.

Die Fee. Silvia. Arlequin.

Die Fee

(kommt hier eben dazu, und nachdem ſie ihren Ring umgedrehet hat, ſagt ſie beyſeite:)

Ach! da ſehe ich mein Unglück!

Arlequin. (indem er Silvien die Hand geküßt hat.) Ha! es war nur mein Scherz.

Silvia. Ich ſehe wohl, daß du mich belauert haſt; aber ich habe doch auch Vortheil davon.

Arlequin (hält ſie noch immer bey der Hand.) Ach! die paar Worte ſind mir ſo lieb, als alles, was du mir ſagen kannſt.

Die Fee (beyſeite.) Ach! gerechter Himmel! was für eine Sprache! ich will erſcheinen. (Sie drehet den Ring wieder um.)

Silvia (erſchrickt und ſchreyt, indem ſie dieſelbe gewahr wird.) Ach!

Arlequin (zu gleicher Zeit.) Hu!

Die Fee (zum Arlequin, mit einer Heftigkeit.) Du weißt hier ſchon ſehr viel!

Arlequin (bekümmert.) Eh = eh = ich wußte indeſſen doch nicht, daß ſie hier waren.

Die Fee (ſieht ihn an.) Undankbarer! (nachdem ſie ihn mit der Zauberruthe angerühret hat:) Folget mir!

(Nach dieſem Worte berühret ſie auch die Silvia, ohne ein Wort zu ihr zu ſagen.)

Silvia (ſagt, indem ſie angerühret wird:) O Barmherzigkeit!

(Die Fee geht mit dem Arlequin ab, welcher ſtillſchweigend und gleichſam mit abgezirckelten Schritten vor ihr hergehet.)

Dreyzehnter Auftritt.

Silvia allein (zitternd und ohne sich zu rücken.)

Ach! die verzweifelte Frau! ich zittre noch vor Furcht. Ach! vielleicht wird sie gar meinen Liebsten umbringen. Aber, ich weis wohl, was ich thun will, ich will alle Schäfer auf unsrer Flur versammlen, und sie in ihr Haus führen; geschwinde!

(Sie will fortgehen, kann aber keinen Schritt vor sich kommen.)

Wie ist mir denn? ich kann mich ja nicht bewegen.

(Sie giebt sich die äußerste Mühe, und sagt weiter:)

Ach! die Zauberinn hat mir meine Füsse behext.

(Hier kommen zwey oder drey Geister, sie aufzuheben.)

Silvia (zitternd.) Ahi! ahi! meine Herren, haben sie Mitleiden mit mir; zu Hülfe! zu Hülfe!

Ein Geist. Komm mit uns! komm mit uns!

Silvia. Ich will nicht; ich will wieder nach Hause gehen.

Ein andrer Geist. Fort!

(Sie tragen sie schreyend weg.)

Vierzehnter Auftritt.

(Die Bühne verändert sich, und stellet den Garten der Fee vor.)

Die Fee (erscheinet mit dem) Arlequin, (welcher in eben der Positur, wie zuvor, vor ihr hergehet, mit niedergeschlagenem Haupte.)

Die Fee. Schelm, der du bist! ich habe in deinen Augen nicht liebenswürdig scheinen können,

ich

ich habe dir nicht die geringſte Empfindung einflößen können, ohngeachtet aller der Bemühungen und aller der Zärtlichkeit, die du an mir wahrgenommen haſt; und nun iſt deine Veränderung das Werk einer elenden Schäferinn! antworte, Undankbarer, was findeſt du ſo reizend an ihr? rede!

Arlequin (ſtellt ſich, als wenn er wieder in ſeine vorige Dumheit verfiele.) Was ſagten ſie?

Die See. Ich rathe dir nicht, daß du zum Scheine eine Dumheit annimmſt, die du nicht mehr haſt. Wenn du dich nicht ſo zeigeſt, wie du biſt, ſo ſollſt du ſehen, daß ich dem unwürdigen Gegenſtande deiner Wahl den Dolch durch das Herz ſtoßen will.

Arlequin (geſchwinde und furchtſam.) Ach! nein, nein, ich verſpreche ihnen, ich will ſo viel Verſtand haben, als ſie verlangen werden.

Die See. Du zitterſt für ſie?

Arlequin. Ja, ich ſehe nicht gerne Jemand ſterben.

Die See. So wirſt du mich ſterben ſehen, mich, wenn du mich nicht liebſt.

Arlequin (ſchmeichelt ihr.) Seyn ſie doch nicht mehr zornig über uns!

Die See (wird zärtlich.) Ach! mein lieber Arlequin, betrachte mich, bereue es, daß du mich in ſolche Verzweiflung geſetzt haſt, ſo will ich es vergeſſen, wovon dein Verſtand ſeinen Urſprung hat. Weil du nun aber Verſtand haſt, ſo wende ihn dazu an, die Vortheile zu erkennen, die ich dir anbiete.

Arlequin. Seyn sie versichert, ich seh es wohl, daß ich unrecht habe; sie sind schön und gut, und hundertmal besser, als die andre. Ich möchte rasend werden.

Die See. Worüber denn?

Arlequin. Daß ich mir von der kleinen Spitzbübinn mein Herz habe wegnehmen lassen, da sie doch viel garstiger ist, als sie.

Die See (seufzet heimlich und sagt:) Arlequin, wolltest du wohl eine Person lieben, die dich betrügt, die dich nur hat zum besten haben wollen, und die dich nicht liebt?

Arlequin. Oh was das betrifft, so wird sie fast zur Närrinn darüber.

Die See. Sie hat es dir nur weiß gemacht. Es ist gewiß, daß sie ehestens einen Schäfer von ihrer Flur heyrathen soll, der ihr Liebhaber ist. Wenn du willst, so will ich sie dir herschicken, und so wird sie dir es selbst sagen.

Arlequin (hält die Hand auf die Brust oder auf das Herz) Tic, tac, tic, tac, hu! die Worte machen, daß mir ganz übel wird. (Und darauf geschwinde:) Ja, ja, das muß ich wissen; denn wenn sie mich betrügt, so will ich ihnen sogleich liebkosen, und sie vor ihren beyden Augen heyrathen, ihr zur Strafe.

Die See. So will ich denn gehen, und will sie herschicken.

Arlequin (noch bewegt.) Ja; aber sie sind mir sehr fein; sie wollen dabey seyn, wenn sie mit mir reden wird, sie werden ihre Geberden machen, davor wird sie sich fürchten, und mir ihres Herzens Gedanken nicht rund heraus sagen dürfen.

Die

Die Fee. Ich will mich zurückziehen.

Arlequin. Der Henker! ſie ſind eine Zauberinn, ſie würden uns einen ſolchen Streich ſpielen, wie zuvor, und Silvia würde mir es nicht glauben, daß ſie nicht da wären, denn wenn ſie auch mitten unter allen Leuten ſind, ſo ſieht ſie doch Niemand. Oh! ich will es nicht haben, daß ſie uns betrügen ſollen; thun ſie einen Eyd, daß ſie auch nicht heimlich zugegen ſeyn wollen.

Die Fee. Ich ſchwöre es dir bey der Ehre der Fee zu.

Arlequin. Ja, ich weis nicht, ob dieſer Schwur kräftig iſt; aber, ich beſinne mich den Augenblick, ich habe wohl eh, wenn man mir Hiſtorien vorgeleſen hat, bey dem Fix, bey dem Tix = = ja, bey dem Stix ſchwören gehöret.

Die Fee. Das iſt eben ſo viel.

Arlequin. Es thut nichts; ſchwören ſie immer noch einmal! oh der Henker! dieſer Schwur muß gewiß kräftiger ſeyn, als jener, denn ſie fürchten ſich davor.

Die Fee, (nachdem ſie ein wenig nachgedacht.) Nun gut! ich will nicht zugegen ſeyn, ich ſchwöre es dir bey dem Stix, und ich werde Befehl ertheilen, daß man ſie herführet.

Arlequin. Und ich will indeſſen, da ich auf ſie warten muß, ein wenig ſpatziren gehen und ſeufzen (Er geht ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Die Fee allein.

Mein Eyd bindet mich; allein ich weis doch ein Mittel,

Mittel, die Schäferinn zu schrecken, ohne dabey gegenwärtig zu seyn, und es ist mir noch eine Zuflucht übrig. Ich will dem Trivelin meinen Ring geben, er soll ihnen unsichtbar zuhören, und mir, was sie sagen werden, wieder berichten; ich will ihn rufen: Trivelin! Trivelin!

Sechzehnter Auftritt.

Die Fee. Trivelin.

Trivelin. Was befehlen sie, Madame?

Die Fee. Laßt die Schäferinn herkommen, ich will mit ihr reden, und ihr, nehmet diesen Ring. So bald ich werde das Mädchen allein gelassen haben, so meldet dem Arlequin, daß er mit ihr reden kann, geht ihm alsdenn nach, ohne daß er es merkt, daß ihr sein Gespräch mit anhören wollt. Brauchet dabey die Behutsamkeit, und drehet den Ring um, damit sie euch nicht eher sehen, bis ihr mir ihr Gespräch wieder erzehlet habt. Versteht ihr mich? richtet es ja genau aus, ich bitte euch.

Trivelin. Ja, Madame!

(Er gehet ab, und holet Silvien.)

Siebenzehnter Auftritt.

Die Fee, (und ein wenig hernach) Silvia.

Die Fee. Kann wohl eine Begebenheit traurigger seyn, als meine? Muß ich denn nur darum heftiger, als jemals lieben, meinen traurigen Zustand desto länger zu ertragen? einige Hoffnung ist mir indessen noch übrig; aber da ist meine Nebenbulerinn.

Sil-

Silvia (tritt herein.)

Die Fee (zornig.) Näher! näher!

Silvia. Madame, wollen ſie mich denn mit Gewalt immer hier behalten? wenn mich der ſchöne Junge liebt, iſt es denn meine Schuld? er ſagt, daß ich ſchön bin, ich kann mir ja nicht verwehren, es zu ſeyn.

Die Fee (mit einer heftigen Wuth beyſeite.) O wenn ich nicht alles dadurch zu verderben fürchtete, ich zerriſſe ſie in Stücken! (Laut:) Höret, gutes Mädchen, tauſend Martern ſind euch bereitet, wenn ihr mir nicht gehorcht.

Silvia (zitternd.) Ach! ſie haben nur zu befehlen!

Die Fee. Arlequin wird hieher kommen, ich befehle euch, daß ihr zu ihm ſaget, ihr hättet euch nur eine Luſt mit ihm machen wollen, ihr liebtet ihn nicht, und würdet einen Schäfer aus eurer Flur heyrathen. Ich werde zwar bey eurer Unterredung nicht gegenwärtig ſeyn, aber doch an eurer Seite ſtehen, ohne daß ihr mich ſehen werdet; und wann ihr meinen Befehl nicht mit der äuſſerſten Strenge ausrichtet, wenn euch das geringſte Wort entfährt, welches ihn auf die Gedanken bringen kann, daß ich euch dazu gezwungen habe, ſo mit ihm zu reden, ſo iſt alles zu eurem peinlichen Tode bereit.

Silvia. Ich? ich ſoll ihm ſagen, ich hätte ihn nur zum Beſten gehabt? wäre das wohl ehrlich gehandelt? er würde anfangen zu weinen, und dann würde ich auch anfangen; ſie wiſſen wohl, daß dieß unmöglich fehlen kann.

Die Fee (zornig.) Ihr unterſteht euch mir zu widerſtreben? Erſcheint ihr hölliſchen Geiſter, werfet ſie in Ketten und Banden, und unterlaſſet nichts, ſie zu martern.

Die Geiſter (treten herein.)

Silvia (weint und ſagt.) Haben ſie denn gar kein Gewiſſen, daß ſie mir eine unmögliche Sache befehlen?

Die Fee (zu den Geiſtern.) Das iſt noch nicht alles. Geht, greifet den Undankbaren, welcher ſie liebt, und bereitet ihm vor ihren Augen den Tod.

Silvia (mit einem Geſchrey.) Den Tod? ach! Madame Fee, laſſen ſie ihn nur herkommen, ich will ihm ſagen, daß ich ihn haſſe; ja, ich verſpreche ihnen keine Thräne zu vergieſſen; ich liebe ihn zu ſehr dazu.

Die Fee. Wenn ihr eine Thräne vergieſſet, wenn ihr nicht ganz geruhigen Gemüthes zu ſeyn ſcheinet, ſo iſt er verlohren und ihr dazu. (zu den Geiſtern:) Nehmt ihr die Ketten ab! (zu Silvien:) Wenn ihr mit ihm geredet habt, ſo werde ich euch wieder nach Hauſe bringen laſſen, wofern ich Urſache habe, zufrieden zu ſeyn. Er wird herkommen, er wartet ihn hier!

(Die Fee geht ab, und die Teufel desgleichen.)

Achtzehnter Auftritt.

Silvia, (und bald hernach) Arlequin.

Silvia (allein.) Ich will hier ausweinen, eh er kommt, damit ja mein Liebſter nicht glaubt, daß ich ihn liebe. Das arme Kind! es iſt ſo gut, als

wenn

wenn ich mich ſelbſt umbringen ſoll. Ach! verdammte Fee! aber ich muß mir die Thränen abtrocknen, er kommt ſchon.

Arlequin.

(Er kommt ganz traurig mit herabhängendem Kopfe gegangen, ſtellet ſich ſtillſchweigend vor Silvien, betrachtet ſie einen Augenblick ohne zu reden, und bald hernach tritt Trivelin unſichtbar herein.)

Mein Schatz!

Silvia (mit einem freyen Weſen.) Was giebts?

Arlequin. Sieh mich an!

Silvia (bekümmert.) Wozu hilft das alles? ich ſoll hier mit dir reden, ich habe nicht viel Zeit; was willſt du von mir haben?

Arlequin (zärtlich.) Iſt es wahr, daß du mich ſo ſchelmiſch betrogen haſt?

Silvia. Ja, alles was ich gethan habe, iſt geſchehen mir eine Luſt zu machen.

Arlequin (nähert ſich ihr zärtlich und ſagt zu ihr:) Mein Schatz, rede nun frey heraus; die Spitzbübinn von einer Fee iſt nicht zugegen, ſie hat es mir zugeſchworen. (ſchmeichelt die Silvia.) Da! da! erhole dich, mein kleines Herzgen; ſage, biſt du eine Ungetreue? willſt du die Frau eines ſchlechten Schäfers werden?

Silvia. Ja; noch einmal! es iſt alles wahr!

Arlequin (weinet aus allen ſeinen Kräften.) Hi? hi! hi!

Silvia. Der Muth fängt mir an zu ſinken.

Arlequin.

(Sucht weinend, ohne ein Wort zu ſagen in ſeiner Taſche, zieht ein kleines Meſſer heraus und wetzt es auf ſeinem Ermel.)

Silvia

Silvia (sieht ihm zu.) Was willst du denn machen?

Arlequin.

(Hebt, ohne ihr zu antworten den Arm auf, als wenn er einen Stoß verrichten wollte, und knöpfet sich auf der Brust ein wenig auf.)

Silvia (erschrocken.) Ach! er will sich umbringen; halt ein, mein Schatz! ich war gezwungen, dir Lügen vorzusagen.

(Sie glaubt, daß ihr die Fee zur Seite stehet, darum sagt sie zu ihr:)

Verzeihen sie mir, Madame Fee, auf welcher Seite sie sich auch verborgen aufhalten, sie sehen, wie die Sachen stehen.

Arlequin.

(Läßt auf diese Worte seine Verzweiflung fahren, nimmt sie geschwinde bey der Hand und sagt:)

Ach! welch Vergnügen! halte mich, mein Liebstes, ich komme vor Freuden außer mir.

Silvia (stützet ihn.)

Trivelin (erscheinet auf einmal vor ihren Augen.)

Silvia (sagt vor Bestürzung:) Ach! da ist die Fee!

Trivelin. Nein, meine Kinder, es ist nicht die Fee; allein, sie hat mir ihren Ring gegeben, und ich habe euch zuhören müssen, ohne von euch gesehen zu werden. Es wäre ewig Schade, solche zärtliche Liebhaber ihrer Wuth zu überliefern; sie verdienet nicht einmal, daß ich ihr diene, weil sie dem großmüthigsten Zauberer auf der Welt, dem ich gewidmet bin, ungetreu ist. Gebt euch zufrieden, ich will euch ein Mittel an die Hand geben, euch eures Glückes zu versichern. Arlequin muß

über

wer euch unwillig zu ſeyn ſcheinen, ſchöne Silvia; und ihr müſſet euch eurer Seits ſtellen, als wenn ihr ihn verſpottetet und verließet. Ich will die Fee, welche auf mich wartet, ſuchen, und will ihr ſagen, ihr hättet dem ein vollkommnes Gnüge geleiſtet, was ſie euch befohlen hat. Sie ſoll hernach ſelbſt eine Zeugin eurer Zwiſtigkeiten ſeyn. Was euch betrifft, Arlequin, ſo bleibet mit der Fee hier, wenn Silvia weggegangen iſt. Verſichert dieſelbe, daß ihr an die ungetreue Silvia nicht mehr denket, ſchwöret ihr zu, daß ihr mit allen euren Neigungen an ihr hangen wollt, und bemühet euch alsdann ihr auf eine geſchickte Art, und als wenn ihr ſcherzen wolltet, die Zauberruthe wegzunehmen; denn laſſet es euch zur Nachricht dienen, ſo bald die Ruthe in euren Händen iſt, ſo hat die Fee nicht die geringſte Gewalt mehr über euch, ja ſo bald ihr ſie ſelbſt damit anrühret, ſo werdet ihr ein unumſchränkter Herr über ſie ſeyn. Hernach könnt ihr von hier weggehen und euer Schickſal machen, wie ihr es haben wollt.

Silvia. Ach! dafür wolle euch der Himmel belohnen!

Arlequin. Oh! das iſt noch ein ehrlicher Kerl! wenn ich die Zauberruthe haben werde, ſo will ich euch euren ganzen Hut voll harte Thaler geben.

Trivelin. Bereitet euch, ich will die Fee hohlen.

Neunzehnter Auftritt.

Arlequin. Silvia.

Arlequin. Mein lieber Schatz, die Freude iſt

mir durch den ganzen Leib gefahren; ich muß dich küssen, wir werden noch wohl Zeit dazu haben.

Silvia (hält ihn ab.) Warte mein Schatz! laß uns nicht eher einander liebkosen, biß wir uns auf Zeitlebens liebkosen können. Sie kömmt, schimpfe brav auf mich, damit wir die Zauberruthe bekommen.

Die Fee (tritt herein.)

Arlequin (als wenn er zornig wäre.) Geht, ihr kleine Spitzbübinn!

Zwanzigster Auftritt.

Die Fee. Trivelin. Silvia. Arlequin.

Trivelin (Im hereingehen zur Fee.) Ich glaube, Madame, daß sie werden Ursache haben, zufrieden zu seyn.

Arlequin (fähret fort, auf Silvien zu schmähten.) Packt euch fort, ihr Betrügerinn! seh mir einer die Unverschämtheit an! packe dich, du Abscheu in meinen Augen!

Silvia (zieht sich lachend zurück.) Ha! ha! was das für ein Tropf ist! lebt wohl! lebt wohl! ich will gehen und meinen Liebhaber heyrathen: ein andermal glaubt nicht alles, was man euch sagt, ihr guter Narr! (zur Fee:) Madame kann ich nun gehen?

Die Fee (zum Trivelin.) Trivelin, führe sie hinweg!

(Silvia geht ab mit Trivelin.)

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Die Fee. Arlequin.

Die Fee. Ich hatte euch die Wahrheit geſagt, wie ihr ſehet.

Arlequin (gleichgültig.) O! ich gräme mich gar nicht darüber. Es iſt ein kleines häßliches Thier, das mit ihnen im geringſten nicht zu vergleichen iſt. Kommen ſie, kommen ſie nur, ich ſehe nun wohl, daß ſie eine brave Frau ſind: ſi! was bin ich für ein Narr geweſen! aber, laſſen ſie es nur gut ſeyn, wir wollen es belauern, wenn wir Mann und Frau ſeyn werden.

Die Fee. Wie? mein lieber Arlequin, ihr liebet mich alſo?

Arlequin. Ey! was denn ſonſt? ich muß gewiß keine Augen gehabt haben. Glauben ſie, ich bin zwar vorhin ſehr davon eingenommen geweſen, aber itzund wollte ich alle Schäferinnen in der Welt für eine taube Nuß hingeben. (ſchmeichelhaft.) Aber ſie haben nun wohl keine Luſt mehr zu mir, weil ich ſo dumm geweſen bin.

Die Fee (ganz entzückt.) Mein lieber Arlequin, ich mache dich zu meinem Herren, zu meinem Mann; ja, ich heyrathe dich, ich gebe dir mein Herz, meine Reichthümer, meine Gewalt; biſt du zufrieden?

Arlequin (ſieht ſie hierauf zärtlich an.) Ach! mein Liebſtes! was machen ſie mir für ein Vergnügen! Ich, ich gebe ihnen meine Perſon, und nach dieſem noch (ſeinen Hut) und noch nach dieſem (ſeinen Degen.)

(Hier ſteckt er ihr gaukelnd ſeinen Degen an die Seite, und ſagt, indem er ihr die Zauberruthe wegnimmt:)

Und ich will dieſen Stock an die Seite ſtecken.

Die Fee (unruhig.) Gebt, gebt mir dieſe Ruthe her! ihr möchtet ſie zerbrechen, mein Sohn.

Arlequin.

(Weicht auf Annäherung der Fee immer zurück, und gebt ganz geruhig auf dem Theater herum.)

Sachte! ſachte!

Die Fee (noch viel aufgebrachter.) Gebt mir ſie geſchwinde wieder; ich habe ſie nöthig.

Arlequin

(Berühret ſie auf eine geſchickte Weiſe mit der Ruthe und ſagt:)

So recht! nun ſetzt euch nieder, und ſeyd fromm!

Die Fee.

(Fällt auf die Raſenbank, die an der Seite des Theaters iſt, und ſagt:)

Ach! ich bin verlohren! ich bin verrathen!

Arlequin (lachend.) Und mir iſt ſo wohl zu Muthe, als mir nur ſeyn kann. Oh! oh! ihr ſchmähltet immer mit mir, daß ich keinen Witz hätte, und ich habe doch mehr, als ihr.

(Er hüpfet vor Freuden, lacht, tanzt, pfeift, und gebt zuweilen um die Fee herum, und zeigt ihr die Ruthe.)

Seyd fromm, Madame Zauberinn, oder, ſeht ihr dieß wohl? (Hierauf ruft er:) Fort! man bringe mir geſchwinde meinen kleinen Schatz her. Trivelin, wo ſind meine Bedienten und alle Teufel mit einander? geſchwinde! ich befehle, ich gebiete, oder zum Henker . . .

Letzter

Letzter Auftritt.

Silvia (vom Trivelin geführet.) Die Tänzer, Sänger und Geiſter.

Arlequin.

(Er geht Silvien entgegen, und zeigt ihr die Ruthe.)

Mein lieber Schatz, hier iſt das Werkzeug, nun bin ich der Zauberer; da, nimm, nimm! du mußt auch die Zauberinn ſeyn. (Er giebt ihr die Ruthe.)

Silvia.

(Nimmt die Ruthe, ſpringt vor Freuden und ſagt:)

O mein Liebſtes, nun werden wir keine Verfolger mehr haben.

(Silvia hat dieß kaum ausgeſagt, ſo naben ſich ſogleich einige Geiſter, und einer von ihnen ſagt:)

Ein Geiſt. Sie ſind unſre Herrſchaft, was befehlen ſie?

Silvia.

(Sie zieht ſich bey ihrer Annäherung beſtürzt zurück, und ſagt:)

Sieh! das ſind eben die garſtigen Kerls, welche mich zuvor in das Schrecken geſetzt haben.

Arlequin (verdrüßlich.) Euch, ich will euch Lebensart lehren; gieb mir den Stock her, daß ich ſie ein wenig abprügeln kann.

(Er nimmt die Zauberruthe, und ſchlägt darauf die Geiſter mit ſeinem Degen; Er ſchlägt hernach auf alles los, auf die Tänzer, Sänger, bis auf den Trivelin ſelbſt.)

Silvia (hält ihn ab.) Es iſt genug, mein Schatz!

Arlequin.

(Er drohet noch allen zuſammen, gehet zur Fee, die noch auf der Bank ſitzt, und drohet ihr auch.)

Silvia.

(Sie gehet zur Fee, macht ihr ein Compliment, und sagt:)

Guten Tag, Madame! wie befinden sie sich? sind sie nun nicht mehr so böse?

Die Fee.

(Wendet den Kopf herum, und wirft einen Blick voll Wut auf die Beyde.)

Silvia. Oh! wie zornig ist sie!

Arlequin (zur Fee:) Sachte! ich bin der Herr. Fort! man seh uns den Augenblick freundlich an!

Silvia. Laß sie gehen, mein Schatz! laß uns großmüthig seyn! das Mitleid ist eine schöne Sache.

Arlequin. Ich verzeihe ihr; aber ich will haben, daß man singen und tanzen soll, und alsdenn wollen wir gehen, und uns irgendwo ein Königreich erzaubern.

L'Isle des Esclaves.

Die

Sklaven-Insel.

Ein Lustspiel

von einer Handlung.

Personen:

Iphicrates, ein junger Athenienſer.

Arlequin, deſſen Diener.

Euphroſine, ein Athenienſiſches Frauenzimmer.

Cleanthis, ihr Mädchen.

Trivelin, Oberaufſeher in der Sklaven-Inſel.

Einwohner in der Sklaven-Inſel.

Erſter Auftritt.

(Die Schaubühne ſtellet ein Meer an einer Seite vor, auf der andern einige Bäume und Häuſer.)

(Iphicrates gehet mit Arlequin traurig über das Theater.)

Iphicrates, (nachdem er geſeufzt hat:) Arlequin!

Arlequin (hat eine Bouteille Wein an ſeinem Gürtel.) Herr Patron!

Iphicrates. Wie wird es uns in dieſer Inſel gehen?

Arlequin. Es wird uns elend ergehen. Wir werden mager und dürre werden, und hernach vor Hunger ſterben. Das iſt meine Meynung und unſre Lebensbeſchreibung.

Iphicrates. Wir allein ſind dem Schiffbruch entkommen; alle unſre Cammeraden ſind untergegangen, und nunmehr beneide ich ihr Schickſal.

Arlequin. Ach ſie ſind im Meer ertrunken, und wir können es eben ſo gut haben.

Iphicrates. Höre: Als unſer Schiff an den Klippen zerſcheiterte, ſo hatten einige von den Unſrigen ſo viel Zeit, ſich in die Chaloupe zu werfen; es iſt wahrſcheinlich, daß die Wellen dieſelbe umringt haben, denn ich weis nicht, wo ſie hingekommen ſind; vielleicht haben ſie aber auch das

Glück gehabt, an einer Gegend von dieser Insel anzulanden; und meine Meynung wäre, daß wir sie suchten.

Arlequin. Ich bin es zufrieden, es kann nicht schaden; aber laßt uns nur erst ein wenig ausruhen, und ein Schlückchen Lebenswässer zu uns nehmen; ich habe mein Bouteillchen noch errettet. Sehet ihr hier? ich will zwey Drittel davon abtrinken; es ist auch nicht mehr als billig; alsdenn will ich euch das übrige geben.

Iphicrates. Ey! laß uns keine Zeit verlieren, und folge mir, wir müssen nicht nachläßig seyn uns von hier zu entfernen, wenn ich mich nicht mit der Flucht rette, so bin ich verlohren, und werde wohl Athen niemals wiedersehen; denn wir befinden uns hier auf der Sklaven-Insel.

Arlequin. Wie? was giebts hier für Leute?

Iphicrates. Es sind Sklaven aus Griechenland, welche wider ihre Herren rebelliret, und welche sich seit hundert Jahren in einer Insel niedergelassen haben; und es deucht mich, daß es diese hier ist. Halt! das sind ohne Zweifel einige von ihren Hütten; sie haben die Gewohnheit, mein lieber Arlequin, alle Herren, welche ihnen begegnen, zu tödten, oder sie zu Sklaven zu machen.

Arlequin. Ey! jedes Land hat doch seine Gewohnheit; sie tödten die Herren; in Gottes Namen; ich habe auch davon gehöret; man hat mir aber gesagt, daß sie keinen Sklaven etwas thun, wie ich bin.

Iphicrates. Das ist wahr.

Arlequin. So bin ich außer Gefahr.

Iphicrates. Aber ich ſtehe in Gefahr, meine Freyheit, oder wohl gar mein Leben zu verliehren. Iſt dir das nicht genug, mich zu beklagen?

Arlequin (nimmt ſeine Bouteille und trinkt.) Ach ich beklage euch von Grund meines Herzens, das iſt billig.

Iphicrates. Folge mir doch!

Arlequin (pfeifft.)

Iphicrates. Was haſt du denn vor? was ſoll das heißen?

Arlequin (zerſtreut, ſingt.) Taka la rara.

Iphicrates. So rede doch! haſt du den Verſtand verlohren? woran denckſt du?

Arlequin (lacht.) Herr Iphicrates, das iſt ein poßierlicher Streich, ich beklage euch bey meiner Treu, und ich kann mich doch dabey des Lachens nicht enthalten.

Iphicrates. Der nichtswürdige Kerl mißbrauchet meinen Zuſtand, darinn ich mich befinde. Ich habe übel gethan, daß ich ihm geſagt habe, wo wir uns befinden. Arlequin, deine Freude kömmt zur ungelegnen Zeit, laß uns von hier gehen.

Arlequin. Herr, meine Füße ſind mir eingeſchlafen.

Iphicrates. Laß uns fortgehen! ich bitte dich!

Arlequin. Ich bitte dich! ich bitte dich! ey wie artig und höflich ſeyd ihr doch! das macht gewiß die Luft dieſes Landes?

Iphicrates. Komm laß uns eilen! wir wollen nur eine halbe Meile um dieſe Küſte gehen, und unſre Chaloupe ſuchen, welche wir vielleicht mit einigen von unſren Freunden finden werden,

und

und wenn das geschähe, so könnten wir wieder mit ihnen zu Schiffe gehen.

Arlequin (scherzend.) Vogel! wie ihr das Ding so zu drehen sucht. (er singt)

Dann schifft sichs schön,
Dann trotz ich allen Wellen,
Dann schifft sichs schön,
Wenn mein Cathrinchen will mit mir zu Schiffe gehn.

Iphicrates (als wenn er seinen Zorn zurück hielte.) Aber ich verstehe dich ja nicht, was du haben willst, mein lieber Arlequin.

Arlequin. Mein lieber Herr! eure Complimente kützeln mich recht; ihr habt ja sonst die Gewohnheit mir welche mit Strickschlägen zu machen, die nicht so gut sind, als diese, und dieser Strick liegt in der Chalouppe.

Iphicrates. Ey weißt du denn nicht, daß ich dich liebe?

Arlequin. Ja. Aber die Zeichen eurer Freundschaft fallen mir allzeit über den Puckel, und da sind sie verflucht übel angebracht. Hört also, was unsre Leute anbelangt, denen sey der Himmel gnädig! wenn sie tod sind, so werden sie so bald nicht wieder lebendig werden; wenn sie noch leben, so werden sie doch bald sterben, und ich lache mir einen Puckel indessen.

Iphicrates (ganz ängstlich.) Ich habe sie aber höchst nöthig.

Arlequin. Ey das will ich wohl glauben; ein jeder hat seine Verrichtungen; nehmet euch nur in acht,

acht, daß ich euch die eurigen nicht zu nichte mache.

Iphicrates. Grober Sklav!

Arlequin (lacht.) Ha! ha! ihr redet die athenienſiſche Sprache. Das iſt aber eine böſe und grobe Sprache, die ich nicht mehr verſtehe.

Iphicrates. Kennſt du deinen Herrn nicht mehr? Biſt du nicht mein Sklav?

Arlequin (tritt mit einer ernſthaften Mine zurück.) Ich bin es geweſen, ja ich bekenne es zu deiner eigenen Schande; aber gehe, ich vergebe es dir. Es iſt ja nichts gutes an den Menſchen; zu Athen war ich dein Sklave, du haſt mich da gehalten, wi ein elendes Vieh, und du ſagteſt, daß das recht wäre, weil du der Stärckſte warſt; aber warte Iphicrates, du findeſt hier einen, der ſtärcker iſt als du. Man wird dich zum Sklaven machen, wie du es verdieneſt; man wird dir auch ſagen, daß das recht ſey, und wir wollen ſehen, was du von dieſer Gerechtigkeit halten wirſt. Du ſollſt mir deine Meynung darüber ſagen; ich will es erwarten; wenn du es ausgeſtanden haben wirſt, wirſt du viel vernünftiger ſeyn; du wirſt alsdenn beſſer wiſſen, was man andern zu leiden auferlegen mag. Es würde alles in der Welt viel beßer hergehen, wenn diejenigen, welche deines gleichen ſind, in eben eine ſolche Schule gehen müßten, wie du. Lebe wohl mein Freund; ich will gehen, und meine Kammeraden deine Herren ſuchen. (Er will davon gehen, Iphicrates läuft ihm ganz verzweifflend mit dem bloßen Degen nach.)

Iphicrates. Gerechter Himmel! kann wohl jemand

jemand unglücklicher und beschimpfter seyn, als ich! Elender! du bist nicht würdig zu leben.

Arlequin. Sachte sachte, deine Kräfte sind dir sehr geschwächt, denn ich gehorche dir nicht mehr, nimm dich also in Acht.

Andrer Auftritt.

(Trivelin kömmt mit 5 oder 6 Insulanern, welche ein Frauenzimmer und ihre Magd begleiten; sie fallen den Iphicrates an, da sie ihn mit dem Degen in der Hand sehen.)

Trivelin. Nehmt ihn gefangen!

(Seine Leute greifen den Iphicrates, und entwaffnen ihn.)

Was wollt ihr machen?

Iphicrates. Ich will die Grobheit meines Sklavens bestrafen.

Trivelin. Eures Sklavens? ihr betrüget euch! Man wird euch bald lehren, bescheidner reden.

(er nimmt dem Iphicrates den Degen, und giebt ihn dem Arlequin.)

Hier nehmt diesen Degen mein Kammerad, er gehöret euch zu.

Arlequin. Der Himmel erhalte euch frisch und gesund! ihr seyd ein braver und ehrlicher Kammerad!

Trivelin. Wie heißt ihr?

Arlequin. Fragt ihr mich nach meinem Nahmen?

Trivelin. Ja freylich!

Arlequin. Ich habe keinen, mein lieber Kammerad.

Tri-

Trivelin. Was iſt das? ihr habt keinen Namen?

Arlequin. Nein, Kamerad, ich habe nur ſchimpfliche Zunamen, die man mir giebt; man nennt mich zuweilen Arlequin, zuweilen Pſt! zuweilen Huit! zuweilen He!

Trivelin. He! das iſt ein grober Name! ich weiß ſchon was ſich dieſe Herren herausnehmen; wie nennt ſich denn euer Herr?

Arlequin. Ey der Henker, er hat einen rechten Namen, er nennt ſich der geſtrenge Herr Iphicrates.

Trivelin. Ganz gut! ändert den Augenblick eure Namen! (zum Arlequin) Ihr ſollt der geſtrenge Herr Iphicrates ſeyn, wie ihr es verdienet; und ihr, Iphicrates, könnt euch Arlequin nennen, oder He, oder Pſt! oder Huit.

Arlequin

(ſpringt vor Freuden, und ſagt zu ſeinem Herrn.)

Ey, ey wie wollen wir lachen, geſtrenger Herr Huit! geſtrenger Herr Pſt! geſtrenger Herr He!

Trivelin (zum Arlequin.) Erinnert euch aber mein Freund, indem ihr ſeinen Namen annehmet, daß man euch denſelben am allerwenigſten gegeben, eure Eitelkeit dadurch zu vergnügen, ſondern ihm ſeinen Hochmuth dadurch abzugewöhnen.

Arlequin. Ja ja, wir wollen ihn ihm ſchon abgewöhnen.

Iphicrates (ſiehet den Arlequin an.) Nichtswürdiger grober Kerl!

Arlequin. Sprecht doch guter Freund! ſeht nur,

nur, was er sich wieder vor eine Gurcke herausnimmt! Ist das Scherz?

Trivelin (zum Arlequin) Diesen Augenblick mein Freund, kann er euch noch sagen was er will: (zum Iphicrates) Arlequin, euer Zustand gehet euch gewiß zu Herzen, und ihr seyd wider den Iphicrates und wider uns erzürnt, aber zwinget euch nur nicht, tröstet euch durch die lebhafteste Ereyferung, tractiret ihn als einen Lumpenhund und uns auch, alles ist euch jetzund erlaubt; aber wenn dieser Augenblick vorbey ist, so vergeßet nicht, daß ihr der Arlequin seyd, und dieser hier der Iphicrates; und daß ihr dieses nunmehro bey ihm seyd, was er vorher bey euch gewesen ist. Das sind hier unsre Gesetze, und mein Amt in dieser Republik ist, darauf zu sehen, daß sie in unsrer Eydgenossenschaft in Acht genommen werden.

Arlequin. Ach dieses ist ein unvergleichliches Amt!

Iphicrates. Wie? ich soll ein Sklave dieses elenden Kerls seyn?

Trivelin. Er ist ja auch der eurige gewesen.

Arlequin. Ach! er darf mir nur fein gehorsam seyn, er soll lauter gute Tage bey mir haben.

Iphicrates. Ihr gebt mir die Freyheit, daß ich ihm sagen darf was ich will. Aber das ist nicht genug, man gebe mir noch einen Stock!

Arlequin. Kammerad! er will ein paar Worte mit meinem Puckel sprechen; ich unterwerfe aber denselben unter den Schutz eurer Republik.

Trivelin. Ihr habt nicht Ursache euch zu fürchten.

Clean-

Cleanthis (zum Trivelin.) Mein Herr, ich bin auch eine Sklavinn von eben dieſem Schiffe, ſeyd ſo gut und vergeßt mich nicht.

Trivelin. Nein, nein, mein liebes Kind; ich habe euren Stand gleich aus eurer Kleidung erkannt, und ich wollte eben, von dem was euch anbelangte, mit euch ſprechen, als ich dieſen mit dem bloßen Degen in der Haind ſahe, laßtmich dieſes nur erſt zu Stande bringen, was ich noch zu ſagen habe. Arlequin!

Arlequin (glaubt, daß es ihm angeht:) Was giebts? Sachte, daß ichs nicht vergeſſe, ich heiße Iphicrates.

Trivelin (redet weiter fort.) Stellt euch zufrieden; ihr wißt nun ohne Zweifel wer wir ſind.

Arlequin. Ey freylich, brave Leute!

Cleanthis. Und auch vernünftige Leute.

Trivelin. Stöhret mich nicht, meine Kinder, ich glaube alſo, daß ihr wißt, wer wir ſind; als unſre Vorfahren durch die Grauſamkeit ihrer Herren waren aufrühriſch gemacht worden, verlieſſen ſie Griechenland und kamen hieher, ſich in dieſer Inſel häußlich niederzulaſſen. In der Erbitterung über die Drangſale, ſo ihnen von ihren Herren waren angethan worden, war das erſte Geſetz, welches ſie deßwegen machten, dieſes: allen denjenigen Herren das Leben zu nehmen, welche ein Zufall oder der Schiffbruch in dieſe Inſel führen würde, und darauf allen Sklaven die Freyheit zu geben; die Rache gab dieſes Geſetz; zwanzig Jahre hernach ſchafte es die Vernunft wieder ab, und gab dafür ein gelinderes. Wir rächen uns nicht

mehr an euch, sondern wir suchen euch zu verbessern; wir trachten nicht mehr nach eurem Leben; wir suchen die Grausamkeit, eures Herzens zu vertreiben; wir werfen euch in die Sklaverey; damit ihr ebenfalls dasjenige Uebel empfinden möget, welches andere darinnen empfunden haben; wir demüthigen euch, damit, wenn ihr uns hochmüthig findet, ihr euch vorwerfen möget, daß ihr es gewesen seyd. Eure Sklaverey, oder vielmehr der Weg zur Leutseligkeit dauert drey Jahre, wenn die verflossen sind, schickt man euch wiederum zurück, sofern eure Herren mit eurem Betzeigen zufrieden gewesen sind; wenn ihr euch aber nicht gebessert habet, so behalten wir euch hier, aus Liebe zu denjenigen neuen Unglückseligen, die ihr noch anderswo machen würdet; und aus Liebe zu euch verheyrathen wir euch mit einer von unseren Einwohnerinnen. Das sind unsre Gesetze in diesem Punkte; wendet ihre heilsame Strenge zu eurem Vortheil an, und danket dem Schicksale, welches euch hieher geführet hat; es versetzet euch in unsre Hände als grausame, ungerechte und hochmüthige Leute, ihr befindet euch in einem bösen Zustande, wir unternehmen es, euch zu heilen; ihr seyd nicht so wohl unsre Sklaven, als vielmehr unsre Patienten; und wir brauchen nicht mehr, als drey Jahre, euch wieder gesund, das will so viel sagen, zu leutseligen, großmüthigen und vernünftigen Leuten auf die ganze Zeit eures Lebens zu machen.

Arlequin. Und das alles umsonst, ohne Purgiren

giren und Aderlaſſen. Könnte man geringer zu ſeiner Geſundheit gelangen?

Trivelin. Zuletzt laßt euch nicht gelüſten, die Flucht aus dieſer Gegend zu nehmen; ihr werdet es vergebens wagen, und euer Schickſal dadurch nur noch ſchlimmer machen; tretet vielmehr eure neue Lebensart mit Geduld an ꝛ ꝛ ꝛ

Arlequin. Es geſchiehet ja alles noch zu ſeinem Beſten; was ſollte er daher wohl einzuwenden haben?

Trivelin (zur Cleanthis und Arlequin.) Was euch anbelanget, meine Kinder, die ihr frey, und Einwohner dieſer Inſel geworden ſeyd, ſo ſoll Iphicrates dieſe Hütte mit dem neuen Arlequin bewohnen; und dieſes ſchöne Kind ſoll in der andern ihren Aufenthalt haben. Es iſt auch nöthig, daß ihr eure Kinder mit einander verwechſelt, denn das iſt ſo der Gebrauch. (Zum Arlequin.) Geht ihr nur unterdeſſen hier in ein Haus, welches da an der Seite iſt; da wird man euch was zu eſſen geben, wenn ihr hungrig ſeyd. Im übrigen ſage ich euch noch, daß ihr acht Tage frey habt, euch wegen der Veränderung eures Standes luſtig zu machen, hernach wird man euch eine anſtändige Verrichtung geben, wie es überall der Gebrauch iſt; geht nur und kommt wiederum hieher (zu den Inſulanern) begleitet ſie! (zum Frauenzimmer) ihr könnt noch hier bleiben.

(Indem Arlequin weggehet, macht er Cleanthis tiefe Reverenze.)

Dritter Auftritt.

Trivelin. Cleanthis. Euphrosine.

Trivelin. Nun meine liebe Landsmänninn, denn ich sehe hinführo unsre Insel als euer Vaterland an; sagt mir doch auch euren Namen!

Cleanthis (macht ein Compliment.) Ich nenne mich Cleanthis und sie Euphrosine.

Trivelin. Cleanthis? das laß ich noch gelten!

Cleanthis. Ich habe aber noch Zunamen; wollt ihr die auch wissen?

Trivelin. Ey ja, was sind es für welche?

Cleanthis. Ich hab ihrer eine ganze Liste voll; Klunte! Närrinn! dummes Thier! dummer Ochse! ungeschicktes Mensch! und dergleichen schöne Namen mehr.

Euphrosine (seufzet.) Unhöfliche und grob. Magd!

Cleanthis. Seht, seht, das war auch noch einer, den ich vergessen hatte.

Trivelin. Wahrhaftig sie erwischt euch über der That; in eurem Lande Euphrosine stößt man sehr viele Lästerungen gegen diejenigen aus, die sich nicht rächen können.

Euphrosine. Ach was soll ich ihr antworten in diesem unerhörten Zustande, darinn ich mich befinde?

Cleanthis. O wahrhaftig, es ist nicht mehr so leicht mir zu antworten; sonst ging euch nichts besser von statten: allein da hattet ihr nur mit schlechten Leuten zu thun; mit denen braucht man nicht so viel Wesens zu machen; thu das, ich

will

will es haben; ſchweig Närrinn! das hat nunmehro ein Ende genommen. Aber itzo muß man hübſch mit Vernunft reden; das iſt nun eine ſeltſame Sprache für die Madame. Sie wird ſie aber mit der Zeit ſchon lernen, man muß nur Geduld haben; ich werde mein beſtes thun, ihr hierinnen fortzuhelfen.

Trivelin (zur Cleanthis.) Mäßiget euch, Euphroſine; (zur Euph.) und ihr Cleanthis, laſſet euren Schmerz nicht überhand nehmen; ich kann unſre Geſetze nicht ändern, noch euch davon befreyen. Ich habe euch gezeigt, wie löblich und heilſam dieſelben für euch ſeyn werden.

Cleanthis. Hum, es ſollte mich wunder nehmen, wenn ſie ſich beſſerte.

Trivelin. Aber da ihr von einem Geſchlechte ſeyd, welches von Natur zu vielen Schwachheiten geneigt iſt, und weil ihr auf dieſe Art viel eher, als eine Mannsperſon, den Beyſpielen des Hochmuths, der Verachtung und Härte, welche man euch in eurem Lande wider ihres gleichen gegeben hat, habet unterliegen müſſen, ſo iſt das alles, was ich für euch thun kann, daß ich die Euphroſine bitte, diejenige Drangſale, welche ihr derſelben angethan habt, mit Güte zu erwegen, damit ſie dieſelben mit Gerechtigkeit erwegen könne.

Cleanthis. Stille, ſtille, das iſt alles zu hoch für mich; das begreife ich nicht; ich werde den geraden Weg gehen, ich werde die Sache ſo erwegen, wie ſie ſie erwogen hat; was uns vorkommen wird, das wollen wir ſchon faſſen.

Trivelin. Sachte, sachte, man muß nicht rachgierig seyn!

Cleanthis. Aber mein guter Freund, kurz vorhero spracht ihr ja von ihrem Geschlechte; sie hat den Fehler, daß sie vielen Schwachheiten unterworfen ist; von mir soll sie eben so viel zu gewarten haben; ich habe nicht die Gabe stark zu seyn; wenn ich alle ihre böse Aufführung gegen mich entschuldigen soll, so muß sie gleichfalls den heimlichen Groll entschuldigen, den ich gegen sie deßwegen hege, denn ich bin eben so wohl ein Frauenzimmer, wie sie. Was haltet ihr davon? Bin ich nicht einmal ihre Frau? und da ich es bin, so soll sie anfangen, allemal meinen Groll zu entschuldigen; ich aber will ihr alsdenn dasjenige, was sie mir angethan hat, vergeben, wenn ich werde können, aber sie muß nur warten.

Euphrosine (zum Trivelin.) Was sind das für Reden? müßt ihr mich denn der Nothwendigkeit aussetzen, dieselben mit anzuhören?

Cleanthis. Höret sie immer mit an, Madame, das sind die Früchte von euren Thaten.

Trivelin. Nun nun, Euphrosine, seyd fein sanftmüthig!

Cleanthis. Wie kann ich doch wohl anders sprechen? wenn man zornig ist, so ist kein ander Mittel, den Zorn zu vertreiben, als ihn ein wenig auszulassen; sehet ihr? wenn ich sie nur ein dutzendmal hinter einander werde verklagt haben, so wird sie denselben überstanden haben, aber das muß ich erst thun.

Trive-

Trivelin (zur Euphroſine.) Man muß der Sache ihren Lauf laſſen; aber tröſtet euch nur, es wird ſich vielleicht eher endigen, als ihr denkt. (Zur Cleanthis:) Ich hoffe, Euphroſine, daß ihr eure Verbitterung verliehren werdet; und ich vermahne euch dazu, als ein guter Freund. Wir wollen für itzo zur Unterſuchung ihrer Gemüthsart ſchreiten; denn es iſt nöthig, daß ihr mir davon ein Portrait macht, welches die Perſon, die geſchildert wird, mit anhören muß, damit ſie ſich erkennen, und wegen ihrer lächerlichen Thorheiten, wenn ſie deren an ſich hat, ſchämen, und ſich beſſern möge. Wir haben, wie ihr wohl ſehet, die beſten Abſichten von der Welt; macht nur fort; und fanget an!

Cleanthis. Oh! das iſt ſehr wohl ausgeſonnen! Nur fort, ich bin bereit; fraget mich nur fein viel, daß ich euch fein viel antworten kann.

Euphroſine (ſanft:) Ich bitte euch, mein Herr, laßt mich doch von hier gehen, damit ich ihre Reden nicht mit anhören darf.

Trivelin. Ey! hat ſich wohl, meine liebe Frau, das iſt eurentwegen angeſtellet, ihr müßt nothwendig dabey ſeyn.

Cleanthis. Bleibt immer hier; ein wenig Schande iſt bald vorüber.

Trivelin. Eitel, geziert, verliebt? das wäre ohngefehr vom Anfange das erſte, wornach ich euch fragen will. Hat ſie das wohl an ſich?

Cleanthis. Eitel, geziert, verliebt? ob ſie das wohl an ſich hat? Ey! ſeht doch, meine liebe Madame, das ſieht euch ſo ähnlich, wie euer Geſichte!

Euphrosine. Ist es noch nicht genug, mein Herr?

Trivelin. Ey! ich wünsche euch Glück zu der kleinen Verwirrung, die euch dieses verursachet. Ihr fühlet! das ist ein gutes Zeichen, und ich prophezeye euch, daß euch viel gutes daraus entstehen wird. Aber das sind nur noch die Grundstriche; wir wollen dieß nun erst ein wenig auseinander wickeln; worinnen habt ihr wohl, zum Exempel, diejenigen Fehler an ihr gefunden, von welchen wir sprechen?

Cleanthis. Worinnen? Ueberall, allezeit und bey aller Gelegenheit. Ich habe euch gesagt: ihr sollt mich fragen; denn wo ich anfangen soll, das weis ich nicht; ich verirrte mich darinnen. Es sind so viel Sachen, ich habe so viel gesehn, so viel gemerkt von allerhand Arten, daß es mich ganz verwirrt gemacht hat: Bald spricht die Madame, bald schweigt sie; bald läßt sie ihre Blicke herumschießen, bald ist sie traurig, bald frölich. Schweigen, reden, Glück, Traurigkeit und Freude ist bey ihr alles eins, und wird durch nichts von einander unterschieden, als durch die Farbe im Gesichte. Nach ihrer stummen Eitelkeit ist sie entweder vergnügt, oder verdrüßlich; nach ihrer verliebten Schwatzhaftigkeit eifersüchtig oder neugierig. So ist die Madame beschaffen; allezeit eitel oder verliebt, eins nach dem andern, oder auch wohl beydes zugleich; seht, so ist sie beschaffen; wo sollte ich nun anfangen? nirgends, als hier.

Euphrosine. Ich kann mich unmöglich länger dabey halten.

Tri-

Trivelin. Habt doch Geduld, es war ja nur erſt der Anfang.

Cleanthis. Madame ſieht auf; hat ſie wohl geſchlafen, hat ſie der Schlaf wieder ſchön gemacht, fühlet ſie in ihren Augen etwas lebhaftes, etwas flüchtiges: da greift man zu den Waffen; ihr Tagewerk wird etwas herrliches ſeyn; man kleide mich an! Madame wird heute Beſuch abſtatten; ſie wird in die Comödie, zu Promenaden, in Geſellſchaften gehen; ihr Geſichte kann ſich da zeigen, es kann ſich halten den ganzen Tag, alle Leute werden ihr Vergnügen daran haben, ſie darf es nur beherzt zur Schau herumtragen, es iſt im Stande, es darf ſich nicht ſcheuen.

Trivelin (zur Euphroſine.) Sie weis doch die Sache recht gut auseinander zu wickeln.

Cleanthis. Hat Madame im Gegentheil nicht wohl geſchlafen, ſo heißt es: ach! man bringe mir einen Spiegel her! wie ſehe ich denn aus? ach! wie bin ich denn ſo übel geſtaltet? Unterdeſſen, daß ſie ſich beſpiegelt, ſo ſtellt ſie ihr Geſicht auf allerhand Art und Weiſe auf die Probe, es will ihr aber nirgends recht ins Geſchicke kommen. Sie hat trübe Augen, eine blaſſe Farbe; nun iſt alles vorbey! das Geſicht muß eingewickelt werden; wir wollen nur unſern Nachthabit anlegen! Madame will heut keinen Menſchen ſehen; auch nicht einmal den Tag, wenn es möglich wäre; aufs wenigſte muß doch der Vorhang vorgezogen, und alles in dem Zimmer finſter gemacht werden. Unterdeſſen kömmt Beſuch; man nimmt ihn an, was wird man wohl von der Madame ihrem Ge-

sichte denken? man sollte glauben, daß sie heßlich geworden; wird sie wohl ihren guten Freundinnen das Vergnügen machen? Ja, es hat sich wohl! da weis sie bald Mittel genug, ihr werdets sehen. Wie befindet ihr euch, Madame? Sehr schlecht, Madame; ich habe den Schlaf verlohren, es sind schon fast acht Tage, daß ich kein Auge zugethan habe, ich schäme mich unter die Leute zu gehen, ich würde sie zu fürchten machen. Aber das will so viel sagen, meine Herren, stellet euch aufs wenigste nicht so vor, daß ich so bin. Betrachtet mich nicht, wendet eure Augen von mir, beurtheilet mich nicht nach dem heutigen Tage, und wartet, bis ich geschlafen habe. O! ich verstand das alles! denn wir Sklaven sind gegen unsre Herren mit einem durchdringenden Verstande begabt, = = das sind schlechte Leute gegen uns!

Trivelin (zur Euphrosine.) Nur getrost, Madame! brauchet diese Abschilderung zu eurem Vortheil, denn sie scheint mir sehr aufrichtig zu seyn.

Euphrosine. Ach! ich weis nicht, wo ich bin.

Cleanthis. Ihr seyd schon über die Hälfte, ich wills bald ausmachen, wenn es euch nicht verdrüßlich fällt.

Trivelin. Macht nur fort und vollendet es, die Madame wird schon das Ende mit abwarten.

Cleanthis. Könnt ihr euch noch wohl drauf besinnen, wo ihr einsmals des Abends mit dem artigen Cavalier waret; ich war in der Kammer; ihr spracht ganz sachte mit ihm; aber ich habe leise Ohren; ihr gabt euch alle Mühe, ihm zu gefallen, nur daß ihr es euch nicht merken ließet. Ihr spra-

ſprachet von einer Frau, welche er oft geſehen; dieſe Frau iſt liebenswürdig, ſpracht ihr, ſie hat kleine Augen; aber ſie ſind ſehr verliebt, und darauf thatet ihr die eurigen ſperrweit auf, ihr gabet euch allerley Manieren, Minen mit dem Kopfe, kleine Wendungen und lebhafte Stellungen. Ich lachte; ihr erhieltet doch dadurch euren Zweck, der Cavalier ſahe ſich gefangen; er trug euch ſein Herz an. Mir? ſpracht ihr zu ihm: Ja, Madame, antwortete er, niemanden anders, als euch, der liebenswürdigſten Perſon von der Welt. Ihr ſeyd ſehr muthwillig, verſetztet ihr; was ſoll das ſeyn? erkläret euch deutlicher. Darauf zoget ihr eure Handſchuh ab, unter dem Vorwande, euch von mir ein paar andre geben zu laſſen. Aber was erweckte ihn eure ſchöne Hand für einen bewunderswürdgen Anblick! er ſahe ſie, er ergriff ſie, er küßte ſie; das ermunterte ihn zum Liebesantrage, und das waren eben die Handſchuh, welche ihr verlangtet. Doch ſtille, wie weit bin ich nun?

Trivelin (zur Euphroſine.) In Wahrheit, ſie hat recht.

Cleanthis. Hört nur, hört nur, itzt kommt das luſtigſte. Einsmals, als ſie mich leiden mochte, und als ſie glaubte, daß ich daran gar nicht zweifelte, ſprach ich von ihr, und ſagte: O! was das anbelangt, Madame, ſo muß man bekennen, daß ſie die ſchönſte Frauensperſon von der Welt ſind. Wie viel Gütigkeiten hat mir dieß kleine Wort acht Tage lang eingebracht! Ich verſuchte es, und ſagte bey einer andern Gelegenheit zu ihr: daß ſie eine ſehr vernünftige Frau wäre, aber ich rich-

richtete nichts damit aus, es haftete nicht, und doch war es wohl gethan, denn ich schmeichelte ihr.

Euphrosine. Mein Herr, ich kann unmöglich hier bleiben, oder man muß mich mit Gewalt dazu zwingen, ich kann es nicht mehr ausstehen.

Trivelin. Lasset nur genug seyn vor dieses mal.

Cleanthis. Ich wollte euch sonst noch etwas von den affectirten Ohnmachten gesagt haben, welchen die Madame bey dem geringsten Geruche unterworfen ist. Sie wußte nicht, daß ich ihr eines Tages, ohne daß sie es gewahr worden, Blumen zwischen ihrem Bette und der Wand gestreuet; ich wollte sehen, was daraus werden würde; ich wartete auf die Ohnmacht, allein sie soll noch kommen; den Tag darauf sahe sie in der Gesellschaft eine Rose, den Augenblick fiel sie in Ohnmacht.

Trivelin. Es mag genug seyn, Euphrosine; begebt euch einen Augenblick etliche Schritte von hier, denn ich habe ihr etwas allein zu sagen; sie soll euch hernach gleich nachfolgen.

Cleanthis, (als wenn sie abgehen wollte.) Ermahnet sie nur, daß sie aufs wenigste fein gelehrig ist. Lebt wohl, guter Freund, ich habe euch einen kleinen Zeitvertreib gemacht; ich mache mir eine Freude draus; zu einer andern Zeit will ich euch noch sagen, aus was Ursachen sich die Madame oft der prächtigsten Kleider enthalten hat, damit sie sich einen Nachthabit anlegen können, welcher ihre Leibesgestalt auf eine zierliche Weise an den Tag legt. Diese Kleidung ist noch ein besondrer Kunstgriff; man sollte zwar sagen, daß ein Frauenzimmer, welches

ches einen ſolchen Nachthabit an hat, am allerwenigſten darum beſorgt wäre, ſich ſehen zu laſſen; allein, es verhält ſich ganz anders, denn man wirft ſich da in ein kleines, appetitliches Corſet, man zeigt auf ſolche Art ſeine ſchöne natürliche Leibesgeſtalt, und ſagt dabey zu den Leuten: Betrachtet einmal meine Annehmlichkeiten, das ſind meine eigene. Und auf einer andern Seite will man wieder zu ihnen ſagen: Was haltet ihr wohl von meiner Kleidung? iſt nicht alles ganz ſchlecht und einfältig? es iſt doch nicht das geringſte buhlerhafte in meinen Sachen.

Trivelin. Aber ich habe euch ja gebeten, daß ihr uns verlaſſen ſollt.

Cleanthis. Ich gehe, und mit nächſten wollen wir unſer Geſpräch wieder anfangen; das ſoll noch viel luſtiger ſeyn, denn ich will euch auch ſagen, warum die Madame in der Comödie in die Loge gehet, mit was für einer Ernſthaftigkeit, und mit was für einen Anſehen ſie ſich anlehnt, ob gleich mit ganz zerſtreueten und herumſchweifenden Gedanken. Denn dieſes iſt die ſchönſte Erziehung bey ihnen, welche dieſen Hochmuth hervorbringt. Ich will euch ſagen, was man da für gleichgültige und verächtliche Blicke aus der Loge dem andern Frauenzimmer zuwirft, welche auf der Seite ſitzen, und wie man thut, als ob man ſie nicht kenne. Lebt wohl guter Freund, ich gehe nach unſrer Herberge.

(geht ab.)

Vierter Auftritt.

Trivelin. Euphrosine.

Trivelin. Dieser Auftritt hat euch wohl ein wenig müde gemacht? aber es wird euch doch nicht schädlich seyn.

Euphrosine. Ihr seyd Barbaren!

Trivelin. Wir sind die ehrlichsten Leute von der Welt. Wir unterrichten euch, und das ist alles. Es braucht weiter nichts, als daß ihr nur noch eine kleine Ceremonie mit euch vornehmen laßt.

Euphrosine. Noch mehr Ceremonien?

Trivelin. O das heißt noch alles nichts! ich muß von allem dem, was ich gehöret habe, Bericht abstatten, und auch von dem, was ihr mir darauf antworten werdet. Seyd ihr aller der verliebten Grillen, und aller der Affenpoßen der Eigenliebe geständig? welche sie euch Schuld gegeben hat?

Euphrosine. Ich sollte derselben geständig seyn? Sind dergleichen Falschheiten wohl glaublich!

Trivelin. O ja mehr als zu sehr! sehet euch also ja wohl vor! Wenn ihr derselben geständig seyd, so wird dieses viel dazu beytragen, euch in einen bessern Stand zu setzen; mehr sage ich euch nicht; man wird hoffen, daß ihr, wenn ihr euch werdet erkannt haben, auf einmal alle diese Thorheiten abschwören werdet, welche verursachen, daß man nur sich selbst liebet, und welche euer unschuldiges Gemüth von einer unzähligen Menge lobenswürdiger Betrachtungen abgehalten haben; wenn ihr aber desjenigen nicht geständig seyn werdet,

det, was sie gesagt hat, so wird man euch für unheilbar ansehen, und dieses wird eure Befreyung hintertreiben; hier habt ihrs, erwählet euer Bestes.

Euphrosine. Meine Befreyung, sagt ihr? kann ich wohl die noch hoffen?

Trivelin. Ja, ich stehe euch dafür, unter der Bedingung, die ich euch gesagt habe.

Euphrosine. Und soll sie bald erfolgen?

Trivelin. Ganz gewiß.

Euphrosine. Mein Herr, so thut doch, als wenn ich alles geständig gewesen wäre.

Trivelin. Wie? ihr gebt mir den Rath, daß ich lügen soll?

Euphrosine. Ja; das sind ja seltsame Bedingungen! die machen nur erbittert.

Trivelin. Sie demüthigen ein wenig, aber das ist sehr gut. Entschließt euch nur; eine sehr nahe Freyheit, ist der Preis der Wahrheit. Macht fort, seyd ihr nicht dem Portrait ähnlich, welches sie von euch gemacht hat?

Euphrosine. Aber . . .

Trivelin. Was giebts?

Euphrosine. Hier und da mag wohl etwas wahres daran seyn.

Trivelin. Hier und da, das ist nicht nach unsrer Meynung; gestehet ihr alle diese Thaten? Hat sie zu viel davon gesagt, oder nur dasjenige, was wahr ist? Macht fort, ich habe noch andre Sachen zu thun.

Euphrosine. Muß man euch denn eine so ausdrückliche Antwort geben?

Trivelin. Allerdings, Madame, und das alles zu eurem Besten.

Euphrosine. Nun ja ∴

Trivelin. Nun weiter!

Euphrosine. Ich bin jung ∴

Trivelin. Ich habe euch ja noch nicht gefragt, wie alt ihr seyd.

Euphrosine. Man hat einen gewißen Rang, man will gerne gefallen.

Trivelin. Das machts eben, daß euch das Bildniß ähnlich siehet?

Euphrosine. Ich glaube wohl, ja!

Trivelin. Das ists eben, was wir haben wollen. Ihr findet das Bildniß ein wenig lächerlich, ists nicht wahr?

Euphrosine. Ich muß es wohl gestehen.

Trivelin. Das war ein Wunder! ich bin zufrieden, mein liebes Frauenzimmer; nun könnt ihr zur Cleanthis gehen; ich gebe ihr schon wieder ihren rechten Namen, zur Versicherung, daß ich euch mein Wort halten werde. Werdet nicht ungeduldig; seyd hübsch gelehrig; der gehoffte Augenblick wird nicht ausbleiben.

Euphrosine. Ich verlasse mich auf euch.

(geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Arlequin und Iphicrates, welche ihre Kleider verändert haben. Trivelin.

Arlequin. Tirlan, tirlan, tirlantäne, tirlanden. Lustig Kammerad, der Wein dieser Republik ist unvergleichlich; ich habe meinen Theil tapfer davon

von getrunken, denn ich bin ſo durſtig, ſeitdem ich ein Herr geworden bin; bald werde ich wieder zu einem Maaße Luſt haben; der Himmel erhalte den Weinberg, den Winzer, die Weinleſer, und alle Weinkeller unſrer unvergleichlichen Republik.

Trivelin. So recht, Kammerad, macht euch nur brav luſtig; wie iſts? ſeyd ihr mit eurem Arlequin zufrieden?

Arlequin. O ja, es iſt gar ein guter Kerl, ich werde ſchon noch etwas aus ihm machen; er ſeufzet zwar mannichmal, aber das habe ich ihm verbothen, bey Strafe des Ungehorſams; denn ich will haben, daß er luſtig ſeyn ſoll; talla tarra lalla. (er nimmt den Iphicrates beym Arme und tanzt mit ihm.)

Trivelin. Ihr macht mir ſelber ein rechtes Vergnügen.

Arlequin. Ja, wenn ich luſtig bin, ſo bin ich ſehr aufgeräumt.

Trivelin. Ihr thut wohl daran; es iſt mir recht lieb, daß ihr mit dem Arlequin zufrieden ſeyd. So wie es ſcheinet, ſo werdet ihr euch wohl in ſeinem Lande nicht ſehr über ihn zu beſchweren gehabt haben.

Arlequin. Ey ja; dort habe ich ihm oft den Teufel auf den Hals gewünſcht, denn er wurde zuweilen ganz unerträglich, aber jetzund, da ich glücklich geworden bin, ſo iſt alles bezahlt; ich habe ihm auch ſchon eine Quittung darüber gegeben.

Trivelin. Eure Gemüthsart gefällt mir, und ihr rühret mir das Herz; das will gewiß ſo viel ſagen, daß ihr euer glückliches Schickſal mit Be-

scheidenheit genießen, und ihn nicht sehr plagen werdet.

Arlequin. Plagen? ach der gute Mensch, es kann kommen, daß ich dann und wann ein wenig ungestüm seyn werde, aus Ursache, weil ich sein Herr bin, und das wird es alles seyn.

Trivelin. Aus Ursache, weil ihr sein Herr seyd? Es läßt sich hören.

Arlequin. Ja, denn wenn man ein Herr ist, so gehet man gemeiniglich gerade zu, ohne viel Umstände, und das macht, daß oft das edelste Gemüth zu Grobheiten verleitet wird.

Trivelin. O das verschlägt nichts; ich sehe wohl, daß ihr kein boshaftes Gemüthe habt.

Arlequin. O nein, ich bin nur ein bischen empfindlich.

Trivelin (zum Iphicrates.) Erschreckt nicht, über das, was ich sagen werde. (zum Arlequin.) Berichtet mich doch wegen einer Sache, sagt mir, wie hat er sich bey euch aufgeführet? hat er vielleicht einige Verstandes- oder Gemüthsfehler an sich gehabt?

Arlequin (lacht.) Ach Kammerad, Kammerad, ihr seyd ein schlauer Vogel; ihr wollt gerne eine Comödie vorstellen sehen.

Trivelin. So muß seine Gemüthsart sehr lächerlich seyn.

Arlequin. Bey meiner Treu, es ist eine Bourlesque.

Trivelin. Es verschlägt nichts! wir wollen darüber lachen.

Arlequin (zum Iphicrates.) Versprichst du mirs, daß du willst mit lachen?

Iphi-

Iphicrates. Willſt du mich denn bis zur Verzweiflung bringen? Was willſt du ihm ſagen?

Arlequin. Laß mich nur gehen; wenn ich dich beleidigen werde, ſo will ich dirs hernach wieder abbitten.

Trivelin. Es kömmt nur auf eine Kleinigkeit an; ich habe dieſes junge Frauenzimmer, die ihr geſehen habt, eben das gefragt, was ihre Frau anbelangte.

Arlequin. Ach, alles das, was ſie euch geſagt hat, ſind doch wohl nur Narrenspoßen geweſen, welche einem zum Mitleiden bewegen ſollten, elendes Zeug; wollen wir wetten?

Trivelin. Ja, das iſt wohl wahr?

Arlequin. Nun ſo viel verſpreche ich euch auch. Der gute junge Menſch wird eben ſo viel aufzuweiſen haben, es iſt elendes und abgeſchmacktes Zeug; das iſt der ganze Kram, verlohnt ſichs wohl der Mühe, daß wir das alte Zeug wieder auspacken? Er iſt nicht klug von Natur, und ein Narr durch ſeine verliebte Poßen, weil das Frauenzimmer dergleichen gerne leiden mag. Er iſt ein Menſch, der alles verkehrt macht, der karg iſt, wenn er freygebig ſeyn ſoll, und freygebig iſt, wenn er ſparen ſoll. Ein guter Schuldmacher, aber ein übler Bezahler, der ſich ſchämet klug zu ſeyn, und ehrgeizig iſt, wenn er ein Narr ſeyn ſoll. Der ſich bald ein wenig über ehrliche Leute aufhält, und bald einmal wieder ein bischen plaudert. Der ſeinen ganzen Kopf mit Frauenzimmern angefüllet hat, die er nicht einmal kennet. Seht, das iſt der ganze Kerl! verlohnt ſichs nun wohl der Mühe,

einen Abriß davon zu machen. (zum Iphierates.) Nein, nein, mein Freund, fürchte dich nur nicht, ich wills nicht thun.

Trivelin. Ich bin mit diesem Entwurfe zufrieden. (zum Iphierates.) Ihr habt itzund weiter nichts mehr dabey zu thun, als dasjenige für wahrhaft zu bekräftigen, was er gesagt hat.

Iphicrates. Wer, ich?

Trivelin. Ja, ja, ihr! das Frauenzimmer hat vor kurzen eben das dabey gethan, sie wird euch sagen, was sie darzu bewogen hat; glaubt mir, es stößt euch das größte Glück vor, was ihr nur wünschen könnt.

Iphicrates. Das größte Glück? wenn das ist, so ist es eine Sache, die mich einiger maßen darzu bewegen kann, daß ich in gewissen Stücken damit übereinstimme.

Arlequin. Nimms immer ganz, denn es ist ein Kleid, daß dir recht nach dem Leibe gemacht ist.

Trivelin. Ihr müßt ganz damit übereinstimmen, sonst gilt es nicht.

Iphicrates. Wollt ihr denn, daß ich bekennen soll, daß ich ein lächerlicher Kerl bin.

Arlequin. Was verschlägt es denn? du bist es ja gewesen.

Trivelin. Habt ihr mir sonst nichts mehr zu sagen?

Iphicrates. Gehet es doch wenigstens nur um die Hälfte ein, damit ich einmal aus der Sache komme.

Trivelin. Geht es nur ganz ein.

Iphicrates. Nu so mag es denn drum seyn.

Arle-

Arlequin.

(Lacht aus Leibeskräften darüber.)

Trivelin. Ihr habt eure Sachen recht gut gemacht. Ihr werdet nichts dabey verliehren. Lebet wohl, ihr ſollt bald was neues von mir erfahren.

(geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Euphroſine. Cleanthis. Iphicrates. Arlequin.

Cleanthis. Geſtrenger Herr Iphicrates, darf man ſich wohl unterſtehen, euch zu fragen, worüber ihr lacht?

Arlequin. Ich lache über meinen Arlequin, weil er bekannt hat, daß er ein rechter lächerlicher Kerl iſt.

Cleanthis. Das nimmt mich wunder; er ſcheinet mir doch ein vernünftiger Menſch zu ſeyn; aber wenn ihr eine rechte Närrinn nach ihrem Bekänntniſſe ſehen wollet, ſo betrachtet einmal meine Magd.

Arlequin (betrachtet ſie.) Ey zum Henker, das ſcheinet mir ein rechtes Meiſterſtück von einem verliebten Geſichte zu ſeyn. Aber laßt uns von etwas anders ſprechen, mein liebes Frauenzimmer. Was meynet ihr wohl, das wir itzo anfangen ſollen, nachdem wir uns ſo luſtig von Weine befunden?

Cleanthis. Ey! laßt uns ein ſolches Geſpräche mit einander anfangen, wie die Verliebten zu thun pflegen.

Arlequin. Nein ich fürchte, daß euch das nur ſchläfrig machen möchte, ich gähne ohnedem ſchon

darüber. Ja wenn ich in euch verliebt wäre, so sollte uns das schon mehr zu schaffen machen.

Cleanthis. Nu, wohlan! versuchts! schickt Seufzer nach mir, verfolget mein Herz, erhascht es, wenn ihr könnt, ich will euch nicht daran verhindern; es liegt bloß an euch, ob ihr Fleiß darauf wenden wollt. Sehet ich bin bereit, und warte auf euch; aber lasset uns standesmäßig mit der Liebe umgehen, nachdem wir nunmehro Herren geworden sind; nicht so gemein, sondern wie die vornehmen Leute zu thun pflegen!

Arlequin. Nu ja, meinetwegen! wir wollen dabey den besten Weg gehen.

Cleanthis. Meine Meynung wäre in diesem Falle, wir ließen uns Stühle herbringen, damit wir die Luft sitzend genießen, und dieses Gespräche anhören könnten, welches ihr mit mir halten wollet. Wir müssen uns wohl unsres Staats bedienen, wenn wir ein Vergnügen recht genießen wollen.

Arlequin. Euer Wille ist ein Befehl. (zum Iphicrates.) Geschwind, Arlequin, bringe Stühle für mich, und einen Großvaterstuhl für die Madame.

Iphicrates. Kannst du mich wohl zu so etwas brauchen?

Arlequin. Halts Maul! die Republik wills haben.

Cleanthis. Doch ⁘ ⁘ ⁘ Laßt es nur seyn! wir wollen bey dieser Sache lieber ein wenig spatzieren gehen; und wenn ihr genung davon gesprochen habt, so werdet ihr das Gespräch auf eine geschickte Art, auf diejenige Neigung zu lenken wissen,

wiſſen, welche euch meine Augen gegen mich eingeflößet haben; denn ich ſage es euch noch einmal, wir ſind itzo vornehme Leute, das muß nicht vergeſſen werden. Es iſt itzund nicht mehr die Frage von einem gemeinen Umgange der Bedienten; laßt uns wie die vornehmen Leute mit einander umgehen! ſparet weder Complimente noch Reverenze.

Arlequin. Sparet ihr nur eure Manieren nicht, nu ſolls angehen. (vor ſich.) Das geſchichet gewiß, ſich über unſre Herrſchaft luſtig zu machen; wollen wir denn unſre Leute bey uns behalten?

Cleanthis. Wir können ſie wohl ohne Incommodität entbehren; allein wir haben doch kein Gefolge bey uns; doch ſie können ſich nur von hier begeben.

Arlequin (zum Iphicrates.) Zehn Schritt von hier!

(Iphicrates und Euphroſine gehen voller Verwirrung und Beſtürzung davon. Cleanthis ſieht dem Iphicrates und Arlequin der Euphroſine nach.)

(Arlequin ſpaziret mit Cleanthis auf dem Theater herum.)

Was haltet ihr wohl davon, Madame, es iſt heute ſchön Wetter.

Cleanthis. Es iſt das ſchönſte Wetter von der Welt, oder vornehmer zu reden, es iſt heute ein angenehmer Tag.

Arlequin. Ein angenehmer Tag, ſagt ihr? ſo bin ich dem Tage ſehr ähnlich.

Cleanthis. Wie? ihr ſeyd dem Tage ähnlich?

Arlequin. Ey ſollte man ſich da nicht angenehm

nehm befinden, wenn man euren Annehmlichkeiten so nahe seyn kann?

(Er erzeigt sich frölich auf eine gemeine Art.)

Cleanthis. Was macht ihr denn? ihr verstellt ja unser ganzes Gespräche?

Arlequin. O es ist nichts, ich erzeige mich nur frölich darüber.

Cleanthis. Setzet diese Frohlockungen itzo beyseite, denn sie machen uns nur irre = = Ich dachte wohl, daß meine Annehmlichkeiten dabey würden mit vorkommen müssen; mein Herr, ihr seyd höflich; ihr gehet mit mir spatzieren; ihr sagt mir allerhand Schmeicheleyen vor; aber laßt es gut seyn; wir wollen nicht mehr davon sprechen, ich beurlaube euch von euren Complimenten.

Arlequin. Und ich danke euch für eure Beurlaubung.

Cleanthis. Ihr wollt mir sagen, daß ihr mich liebet, ich merke es wohl, gesteht es nur immer, mein Herr, gesteht es nur frey; man glaubt es euch deswegen doch noch nicht; ihr seyd sehr liebenswürdig, aber auch zugleich sehr verliebt, und werdet mich also so leicht nicht überreden können.

Arlequin.

(Fällt ihr zu Füssen, und ergreift sie bey der Hand.)

Madame, soll ich euch denn auf den Knien von meiner Liebe und meiner aufrichtigen Neigung überzeugen?

Cleanthis. Ey, das wird ja wahrhaftig gar Ernst daraus! laßt mich gehen, ich mag nichts mehr davon hören. Stehet auf, ach wie lebhaft seyd ihr doch! ist man denn gezwungen euch zu sagen,

gen, daß man euch liebet? kann man es denn aufs wenigſte nicht überhoben ſeyn? Das iſt doch wohl etwas ſeltſames.

Arlequin (lacht auf den Knien noch.) Es geht doch gut, ich ſehe wohl, wir ſind eben ſolche Narren, wie unſre Herren, (er ſtehet auf.) aber wir ſind doch noch etwas klüger.

Cleanthis. Ey, ihr müßt nicht lachen, ihr verderbt ja alles.

Arlequin. Bey meiner Treu, ihr ſeyd ſehr liebenswürdig, und ich auch; aber wollt ihr wohl wiſſen, was ich denke?

Cleanthis. Was iſts?

Arlequin. Vors erſte liebt ihr mich nicht recht, ſondern nur ſo nach der Mode, wie die vornehmen Leute.

Cleanthis. Es iſt wahr, aber es fehlete doch nicht viel, wie ihr mir in die Rede fielet; aber liebt ihr mich denn?

Arlequin. Ich wollte euch wohl lieben, wenn es mir nur erſt in die Gedanken gekommen wäre; ſaget mir, was haltet ihr wohl von meinem Arlequin?

Cleanthis. Er iſt ſehr nach meinem Sinne; aber was haltet ihr wohl von meiner Magd?

Arlequin. O! das iſt eine Betrügerinn.

Cleanthis. O! ich errathe eure Gedanken.

Arlequin. So, merkt ihrs? hört, wißt ihr was? werdet ihr in meinen Diener verliebt, und ich will es in eure Magd ſeyn; wir ſind hier mächtig genug, die Sache auszuführen.

Cleanthis. Dieser Einfall bringt mich zum Lachen; wiewohl, sie könnten in dem Zustande, worinn sie sich befinden, nichts bessers thun, als daß sie uns liebten.

Arlequin. Sie haben noch niemals auf eine so großmüthige Art geliebet, und wir sind ein unvergleichliches Paar für sie.

Cleanthis. Ich bins zufrieden; redet ihr nur dem Arlequin zu, daß er sich an mich macht, und stellet ihm die Vortheile vor, die er bey seinem Zustande dabey finden wird; denn wenn er mich heyrathet, so wird er den Augenblick von seiner Sklaverey befreyet seyn; das ist endlich wohl ausgesonnen. Ich würde mein Leben ja nur als eine Sklavin zubringen, aber so werde ich eine Frau, und eine Frau von eben so gutem Glücke, als eine andere. Ich bin es zwar von ungefehr; aber was will das sagen? geschiehet denn nicht alles in der Welt von ungefehr? was hat es also zu sagen? ich habe ja eben so ein vornehmes Gesicht, wie andre; alle Leute haben mir das gesagt.

Arlequin. Ey, der Henker, ich nähme euch wahrhaftig, wenn ich nicht eure Magd ein wenig mehr liebte, als euch. Redet ihr nur auch fein zu, daß sie meine wenige Person liebet, die, wie ihr wohl sehet, eben nicht die häßlichste ist.

Cleanthis. Ihr seyd also zufrieden; ich will die Cleanthis rufen, ich brauche ihr nur ein einziges Wort zu sagen; gehet nur einen Augenblick davon, und kommt wieder hieher; ihr werdet doch auch hernach bey dem Arlequin mein bestes reden, denn er muß den Anfang machen; mein Geschlecht,

der Wohlſtand, und mein Anſehen wollen es alſo haben.

Arlequin. O! ſie verlangen es nur, weil ihr es alſo haben wollt. Denn unter vornehmen Leuten macht man nicht ſo viel Weſens, und ihr könnt ihm ſchon, ohne euch viel zu verſtellen, ein Wörtchen mit einfließen laſſen, welches ihm ſein Schickſal ein wenig deutlich macht, damit er Herz bekommen möge, aus Urſache, weil ihr mehr ſeyd, als er. Das wäre meine Meynung.

Cleanthis. Ihr urtheilet ſehr vernünftig; wahrhaftig, in dem Zuſtande, darinn ich mich befinde, könnte er leicht ſo niederträchtig ſeyn, und mich gewiſſen Formalitäten unterwerfen, die mich nicht mehr angehen; ich begreife das ganz wohl, aber ſprecht nur itzt mit ihm, ich will ein paar Worte mit der Cleanthis reden, begebet euch nur einen Augenblick auf die Seite.

Arlequin. Streicht nur gegen ſie meine Verdienſte brav heraus. Und wenn ich keine haben ſollte, ſo leihet mir welche. Wenn ich mit dem Arlequin ſpreche, will ich ſie euch wiedergeben.

Cleanthis. Laßt mich nur machen.

(Arlequin geht ab, ſie ruft der Euphroſine.)

Cleanthis!

Siebender Auftritt.

(Euphroſine kommt ganz langſam, Cleanthis.)

Cleanthis. Macht doch fort, und kommt etwas näher, gewöhnet euch an, etwas geſchwinder zu gehen, denn es iſt mir eben nicht gelegen.

Euphro-

Euphrosine. Was solls denn seyn?

Cleanthis. Kommt nur her, ihr sollts schon hören, es ist ein ehrlicher Mensch bey mir gewesen, der hat mir gesagt, daß er euch liebt; es ist der Herr Iphicrates.

Euphrosine. Welcher denn?

Cleanthis. Welcher denn? sind ihrer denn zwey hier? der, der mich vor kurzem verlassen hat.

Euphrosine. Ach! wie kann er wohl verlangen, daß ich ihn lieben soll?

Cleanthis. Ey, wie habt ihr denn vor diesem diejenigen geliebt, die euch geliebt haben? Ihr stellt euch sehr dumm an; macht euch denn das Wort Liebe itzund so bestürzt? ihr habt euch ja sonst vortrefflich wohl auf dieselbe zu verstehen gewußt. Ihr habt ja bishero die Leute aus keiner andern Ursache betrachtet, als um ihnen dieselbe gleichfalls einzuflößen; eure schönen Augen haben ja dieses ihre beständige Verrichtung seyn lassen; verschmähet ihr denn itzund die Liebe des Herrn Iphicrates? Er wird euch keine verliebte Reverenze machen, ihr werdet euch keine lächerliche Geberden an ihm finden, noch eine großsprecherische Praleren. Er ist kein Faselhans, kein Hasenkopf, kein Ungetreuer, kein artiger Wankelmüthiger, und liebenswürdiger Geradezu; das alles hat er nicht, in Wahrheit, alle diese Annehmlichkeiten fehlen ihm; es ist ein aufrichtiger Mensch, einfältig in allen seinen Geberden, und der gar nicht die Gabe besitzet, sich ein vornehmes Ansehen zu geben, der euch aus keiner andern Ursache sagen wird, daß er euch liebt, als weil es wahr ist. Mit einem Worte,

te, es iſt ein Menſch von gutem Gemüthe, iſt euch das ſo zuwider? das kann euch nicht verdrüßen. Aber ihr habt einen klugen Verſtand; ich habe euch ihm zugedacht; er wird euer Glück hier machen, und ihr werdet ſo gut ſeyn, ſeiner Liebe die gehörige Ehrerbietung zu erzeigen, und gegen dieſelbe nicht unempfindlich zu ſeyn. Habt ihr mich verſtanden? ich hoffe, daß ihr euch meinen Abſichten gemäß bezeigen werdet; ſtellt euch nur vor, daß ich es haben will.

Euphroſine. Ach wo gerathe ich hin? Wenn wird ſich mein Unglück endigen?

(Bleibt in Gedanken ſtehen. Cleanthis geht ab.)

Achter Auftritt.

Arlequin. Euphroſine.

Arlequin.

(Macht der abgehenden Cleanthis ein Compliment, nähert ſich der Euphroſine, und ziehet ſie beym Ermel.)

Euphroſine. Was wollt ihr von mir?

Arlequin (lacht.) Hat man nicht meinetwegen mit euch geſprochen?

Euphroſine. Laßt mich zufrieden, ich bitte euch!

Arlequin. Warum nicht gar! Sehet mir nur erſt in die Augen, damit ihr ſehet, was ich denke.

Euphroſine. Ey, ihr möget denken, was ihr wollt!

Arlequin. Verſteht ihr mich nicht ein wenig?

Euphroſine. Nein!

Arlequin. Ja, das macht, weil ich noch nichts gesagt habe.

Euphrosine. Ach!

Arlequin. Lügt nicht, man hat euch meines Herzens Gedanken offenbahret, und nichts in der Welt ist euch mehr ergebner, als ich.

Euphrosine. In was für einem Zustande befinde ich mich?

Arlequin. Ich bin zwar ein wenig gerade zu; ists nicht wahr? aber das wird sich schon geben; das macht, weil ich euch liebe, und weil ich nicht weis, wie ich es euch sagen soll.

Euphrosine. Ihr liebt mich?

Arlequin. Ey, zum Henker, freylich; was könnte man wohl besseres thun? ihr seyd so schön, man muß euch wohl sein Herz schenken; ihr verstehet es doch wohl, daß ich euch meyne?

Euphrosine. Ach! ich bin bis auf den höchsten Grad unglückselig!

Arlequin (betrachtet ihre Hände.) Was für niedliche Händchen, und was für artige kleine Fingerchen sind doch dieses! wie wohl werde ich mich doch dabey befinden? mein Herz würde sich gewiß was rechts darauf zu gute thun; meine Königinn, ich bin recht sehr in euch verliebt, aber ihr sehet es nicht; wenn ihr die Gütigkeit haben wolltet, und auch in mich verliebt würdet, so würde ich den Augenblick darüber zum Narren werden.

Euphrosine. O! das seyd ihr ohnedem schon.

Arlequin. Ich werde es doch niemals so sehr seyn können, als ihr es verdienet.

Euphroſine. Ich verdiene nichts, als Mitleiden, mein Sohn!

Arlequin. Wie? zu wem ſagt ihr das? Ihr verdienet alle Ehre, die nur in der Welt erdacht werden kann. Ein Kayſer iſt viel zu wenig für euch, und ich noch weniger; allein, kein Kayſer iſt da, und mich habt ihr ſchon; ein Nichts nun, das man ſiehet, iſt ja viel beſſer, als eine Sache, die man nicht ſiehet, was meynt ihr darzu?

Euphroſine. Arlequin, es ſcheinet doch, als ob du kein boshaftes Herz hätteſt!

Arlequin. O nein, man könnte Paſteten draus machen; ich bin ein armer, einfältiger Schöps.

Euphroſine. Betrachtet doch das Unglück, darinnen ich mich befinde.

Arlequin. Ach von Herzen gerne, ich will mich vor euch auf die Knie niederwerfen.

Euphroſine. Verfolge nur nicht eine Unglückſelige, da du die Freyheit haſt, ſie ungeſtraft zu verfolgen. Betrachte doch mein äußerſtes Elend, worinn ich verſetzt worden bin, und wenn du weder auf meinen Stand, den ich in der Welt geführet, noch auf meine Geburth, noch auf meine Erziehung ſehen willſt, ſo laß dir doch wenigſtens mein Unglück, meine Sklaverey und meine Schmerzen zu Herzen gehen. Du kannſt mir hier Gewalt anthun, ſo viel du ſelber willſt. Ich bin ohne Schutz, und ohne Freyſtadt. Ich habe nichts als meine Verzweifflung zu allem meinen Beyſtande übrig, und verdiene das Mitleiden der ganzen Welt, und alſo auch das deine, mein lieber Arlequin! Erkenneſt du nun den Zuſtand, in den ich

gebracht

gebracht worden? Befindest du denselben nicht elend genung! Du bist frey und glücklich geworden. Sollte dich dieses wohl lasterhaft machen können! Ich habe nicht das Vermögen, dir mehr davon zu sagen; ich habe dir niemals was zu leide gethan; ich bitte dich, häufe mein Leiden nicht noch mehr. (geht langsam ab.)

Arlequin.

(ganz bestürzt mit niederhangenden Armen und unbeweglich.)

Ich habe die Sprache verloren.

Neunter Auftritt.

Iphicrates. Arlequin.

Iphicrates. Cleanthis hat mir gesagt, daß du mit mir zu sprechen verlangtest, was willst du von mir? Willst du vielleicht eine neue Grobheit mit mir vornehmen?

Arlequin. Da kömmt eine andre Person, die gleichfalls Mitleiden von mir verlangen wird. Ich habe dir weiter nichts zu sagen, mein Freund, als daß ich dir befehlen wollte, die neue Euphrosine zu lieben; das ist alles; hast du nun etwas dawider einzuwenden?

Iphicrates. Arlequin, kannst du mir wohl das befehlen?

Arlequin. Zum Henker, freylich kann ich es, weil ich es thue.

Iphicrates. Man hat mir versprochen, daß sich meine Sklaverey bald endigen würde, aber ich sehe wohl, man betrügt mich, und darauf ist es angefangen. Ich ergebe mich darein. Aber ich

werde ſterben, mein liever Arlequin, und du wirſt gar bald deinen unglückſeligen Herrn verliehren, welcher nicht geglaubt hat, daß du ſo vieler Beſchimpfungen fähig wäreſt, die er von dir hat leiden müſſen.

Arlequin. Das hätte noch gefehlt; unſre Liebe wird auf dieſe Art ein ſchlechtes Anſehen kriegen; höre, ich wills nicht haben, daß du ſtirbſt, wenn du es aus Bosheit thuſt; biſt du aber krank, ſo kannſt du immer ſterben, ich erlaube dirs.

Iphicrates. Die Götter werden dich ſtrafen, Arlequin.

Arlequin. Und weswegen willſt du, daß ſie mich ſtrafen ſollen? vielleicht, weil mirs die ganze Zeit bey dir ſo Hunde übel gegangen iſt?

Iphicrates. Wegen deiner Frechheit und wegen der Verachtung, die du gegen deinen Herrn blicken läßt! Nichts iſt mir ſo empfindlich geweſen als dieſes, ich bekenne es dir; du biſt in meines Vaters Hauſe gebohren, und mit mir daſelbſt auferzogen worden. Dein Vater befindet ſich noch darinnen. Du weißt, wie er dich bey unſrer Abreiſe zu deiner Schuldigkeit ermahnet hat; ich ſelbſt habe dich aus einem beſondern Freundſchaftstriebe darzu erwählet, mir auf meiner Reiſe Geſellſchaft zu leiſten, denn ich glaubte, daß du mich liebteſt, und dieſes verurſachte eben, daß ich dich vor allen andern leiden mochte.

Arlequin (weinet.) Und wer ſagt denn, daß ich dich nicht mehr liebte?

Iphicrates. Du liebſt mich? und thuſt mir doch die gröſßte Schmach von der Welt an?

Arlequin. Vielleicht, weil ich mich über dich aufgehalten habe? beweißt denn das, daß ich dich deßwegen nicht lieben sollte? du sagtest wohl gar, daß du mich liebtest, wenn du mir den Puckel voll schlugest. Beweißt denn nun die Knute mehr Aufrichtigkeit, als wenn man sich ein wenig über den andern aufhält?

Iphicrates. Ich gebe dir recht, daß ich die Freyheit gehabt, dir mannichmal sehr übel zu begegnen, ohne, daß ich eben sonderliche Ursachen darzu gehabt habe.

Arlequin. Das ist auch die Wahrheit!

Iphicrates. Aber durch wie viele Wohlthaten habe ich dir dieses alles nicht wieder vergolten?

Arlequin. Davon weis ich kein Wort.

Iphicrates. Zudem, so war es ja meine Schuldigkeit, dich wegen deiner Fehler zu verbessern.

Arlequin. Ich habe wegen der deinigen mehr ausgestanden, als wegen der meinigen. Meine größten Fehler waren dein boshaftes Gemüth, deine Gewalt, so du über mich gehabt hast, und die wenige Hochachtung, so du deinem armen Sklaven wiederfahren ließest.

Iphicrates. Gehe; an statt daß du mir hier zu Hülfe kommen, mein Elend mit mir theilen, und deinen Kammeraden ein Beyspiel der Zärtlichkeit geben solltest, welches sie gerühret, und vielleicht dazu gebracht hätte, ihre Gewohnheit abzuschaffen, oder mich von derselben zu befreyen, und welches mir selbst die allerlebhafteste Erkänntlichkeit eingeflößet haben würde; so bist du der undankbarste Mensch von der Welt.

Arlequin. Du haſt recht mein Freund; du zeigſt mir wohl meine Schuldigkeit, die ich gegen dich haben ſollte, aber du haſt auch die deinige niemals gegen mich wahrgenommen, als wir noch zu Athen waren. Du verlangſt, daß ich dein Elend mit dir theilen ſoll, und haſt doch niemals an dem meinigen Theil genommen. Was willſt du? Soll ich denn ein beßres Herz haben, als du? ich habe länger leiden müſſen, ehe ich wußte, was Sorg und Kummer war; du haſt mich aus Freundſchaft geſchlagen, denn ſo ſagſt du; ich vergebe es dir; ich habe mich über dich aufgehalten, weil ich eben aufgeräumten Gemüths war: nimm mir es auch nicht übel, und wende es zu deinem Vortheil an. Ich will mit meinen Kammeraden deines Beſten wegen reden; ich will ſie bitten, daß ſie dich wieder nach Hauſe ſchicken, wenn ſie es nicht thun wollen, ſo will ich dich als meinen beſten Freund bey mir behalten, denn ich bin nicht ſo wie du. Ich beſitze nicht die Kühnheit, daß ich zu deinem Schaden glücklich ſeyn will.

Iphicrates (nähert ſich ihm.) Ach mein lieber Arlequin, wollte der Himmel, nachdem ich dieſes von dir gehöret habe, daß ich das Vergnügen haben möchte, dir mit ehſten diejenige Empfindung zu zeigen, welche du mir durch dieſe Reden gegen dich eingepflanzet haſt. Ich bitte dich, mein lieber Sohn, vergiß, daß du mein Sklave geweſen biſt, ich will mich allezeit erinnern, daß ich nicht werth geweſen bin, dein Herr zu ſeyn.

Arlequin. Ach ſprecht doch nicht ſo mein lieber Patron; wenn ich an eurer Stelle geweſen

wäre, so würde ich es vielleicht aber nicht besser gemacht haben wie ihr. Es ist meine Schuldigkeit euch um Vergebung zu bitten, wegen der üblen Verdienste, die ich euch allemal geleistet habe; wenn ihr nicht allezeit vernünftig gegen mich gewesen seyd, so ists meine Schuld gewesen.

Iphicrates (umarmt ihn.) Ach deine Großmuth macht mich ganz schamroth.

Arlequin. Ach mein lieber Patron, was ist es doch für ein Vergnügen, wenn man gutes thut!

(zieht dem Iphicrates seine Kleider ab.)

Iphicrates. Was willst du machen, mein liebster Freund?

Arlequin. Gebt mir mein Kleid wieder, und nehmet ihr das eurige, denn ich bin nicht wehrt, dasselbige zu tragen.

Iphicrates. Ich kann mich nicht der Thränen enthalten, mache, was du willst.

Zehnter Auftritt.

Cleanthis. Euphrosine. (welche weint.) Die Vorigen.

Cleanthis. Laßt mich zufrieden, ich habe gewiß nichts zu thun, als euer Seufzen anzuhören.

(Sieht den Arlequin und spricht zu ihm.)

Wie, Herr Iphicrates? was soll das bedeuten? Warum habt ihr eure vorigen Kleider wieder angezogen.

Arlequin (ganz zärtlich.) Weil es meinem guten Freunde zu enge, und das seinige für mich zu groß war.

(Er umfaßt die Füße des Iphicrates.)

Cleanthis. Darinn kann ich mich nicht finden; erklärt

erklärt mir doch das, was ich sehe. Es scheinet, als ob ihr ihn um Vergebung bätet?

Arlequin. Das geschieht darum, meine Grobheit dadurch zu bestrafen.

Cleanthis. Aber wo bleibt denn zuletzt unser Anschlag?

Arlequin. Aber ich will zuletzt ein ehrlicher Kerl seyn, ist das nicht ein guter Anschlag? ich habe meine Thorheiten bereuet, und er auch die seinigen; bereuet ihr auch die eurigen; Madame Euphrosine wird auch die ihrigen bereuen, und laßt alsdenn die Tugend herrschen; diese mag eine so schöne vierfache Reue in unsern Gemüthern wirken, über welche wir alsdenn nach unserm Gefallen werden weinen können, so lange wir nur selber wollen.

Euphrosine. Ach meine liebe Cleanthis! was ist dieses für ein schönes Beyspiel für euch.

Iphicrates. Sagt vielmehr Madame, daß es ein Beyspiel für uns sey, ihr sehet mich darüber ganz bestürzt?

Cleanthis. Ey wahrhaftig, man sehe doch mit euren schönen Beyspielen; sind das die Leute, die uns in der Welt so verachtet haben? die so hochmüthig gewesen sind, die uns so übel mitgefahren, und uns wie das Vieh gehalten haben; und welche alsdenn nur hierinnen viel glücklicher sind, daß sie uns hundertmal ehrlicher finden, als sie gewesen. Pfuy, wie niederträchtig klingt das! wenn man weiter keine andere Verdienste gehabt hat, als Gold, Silber und Ansehen! verlohnt sich das wohl der Mühe, daß man sich darauf so viel einbildet. Wie würde es wohl itzo um euch ste-

hen, wenn wir keine andre Verdienste in Ansehung eurer hätten, als diese? sehet, seyd ihr nicht recht beschämet worden? Man soll euch vergeben; wenn man nun diese Gütigkeit haben soll, was braucht man denn dazu? laßt sehen? reich zu seyn? O nein! Von Adel? Auch nicht! ein großer Herr? am allerwenigsten! ihr seyd ja alles das gewesen, waret ihr denn deßwegen besser? was muß denn also da seyn? o sehet hier auf uns! ein gutes Herz, Tugend und Vernunft muß man haben. Sehet, das muß da seyn! das ist das kostbare Gut! das unterscheidet, und macht, daß ein Mensch mehr gilt als der andre; hört ihrs wohl, ihr grossen und vornehmrn Leute! sehet, womit man euch die guten Exempel giebt, die ihr verlangt, und wer euch itzo übertrifft. Aber von wem verlangt ihr denn dieselben? von armen schlechten Leuten, die ihr täglich beleidiget, übel gehalten und unterdrückt habt. Sehet ihr Reichen, die Armen haben heute Mitleiden mit euch; haltet nur voritzo viel auf euch, erzeiget euch hochmüthig, ich bitte euch recht sehr darum, aber sehet, ihr müsset mit Schanden schamroth werden.

Arlequin. Sachte, sachte mein liebes Kind, laß uns ehrliche Leute seyn, ohne ihnen etwas vorzuwerfen! Wir wollen gutes thun, ohne Schelt-worte auszustossen; es ist ihnen leid, daß sie boßhaft gewesen sind, und das macht, daß wir sie hoch halten müssen; denn wenn man bereuet, was man gethan hat, so ist man gut; wenn man gut ist, so hat man es auch so weit gebracht als wir; tretet näher Madame Euphrosine; sie vergiebt euch; sehet, wie sie weinet. Ihr Groll ist verschwunden,

und

und eure Sache hat einen glücklichen Ausgang gewonnen.

Cleanthis. Es iſt wahr, daß ich weine, aber das macht, weil ich ein gutes Gemüth habe.

Euphroſine (betrübt.) Meine liebe Cleanthis! ich habe die Gewalt, ſo ich über dich gehabt habe, gemißbrauchet; es iſt wahr, ich bekenne es.

Cleanthis. Ach, wie habt ihr aber das thun können? doch es iſt geſchehen; ich will gern alles vergeſſen, macht, wie es euch gefallen wird. Habt ihr mir viel Drangſale angethan, ſo iſt es deſto ſchlimmer für euch geweſen; ich will nicht, daß man mir dergleichen auch vorwerfen ſoll, ich gebe euch eure Freyheit wieder, und wenn ein Schiff vorhanden wäre, ſo wollte ich den Augenblick mit euch fortreiſen. Sehet, das iſt alles das Ubel, was ich euch wünſche. Wenn ihr mir nun wieder Ubels thut, ſo werde ich nicht ſchuld daran ſeyn.

Arlequin (weint.) Ach ſo biſt du ein gutes Kind, und haſt ein liebenswürdiges Gemüth.

Iphicrates. Seyd ihr zufrieden Madame?

Euphroſine (ganz beweglich.) Komm laß dich umarmen meine liebſte Cleanthis.

Arlequin (zur Cleanthis.) Wirf dich zu ihren Füßen, damit du es noch beſſer machſt als ſie.

Euphroſine. Die Erkänntlichkeit läßt mir kaum das Vermögen dir zu antworten. Rede nicht mehr von deiner Sklaverey, ſondern denke vielmehr daran, daß du hinführo alle diejenigen Güter mit mir theilen ſelbſt, welche mir der Himmel gegeben hat, wenn wir wieder nach Athen kommen werden.

Letzter Auftritt.

Trivelin. Die Vorigen.

Trivelin. Was? was sehe ich! ihr weinet, meine Kinder? ihr umarmet einander!

Arlequin. Ach ihr sehet nichts, als daß wir brave Leute sind. Wir sind Könige und Königinnen; mit kurzen: der Friede ist geschlossen, und die Tugend hat alles in Ordnung gebracht. Es fehlt uns nichts, als ein Schiff, und ein Steuermann, damit wir wieder davon schiffen können; und wenn ihr uns diese geben wollt, so werdet ihr eben so brave Leute seyn, als wir.

Trivelin. Und ihr Cleanthis, seyd ihr auch der Meynung?

Cleanthis (küßt der Euphrosine die Hand.) Ich weis euch nichts mehr dabey zu sagen. Ihr sehet, wie weit es gekommen ist.

Arlequin (küßt gleichfalls die Hand seines Herrn.) Sehet, das ist auch mein letztes Wort, dieses gilt mehr als alle Wörter,

Trivelin. Ihr erfreut mich recht, meine Kinder; umarmt mich doch auch; darauf habe ich eben gewartet; wenn es nicht so ausgeschlagen wäre, so würden wir eure Rache eben so gestraft haben, wie wir ihre Hartnäckigkeit gezüchtiget hätten. Und ihr Iphicrates und Euphrosine, ich sehe euch erweicht; ich habe also denen Lehren, welche euch diese Begebenheit giebt, nichts mehr beyzufügen. Ihr seyd ihre Herren gewesen und habt sie übel gehalten; sie sind die eurigen geworden und vergeben euch. Denkt der Sache nach, der Unterscheid des Standes ist weiter nichts, als eine Versuchung, welche die Götter über uns verhänget haben. Weiter sage ich euch nichts. Ihr werdet in zweyen Tagen wegreisen und Athen wieder sehen. Freude und Vergnügen mag voritzo auf euren Verdruß erfolgen, den ihr ausgestanden habt, und diesen Tag als den nützlichsten eures Lebens noch vielmal wiederhohlen.

L'he-

L'Heretier de Village.

Der Bauer
mit der Erbschaft.

Ein Lustspiel
von einer Handlung.

Personen:

Frau Damis.

Der Baron.

Jürge, ein Bauer.

Liſe, Jürgens Frau.

Hans, Jürgens Sohn.

Grete, Jürgens Tochter.

Arlequin, Jürgens Diener.

Der Amtſchreiber.

Johann, des Procurators Schreiber.

Der Schauplatz iſt auf einem Dorfe.

Erſter Auftritt.

Jürge. Liſe. Arlequin.

(Jürge kömmt von Arlequin begleitet, welcher ein Päckgen trägt: Liſe kömmt von einer andern Seite gegangen.)

Liſe.

A! ik löve, dat is de Jürren!

Jürge. J ja Fro! ik bün't ſülvſt med Liev un Seel.

Liſe. Wiß un wahrhaftig, Mann! jy ſünd ook lange noog utbleeven; wat jy jo för ene Gurke rutnehmen! veer Tage in de Stadt to blieven, ſegt mie doch, wat hev jy da ſo lange maakt?

Jürge. Jk hev mienen Broder ſtarven ſehn, denn ik bün ja ut keener annern Orſake hennin gahn.

Liſe. Averſt wat is he denn nich eher ſtorven? wat heft't denn erſt ſo veel Loopens un Rönnens brukt? Alle Dage ſtarvt he, un nich eenmal is een Enne drut worren; teinmal hevt he ſik wedder anners beſunnen.

Jürge. Lat't ümmer good weſen, he ward ſik nu nich wedder beſinnen, (er weint.) de arme Dev hed ſien Dehl all kregen.

Liſe.

Lise. Ach! so hed ehn de leve Gott datmal to sik nahmen?

Jürge. O noch wol duller!

Lise. Wat noch duller?

Jürge. He is all inneschaart.

Lise. I wat jy mie förn Hupen nees vertällen! 'tis ünnerdessen all good. Man mut denken, dat he oolt noog was, dat he veel arbeidt, veel spaart, veel tohoope kratzt har in sienen Leven.

Jürge. Jy hevt recht, Fro, he har dat Schinnen un Schaven all to lev, he bedrövde sik to veel over dat Leven, un ik löve, dat ehm dat um't Leven brocht hed.

Lise. Noog! he is nu eenmal dod, lat uns van den Levenden spreeken. Jy sünd sien eenzige Arve, wat hev jy andrapen?

Jürge (lachend.) He, he, he! Giv mie doch sief Schillink kleen Geld, ik hev niks, as Gullen un Dahlers.

Lise (ihm nachmachend.) He, he, he, he. Segge doch, hest du Schrullen med dienen sief Schillink kleen Geld? wat wist du damed maaken?

Jürge. He, he, he, he. Giv mie sief Schillink kleen Geld, seg ik die.

Lise. Woto denn, Hans Naar?

Jürge. För düssen Jungen, de mie mienen Bündel op dee Reise bed in unse Dörp dragen hed, un ik bün ganz licht un sacht hergahn.

Lise. Büst du to Foote hergahn?

Jürge. Ja. Wielt't veel cummoder is.

Lise. Da hest du een Maark.

Jürge.

Jürge. Dat is doch noch reſnabel. Wo veel maakt't? So veel is dat. Een Maark hęd ſe mie dahn: da, da is't. Nehmt't hen; ſo is't richdig.

Liſe. Un du verdeihſt ſief Schillink an een Jungen, de die dat Pak dragen hęd?

Jürge. Ja! ik mot ehm doch een Drankgeld geven.

Arlequin. Sollen die fünf Schilling für mich, Herr Jürge?

Jürge. Ja, mien Fründ!

Arlequin. Fünf Schilling? ein reicher Erbe! fünf Schillinge? ein Mann von ihrem Stande! und wo bleibt die Hoheit der Seele?

Jürge. O! et kumt mie even darop nich an, jy dorft't man ſeggen. Maake Fro, ſmiet ehm noch een Schillink hen; by uns regnet man ſo.

(Arlequin nimmt es, und macht einen Reverenz.)

Liſe. Ach! mien Mann is dull worren.

Jürge (beyſeite.) De Düfel! dat is mie eene Luſt! ſe argert ſik, ſe weet noch nich, wat op den Tardel löpt. (Laut:) Fro, hunnert duſend Maark!

Liſe. Wat mie dat för Töge ſünd. Wat ſöllt mie nu de hunnert duſend Maark by de ſief Schillink?

Arlequin. Herr Jürge hat mir unterweges geſagt, daß er ſo viel von ſeinem Bruder, dem Kramer, geerbt hat.

Liſe. Wat ſeg jy mie! Hęd de ſeelige Mann hunnert duſend Maark nalaten? Vader Jürren? büſt du wohl by Sinnen? iſt't wahr?

Jürge. Ja, Mardam, 'tis wahr.

Liſe (voller Freuden.) Is't wiß wahr? Mann drömſt du ook nich? büſt du nich dull?

Jürge. Sachte! lat uns höflik ſyn tegen Lüde unſert glicken.

Liſe. Heſt du de hunnert duſend Maark all ſehn?

Jürge. Ik hev faſt med jüm ſpraken. Ik bün by den Makler weſt, de ſe van mienen Broder had hed, un de ſe op unſen Porſit ſo herrum rulleren led; denn med ſiener Bedrögere, de he damed drivt, brengt he wedder annere Dahlers in, un düße annere Dahlers, de van de Putzenmakere herkamt, bröden annere kleene Geldklumpen ut, de ward he toe den grooten Klumpen ſmieten, un de ward op düße Wieſe noch gröter waren; ſich, ik breng dat Pappier ook med, da ſteiht't drup, dat de kleene Hupe un de grote Hupe miene ſünd, un dat he mie nah mienen Gefallen ſo wohl den Hövtſtohl, as de Indreſſen van allen düßen herrut geven ward, wat he op düt Pappier opſchreven hed; dat hed he mie toſeggen möten, in Byſyn mienet Procrateriſch, de mie byſtahn hed, miene Saaken in't ſiene to brengen.

Liſe. Ach mien leve Mann! du drüpſt mie recht ant Hart, dat geiht mie recht nah, unſe arme Swager! ik ween van Harten over ehm.

Jürge. Ach, ik hev all ſo veel över ehm blaart, dat ik nich mehr kann.

Liſe. Hunnert duſend Maark, de Bedrögere damet nich eenmal reknet! äverſt wo war wie allet Geld hendohn?

Arlequin (ihr nachmachend.) Doht man glik ſöß Schillink in miene Taſche, doht man hennin, doht hennin.

Jürge.

Jürge. Doh hennin, Fro, doh hennin.

Liſe. O dat is billig; da mien gode Frönd, bringt ook nach eenen Maakler hen, un lat Bedrögere damet driven.

Arqleuin. Das werde ich thun; ich werde es gleich ins Wirthshaus tragen; ich danke ihnen Madam!

Jürge. Mardam! ſühſt du, wie he die reſpecteert?

Liſe. Dat ſteiht mie an!

Arlequin. Haben ſie mir nichts zu befehlen, gnädiger Herr?

Jürge. Gnädige Herr! de Burſh weet med Lüden unſert glicken umtogahn. Wie möt ook wohl eenen Lakayen hevven; hör mal! lat uns düßen Jungen fört erſte annehmen, un lat uns unſe Kiddels ſo bund farven, as ſiene Jakke is.

Liſe. Lat uns ehn behohlen, un annehmen, hartens Mann! lat uns farven, dat is wohl dahn mien Müsken.

Jürge. Wull jy wohl by mie deenen, mien Fründ, hev jy all groten Herren deent?

Arlequin. Freilich! ich bin acht Jahre bey Hofe geweſen.

Jürge. By Have? dat is een Fräten för uns; ik will ehn tom Havemeſter över miene Dochter ſetten, he ſall eene Havdame drut maaken.

Arlequin (beyſeite.) Sie ſind noch viel dümmer, als ſich; ich will es mir zu Nutze machen. (Laut:) O laſſen ſie mich nur machen, gnädiger Herr, ich bin vortrefflich geſchickt dazu, eine Tochter zu erziehen; ich kann leſen und ſchreiben, verſtehe Latei-

niſch

nisch und Teutsch; ich habe eine Stimme, wie eine Orgel, ich weis meine Compliment zu machen, und kann sauffen, wie der Hals von einer Plumpe, ò! ich besitze vortreffliche Eigenschaften! = = ich wollte nach Hause reisen, und meine Schwester besuchen; aber, wenn sie mich annehmen, so will ich mich in Briefen bey ihr entschuldigen.

Jürge. Jk nehm jo an, et blievt darby; ik bün jo Herr, un jy sünd mien Diener.

Arlequin. Ihr unterthänigster, gehorsamster und lustigster Diener Arlequin, diesen Namen führt meine Person.

Lise. Dat is een snakischer Nahme. Man lat uns ook van den Löhr snakken; wo veel will jy wohl det Jahrs hevven?

Arlequin. O was das anbelangt, eine Kleinigkeit; hundert Thaler zu Steckenadeln.

Lise. Wat Düfel! will jy denn damed to Markt reisen.

Jürge. J! potz bliks! so denkt doch an dat Nest van de hunnert dusend Maark. Wie hevt ja Dahlers, de uns kleene Dahlers utbröden, dat is, as een Düvenschlag. Topp! mien Fründ, de Handel is klar. Dat is unse Raht da, gaht un segt unsen Kinnern, se söllt herkamen. Wenn jy se nich sind, so sökt see, wo see sünd. Uenner de Tiet will ik med miene Fro kunverseeren.

Arlequin. So kunverseeren see, gnädiger Herr, ich will gehen.

Andrer Auftritt.

Jürge. Liſe.

Jürge. Hör Liſe! ik bün tein Jahr in de Stadt weſen, ik. Ik kenn de Welt, ik will die lehren, ik, wie du die opföhren muſt; wie ſünd nu rieke Lüde, dat muſt du die wohl maarken.

Liſe. Dat is recht leeve Mann, man mut't ſik wohl ſmekken laten.

Jürge. Dat is noch nich noog Fro, dat man't ſik wohl ſmecken lät, man mut ook arige Manees ren hevven.

Liſe. Freelik! un fört erſte war ik mie eenen Tabbert van Borcad maaken laten, un mie Demanten köpen, un een Parlen Halsband; du kanſt die nah advenant ook wat köpen.

Jürge. De Borcad, de Parlen un de Demanten maaken et noch nich ut, wat ik meene, de warſt du in Oberſtoot hevven; ik war mie ook Gold op mienen Rok ſetten laten. Ik hev all eenen ſienen Hood un eenen Rok by'n Kleederſeller köft, den war ik ſo lange antrekken, bed miene ganſſe Ikkepage fartig is. Ik will man ſeggen, dat de Koopmann un de Snieder dat alles bereeden; Oeverſt de Ehre, de Hoffart un de Verſtand bereeden dat anner.

Liſe. De Ehr? o darvan kan ik noch wohl eenen annern wat tokommen laten.

Jürge. Dat kann wohl ſyn. Unnerdeſſen kann man düſſe Waare nich verköpen; överſt verlehren kann man ſe noog.

Lise. O ik war se wedder verköpen noch verlehren.

Jürge. Dat is good! Man ik spreeck nich van de Gewetenschre; denn wat de anlangt, so must du tofreeden syn, dat du se heemlik im Harten hest; du kannst veel hevven, Man du must die so veel nich marken laten.

Lise. Wat? ik mut mie so veel nich marken laten? ik sall mie miene Ehr nich marken laten?

Jürge. I tum Düvel, du versteihst mie nich, ik will man seggen, dat du die nich stellen must, as wenn du nich veel wärst, du must eene free Opföhrung an die nehmen, du must eene slampige Döget hevven, du must kummode Gebehren bruken, de nich unehrbar un nich ehrbar sünd; du must dohn, as wenn du alles verstündst, must op alles antworden, över alles haseleren.

Lise. Wenn man med mie haseleeren ward to verstahn.

Jürge. Still! wie willt den Fall setten, dat ik nich dien Mann wäre, un dat du eenes annern sieene Fro wärst; ik kenn die, ik komm to die; un ik haseleere in mienen Dischkerören med die; ik seg die, dat du hubsch büst, dat ik in die verlevt bien, dat ik die bidde, dat du mie lev hevven sast, dat et eene Lust is, dat et de Mode is. Mardam, wie is dess? Mardam wie ist das? See is sehr schön; was will see damed machen? see must wissen, daß mie ehre Augen veel to schaffen machen; ik seg das ehr, was wird draus waren? was soll ik anfangen? Un hernach noch so enige kleene verlevte Wöderkens, klooke Insälle, schelmische Ogen, un

een

een poſſerlik Geſichte, un eene Hitte tom dull waren. Un hernah! Mardam, ik kan es förn Düvel nich länger ausſtahn, mach ſe een Ende darvan. Un hernah kom ik nöger to die, un hernah plant ik miene Ogen op dien Geſicht, ik krieg diene Hand to faten, vaaken ook alle beede; ik drük die; ik fall för die op de Knee, wat wiſt du wohl darop ſeggen?

Liſe. Wat ik darop ſeggen will? Jürren? I wiſſ un warhaftig, erſt ſtöt ik die vor de Panſſ.

Jürge. Good!

Liſe. Un hernah ſpring ik torügge!

Jürge. Brav.

Liſe. Hernah war ik roth, un frag die, woför du mie wohl anſühſt; ik heet die eenen Slumpenſlef, eenen Hans Maar; kumm mie nich wedder to nah; un darby gev ik die Naſenſnippers, denn ik bün keene barmhartige Süſter; ſühſt du wohl! et is hier niks för die to dohn; gah, du büſt een Reekel.

Jürge. Dat keem mie freclik to, dat is de Wieſſ in unſern Dorp. Düſſe Ehre de man ſo eenfältig is, is man för de Buren good; man in de Stadt döcht ſe den Düvel nich, da würſt du med ehr för een, ik wet nich wat geholen waren.

Liſe. De ſnurrige Kram! åverſt da ik all eenen Mann hev, wat ſall ik denn drep andworden?

Jürge. O ik will die den ganſſen Plunner op eenmal ingeven. Mark die, wenn eens to die ſeggen ward! ik habe ſe lieb, Mardam (er lacht,) ha, ha, ha, muſt du die darby anſtellen, oder noch ariger: das beliebt ſee man ſo to ſagen. He

ward denn wedder versetten: if haseleere nich, da must du wedder versetten: nu good, topp? haben see mie lieb; wenn he denn die by de Hand kriegt, so must du ehm eenen losen Vogel heten; wenn he see denn küsst, nu mag he doch, dat verdarvt niks, et sünd ja man de Poten, wenn't um un um kumt; wenn he die ook eenen Schmatz in't Gnikke, oder in't Gesicht anbringt, dat is noch niks böses, lat anbringen de kan, dat is man even so veel, dat deiht die niks, et drüpt die wohl, man et blievt nich bekleven; lat he die anscheelen so veel as he will, dat is man so tum Tietvertriev. Denn as if die segge, de vörnehmen Lüde hevt keene brummige Döget, ehre Döget is man so quanswiess, de de Pullitschigkeet oppebrocht hed; se is lichtsarig, haseleerig, ahn veel Umstänne, ahn Overleggung; se givt niks, överst wenn man ehr wat wegmusst, so löpt se nich achter eenen her. Sueh dat is de Wiese so darinn, dat must du in acht nehmen, wenn du eene Mardam vörstellen wullt.

Lise. Wenn dat de vörnehmen Lüde ehre Mode is, so will if wohl sehn, dat if darmed torecht kam; düsse Doeget is niks swerer as unse. Alleen, wat ward mien Mann dato seggen?

Jürge. Jk? niks. Wenn if ook een ganss Regiment Galans um die herrum seege, so bün if doch verbunnen mie an niks to kehren; if weet all to leven, wie ward med eenanner ganss frostig umgahn.

Lise. Jurren! Jurren! Düsse Frostigheet will mie nich in den Kop, de dögt niks in eene Hushälslinge: if seh't veel lever, dat wie uns eenanner sehr lev hevt.

Jürge.

Jürge. Uns eenanner leev hevt Fro? ritt die de Düvel! daför möt wie uns wohl in acht nehmen, dat wür uns eenen ſchönen Blam ünnern Lüden maaken.

Liſe. Ach Jurren! Jurren! wat fangſt du an? weker ward mie denn lev hevven?

Jürge. De bliks! ik gewiſſ nich. Ik war ſo een Naar nich ſyn, un mie ſo utlachen laten.

Liſe Alleen, da wie man ſölf anner ſünd; warſt du mie denn verſtöten?

Jürge. O ne! ik denk even nich, dat man dato verbunnen is; ik will mie överſt doch erſt darum befragen, dameb wie dee Saaken wiſſ ſünd. Man't is noch eene lütje Wieſe darby, de ook noch dato deent, ſik een vörnehm Anſehen to geven, nehmlik: ik war mie eene Madreſſ holen, een liederlich Stük Fleeſch van en Froensmünſch, de ſehr garſtig un naariſch ſyn ward, de mie nich lev hevven ward, un de ik even ſo wenig lev hevven war; ſe ward mie luter Lug un Drug vörmaaken; nich den Düvel werth ſyn, äverſt ſe ward mie veel Geld koſten, dat is even de Luſt darvan.

Liſe. Un wee veel ward mie een Galan koſten? denn't is för mie as eene vörnehme Fro eene Schuldigheet eenen to holen, is't nich wahr?

Jürge. Dörtig muſt du die holen, un nich man eenen.

Liſe. Ja dörtig, um mie herum, miener kummoden Döget halverſt; man mut ik nich eenen Galan hevven, der ünnner by mie blievt?

Jürge. Du heſt recht Fro, dat is ſo eene arige

Maneer, 't is so de Wieß; man düße Punkt will mie nich in den Kop.

Lise. Averst leeve Mann, wenn ik keenen Galan hole, so stolper ik mien Fründ.

Jürge. Dat merk ik wohl; man de Düvel mien Verstand is noch nich stark noog die derglicken to verlöven; ik bün noch nich noog ton groten Herrn natraseert. Hör, lat du de Galans weg, ik will dee Madresse weglaten.

Lise. Man mut hapen, dat du dörch goode Exempel van annern, Hart kriegst.

Jürge. Dat kan wohl wesen. Man dat övrige is good, da bliev ik by. Alleen unse kinner kamt nich; unse Lagay ward se wohl söken, ik will eenmahl toseyn. Da kummt unse gnädige Fro, un chr Oehmyen de Baron, se gaht spatzeeren; ik mag nich erst ned siene Mützen veel Wesens maaken, wenn se ned die snakken wilt, so observere dienen Rank, lat die eenen krummen Deener maaken, as die to kummt; ik war glik wedder kamen. Wann du den Amtschriever sühst, den ik noch Geld schullig bün, so segge ehm, he sall ned mie sülvst spreken.

Dritter Auftritt.

Lise. Der Baron. Frau Damis.

Lise (beyseite.) Ik will doch een beitjen spatzeeren gahn, und tohören, wat se mie seggen ward.

Der Baron. Ich habe ihren Geschmack, Madame, mir gefällt die Stadt, da kann ein artiger Mensch sein Glück machen; allein in denen Wirthshäusern ist theuer zehren.

Frau

Frau Damis. Der ſelige Herr Damis hat mir die Güter in einer ziemlichen Unordnung verlaſſen, ich muß ſehr genau haushalten: und wenn ich mich in der Stadt aufhalten wollte, ſo würde ich mich um alles das Meinige bringen; allein ich ſehne mich nicht ſehr nach derſelben: denn ich kenne ſie noch nicht ſehr. Ach! ſeyd ihr da, Liſe? iſt euer Mann wieder gekommen? hat er alles wohl ausgerichtet? was ich ihm aufgetragen habe?

Liſe. Med Verlöv, Mardam med wen ſprikt ſee?

Frau Damis. Mit wem ich ſpreche? mit euch, mein gutes Weib.

Liſe. Nich ſo ſpietſch! mie hed hier nüms mehr wat tobefehlen.

Frau Damis. Was iſt das für eine Antwort? was halten ſie von dieſem Geſpräche, Baron?

Der Baron (lachend.) Das es ſehr bäuriſch iſt, und nach dem Dorfe ſchmeckt, ha, ha, ha.

Liſe (ihm nachmachend.) Ha, ha, ha. Wie he de Kehle opritt.

Der Baron. Was meynen ſie Couſine? höhnt ſie mich nicht aus?

Frau Damis. Daran können ſie gar nicht zweifeln.

Der Baron. Ey ſo mache ich den Schluß, daß ſie nicht klug iſt.

Liſe. Töſt een beitjen! ik ſprek med allen beeden, denn ſe wet nich, wat ſe ſegt; ſe wet noch nich, wat op den Tardel löpt. Se möt ehre Schulligheet hübſch in acht nehmen, un mie as eene Mardam tracteeren; ſe möt mie fragen, wo ſik

mien Liev befindt, un den Hoot een paarmahl darby avnehmen, hernah will wie sehn. Nu fangen sie eenmal an.

Der Baron. Diese Gattung der Narrheit ist lustig, soll ich ihr ein Compliment machen?

Frau Damis. Bedenken sie sich doch Baron, es ist ein unverschämtes Weib, die die Hochachtung aus den Augen setzt, sie sollten ihr lieber ein Stillschweigen auflegen.

Der Baron. Ich soll ihr ein Stillschweigen auflegen? ich soll die Zunge eines Weibes in Zaum halten? das würde ein Battallion umsonst unternehmen.

Lise. Ha, ha, ha, Warachtig! dat is nett.

Frau Damis. Ihr Mann soll mir ihres Übermuths wegen Genugthuung verschaffen.

Lise. Ja, ik un mien Mann, wie schert uns veel um eenanner; wie weet uns all so vörnehm optoföhren, dat wie doht, as wenn wie uns eenanner nich sägen. Vör ehrem Ogen, de se ümmer op ehren Slot gehukt hevt ist dat wohl verborgen, as een Spoolrad, even as de wälige Döget.

Der Baron. Die wälige Döget entzückt mich, ihre Ausschweifung ist was vortreffliches, der Erfindung wegen! geh mein Hünchen, geh, ich habe dich lieber da du närrisch bist, als wenn du vernünftig wärest.

Lise. O dat dögt nich veel; se doht tegen mie as ik tegen mienen Mann dahn hev; se lövt, dat ik dwalsch bün; ik will ehm ook niks mehr seggen; da kummt Jurren.

Vierter

Vierter Auftritt.

Jürge. Grete. Hans. Arlequin. Die Vorigen.

Frau Damis. Da iſt ihr Mann. Vater Jürge! ſagt uns doch, was wir von dem Bezeigen eurer Frau denken ſollen? hat ſie den Verſtand verlohren? ſie giebt mir ja nichts, als lauter Grobheiten zur Antwort.

Jürge (nachdem er die Frau Damis und den Baron betrachtet hat.) Keener maakt eenen krummen Deener. (zu Liſe.) Heſt du jüm noch niks van den Swager ſiene Arvſchöft ſegt?

Liſe. Nee, åverſt ik hevve van mienen Rank niks weggeben.

Frau Damis. Aber Jürge! zieht es doch in Ueberlegung, was ich mit euch rede.

Jürge. Een beitjen Tiet Mardam, ſy ſe nich ſo opſternatſch!

Der Baron (mit einem ernſthaften Weſen.) Ich betrachte den Jürgen von oben biß unten; ſeine Frau iſt nicht klug, und ich glaube, er iſt es eben ſo wenig als ſie.

Jürge (zum Arlequin.) Lagay, ſegt düſſen Kinnern, dat ſe ſik in de Boſt ſmieten ſöllt.

Arlequin. Smiet euch in de Boſt, Kinder!

Hans (lacht.) Ho, ho, ho.

Frau Damis. Das iſt in Wahrheit die ſonderbarſte Begebenheit, die mir bewußt iſt.

Jürge. Doch, dat ik niks vergete. Sie ſegten erſt Mardam, daß ihr die Mardam Grobheiten geſegt hadde. Daruf muß ick ehr vorerſt tor

Antwort seggen, daß es wohl syn kan; averst ik bekummre mich darum nich. Ik treke niks ab, un dohe niks hinto, ik mijsche mich in der Mardam ehre Saaken nich; villicht heven sie mich gnog Respect tegen sie gehabt. Kort und good, verdrägt jo wedder tosamen miene Dames.

Der Baron. Wahrhaftig Muhme, sie haben alle beyde den Schwindel im Kopfe; wir wollen einmal die Kinder ansehen, ich glaube die sind eben so. Was sagt ihr dazu, kleine Närrinn?

Arlequin. Red sie beherzt!

Grete. Dat rahd eenmal! se hevt mie niks tobefehlen.

Der Baron (zum Hans.) Nun ist die Reihe an euch, mein Sohn, verleugnet euch nicht.

Arlequin. Frisch!

Hans. Lat mie to freeden! se weet nich, wat se segt.

Der Baron. Sie sind alle über einen Schlag. (zum Arlequin.) und du Flegel?

Arlequin (thut als ein Großprahler.) Ich singe aus eben dem Tone; ich bin der Präceptor von dieser Familie.

Jürge. Se sünd so verblüft, as de Kinner bym Knecht Koprecht ik, ik mut doch man alles glik maaken: Fro Damsche, hör se mie, wat ik ehr seggen will, alles, wat hier vörgeiht, kummt jüm as Bömsche Dörper för, un se un ehr Ohmjen seht uns an, as de Koh dat neee Dohr. Man ik will jüm ut den Drom helpen. Ik hevve eenen Broder had? nich wahr?

Der

Der Baron. Er wird seine Rede in besondere Abtheilungen fassen. Nun, was macht denn der Bruder?

Jürge. He is utreißt.

Der Baron. Wohin denn?

Jürge. In de annere Welt.

Der Baron. So? eine glückliche Reise! allein laßt uns auf eine andre Thorheit gerathen, dieß ist traurig.

Jürge. Dat Enne is överut lustig; lat se 't sik nich verdreeten. Jk hev hunnert dusend Maark van ehm arvt, un da is de Bewiesdom darvan, ünnertekent van Herrmann.

Hans (lachend.) O nu war ik een Cableer, ik.

Grete. Jk war niks anners, as Tafen Tüg dregen.

Lise. Un ik war mie den Slep dregen laten.

Arlequin. Ich, für meinen Theil, wünsche mir nichts, als den Schlüssel zum Keller.

Der Baron (zur Frau Damis, nachdem er gelesen hat.) Wahrhaftig, der artige Herr hat recht, Muhme, ich kenne den Herrmann und seine Unterzeichnung. Sehn sie, hundert tausend Mark, sie sind so gut, als wenn er sie im Kasten hätte, ich habe viel Hochachtung dagegen; und dieß verändert den ganzen Lauf der Sache.

Frau Damis. Hundert tausend Mark?

Der Baron. Es fehlt kein Schilling dran. (Zum Jürgen:) Mein Herr, ich bin ihr Diener, ich wiederrufe alles, sie sind weise, scharfsinnig, und verehrenswürdig. Was ihre Kinder betrifft, so

liebe

liebe ich sie sehr; der artige Cavalier! das schöne Fräulein! wie viel Erziehung! wie viel Annehmlichkeiten! was für ein artiges Wesen!

Lise und Jürge, (einer zum andern.)

Jürge. Sühst du, wo se nu flatteren könnt?

Lise. Man 'tis fast een beitjen to veel.

Jürge. Das believt jüm man so to sagen, un uns man so to verstehen to geven. Foord, Kinner, kratzt achter ut, maakt eenen krummen Deener un antwoord op den Herren sien Cumpelment.

Grete (macht einen Reverenz.) Mien Herr, siene Annehmlichheten sünd gröter as unsr, un wie weet wohl, dat unse Verdeenstlichhet man lütj is.

Der Baron (macht ihr eine Verbeugung.)

Arlequin. Und was sagt er, Monsieur Hans?

Hans (neigt sich.) Mien Herr, ik denk even so, as miene Süster, un wat se segt het, dat seg ik ook.

Arlequin. Hans hält es mit dem bis in der Musik.

Der Baron. Dergleichen Wiederholungen sind überaus geistreich, sie bezaubern mich, ich habe noch nicht genug davon gesagt. Hundert tausend Mark! Sapperment! sie wollen scherzen, sie sind allzubescheiden, und wenn sie mich böse machen, so vergleiche ich sie ganz und gar, wie sie da sind, mit den Sternen am Himmel.

Jürge. Fro, versteihst du, med den Steeren an Häven!

Der Baron. Was die Madam anbelangt, so bitte ich sie um das einzige Glück, mich in die Zahl

ihrer

ihrer Freunde aufzunehmen, ſo gefährlich auch iſt, dieſe Gnade zu erhalten: denn ich kann gar kein Ende finden, ſie iſt ſo wohl bey Leibe, ſie beſitzt ein ſolches majeſtätiſches Weſen, ſolche maßive Annehmlichkeiten, daß es einem ſchwer wird, ſie anzuſehen, ohne ſich zu verſündigen. Allein, es ſey, wie ihm ſey, es mag mir begegnen, was nur will, ich bin ſchon des Feuers gewohnt; doch bitte ich ſie um eine Gnade dagegen: wollen ſie mir wohl dieſelbe zugeſtehen, mein Schönſtes?

(Er nimmt ſie bey der Hand, und thut, als wenn er ſie küſſen wollte.)

Liſe. Ey ſe ſünd een loſer Vogel!

Der Baron. Schlagen ſie mir meine Bitte nicht ab, ich bitte ſie!

Liſe. Nu küſſen ſee ſe man, et ſünd doch man de Poten, wen't um nn um kömmt.

Der Baron (führt ſie zur Frau Damis.) Verſöhnen ſie ſich mit der Frau Muhme; fort, Frau Damis, nahen ſie ſich, ich habe die Schritte abgemeſſen, ſie müſſen nun die ihrigen thun. (Ganz leiſe:) Widerſtreben ſie nicht, ich habe was im Sinne, verſchwenden ſie immer den Titel Madam an ſie.

Liſe (reicht der Frau Damis die Hand.) Slah ſe in Mardam! ſlah ſe in, ik muhl nich mehr.

Frau Damis. Ich auch nicht, Madam Liſe! ich freue mich über ihr Glück, und ſtehe ihnen meine Freundſchaft zu.

Liſe. Un ik doh ehr de Ehr, un gev ehr ook miene; ik wünſche ehr imglicken een godes Glük.

Der

Der Baron. Noch eine Umarmung oben ein, ich bitte sie = = = gut! so ist es schön. Nun halten sie ein. Ich bitte sie um Erlaubniß, daß ich der Frau Muhme ein Wort ins Ohr sagen darf.

Jürge. Ik erlaube es ehm, ganß lud to sagen.

Arlequin. Und ich auch. Allein, Herr Baron, wo bleibt das Compliment an mich, der ich der Doctor in diesem Hause bin.

Der Baron. Der Doctor hat recht, ich hätte ihn beynahe vergessen. Es ist schon gut, geh nur; du bist schon ein artiger Narr, rühme dich meiner Wohlgewogenheit; ich beehre dich damit, und dein Glück ist schon so gut als gemacht.

Arlequin. Großen Dank für die Gasconaden.

Der Baron (zieht die Frau Damis auf die Seite, ihr folgendes zu sagen.) Frau Muhme! merken sie meinen Anschlag nicht? Diese Canaillen haben hundert tausend Mark; sie sind eine Wittwe; ich ein Junggeselle; da ist ein Sohn und eine Tochter; sie sind nicht reich, meine Einkünfte sparsam, so, wie die Güter der meisten Barons beschaffen sind: sie kennen sie; lassen sie uns ihnen einen Antrag thun, sie zu heyrathen; es sind zwar nur Bauern, aber was thut es, lassen sie uns dieß alles, als eine Intrigue eines Schäferspiels ansehen; lassen sie das Hirtengedicht auf eine Heyrath hinauslaufen. Sie sind zwar von Adel, und ich bin ein Edelmann, von Adams Zeiten her: allein unsre ersten Eltern waren Hirten; nehmen sie den Schweintreiber, und ich will die Kühmagd nehmen, sie haben jeder 50000 Mark, Frau Muhme, das macht die Flegel

er-

erträglich. (Wollen ſie ihren Theil davon haben? Jy ja! Hans iſt jung, und ſeine Jugend wird ihnen nicht unangenehm ſeyn.

Frau Damis. Baron! der Einfall ſcheint mir zwar ziemlich vernünftig zu ſeyn, allein dergleichen Aufführung iſt zu niederträchtig.

Der Baron. Wiſſen ſie wohl, Frau Muhme, wovon oft der Hochmuth des Adels leben muß? von dergleichen kleinen Erniedrigungen, bey welchen ſie noch anſtehen. Die ſchöne Ehre! Die Vernunft iſt das beſte. Zum Henker! darum will ich es zu Stande bringen.

(Zum Jürgen und ſeiner Frau:)

Gnädiger Herr Jürge! und Madam Liſe! wenn ihre liebenswürdige Kinder ein wenig weiter von hier ſpatzieren gehen wollten, ſo wollte ich ihnen wohl einen Gedanken eröfnen, der mir auf dem Herzen liegt.

Jürge. He da Percepter! gaht een beitjen op de Siet, cunverſeert med mienen Kinnern, tein Schrit van uns.

(Die Kinder entfernen ſich, nachdem ſie ſich geneigt haben; man neiget ſich wieder vor ihnen.)

Fünfter Auftritt.

Der Baron. Frau Damis. Jürge. Liſe.

Der Baron. Laſſen ſie uns wieder auf das vorige kommen; ſie wiſſen, wer ich bin, ſie kennen mich ſchon ſeit langer Zeit.

Jürge.

Jürge. O ja! he hevt uns de ganße Tiet över ümmer van de Halve ansehen.

Der Baron. O ich habe mehr Thorheiten in meinem Leben begangen, als diese, wir wollen das vergessen. Sie wissen also, wer ich bin. Mein Vetter Damis heyrathete meine Muhme, und ich habe die Ehre, ein angesehener Edelmann zu seyn, daran zweifelt niemand. Ich bin bey der Armee, und ich werde zum Henker einmal empor steigen, ehe man sichs versehen wird; das folgt von sich selbst. Ich habe nur noch einen ältern Bruder, den Baron von Lydas, einen kränklichen Herrn, der die Schwindsucht hat, und immer den Ofen hütet, der muß sterben, und keine Kinder nachlassen, das ist ausgemacht. Auf der andern Seite betrachten sie die Frau Damis, sie ist eine Wittwe von Stande, sie ist jung und reizend, ihre Güter kennen sie: die schöne Herrschaft; das große Schloß, das so alt ist, als die Welt; es ist zwar ein wenig verfallen, aber es ist bald ausgebessert. Sie hat eben dem Herrn Hans einen Blick zugeworfen, worüber ihrem selgen Manne, wenn er desselben Schelmerey sehen sollte, noch zehen Jahr im Grabe die Haut schaudern würde, sie werden verstehen, was ein solcher Blick bedeutet, Herr Bruder?

Jürge. O wiß un warhaftig! mien Söhn, mien Söhn hed een Gesicht, dat so nett dreiht is, as eene Wachtelpiepe.

Der Baron. Sie treffen es, und die Frau Muhme wird roth, sehen sie?

Frau Damis. In Wahrheit, Baron, ſie ſind unbeſcheiden!

Jürge. O das is niks böſes, Mardam! das is ſo natürlich, as es ſyn kan.

Liſe. O wat dat bedrüpt, ſo mut ik geſtahn, das et den Hans recht wakker lät, he ſüht mie vullenkamen glick.

Frau Damis. Freylich!

Der Baron. Ich ſtehe dafür, daß er ſchön iſt, allein ich will behaupten, daß ſie noch weit ſchöner ſind.

Jürge. J ja, dat is wahr! dee Mardam heb eene gladde Snute, åverſt dat war ik nich wieß, wiel ſe man mien Wiev is, fahr he man foort!

Der Baron.

Ich ſagte ihnen alſo, daß die Madam den Herrn Hans betrachtet hat, daß ſie ihn von dem Haupte bis zum Füſſen betrachtet hat, und gleichſam zu ſagen ſchien: wenn ich ihn doch hätte, den kleinen niedlichen Menſchen! wie ſehr würde mir mit ihm geholfen ſeyn? Hierauf fing ich an, die Mademoiſelle Grete zu betrachten, das Fräulein richtete zugleich ihre Augen auf mich. Seine Augen auf jemand richten, ſcheinet zwar eine geringe Sache zu ſeyn, indeſſen hat dieſe Wendung der Augen, wovon ich rede, die Schönheit derſelben, ihr Reiz und ihre Anmuth, und die Bewegung, die ich dabey empfunden habe, etwas ſeltſames bey mir gewirkt. Sehen ſie! die Ausdrücke fehlen mir, ich kann es gar nicht

begreifen: hat mich ihre Tochter angesehen, oder ist es die Liebe selbst gewesen? ich weis mich nicht darein zu finden; es mag damit beschaffen seyn, wie es will: ich rede von einem Wunder. Ich habe es gesehen, ich habe es empfunden, und ich kann es mir nicht aus den Gedanken schlagen. Das ist die ganze Wissenschaft, die ich davon habe.

Jürge. Potz bliks! dat is wat wunnerlichs! alleen denkt doch, wat nie dat Gör förn putzig Gesicht hed.

Lise. Ach Herr Jürren! se hed een paar brune schelmsche Ogen im Kopp.

Jürge. Wat is to maaken? et lät ehr, as wenn se mie ut den Ogen sneden wär.

Frau Damis. Schöne Augen sind ein großer Vortheil.

Der Baron. Ja, für den, der sie hat, das geb ich zu; allein, wer sie ansieht, der muß es auf die Art entgelten, und ich wär es gern überheben, daß Herr Jürge die Copie von seinen Augen in seiner Tochter abgedrückt hat.

Jürge. De Düvel! dat ärgert mie bald, dat op de Wiese miene Kinner miene Mienen hevt van mie arven möten, wiel se ehm so veel Pien verorsaakt.

Der Baron. Der ehrliche Mann! es rührt mich recht, was sie sagen; allein es ist noch ein Mittel dagegen.

Lise. Wat för eens?

Der

Der Baron. Der Titel, ihr Schwiegerſohn zu heiſſen, zum Exempel, würde mich von dem Kummer befreyen; und meine Muhme würden ſie dadurch heilen, wenn ſie ihr den Namen ihrer Schwiegertochter ſchenkten. Ich habe ihnen das Uebel geklagt, und zeige ihnen zugleich die Mittel dazu.

Jürge. Mardam! sün jy damed tofreeden, dat wie se heilen.

Der Baron. Frau Schwiegermutter, ſtoßen ſie ſich an nichts, ich ſpreche um ihre Tochter an; verſchmähen ſie die Nachkommen nicht, die ich ihnen anbiete, nehmen ſie eine Stelle an in der Hiſtorie.

Liſe (beyſeite.) Wat förn Vergnögen! (Laut:) O it ſtah jüm alles to, wenn man de Mardam nich ſegt, dat et eene unglicke Freerasche för ehr is.

Jürge. O de bliks! hier is't ſo glick, as in de Döns; hier bruke man wedder heanop noch herdahl to ſtiegen, ſeht mal.

Der Baron. Antworten ſie, Frau Muhme, legen ſie die Beſcheidenheit ihrer Meynung an den Tag.

Frau Damis. Weil ſie ſchon meine Gedanken verrathen haben, ſo will ich auch kein Geheimniß mehr draus machen. Ich willige in alles, was ſie thun werden, man ſoll mit meinem Betragen zufrieden ſeyn. Ich bin von Natur ſchlecht weg, und ohne Stolz, ihr Sohn hat mir gefallen, ich rede offenherzig.

Der Baron. Was meynen sie dazu, Herr Schwiegervater?

Jürge. Slah he in, Herr Swiegersöhn. Topp Fro Swiegertochter, 'tis richdig, ik will mie den Adel köpen. He ward twar ganß funkel nee sien, man he ward desto länger holen, un ward ehren unterstütten, de all een beitzen afbrukt is. Wiel't denn nu so wiet is; so gaht un maakt eene kleene Collatschon. Mardam Lise, föhrt se in unse Huß, un schikt unsen Lagayen her, ik hev ehm wat to seggen. Ik war hier so lang töven. Apperpos! lat ook de Muskanten kamen, wie wilt hüt tosamen recht lustig syn.

(Der Baron giebt den Damen die Hände, und neiget sich für Jürgen.)

Sechster Auftritt.

Jürge allein.

(Geht auf und nieder, und brüstet sich.)

Ik mut een beitgen priemseren gahn; de nur op stünd, da ik med ünner de vornehmen Lüde hör, so mut ik ook grote Overlegung över miene groote Arbeit anstellen. Ik mut't een beitzen överdenken, un op un dahl gahn. (Er denkt nach.) Een Hußvader hed veel Sorge op sienen Halse, un Kinner sünd een schlimm Hußrath, so bald se grot ward, so kriegt see Freens Schrullen. Uennerdessen is man doch so in eenen gewissen Rank, de een Hupen Ambrasche maakt, man an uns un unsen Kram is ümmer wat to slikken, un de Lagayen

freeten

freeten eenen dat Brod förn Muhle weg; un doch kan man öhne duſſen Wirrwar nich leven. De gemeenen Lüde ſind veel beter dran. Alleen man hed ook eenen allerleyſten Bruk in düſſen Stück, man borgt by den Koplüden un betahlt ſe nich, dat holt eene Hushollung toſamen. Uennerdeſſen löv ik doch, dat wie vornehmen Lüde recht narrſch to Wark gaht ⁘ ⁘ ⁘ Doch da kummt unſe Amtſchriver, ik bun ehm noch Geld ſchullig, man he ward niks kriegen, ich weet, wat de vörnehme Bruk is.

Siebender Auftritt.

Der Amtſchreiber. Jürge.

Der Amtſchreiber. Guten Tag! Vater Jürge.

Jürge. Grooten Dank mien leeve Amtſchriver, man ſegt, to mie gnädige Herr Jürge, dat kummt mie to.

Der Amtſchreiber (lachend.) He, he, he, ich verſtehe es, ihr Glück hat ihre Eigenſchaften erhöhet. Es ſey darum. Gnädiger Herr Jürge! ich freue mich über ihre Begebenheiten; ihre Kinder haben mir eben Nachricht davon gegeben; ich gratulire ihnen dazu, und bitte ſie zugleich, ſie wollen ſo gut ſeyn, und mir die funfzig Mark geben, die ſie mir ſeit einem Monat ſchuldig ſind.

Jürge. Et is wahr; de Schuld geſtah ik, man 't is mie nich möglick, dat ik ſee betzahlen kan,

denn da wür ik för möten recht över de Tungen springen.

Der Amtschreiber. Wie, ist es ihnen nicht möglich mir zu bezahlen, und warum?

Jürge. Wiel't eenen so vörnehmen Minschen as ik bien, nich lät; dat wür een Schimp för mie syn.

Der Amtschreiber. Was nennen sie Schimpf? Habe ich ihnen nicht mein Geld baar gegeben?

Jürge. J ja doch! ik bün jo ook nich to wedder, jy hev't mie richtig geven, ik hev't kregen! ik bün't jo schullig, ik hev jo miene Handschrift dröver geven, de dörf jy man verwahren; kamt hüt oder morgen eens wedder, un mahnt mie um de Schuld, dat war ik jo nich wehren, man ik war jo wedder awwiesen. Un so veel mal, as jy wedder kamen ward, so veel mal war ik jo wedder awwiesen; un op de Wiese, ward de Tiet van Dag to Dag ehrlik un redlik verstricken. Seht so is de ganse Kram.

Der Amtschreiber. Aber scherzen sie mit mir?

Jürge Oeverst tom Düvel! sett jy jo eenmal in meene Sted, will jy denn, dat ik um föftig lusige Maark miene Reputaschon verleehren soll? ist dat wohl de Möhe wehrt, dat ik mie för, ik weet nich wat sall ansehen laten, wenn ik see betahle? Gift Element! man mut doch Reson annehmen; wenn mien Stand nich drünner lede, so wull ik't van Harten gern dohn; ik hevve Geld, seht, da is wat, wat uttolehnen is mie wohl verlövt, dat lät

sik

ſik wohl dohn; man darvan to betahlen dat is mie nich möglik.

Der Amtſchreiber (beyſeite.) Ha, ha, nun weiß ich ſchon, was ich zu thun habe. (laut.) Es iſt ihnen erlaubt, etwas davon wegzuleihen, ſagen ſie?

Jürge. Vullenkamen.

Der Amtſchreiber. In der That, das iſt ein edel Privilegium; und überdem ſchickt es ſich für ſie auch viel beſſer, als für jemand anders: Denn ich habe immer bemerkt, daß ſie von Natur großmüthig ſind.

Jürge (lachend und ſich brüſtend.) He he, ja dat is ſo ſlimm nich, he weet ſine Saaken good antobringen. Wie groote Herren mögt gern ſmeichelt ſyn; wie hevt, förwahr! grote Verdeenſte, un ſehr cummode Verdeenſte, denn ſee koſt uns niks; man givt ſee uns, un denn hev wie ſee, ahn dat wie ſee dörft ſehen laten, dat ſünd de Ceremonjen alle.

Der Amtſchreiber. Ich muthmaße, daß ſie ſehr viel von dieſen Tugenden haben werden, gnädiger Herr Jürge!

Jürge (ſchlägt ihn ſachte auf die Schulter.) 'Tis wahr Herr Amtſchriver, t' is wahr; ſapperment! jy ſtaht mie an.

Der Amtſchreiber. Das iſt viel Ehre für mich.

Jürge. Dat kan wohl ſyn!

Der Amtſchreiber. Ich werde mit ihnen nicht mehr von demjenigen reden, was ſie mir ſchuldig ſind.

Jürge. Ja doch, ik will hevven, dat jy med mie

darvan snakken solt; mot ik jo denn nich töm Naaren hevven?

Der Amtschreiber. Wie es ihnen beliebt, ich werde hierinnen der Würde ihres neuen Standes genug zu thun wissen, und sie mögen mich bezahlen, wenn es ihnen gefällig seyn wird.

Jürge. Ja; in eenige Stiege Jahre.

Der Amtschreiber. Gut! wenn es auch erst in hundert Jahren geschichet; wir wollen davon nicht mehr sprechen! Allein, sie haben eine edle Seele, und ich habe sie um eine Gnade zu ersuchen, nemlich: daß sie so gut seyn, und mir 50 Mark leihen wollen.

Jürge. Da! Herr Amtschriver; t'is mie lev, dat ik jo deenen kan, da hev jy!

Der Amtschreiber. Ich bin ehrlich, seht, da ist eure Handschrift: ich zerreiße sie; nun bin ich bezahlt.

Jürge. Jy sünd betahlt Herr Amtschriever? de Düvel! dat is nich ehrlik van jo gehannelt. Potz bliks! dat is nich man so, dat man Lüde van miene Art um ehre Ehre bedrügt. Dat is een Schimp!

Der Amtschreiber (lachend.) Ha, ha, ha, der närrische Kerl mit seinen Verdiensten, die ihm nichts kosten.

Achter Auftritt.

Jürge. Arlequin. Grete. Hans.

Jürge. Gift Element! he hed mi e gottloss beluert, man ik wilt ehm nich so hengahn laten.

Arle-

Arlequin. Gnädiger Herr, was beliebt ihnen?

Jürge. Mie believt, dat jy mienen Kinnern eene kleene Lekſchon in de vörnehmen Manceren geven ſölt. Dreiht ſe een beitjen nah ehren Stande torecht, dat ſe bald vörnehm haſeleeren könt, as et de Putzen, van den vörnehmen Stand med ſich bringen. Kön jy dat wohl?

Arlequin. Ey freylich! ich habe mir ſchon mehr als 20 Rauſche in meinem Leben getruncken, und ihre Kinder ſollen bald eben ſo viel in ihr Gedächtniß bekommen.

Hans. Vader! Sall ik nich wedder to de Geſellſchop gahn?

Arlequin. Sag er, gnädiger Herr, und nicht Vader.

Hans. Gnädige Herr! is he denn nich mien Vader!

Jürge. Dat deiht ehm niks, Jung, doh, wat he die ſegt.

Grete. Un ik Vader? gnädige Herr wull ik ſeggen, ſoll ik nich hengahn? ꝛ ꝛ ꝛ

Jürge. Hört erſt, wat ik jo beede ſeggen will; hernah könn jy kamen, wenn jy de Höffelkeet ward lehrt hevven. Jy ſölt alle beede freen, ſeh jy?

Hans. Ho, ho, dat is good; ik mag geern freen, ik. Wat ſall ik denn för eene Fro kriegen?

Jürge. De Mardam Damſche.

Hans (klopft in die Hände.) Potz Steern! wo war ik mie högen!

Arlequin. Die heftige Freude iſt gut, ich billi-

ge sie; die Geberde, die er dabey macht, taugt nicht; die mustre ich aus.

Grete (zum Arlequin.) Un wekeen krieg ich denn, mien leve gnädigę Herr?

Jürge. Den Herrn Baron.

Grete. Ey dat is unverglieklich! so war ich eene Baroonsche.

Jürge. Ik will ümmer vöran gahn; fangt joe ne Lekschon an! un maakt gau foort.

Arlequin. Frisch, laßt uns fleißig seyn!

Neunter Auftritt.

Arlequin. Hans. Grete.

Arlequin. Laßt mich erst einen Augenblick meine Gedanken sammlen! (beyseite.) Was soll ich ihnen nun sagen? ich weis nichts; denn ich habe keine vornehmen Leute niemals gesehen, als auf der Straße vor mir vorbey gehen; das ist alles, was ich von den vornehmen Leuten weis. Es thut nichts, ich besinne mich, ich habe einmal verliebt thun gesehen, ich habe einige Redensarten behalten, und das ist genug. (laut) Frisch, kommt her; weil nichts so schön ist, als die Gleichnisse, so will ich einen gelehrten Anfang damit machen. Stell er sich vor, Herr Hans, als ob er der Fräulein Grete ihr Liebhaber wäre, thu er ihr einen Liebesantrag, und sie soll ihm antworten. Laß er hören.

Hans (springt voller Freuden.) So spreek see denn Fräulen, wo is see?

Grete. Hir bün ik gnädige Herr, wat gievt't?

Hans. Et givt veel nees gnädiges Fräulen.

Grete.

Grete. Wat denn för nees, gnädige Herr!

Hans. Dat ſe ſo ſchön is, un ſo ſöt, as de Rand van eenen Pannenkoeken, ik will nich veel türe lüre maaken, ik wull ſe wohl darum tor Fro hevven, wat ſegt ſee darto?

Grete. Ik ſeg, dat et kamen mag wie't kummt; man dat mee ſien Snikſnak ganß roth maakt, wiel ik nich gewent bün, ſo wat to hören as he to Markt bringt.

Arlequin. Ach, das geht noch ſo ziemlich.

Hans. 'Tis wahr gnädiges Fräulein, man ſe wart't dat annere mal all beter gewent ſyn, as dat erſte mal, un van eenen mal töm annern ward ſe 'tmit der Tiet ganß un gar gewent waren. (zum Arlequin.) Maakt ik't reet ſo?

Arlequin. Ich finde noch etwas bäueriſches in den letzten Ausdrücken ſeines Complements.

Grete. Frelik! is't nich wahr? dat he gliek in Anfang van de Lev gar to gau tom freeen gal-loppeert hed?

Hans. Dat maakt, wiel ik gau bün, man nit will ik Schrit vör Schrit gahn. Ik will even nich ſeggen, dat ſee miene Fro ſyn ſall, överſt darum war ik doch ehr Mann ſyn könen.

Grete. Sch jy! da fallt he all wedder med de Döhre int Huß: da kumt he all wedder med ſienen Freeen.

Hans. De bliks! dat maakt, wiel eenen de Hochtiet ſo lüſtern maakt. Denn miene Gedanken, loopt ehr in vullen drav entegen.

Arle-

Arlequin. Er hat einen rechten groben Geschmack.

Hans. Ey wat schert mie de luse Kram! Ik war weggahn; ik gah nich geern in de Schole: ich ward snakken, wat mie vort Muhl kamen ward; lat man de Mardam Daamsche kamen, wiel se eene Wedwe is, so ward se mie beter Lekshon geven können, as jü. Ad jüs dumme Duz; ik bün sien Deener Herr Magister!

Zehnter Auftritt.

Arlequin. Grete.

Arlequin (beyseite.) Des jungern Herrn seine Erziehung hat mir viel Mühe gekostet (laut.) nun muß ich auch ihre zu Stande bringen, gnädiges Fräulein! Pro primo glaube ich, daß er recht hat, wenn er sie eine dumme Duz nennet.

Grete. Ey de Henger! he har man spreken sölt, ik wurre wohl driester warren syn; denn ik heel op stünd man an mie. Un darto wärt ja man mien Broder, de mie wat vörkakele, wo kan ik da med Lüsten syn? Oeverst de Herr Baron, dat is een ganß anner Hoorn; sien Gesicht gefallt mie, sölt mal, sölt mal, wat mie dat förn Hartkloppen maakt. Sall ik et ehm seggen, dat ik ehm leev hev? dat ward mie eene rechte Lust syn.

Arlequin. Prrr ... wie geschwinde sie geht! Das Blut der ganzen Familie geht mit der Post. Geduld meine Schülerinn, ich sagte ihnen ja was .... wo blieben wir denn?

Grete.

Grete. Da wo ik eene dumme Duz was.

Arlequin. Ganz recht, und ich ſchloß : : : : allein ich ſchließe nichts mehr, ich will nur folgendes noch hinzuthun: wenn ſie die Reverenze gemacht hat, ſo muß ſie eine gewiſſe Beſcheidenheit an ſich nehmen, welches auf gewiſſes verliebtes Weſen hinaus laufen muß.

Grete. Jk mut van jeden een Prieſchen nehmen, nich wahr?

Arlequin. Gut, gut ſie muß furchtſam ſeyn : : :

Grete. Ach warum?

Arlequin. Furchtſam und galant.

Grete. Ach ik verſtah all! ik mut ſo wat ſeggen, dat niks ſegt is, un woby man deſto mehr denkt.

Arlequin (beyſeite.) Das liebenswürdige Kind! ſie verſteht mir alles, was ich zu ihr ſage, und ich verſtehe nichts davon. (laut.) Der Baron wird weiter gehen: in der erſt, wird er nur höflich thun, und allmählig wieder zärtlich werden.

Grete. Un ik, wenn ik ehm ſo nah un nah war ankamen ſehn, mut denn wohl ook nah Porportſchen ümmer mehr un mehr drop los gahn.

Arlequin. Die will immer drauf los gehen.

Grete. Jk war ehm gode Hapnung geven, und war mien Hart nah Porportſchen mehr un mehr verlehren, ſo, as ik ſiens mehr un mehr krigen war.

Arlequin. Getroffen!

Grete.

Grete. O lat mie man maaken, ik war wohl weten, denn Mood nah und nah fallen to laten, bet ik tolezt, gar keenen mehr hevven war.

Arlequin. Es giebt gar keine Kinder mehr; gnädiges Fräulein! wird er sagen, wenn er anfangen wird zu reden, sie sehen hier ihren unterthänigsten Diener vor sich.

Grete. Un ik, ik dank ehm sör sienen unnerdänigsten Deener, war ik to ehm seggen.

Arlequin. Wie liebenswürdig sind sie, was ist es für ein Vergnügen, sie zu betrachten, wird er zu reden fortfahren, und sich dabey neigen; wie glücklich würde man seyn, wenn man ihnen gefiele! und was für beneidenswürdige Glückseligkeit würde ein Herz zu schmecken bekommen, das sie anbetet! ach mein liebstes Fräulein! welch ein Haufen Reizungen! was für Anmuth! was für Annehmlichkeiten! ihre Person wimmelt recht davon; sie haben keinen Gelaß mehr. Hierbey muß sie zierlich lächeln. (Grete lächelt.) Ach meine Göttinn! kann ich hoffen, daß sie an der Zärtlichkeit ihres Liebhabers ein Vergnügen finden werden? seh sie mich hierbey einmal schamhaft an, so von der Seite mit den Augen.

Grete (macht es ihm nach.) So! nich wahr?

Arlequin. Recht! Ach was bedeutet das, sie schielen mich auf eine Art an, die mich entzückt. Heißt es so viel, daß sie mich lieben? antworten sie. Ich verlange nur ein geringes Wörtgen. Nu seufze sie einmal.

Grete.

Grete. Staark!

Arlequin. Nein, es muß nur ein gedämpfter Seufzer ſeyn.

Grete. Ach!

Arlequin. O nach dieſen Seufzer wird er gar zum Narren werden. Er wird ihr lauter Ausſchweifungen vorſagen: wenn ſie dieſes ſehen wird, ſo ergebe ſie ſich, ſo ſage ſie zu ihm: ich liebe ſie.

Grete. Still, ſtill, da kumt he; ik wedde, he will mie mien Lekſchon överhören. Warhachtig! Nu weet ik doch, wo ik mie övergeven mut.

Arlequin. So lebe ſie wohl, ich zäume ſie ab. (beyſeite.) O weh! mein Herz hat wie es ſcheint, im Ernſte geglaubt, was ich geredet habe.

Eilfter Auftritt.

Der Baron. Grete. Arlequin.

Der Baron. (zum Arlequin.) Mein Freund! du kannſt hier regnen laſſen, und gut Wetter machen; laß das letzte eine Weile dauern, ich bitte dich darum; ich bin von Natur erkenntlich.

Arlequin. Machen ſie ſich nur auf den Weg, ich verſpreche ihnen das ſchönſte Wetter von der Welt.

(Er entfernt ſich.)

Zwölfter Auftritt.

Der Baron. Grete.

Der Baron. Ich habe die Gesellschaft verlassen; ich konnte die Begierde sie zu sehen, gnädiges Fräulein! nicht länger ausstehen. Ich habe mein Herz verlohren; eine liebenswürdige Person hat es mir genommen; dieses beunruhiget mich, und ich wollte sie fragen, was sie damit machen wollte? sind sie nicht etwa der Hehler? geben sie mir Nachricht davon, ich bitte sie.

Grete. (beyseite.) Oh! da he sien Hart all verlaren hed, so war wie uns nich lanke darum slahn dörpen. (laut.) Herr Baron, wat sien Hart anlangt so hev ik't nich sehn, wenn he mie de Person seggen will, de't ehm wegnahmen hed, so kun man Nahfrage dohn.

Der Baron. So kennen sie sie nicht?

Grete (macht ihm einen Reverenz.) Ne mien Herr, dee Ehre hev ik nich.

Der Baron. Sie kennen sie nicht? Ey der Henker! ich ertappe sie über der That; sie tragen derjenigen ihre Augen, die an mir den Diebstahl begangen hat.

Grete (beyseite) Ik seh ehn all ankamen, den lichtfarrigen Vagel! (laut.) Mien Herr! dat sünd ünnerdessen, miene eegene Ogen, de ik dräge, ik hev se nims avborgt.

Der Baron. Sagen sie doch, bespiegeln sie sich niemals in dem Crystall ihrer Springbrunnen.

Grete.

Grete. Ja towilen in vorby gahn.

Der Baron. Geduld, wen ſehen ſie darinn.

Grete. Ey ik ſeh mie ſulvſt drinne.

Der Baron. Nun, da haben wir meine Spitzbübin.

Grete (bey Seite.) Ach he ward gliek mien Spitzbove ook ſyn.

Der Baron. Was antworten ſie auf meine Reden?

Grete. De Henger! wat vörby is, is vörby; Sien Hart is to mie kamen, ik war et nicht wedder gahn heten, den't heet hierby nich: Hand mut Hand wahren.

Der Baron. Wie, es wiedergeben? nachdem ſie es mir erſt weggeriſſen? nachdem ſie es entzündet? nachdem ſie es unpaß gemacht haben, da es ſich wohl aufbefand. Nein, mein Schönſtes, ich will kein unheilbares Herze haben.

Grete. Dat is mie leed; wat ſall ik överſt dahy maaken?

Der Baron. Erſchrecken ſie nur nicht; ohne über meinen Schaden zu lärmen, finde ich ein Mittel zum Vergleiche. Sie haben mein Herze übel zugerichtet, laſſen ſie es auf ihre Unkoſten wieder heilen; ich habe gewartet, ich laſſe mich leicht befriedigen; ihr Herz ſoll mir indeßen zum Unterpfande dienen, ich bin damit zufrieden.

Grete. J ja doch, he wär mie recht, wenn he't eenmal erſt weghar, ſo mag he't villicht gar behohlen.

Der Baron. Ich möchte es behalten, merken ſie das mein Täubgen? wenn ich ihnen ein ganz Reglment Herzen gäbe, ſo würde das, dieſen herzbeweglichen

chen Ausdruk noch nicht bezahlen. Allein fahren sie fort, sie sind aufrichtig, entdecken sie sich ohne Umstände; sagen sie die Wahrheit; lieben sie mich?

Grete. O dat kan wohl syn; man't is noch nich Tiet dat ik et seg.

Der Baron. Ich winde mich vor ihnen auf die Knie werfen, nach diesen Worten; ich schmecke sie schon, sie sind so süsse als Honig: aber, wenn wird die Zeit kommen, mir alles zu sagen?

Grete. Maak he man, maak man ümmer foord! ik heg't ehm op, bed ik ehm verblüst sehn war.

Der Baron. So machen sie geschwind, ich fange schon an, es zu werden.

Grete. O ne! ik will noch nich, so gau geiht't nich; lat uns wedder anfangen, wo wie ophört hevt. He wull mien Hart hevven; uran dat is noch ganß frisch; un sien't mag wohl all Deenste dahn hevven.

Der Baron. Mein Herz? Mein Pöppgen, wissen sie, was man in der Welt davon redet? wissen sie, was man denselben für einen Namen giebt? man nennet es das Unüberwindliche.

Grete. So hed et opstünd also wohl sienen Nahmen verlaren?

Der Baron. Es hat keine Sylbe mehr davon; ihre schöne Augen haben es reine ausgeplündert; ich verlange es nun nicht mehr, und ich proceßire ietzt darum, ein anderes dafür zu bekommen.

Grete. Un wiel ik mie op dat processeeren nich verstah, so ward he sehn, dat ik düssen Proceß verlehren war.

Der Baron. Wollen wir wetten, mein Hünchen! daß der Handel schon richtig ist?

Grete

Grete (bey Seite.) Jk löve, hier was't, wo ik ehn verleevt anſehen mut (ſie ſiehet ihn zärtlich an.)

Der Baron. Ich verſtehe ſie mein Engel, dieſer Blick thut den Ausſpruch. Ich triumphire, ich bin der Ueberwinder; aber verfahren ſie ſachte! der Sieg betäubet mich; ich komme außer mir, der Kopf ſchwindelt mir, ſchonen ſie mich, ich bitte ſie.

Grete (bey Seite.) Nu is't klar; he is naariſch, nu mut ik mie gewinnen laten; nu mut ik drop losgahn.

Der Baron. Ihr Papa giebt ſie mir; unterſchreiben ſie, paraphraſiren ſie die Schenkung; ſagen ſie, daß ich ihnen gefalle.

Grete. O wat dat bedrüpt; ja'he gefalt mie: dat is licht to patarapheren.

Der Baron. Sie erfreuen mich, ohne mich in Erſtaunung zu ſetzen. Aber da kömmt die Madam Damis, und der Herr Schwager, unſere Sachen ſind richtig: ſie werden die ihrigen auch zu Stande bringen. (bey Seite) Ich werde bey Seite gehen. (Grete gehet ab.)

Dreyzehender Auftritt.

Frau Damis. Hans. Der Baron.

Der Baron. Bis aufs wiederſehen. Herr Hans liebt man ſie ſchon?

Hans. Jk wull't hier even verſöken.

Der Baron. Nun ſo vollenden ſie ihr Werk.

Vierzehender Auftritt.

Frau Damis. Hans.

Hans (bey Seite.) Jk mut mie twingen, vornehm to ſnaken, (laut.) Mardam es is wahr, daß de

Ehre, ehre Schönheit to sehen, eene so vördreffliche Saake is, de in Ansehung unsrer Freeerasche darvan ik gar niks sage, wann ik gleich darvan spreke, weil miene Lieve, darvan ik niks sage; averst ⸗ ⸗ ⸗ ⸗

O still! ik verbister in mien Cumpelment, wie wilt flecht weg med eenander snaaken, denn de grooten Wör möt doch erst ut de Kleenen Wör maakt waren. Wie ward uns freeen, dat högd mie, högd't ehr nicht ook?

Frau Damis. (lachend) Er hat eine sehr schlechte Sprache, aber sie ist gut zum Lachen.

Hans. 'Tis wahr, dat ik even keen Ornegrakus bün, man de bliks! ik bün överut snaaksch; wenn ik lach, so lach ik recht van Härten; wenn ik singé, so klingt't as een Leerk; ik hev fast eenen ganßen Schepel vull Leeder, ik föhr allemal den Danß op, wenn wie Poolsch danßt, un da spring ik, as een Buk, un bün so licht as een Grashüpper. See sull't man een mal sehn, ik dreih mié herum as een Krüselding, und hev die Föte ümmer in die Höge, et kan't mie ook nüms nachdohn, as de Trine, de Deeren kan ook recht springen; so hoch, wohl twee Ehlen hoch; kennt se se wohl. 'Tis eene goode Hut, un ik ook. Still, ich weet mie in de Tiet to schiken; ik weet dat sief un dree ruum söven sünd. Man wedder op dat vörrige to kamen; ik bün riek, se is schön, ik hev se lev, dat alles rienit sik tosamen; wee sind sie mie?

Fr. Damis. Es fehlt ihnen nichts, als ein wenig Erziehung Hans:

Hans

Hans. De Henger; man de Aptiet fehlt mie nümmer. Dat is dat vörnehmſte; un darto, wat helpt dat Ertehen? leevt man beter darnah? ik wedde, dat et nich wahr is. Wenn wie uns man erſt hevt, ſo ſall ſe de Prove darvan ſehen; dat was veel ſegt.

Fr. Damis. Ich glaube wohl, daß ſie mich lieben mögen, aber hören ſie Hans, ſie müſſen ſich ein wenig darnach richten, was ich ihnen ſagen werde: ich habe Erziehung, und ich werde ihnen noch viel artige Dinge beybringen.

Hans. Ik verſtah ſee wohl; överſt mit verlöv ehres Ertehen, ſeg ſie mie, bün ik nich allerlevſt?

Fr. Damis. Ziemlich.

Hans. Temlik? dat heet ſo veel as veel, man ehre grote Schaam maakt ehr Hart knikrig; dho ſe mie ehre Hand, dat ik ſe küſſe, dat ward ſee recht in de Snurre bringen. (Küßt ihr die Hand.)

Fr. Damis. Sachte Hans! ſie überſchreiten die Gränzen des Wohlſtandes.

Hans. Ey wat! ich gah mienen Weg liek fort; und ſcheer mie veel um die Gränſſen. Man de bliks, ſo ſeg ſe mie doch wat hartbrekendes vör.

Fr. Damis. Das ſchickt ſich nicht.

Hans. Ey ja et ſchickt ſich wohl. Ik war ook wedder ſo good ſyn, un ehr wat hartbrekendes vörſeggen.

Fr. Damis. In Wahrheit, die Liebe hat eine große Gewalt, sie hat schon seine Einfalt angenehm gemacht.

Hans. O dat is man noch Lumperee, man noch Speelwark, see sall noch ganß anner Ding van mie sehen.

Funfzehender Auftritt.

Lise, Jürge, Arlequin, der Baron, Grete. Vorige. (Man hört Musik.)

Der Baron. (nachdem er Lisen die Hand gegeben.) Nun meine Freunde, sind sie richtig mit einander?

Hans. See sindt wat annehmliks an mie, un se segt, dat see wohl to freeden is. Man da is ja Musik.

Jürge. Ja et is eene lütje Freede de ik miene Swiegerdochter maake, nah de Collatschon.

Der Baron. Aber wo bleibt der Contrakt? wahrhaftig! der ist die Ruhe, einer rechtschafnen Liebe. Wo bleibt der Notarius?

Jürge. He ward gliek kammen, lat uns man derwiel lustig syn. Frisch Musikanten striekt to! (Die Lust nimmt ihren Anfang, und mitten in derselben bringt jemand Jürgen einen Brief, welcher sagt: Sich da is miens Procraters sien Schriever; wo steiht't Musche Johann? wat givt nees?

Johann. Lese er mein Herr!

Jürge

Jürge. Da Herr Swiegerſohn, ſeg he mie doch, wat drinnen ſchreven ſteiht!

Der Baron (lieſet) „Ich habe ihnen zu berichten „für nothwendig geachtet, daß Herr Herman geſtern „banquerot gemacht hat, und daß der Zuſtand, „worinnen er ſeine Sache gelaſſen hat, muthmaßen „läßt, daß er ſich in ein auswärtiges Reich begeben „wird. Er iſt mehrern Leuten ſchuldig, und läßt „keinen Schilling nach. Ich habe alle Maaßregeln „gebraucht, die in dergleichen Fällen dienlich ſind; „ich nehme ſelbſt Antheil daran; allein ich ſehe kei„ne Hofnung. Berichten ſie mir indeſſen, wie ich „mich verhalten ſoll; ich erwarte ihre Antwort, „und bin ꝛc.

Der Baron. Mein lieber Jürge, es iſt nichts mehr übrig, als daß ich euch das wiederhole, was der Procurator unten an ſein Schreiben angehängt hat, (indem er ihn dem Brief wiedergiebt) und ich bin ꝛc. Denn die Artickel unſres Contrakts haben ſich in ein auswärtiges Reich begeben, in der That ſie gehen auf der Poſt. Lebe wohl Grete, ich verlaſſe dich mit Schmerzen.

Grete. Da ſeh mie nn eener den Minſchen, de mie een ganß Regiment Harten geven wull.

Der Baron. Der Banquerottier dankt das Regiment ab; er nimmt die Caſſe weg.

Arlequin. Bey meiner Treu! es iſt eben nicht Schade drum; das ſind ſchlechte Soldaten, die das Comißbrod nicht einmahl werth ſind.

Der

Der Baron. Ich verstehe dich Flegel.

Fr. Damis. Kommen sie, Herr Baron, gebeit sie mir die Hand! wir wollen gehen, es ist schon spate.

Arlequin. Gute Nacht Frau Muhme; leben sie wohl Herr Vetter. Meine Empfehlung an ihre Ahnen; wegen des gesunden Verstandes, den sie ihnen gelassen haben.

Hans. De Henger! nu is unse Vergliek umsünst wesen: du verläßt mic; ik verlat die. Heysa lustig! lat uns danßen Vader!

Arlequin. Herr Jürge sie haben mich auf ein Jahr für hundert Thaler gemiethet; ich bin einen Tag bey ihnen gewesen: lassen sie uns ausrechnen, was es macht, und bezahlen sie mir mein Theil.

Jürge. Fro wat denkst du daby?

Lise. Ik denk, dat unse schöne Ikkepage rugneert is, un dat unse gollen Kleeder terreten sünd.

Jürge. Un ik, ik denk, dat noch Wien in den Buddel is, un dat ik eenmal drinken will. Foord Kinner, kamt, (zum Arlequ.) kamt, un drinkt noch eenmal med! denn will ik je eene glükliche Reyß un hernach to de vörnehme Welt goode Nacht seggen.

E N D E.

Sammlung
einiger
Luſtſpiele
aus dem Franzöſiſchen
des Herrn von Marivaux
überſetzt.

Zweiter Theil.

Hannover,
verlegts Johann Chriſtoph Richter.
1749.

Vorrede
des Ueberſetzers.

Man irrt, wenn man glaubt, daß man zum Vortheile der Comödien ſpreche, wenn man ſie der Welt ihres Nutzens wegen beliebt machen will. Wenn man aus ihnen das Geheimniß lernte, den Stein der Weiſen zu erfinden, einen vortheilhaften Banquerout zu machen, die Geſichter oder die Waaren

auf eine an den Mann bringende Weise zu verfälschen, so wäre ihr Nutzen der Mühe werth, angeführt zu werden. Allein, sie haben keine andre Würkung, als daß sie die Laster abscheulich oder lächerlich machen, den Verstand schärfen und das Herz bessern, und was sind das nicht für Kleinigkeiten in den Augen des Kaufmanns, des Frauenzimmers und des Edelmanns! Die Solöcismos in den Sitten kennen zu lernen hält der Gelehrte nur für einen Zeitverderb, und andre findet er in Comödien nicht verdammlich gemacht. Kurz, der Nutzen der Comödien kann ihnen bey den meisten keine Hochachtung erwerben, weil die meisten nur für nüzlich halten, was des Bestrebens vernünftiger Wesen unwürdig ist. Das Vergnügen, welches sie erwekken, ist für Wesen, welche ganze Körper sind, auch so reizend nicht, daß es sie unentbehrlich machen könnte. Die Regeln der Kunst sind viel zu fremde in unserm Vaterlande, als daß die Schönheit derselben Anbeter finden sollte, und das andre Vergnügen, so

man

man in den guten Comödien empfindet, ist mit dem oben angeführten Nutzen derselben so sehr verbunden, daß, da dieser nicht einträglich genug ist, jenes auch nicht sehr allgemein seyn kann. Die Neuigkeit wirbt den Comödianten noch die meisten Zuschauer, allein dieses Glück haben diejenigen Gesellschaften, welche von Voltaire, Destouches, Schlegel und Gellert leben, mit den Banden gemein, welche sich mit dem Hanswurste durch die Welt betteln; ja eben diese Neuigkeit macht auch ein künstliches Pferd vorzüglich.

Was soll ich also, als ein gewissenhafter Vorredner zu handeln, denen in gegenwärtigem Bande enthaltenen Stücken für ein Lob zu ihrem guten Abgange mitgeben? ich kann ihnen nur einen sehr geringen Vorzug und denselben in einem gewissen Grade vor andern Comödien beylegen. Ihr Nutzen ist fast nicht werth, angepriesen zu werden. Sie können nur einen angenehmen Gesell-

schafter machen. Wer von der Natur die Kleinigkeiten, einen glücklichen Verstand und ein empfindendes Herz geerbt hat, wird sich durch die Lesung des Marivaux geschikt machen können, diese in Deutschland geringschätzige Sachen zum grössern Vergnügen seiner Freunde und Freundinnen anzuwenden, und dasienige, was man im Umgange das artige nennt, zu verschönern. Ich muß mich beynahe schämen, daß ich fortfahre, Comödien zu übersetzen, welche keinen andern Nutzen haben, und wenn ich politisch genug wäre, so würde ich wenigstens sagen, daß man bey diesen Lustspielen des Menantes Complimentirbüchlein ersparen und daß ein junger Herr witzig daraus werden könnte. Ich bin vielmehr so aufrichtig, daß ich versichre, dies sey ganz und gar unmöglich.

Zulezt bitte ich um Vergebung, daß ich rathsam gehalten habe, das Vorspiel zu der Insel der Vernunft nach unsern Sitten um-

umzuſchmelzen. Wie der Graf darinn aus Geringſchätzung offenherzig bekennt, daß er und ſeine Landsleute bey der Austheilung des Witzes und Verſtandes beynahe leer ausgegangen, ſo leget im franzöſiſchen der Marquis dies Bekänntniß aus Eitelkeit ab, weil er verſichert iſt, daß man trotz ſeinem Bekänntniſſe allemal des Gegentheiles gewiß ſeyn werde. Wollte der Himmel ich hätte ohne unverſtändlich oder ohne ein Schmeichler zu werden dem Grafen einen gleichen Charakter in der Ueberſetzung beylegen können! ich habe mein Vaterland ſo lieb und ich würde auf die Ehre deſſelben ſo hartnäckigt beſtanden ſeyn, daß ich keine Sylbe verändert haben würde.

Verzeichniß
der Stücke in diesem Bande.

I. L'inconſtance mutuelle,

Die beyderſeitige Unbeſtändigkeit; ein Luſtſpiel in dreyen Handlungen.

II. La fauſſe ſuivante, ou le fourbe puni,

Das falſche Kammermädgen, oder der geſtrafte Betrüger; ein Luſtſpiel in dreyen Handlungen.

III. Le Petitmaitre corrigé,

Der bekehrte Petitmaitre; ein Luſtſpiel in dreyen Handlungen.

IV. L'isle de la raiſon, ou les petits hommes,

Die Inſel der Vernunft, oder die kleinen Leute; ein Luſtſpiel in dreyen Handlungen.

V. Le Denouement imprévu,

Der unvermuthete Ausgang; ein Luſtſpiel in einer Handlung.

VI. La Reunion des amours,

Die Wiedervereinigung der Liebesgötter; ein Luſtſpiel in einer Handlung.

L'in-

L'inconſtance mutuelle.

Die beyderſeitige

Unbeſtändigkeit.

Ein Luſtſpiel

in dreyen Handlungen.

Personen.

Der Prinz.

Ein Herr.

Flaminia.

Lisette.

Silvia.

Hänschen.

Trivelin.

Einige Bediente.

Einige Kammermädgens.

Erſte Handlung.

Erſter Auftritt.

Silvia. Trivelin und einige Kammermädgens, welche der Silvia folgen.

(Silvia ſcheinet böſe heraus zu kommen.)

Trivelin.

Aber meine Jungfer höret mich.

Silvia. Ihr ſeyd mir beſchwerlich.

Trivelin. Muß man denn nicht vernünftig ſeyn?

Silvia. (ungeduldig) Nein, man muß es nicht ſeyn, und ich werde es nicht ſeyn.

Trivelin. Unterdeſſen . . . .

Silvia. (zornig) Unterdeſſen, will ich doch keine Vernunft haben, und wenn ihr funfzigmal anfinget, unterdeſſen, ſo will ich doch keine haben. Was werdet ihr da machen?

Trivelin. Ihr habt gestern Abend so wenig gegessen, daß ihr krank werden könnet, wenn ihr diesen Morgen nichts zu euch nehmet.

Silvia. Und ich hasse die Gesundheit, und bin wohl zufrieden, wenn ich krank werde. Ihr könnt also nur alles wieder fortschicken, was man mir bringet. Denn ich will heute nicht frühstücken, nicht zu Mittage noch Abend essen: morgen eben so. Ich will nicht anders als böse seyn; euch alle hassen, so viel euer sind, bis ihr mich mein Hänschen sehen lasset, von welchem man mich geschieden hat. Das ist mein kleiner Vorsatz, und wenn ihr wollt, daß ich närrisch werden soll, so dürft ihr mir nur vorpredigen vernünftig zu seyn, so wird es bald geschehen.

Trivelin. Wahrhaftig ich mag es nicht darauf ankommen lassen, ich sehe wohl, ihr würdet Wort halten; dürfte ich aber unterdessen . . . .

Silvia. (noch mehr erzürnt) Nun wohl, ist er nicht schon wieder da mit einem unterdessen?

Trivelin. In Wahrheit, ich bitte euch um Vergebung, dieses ist mir entwischt, aber ich werde keines mehr sagen, ich werde mich bessern, ich werde euch nur bitten zu erwegen . . . .

Silvia. O ihr bessert euch nicht! das sind Erwegungen, die mir eben so wenig anstehen.

Trivelin. (fähret fort) Daß es euer Oberherr ist, welcher euch liebet.

Silvia. Ich hindere ihn nicht, er iſt Herr, aber muß ich ihn denn lieben, ich? nein, er muß mich nicht lieben, weil ich ihn nicht lieben kann, das zeiget ſich von ſelbſt, ein Kind würde es ſehen, und ihr ſehet es nicht.

Trivelin. Bedenket, daß er ſeine Wahl auf euch fallen läſſet, da er ſich unter ſeinen Unterthanen eine Braut ausſuchen ſoll.

Silvia. Wer hat es ihn geheiſſen mich zu wählen? hat er meine Meinung begehret? wenn er zu mir geſagt hätte: wollet ihr mich Silvia? ſo hätte ich ihm geantwortet: nein, gnädiger Herr, eine ehrliche Frau muß ihren Mann lieben, und ich kann euch nicht lieben. Da iſt die wahre Urſache. Aber im geringſten nicht; er liebet mich, und ſo fort entführet er mich, ohne mich zu fragen, ob ich es auch gut finden würde.

Trivelin. Er entführet euch blos darum, euch ſeine Hand zu geben.

Silvia. Ey! was will er, daß ich mit dieſer Hand machen ſoll, wenn ich nicht Luſt habe die meinige auszuſtrecken ſie anzunehmen? zwinget man denn den Leuten wider ihren Willen Geſchenke an?

Trivelin. Sehet, wie er euch die zweene Tage über, die ihr hier ſeyd, begegnet; bedienet man euch nicht ſchon, als wenn ihr ſeine Gemahlinn wäret? ſehet die Ehre, die er euch erweiſen läſſet,

die Zahl der Frauen, welche euch begleiten, den Zeitvertreib, welchen man euch auf seinem Befehl zu verschaffen suchet; was ist Häuschen gegen den Werth eines ansehnlichen Prinzen, welcher sich nicht einmal eher zeigen will, als bis man euch bereitet hat, ihn zu sehen? gegen einen jungen, liebenswürdigen und verliebten Prinzen? denn so werdet ihr ihn finden. Ey! meine Jungfer, öfnet die Augen, sehet euer Glücke, und machet euch dessen Gunst zu Nutze.

Silvia. Saget mir doch, ihr und alle diejenigen, welche mit mir sprechen, hat man euch mir zu Wächtern gesetzt, hat man euch bezahlet, daß ihr mich ungeduldig machen, und mir solche Sachen vorreden sollet, worinnen keine gesunde Vernunft ist, und welche mich zum Mitleiden bewegen.

Trivelin. O Jungfer! ich weiß nichts mehr, das ist aller Verstand den ich habe.

Silvia. Auf diese Weise werdet ihr eben so weit kommen, als hättet ihr gar keinen.

Trivelin. Aber, würdiget mich doch, wenn es euch beliebt, mir zu sagen, worinn ich mich irre.

Silvia. (indem sie sich bitzig nach ihm umwendet) Ja ich will es euch sagen worinn, Ja . . . .

Trivelin. Ey sachte! meine Jungfer, mein Vorsatz ist nicht euch böse zu machen.

Silvia. Ihr seyd also sehr ungeschickt.

Tri-

Trivelin. Ich bin euer Diener.

Silvia. Nun wohlan, mein Diener, der mir von der Ehre ſo viel rühmens macht, welche ich hier genüſſe, was ſoll ich mit den vier oder fünf Faulenzerinnen anfangen, welche mir täglich nachgehen mich auszuforſchen? Man nimmt mir meinen Liebſten, und gibt mir Frauen an ſeiner Stelle, iſt das nicht ſchön den Schaden erſetzt? und man will, daß ich dabei glüklich ſeyn ſoll? Was iſt mir an aller der Muſick, an dieſen Concerten, an dieſen Tänzen gelegen, womit man mich zu ergötzen glaubt. Hänschen ſang beſſer als das alles, und ich mag lieber ſelber tanzen, als andere tanzen ſehen, verſteht ihr mich? Ein vergnügtes Bauermädgen in einem Dorfe iſt beſſer als eine Prinzeßinn, welche in einem ſchönen Zimmer weinet. Wenn der Prinz ſo zärtlich iſt, ſo iſt es nicht meine Schuld. Ich habe ihn nicht geſucht, warum hat er mich geſehen? Iſt er iung und liebenswürdig, deſto beſſer vor ihn, ich bin es wohl zufrieden, er mag dieſes alles vor ſeines gleichen behalten, und mir mein armes Hänschen laſſen, der kein gröſſerer Herr iſt, als ich eine vornehme Dame bin; der nicht reicher, nicht geehrter iſt, als ich; der keine beſſere Wohnung hat, als ich; der mich ohne Umſtände liebt; den ich eben ſo liebe, und um deſſentwillen ich vor Verdruß ſterben werde, wenn ich ihn nicht zu ſehen bekom

nie. Ach das arme Kind! was hat man mit ihm gemacht? wo ist er hingekommen? Er verzweifselt irgendswo. Ich bin es versichert, denn er hat so ein gutes Herz. Vielleicht begegnet man ihm auch übel. (Sie stehet von ihrem Platz auf) Ich bin ausser mir! sehet, wollet ihr mir einen Gefallen thun, so gehet weg von hier, ich kann euch nicht leiden, lasset mich in Ruhe betrübt seyn.

Trivelin. Das Compliment ist kurz, aber es ist deutlich, beruhiget euch aber meine Jungfer.

Silvia. Gehet hinaus ohne mir zu antworten, das wird besser seyn.

Trivelin. Noch einmal, besänftiget euch, ihr wollet Hänschen sehen, er wird ohne Verzug kommen, man ist hin und holet ihn.

Silvia. (mit einem Seufzer) Ich werde es denn sehen!

Trivelin. Und ihr werdet auch mit ihm sprechen.

Silvia. (im Weggehen) Ich will ihn erwarten; aber wenn ihr mich betrüget, so will ich keinen Menschen mehr sehen noch hören.

(Indem sie hinausgehet, kommen der Prinz und Flaminia auf der andern Seite heraus, und sehen sie weggehen.)

Zweyter Auftritt.

Der Prinz. Flaminia. Trivelin.

Der Prinz. (zu Trivelin) Nun wohlan, was

hast

haſt du mir für Hofnung zu geben? was ſaget ſie?

Trivelin. Was ſie ſaget, gnädiger Herr? wahrhaftig, das iſt nicht der Mühe werth Ihnen zu wiederholen, es iſt noch nichts, was ihre Neubegierde verdienet.

Der Prinz. Es ſchadet nicht, ſage es immer.

Trivelin. Ey nein! gnädiger Herr, es ſind geringe Kleinigkeiten, wovon der Bericht Ihnen verdrießlich ſeyn würde. Zärtlichkeit vor Hänschen, Ungeduld bey ihm zu ſeyn, nicht das geringſte Verlangen Sie zu kennen, ein heftiger Widerwille Sie zu ſehen, und groſſer Haß vor uns, das iſt der kurze Begrif ihrer Gemüthsverfaſſung. Sie ſehen wohl, daß dieſes nicht erfreulich iſt, und wenn ich frey meine Gedanken ſagen dürfte, ſo wäre es das Beſte, ſie wieder dahin zu bringen, wo man ſie genommen hat.

(Der Prinz ſtehet traurig in Gedanken.)

Flaminia. Ich habe dem Prinzen ſchon eben daſſelbe geſagt, aber umſonſt, alſo laſſet uns fortfahren, und darauf denken, wie wir die Liebe der Silvia vor Hänschen, vernichten können.

Trivelin. Mich deucht, daß etwas auſſerordentliches in dieſem Mädgen ſteckt; abzuſchlagen, was ſie abſchlägt, das iſt nicht natürlich, das iſt kein Frauenzimmer. Sehen Sie wohl, das iſt ein Geſchöpfe von einem uns unbekannten Ge-

ſchlechte. Mit einer Frau kämen wir fort, dieſe hält uns auf, das gibt uns Nachricht von einem Wunder. Laſſen Sie uns nicht weiter gehen.

Der Prinz. Und dieſes Wunder vermehret die Liebe, welche ich vor ſie empfinde.

Flaminia. (im Lachen) Ey! gnädiger Herr, hören Sie ihn nicht an mit ſeinem Wunder, das iſt gut in einer Geſchichte der Zauberinnen; ich kenne mein Geſchlecht, es hat nichts von Wundern als ſeine Coquetterie. Durch die Ehrbegierde iſt Silvia nicht anzugreiffen, aber ſie hat ein Herz, und folglich auch Eitelkeit, mit dieſem werde ich ſchon wiſſen, ſie zu der Pflicht einer Frau zu bringen. Iſt man hin, und ſuchet Hänschen?

Trivelin. Ja ich erwarte ihn.

Der Prinz. (in einer unruhigen Geſtalt) Ich bekenne euch Flaminia, daß wir zu viel wagen, da wir ſie ihren Liebſten ſehen laſſen; ihre Zärtlichkeit wird nur dadurch noch mehr vor ihm zunehmen.

Trivelin. Ja; aber wenn ſie ihn nicht ſiehet, wird ſie den Verſtand verlieren, ich habe ihr Wort hierüber.

Flaminia. Gnädiger Herr, ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß uns Hänschen nöthig iſt.

Der Prinz. Ja, gut, aber haltet ihn ſo lange auf als ihr könnet. Ihr könnet ihm verſprechen, daß ich ihn mit Gunſt überhäuffen werde, wenn er eine andere als ſeine Liebſte heyrathen will.

Trivelin. Man darf nur dieſen Gecken an ſeine Schuldigkeit erinnern, wenn er nicht will.

Der Prinz. Nein, das Geſetz, welches will, daß ich eine von meinen Unterthanen heyrathe, verbietet mir Gewalt zu brauchen, gegen wen es auch ſey.

Flaminia. Sie haben recht, ſeyn Sie ruhig, ich hoffe daß ſich alles auf eine gute Art wird thun laſſen. Silvia kennet Sie ſchon, ohne zu wiſſen daß Sie der Prinz ſind, nicht wahr?

Der Prinz. Ich habe es euch geſagt. Als ich mich an einem Tage auf der Jagd von meinen Leuten verirret hatte, begegnete ich ihr nicht weit von ihrem Hauſe. Mich durſtete, ſie gieng hin und holete mir zu trinken. Ich wurde von ihrer Schönheit und Unſchuld bezaubert und ich gab es ihr zu erkennen. Auf eben dieſe Weiſe ſahe ich ſie fünf oder ſechsmal, als ein ſchlechter Bedienter des Schloſſes. Allein, ob ſie mir gleich mit vieler Freundlichkeit begegnet iſt, ſo habe ich ſie doch nicht dahin bringen können, Hänschen abzuſchaffen, welcher mich zweymal bey ihr angetroffen hat.

Flaminia. Man muß ſich die Unwiſſenheit, worinn ſie ihres Standes wegen iſt, zu Nutze machen, man iſt ihr ſchon zuvor gekommen, daß Ew. Hoheit ſie ſo bald nicht ſehen werden. Das übrige nehme ich auf mich, wenn ſie nur ſo verfahren wollen, als ich es haben will.

Der Prinz. Ich bewillige es. Wenn ihr mir der Silvia Herz zuwege bringet, so ist nichts, was ihr nicht von meiner Erkenntlichkeit zu gewarten habt.

Flaminia. Du Trivelin, gehe und sage meiner Schwester, daß sie allzulange macht, ehe sie hier erscheint.

Trivelin. Es ist nicht nöthig, da kömmt sie eben herein. Ich werde Hänschen entgegen gehen.

Dritter Auftritt.

Lisette. Flaminia.

Lisette. Ich komme deine Befehle zu empfangen, was willst du von mir?

Flaminia. Komm ein wenig näher, damit ich dich ansehen kann.

Lisette. Da, siehe nach deinem Gefallen.

Flaminia. (nachdem sie dieselbe angesehen) Warlich, du bist heute hübsch.

Lisette. (im Lachen) Ich weiß es wohl, aber was gehet es dich an?

Flaminia. Nimm diese galante Musche weg, welche du da hast.

Lisette (wehret es) Ich kann nicht, mein Spiegel zeigt mir, daß sie gut stehet.

Flaminia. Du must sage ich.

Lisette. (indem sie den Taschenspiegel heraus nimmt.

nimmt und die Muſche abmacht) Was für ein Mord! warum verfolgt man meine Muſche?

Flaminia. Ich habe dazu meine Urſachen. Warlich Liſette, du biſt groß und wohlgeſtalt.

Liſette. Es giebt viel Leute die ſo denken.

Flaminia. Du magſt gerne gefallen.

Liſette. Das iſt meine Schwachheit.

Flaminia. Wäreſt du wohl ſo geſchikt, mit einer ungezwungenen Ehrbarkeit eine zärtliche Neigung in iemanden zu erwecken, indem du ihm zeigeſt, daß du nicht gleichgültig gegen ihn biſt, und dieſes alles zu einem guten Endzwecke.

Liſette. Aber ich komme wieder auf meine Muſche. Sie ſcheinet mir zu derienigen Verrichtung nothwendig zu ſeyn, welche du mir vorſchlägeſt.

Flaminia. Wirſt du denn nimmermehr deine Muſche vergeſſen? Nein ſie iſt nicht nöthig, du haſt einen einfältigen Menſchen, einen Landmann ohne Erfahrung vor dir, welcher ſich einbildet, daß die Frauen hier verbunden ſind, eben ſo ehrbar zu ſeyn, als die Frauen in ſeinem Dorfe. O die Ehrbarkeit dieſer Frauen iſt ſo nicht beſchaffen wie die unſrige. Wir haben Freyheiten worüber ſie ſich ärgern würden, drum bedaure deine Muſche nicht mehr, und laß dein Betragen ihren Werth erſetzen. Von dieſem Betragen iſt hier die Rede. Ich frage dich ob du dich wirſt bezeigen können, wie es ſeyn muß? laß ſehen, was wirſt du zu ihm ſagen?

Liſette

Lisette. Aber ich werde zu ihm sagen . . . .
Was würdest du zu ihm sagen?

Flaminia. Höre mich. Du must mit keinem Coquettenwesen anfangen. Man siehet zum Exempel in deiner kleinen Stellung einen Vorsatz zu gefallen. O diesen must du weg thun. Du hast, ich weiß nicht was für wildes und ausschweiffendes in deinen Geberden, manchesmal etwas nachläßiges, etwas zärtliches, was liebkosendes, deine Augen wollen schalkhaft seyn, sie wollen bewegen, sie wollen rühren, und machen tausend Veränderungen. Dein Kopf ist flüchtig, deinen Kinn trägest du hoch, du willst eine junge, galante und verwirrte Stellung haben. Sprichst du mit den Leuten, antwortest du ihnen, so nimmst du durch gewisse Töne, eine gewisse Sprache an, und erhebst dies alles durch feine und scherzhafte Thorheiten. O alle diese kleine Ungezogenheiten kleiden ein Mädgen recht gut, welches in der grossen Welt lebet, es ist schon ausgemacht, daß dieses Annehmlichkeiten sind. Das Herz der Männer verlanget diese Ausschweiffungen. Genug hievon. Gegenwärtig aber muß man, wenn es dir gefällt, alle diese Reitzungen weglassen. Der kleine Mensch, von dem hier die Rede ist, würde sie nicht gut heissen. Er hat keinen so starken Geschmack. Er ist als ein Mensch anzusehen, der beständig nur klares Wasser getrunken hat, und diesem würde Wein und stark Getränke nicht gefallen.

Lisette.

Liſette. (voll Verwunderung) Aber ich finde die Art, wie du meine Annehmlichkeiten in Ordnung ſtelleſt, nicht ſo artig als du ſageſt.

Flaminia. (mit einer natürlichen Stellung) Gut, das macht weil ich ſie betrachte, darum werden ſie lächerlich. Aber auf Seiten der Männer biſt du in Sicherheit.

Liſette. Was werde ich denn an die Stelle der kleinen Verwegenheiten ſetzen, die ich beſitze?

Flaminia. Nichts. Du muſt deine Blicke gehen laſſen, wie ſie gehen würden, wenn ſie für deiner Coquetterie in Ruhe blieben; du muſt deinem Kopf die Stellung geben, worinn er ſich hält, wenn du nicht daran denkſt, ihn leichtſinnig zu bewegen, und du muſt dein Betragen laſſen wie es iſt, wenn dich kein Menſch anſiehet. Wir wollen einen Verſuch thun. Gieb mir einige Proben von deiner Geſchicklichkeit; ſiehe mich mit einer ungezwungenen Stellung an.

Liſette. (welche ſich umwendet) Siehe da, dieſer Blick iſt gut?

Flaminia. O er hat noch einige Verbeſſerung nöthig.

Liſette. Höre, willſt du daß ich dir die Wahrheit ſage, du biſt ein Frauenzimmer, und meyneſt du, daß dieſes allein reitzen kann? laß uns bey meiner Art bleiben, ſonſt würdeſt du mir das Beſte von meiner Rolle nehmen. Iſt es nicht auf Hänschen angeſehen?

Flaminia. Auf ihn selbst.

Lisette. Aber das arme Kind, wenn ich ihn nicht liebe, so werde ich ihn betrügen. Ich bin aber ein ehrliches Mädgen, und mache mir darüber ein Gewissen.

Flaminia. Wenn er dich liebt, so heyrathest du ihn, und das wird dein Glück befördern. Machst du dir noch ein Gewissen? Du bist eben so wohl als ich, nur die Tochter eines fürstlichen Bedienten, und du wirst eine vornehme Frau werden.

Lisette. O nunmehro ist mein Gewissen in Ruhe, und wenn ich ihn heyrathe, so ist es nicht nöthig, daß ich ihn liebe. Lebe wohl, du kannst mir nur wissen lassen, wenn es Zeit ist den Anfang zu machen.

Flaminia. Ich gehe auch weg, denn da führet man Hänschen her.

Vierter Auftritt.

Hänschen. Trivelin.

Hänschen. (Siehet den Trivelin und das ganze Zimmer mit Verwunderung an.)

Trivelin. Nun wohlan, mein Herr, wie gefället es euch hier?

Hänschen. (Sagt nicht ein Wort.)

Trivelin. Nicht wahr, das ist ein schönes Haus?

Hänschen. Was Henker, was haben denn dieses

dieſes Haus und ich mit einander zu thun? wer ſeyd ihr? was wollet ihr von mir? wo gehen wir hin?

Trivelin. Ich bin ein ehrlicher Mann, gegenwärtig euer Bedienter, ich will nichts als euch aufwarten, und wir gehen nicht weiter.

Hänschen. Ihr mögt ein ehrlicher Mann oder ein Schelm ſeyn, ich habe nichts mit euch zu thun, ich gebe euch euren Abſchied, und ich gehe wieder weg.

Trivelin. (hält ihn auf) Sachte.

Hänschen. Redet doch, ihr ſeyd wohl ſehr grob euren Herrn aufzuhalten.

Trivelin. Ein gröſſerer Herr als ihr, hat euch zu dem meinigen gemacht.

Hänschen. Wer iſt denn das Muſter, welches mir wider meinen Willen Bedienten giebt?

Trivelin. Wenn ihr ihn kennen werdet, ſo werdet ihr anders ſprechen. Gegenwärtig wollen wir deutlich mit einander reden.

Hänschen. Haben wir uns denn etwas zu ſagen?

Trivelin. Ja, und es betrift die Silvia.

Hänschen. (freudig und lebhaft) Ach Silvia! ach ich bitte euch um Vergebung, ſehet wie das gehet, ich wuſte nicht, daß ich mit euch etwas zu reden hatte.

Trivelin. Ihr habet ſie ſeit zween Tagen verlohren?

Hänschen. Ja, Räuber haben sie mir genommen.

Trivelin. Es sind keine Räuber.

Hänschen. Nun, wenn es keine Räuber sind, so sind es doch allemal Schelme.

Trivelin. Ich weiß wo sie ist.

Hänschen. Ihr wisset wo sie ist? mein Freund, mein Diener, mein Herr, mein alles was euch beliebt; wie leid ist es mir, daß ich nicht reich bin, ich wollte euch mein ganzes Einkommen zum Lohne geben. Saget mir ehrlicher Mann, wo muß ich mich hinwenden? muß ich zur Rechten oder zur Linken, oder gerade aus gehen?

Trivelin. Ihr werdet sie hier sehen.

Hänschen. (vergnügt und ganz freundlich) Aber, wenn ich es bedenke, ihr müßt sehr gut, sehr dienstfertig seyn, daß ihr mich so hergeführet habt, wie ihr gethan? Silvia! liebes Kind meiner Seelen, meine Liebe, ich weine für Freuden.

Trivelin. (die ersten Worte für sich) Auf die Art wie dieses Närrchen es anfängt, verspricht er uns nichts guts. (laut) Ich habe euch noch wohl andere Sachen zu sagen.

Hänschen. (nöthiget ihn) Lasset uns gleich gehen, Silvia zu sehen: habt Mitleiden mit meiner Ungeduld!

Trivelin. Ich sage euch, daß ihr sie hier sehen werdet, aber ich muß vorhero etwas mit euch sprechen.

chen. Erinnert ihr euch noch wohl eines gewiſſen Cavaliers, welcher die Silvia fünf oder ſechsmal beſuchet hat, und welchen ihr bey derſelben geſehen?

Hänschen. (traurig) Ja, er hatte das Anſehen eines Heuchlers.

Trivelin. Dieſer Menſch hat eure Braut recht liebenswürdig gefunden.

Hänschen. Wahrhaftig, er hat nichts neues gefunden.

Trivelin. Und er hat dem Prinzen eine Abbildung von ihr gemacht, wovon derſelbe ganz bezaubert worden.

Hänschen. Der Plauderer!

Trivelin. Der Prinz hat ſie ſehen wollen, und deswegen Befehl gegeben, ſie hieher zu bringen.

Hänschen. Aber er wird mir ſie doch wiedergeben, wie es billig iſt?

Trivelin. Hmu! es iſt eine kleine Schwierigkeit dabey. Er hat ſich in ſie verliebt, und wünſchet wieder geliebt zu werden.

Hänschen. Dieſe Reihe kann an ihn nicht kommen, ich bin es, welchen ſie liebt.

Trivelin. Ihr kommet nicht zur Sache, höret bis zum Ende.

Hänschen. (erhebt die Stimme) Aber da iſt ja das Ende. Will man mir mein gutes Recht verdrehen?

Trivelin. Ihr wisset, daß sich der Prinz unter seinen Unterthanen eine Frau aussuchen soll.

Hänschen. (heftig) Das weiß ich nicht, und es ist mir auch unnöthig zu wissen.

Trivelin. Ich sage es euch.

Hänschen. (heftig) Ich bekümmere mich nicht um Neuigkeiten.

Trivelin. Silvia gefällt also dem Prinzen, und er wollte ihr auch gerne gefallen, ehe er sie heyrathet. Die Liebe aber, welche sie für euch hat, hindert diejenige, welche er sich bemühet in ihr zu erwecken.

Hänschen. So mag er anderswo lieben; denn er würde nur die Frau und ich ihr Herz haben, uns beyden würde etwas fehlen, und wir würden alle drey übel dran seyn.

Trivelin. Ihr habet recht, aber sehet ihr nicht, wenn ihr Silvien heyrathet, daß der Prinz unglücklich seyn würde.

Hänschen. (nachdem er sich etwas bedacht) In Wahrheit, er würde im Anfange ein wenig traurig seyn, aber er hätte doch nach den Pflichten eines ehrlichen Mannes gehandelt, und dieses tröstet. Wollte er sie aber heyrathen, so würde er das arme Kind zum weinen bringen, ich würde auch weinen, es würde keiner lachen als er, und man hat doch kein Vergnügen, wenn man allein lacht.

Trivelin. Mein liebes Hänschen, glaubet mir,

thut etwas vor euren Herrn. Er kann ſich nicht dazu verſtehen, die Silvia zu verlaſſen, ich ſage euch noch dazu, daß man ihm dieſe Begebenheit vorher geprophezeiet hat, welche zu ihrer Bekanntſchaft Gelegenheit gegeben, ſie ſoll ſeine Frau werden, dieſes muß geſchehen, denn es ſtehet da oben angeſchrieben.

Hänschen. Da oben ſchreibt man nicht dergleichen Ausſchweiffungen an. Zum Zeichen hiervon, wenn man vorher geſagt hätte, daß ich euch todſchlagen ſollte, würdet ihr wohl gut finden, daß ich dieſe Prophezeiung erfüllte.

Trivelin. In Wahrheit nein, man muß Niemanden iemals etwas zu leide thun.

Hänschen. Nun wohlan, man hat meinen Tod geprophezeiet, und dieſe Prophezeiung tauget nichts. Man kann nur den Sternſeher aufhenken laſſen.

Trivelin. Ey der Henker! man will euch nichts zu leide thun. Wir haben hier liebenswürdige Mädgen, heyrathet eine davon, ihr werdet euren Vortheil dabey finden.

Hänschen. Ey ia! daß ich mich an eine andre verheyrathen ſollte, damit ich Silvia böſe machte, und ſie ihre Freundſchaft auch anderwerts hinwendete. O nein! ey mein Freund; wie viel hat man euch gegeben, mich zu betrügen? Gehet mein Sohn, ihr ſeyd nur ein Eſelskopf, behaltet eure

Mädgen, wir werden uns nicht vergleichen, ihr seyd zu theuer.

Trivelin. Wisset ihr wohl, daß die Heyrath, welche ich euch vorschlage, euch des Prinzen Gunst zuziehet?

Hänschen. Gut. Mein Freund würde nicht einmal meines gleichen seyn.

Trivelin. Aber der Reichthum, welchen euch diese Freundschaft verspricht. . . . .

Hänschen. Man braucht alle diese Kinderpossen nicht, wenn man gesund ist, guten Appetit und zu leben hat.

Trivelin. Ihr kennet den Werth dessen nicht, was ihr ausschlaget.

Hänschen. Eben aus der Ursache verliere ich nichts.

Trivelin. Ein Haus in der Stadt, ein Haus auf dem Lande.

Hänschen. Ey was ist das schön! nur eine Sache macht mir Sorgen. Wer wird mein Haus in der Stadt bewohnen, wenn ich mich in meinem Landhause befinde?

Trivelin. Zum Henker, eure Bedienten.

Hänschen. Meine Bedienten? Was habe ich nöthig das Glück dieser Canaillen zu machen? Ich kann sie also nicht beyde zugleich bewohnen?

Trivelin. Nein, wie mich deucht, so könnet ihr nicht an zweyen Oertern zugleich seyn.

Hänschen. Nun wohlan, Dummerian, der ihr seyd, wenn ich dieſes Geheimniß nicht beſitze, ſo ſind mir zwey Häuſer unnöthig.

Trivelin. Ihr könnet, wenn es euch beliebet, aus einem in das andere gehen.

Hänschen. Auf dieſe Weiſe, gäbe ich denn meine Liebſte weg, damit ich das Vergnügen hätte oft umzuziehen?

Trivelin. Aber euch rühret auch nichts, ihr seyd ſehr ſeltſam; unterdeſſen haben doch alle Leute gerne groſſe Zimmer, viele Bedienten.

Hänschen. Ich brauche nur eine Kammer, ich mag nicht gerne Faullenzer ernähren, und ich würde keinen getreuern Diener finden, der mehr mir zu dienen geneigt wäre, als mich ſelbſt.

Trivelin. Ich gebe es zu, daß ihr nicht in Gefahr ſeyn würdet, dieſen Bedienten abzuſchaffen; aber würdet ihr nicht auch über das Vergnügen empfindlich ſeyn, wenn ihr ſchöne Pferde und eine prächtige Kutſche hättet, ohne von der Luſt zu ſagen, welche ein koſtbarer Hausrath geben kann.

Hänschen. Ihr ſeyd ein groſſer Geck, mein Freund, daß ihr Silvia, das Hausrath, die Kutſche, die Pferde von welchen ſie gezogen wird, mit einander vergleicht. Saget mir macht man andere Sachen in ſeinem Hauſe, als daß man ſich ſetzet, ſeine Malzeiten zu ſich nimmt, und ſich zu Bette leget? Nun wohl, habe ich an einem guten Bette, einem

guten Tische, ein Dutzend Strohstühlen, nicht Hausrath genug? habe ich nicht alle Gemächlichkeiten die ich brauche? O ich besitze aber keine Kutsche! nun wohl so werfe ich nicht um. Ist das nicht eine Equipage, welche mir meine Mutter gegeben hat? (Er weiset seine Beine) sind das nicht gute Beine? O bey dem Henker! ihr habt Unrecht, ein ander Fuhrwerk zu gebrauchen, als das meinige. Geschwinde, geschwinde, ihr Faullenzer, gebet eure Pferde an so viel ehrliche Ackersleute, welche keine haben, das wird uns Brodt schaffen. Ihr werdet gehen und von dem Podagra befreyet bleiben.

Trivelin. O ihr seyd hitzig! wenn man euch glauben wollte, so würde man die Leute nicht genug mit Schuhen versehen können.

Hänsehen. So können sie hölzerne tragen. Aber ich fange an eurer Erzählung überdrießig zu werden. Ihr habt versprochen mich Silvia sehen zu lassen, und ein ehrlicher Mann hält sein Wort.

Trivelin. Noch einen Augenblick. Ihr achtet weder Ehre, noch Reichthum, noch schöne Häuser, noch Pracht, noch Ansehen, noch Hausrath . . . .

Hänschen. Unter allen diesen Sachen ist nicht vor einen Dreyer gute Waare.

Trivelin. Sollte euch eine gute Küche, wohl reitzen? Würde euch ein Keller der auserlesensten Weine nicht gefallen? Würdet ihr nicht zufrieden seyn, wenn ihr einen Koch hättet, der euch leckere Es-

sen.

ſen und im Ueberfluß machte? Bildet euch das Allerbeſte, das Allerniedlichſte an Fleiſch und Fiſchen ein, ihr ſollet es haben und das vor euer Lebetage.

Hänschen. (Wartet eine Weile mit der Antwort)

Trivelin. Ihr antwortet nichts?

Hänschen. Was ihr da ſaget, wäre mehr nach meinem Geſchmacke als alles das übrige, denn ich bin ein Vielfraß, ich geſtehe es, aber ich habe noch mehr Liebe, als Begierde zu eſſen.

Trivelin. Nur fort, Hänschen, machet euch glücklich, es kommet hier nur darauf an, ein Mädgen zu verlaſſen, um eine andere zu nehmen.

Hänschen. Nein, nein, ich bleibe bey dem Rindfleiſche, und bey dem Weine von meinem Gewächſe.

Trivelin. Was würdet ihr nicht für guten Wein getrunken, und für gute Biſſen gegeſſen haben!

Hänschen. Es thut mir leid, aber es iſt nichts zu thun. Das Herz der Silvia iſt ein viel leckerer Biſſen, als das alles. Wollet ihr ſie mich ſehen laſſen oder nicht?

Trivelin. Ihr werdet ſie ſprechen, ſeyd es verſichert. Aber es iſt noch zu frühe.

Fünfter Auftritt.

Liſette. Hänschen. Trivelin.

Liſette. (zum Trivelin) Ich ſuche euch

überall, Herr Trivelin, der Prinz fragt nach euch.

Trivelin. Der Prinz fragt nach mir? ich lauffe. Aber leistet doch in meiner Abwesenheit dem ehrlichen Hänschen Gesellschaft.

Hänschen. O das ist nicht nöthig, wenn ich alleine bin, so bin ich mir selbst eine Gesellschaft.

Trivelin. Nein, nein, die Zeit mögte euch lang werden. Lebet wohl, ich werde bald wieder bey euch seyn.

Sechster Auftritt.

Hänschen. Lisette.

Hänschen. (gehet ganz zurück auf dem Theatro) Ich wette, daß diese eine von den Listigen ist, welche mich fangen will. Vergebens.

Lisette. (freundlich) So seyd ihr mein Herr, der Liebste der Jungfer Silvia?

Hänschen. (kaltsinnig) Ja.

Lisette. Sie ist ein recht hübsches Mädgen.

Hänschen. (in demselben Tone) Ja.

Lisette. Alle Leute lieben sie.

Hänschen. (Aufgebracht) Alle Leute thun unrecht.

Lisette. Warum das? da sie es verdienet.

Hänschen. (ungeduldig) Darum, weil sie keinen andern lieben wird, als mich.

Liſette. Ich zweifle nicht daran, und ich vergebe ihr die Neigung, welche ſie für euch hat.

Hänschen. Wozu ſoll dieſe Vergebung dienen?

Liſette. Ich will ſagen, daß ich nicht mehr über ihre Hartnäckigkeit euch zu lieben, verwundert bin.

Hänschen. Und worüber habt ihr euch denn verwundert?

Liſette. Daß ſie einen liebenswürdigen Prinzen ausſchlägt.

Hänschen. Und wenn er liebenswürdig wäre, hindert denn dieſes, daß ich es nicht auch bin.

Liſette. (auf eine ſanfte Art) Nein, aber es iſt ein Prinz.

Hänschen. Was ſchadet das. Bey einem Mädgen hat der Prinz nichts vor mir voraus.

Liſette. (ſanft) Gut! ich verſtehe nur dadurch, daß er Unterthanen und Länder beſitzt, und daß ihr keine habt, ſo liebenswürdig ihr auch ſeyd.

Hänschen. Ihr kommt mir recht mit euren Unterthanen und Ländern. Wenn ich nicht Unterthanen habe, ſo iſt mir kein Menſch zur Laſt, und wenn alles gut gehet, ſo freuet es mich, gehet alles übel, ſo iſt es nicht meine Schuld. Was die Länder betrift, ob man welche hat oder nicht, ſo nimmt man darum doch nicht mehr Platz ein, und das macht weder hübſcher noch häßlicher; alſo waret ihr ohne Urſache verwundert über nichts.

Lisette. (vor sich) Das ist ein garstiger kleiner Mensch, ich mache ihm Complimente und er zankt mit mir.

Hänschen. (fragt was sie saget) Was?

Lisette. Alles, was ich euch sage, macht mir nur Verdruß, und ich gestehe, daß ich mir eine viel angenehmere Unterredung vermuthete, als ich euch hier sahe.

Hänschen. Warlich, meine Jungfer, es ist nichts betrüglicher, als das Ansehen der Leute.

Lisette. Es ist wahr, daß das eurige mich betrogen hat. Und da siehet man daß man oft unrecht thut, wenn man sich von Jemanden einnehmen läßt, ehe man ihn kennet.

Hänschen. O sehr stark! Aber was wollet ihr? ich habe meine Gesichtsbildung nicht ausgesucht.

Lisette. (siehet ihn mit einiger Erstaunung an) Nein, ich kann nicht wieder zu mir selbst kommen, wenn ich euch ansehe.

Hänschen. Ich bin doch nun so, und es ist kein Mittel vorhanden, ich werde allezeit so bleiben.

Lisette. (ein bisgen böse) O ich bin davon überzeugt.

Hänschen. Zum Glück fraget ihr nicht viel darnach?

Lisette. Warum fraget ihr mich dieses?

Hänschen. Ey! um es zu wissen.

Liſette. Ich wäre ſehr närriſch, wenn ich euch die Wahrheit davon ſagte, und ein Mädgen ſoll ſtill ſeyn.

Hänschen. (die erſten Worte für ſich) Wie ſie ſich ſtellet. In der That es iſt Schade, daß ihr eine ſo groſſe Coquette ſeyd.

Liſette. Ich?

Hänschen. Ihr ſelbſt.

Liſette. Wiſſet ihr wohl, daß man noch niemals dergleichen einem Frauenzimmer vorgeſagt hat, und daß ihr mich verhönet?

Hänschen. (mit einem muntern Weſen) Im geringſten nicht. Es iſt nichts böſes dasienige zu ſehen, was einem die Leute weiſen. Ich bin nicht ſchuld daran, daß ihr ſo Coquet ſeyd, ihr, meine Jungfer, habt ſelbſt Schuld, weil ihr es ſeyd.

Liſette. (ein wenig hitzig) Aber woran ſehet ihr, daß ich es bin?

Hänschen. Weil es eine Stunde her iſt, daß ihr mir Liebkoſungen vorſagt, und weil ihr einen ſolchen Umſchweif nehmet, ehe ihr mir entdecket, daß ihr mich liebet. Höret, wenn ihr mich im Ernſt liebet, ſo gehet geſchwinde weg, damit die Liebe wieder vergehet, denn ich bin ſchon verſagt: und deutlich zu reden, ich mag nicht gerne, daß mir ein Mädgen zuerſt vom lieben vorredet, ich muß anfangen es einem Mädgen zu ſagen, das iſt viel beſſer. Liebet ihr mich aber nicht. Ey, ey, ey, meine Jungfer, ey.

Lisette. Gehet, gehet, ihr seyd nicht klug.

Hänschen. Wie ist es möglich, daß die Mannspersonen am Hofe dergleichen Betragen an ihren Liebhaberinnen dulden können. Ey der Henker! wie häßlich ist ein Frauenzimmer, wenn sie Coquet ist.

Lisette. Aber, mein armer Junge, ihr schweisset aus.

Hänschen. Ihr redet von der Silvia, diese ist recht liebenswürdig. Wenn ich euch unsere Liebe erzählen sollte, so würdet ihr ihre Ehrbarkeit bewundern müssen. Ihr solltet gesehen haben, wie sie in den ersten Tagen von mir zurück trat, hernach entwich sie sachter, und nach und nach trat sie gar nicht mehr zurück. Nachgehends sahe sie mich verstohlen an, und denn schämte sie sich, wenn ich es gesehen hatte, und denn war ich vergnügt als ein König, wenn ich sie so bestürzt sahe. Nachgehends erhaschte ich ihre Hand, welche sie mich nehmen ließ, und denn war sie noch ganz verwirrt, und denn redete ich sie an, und sie antwortete mir nichts, aber sie dachte desto mehr. Nachgehends gab sie mir Blicke vor Worte, und endlich hörete ich Worte, welche aus ihrem Munde flossen, ohne daß sie daran gedachte, weil ihr Herz geschwinder gieng, als sie. Das war ein rechtes Vergnügen, ich war auch wie närrisch, und das heißt ein Mädgen. Aber ihr gleichet der Silvia nicht.

Liſette. In Wahrheit ihr beluſtiget mich, ihr machet mich lachen.

Hänschen. O! ich bin es überdrießig, euch auf eure Unkoſten zu beluſtigen. Lebet wohl, wenn alle Leute ſo geſinnet wären wie ich, ſo würdet ihr eher eine weiſſe Amſel, als einen Verliebten finden.

Siebenter Auftritt.

Hänschen. Trivelin. Liſette.

Trivelin. (zum Hänschen) Ihr gehet weg?

Hänschen. Ja. Dieſe Jungfer will, daß ich ſie lieben ſoll, aber es iſt nicht möglich.

Trivelin. Fort, fort, laſſet uns einen Spaziergang vor dem Eſſen thun, das wird euch die Zeit vertreiben.

Achter Auftritt.

Der Prinz. Flaminia. Liſette.

Flaminia. (zu Liſette) Nun wohlan, haben unſere Sachen einen guten Fortgang. Wie ſtehet es um Hänschen Herz?

Liſette. (böſe) Er gehet ſehr unhöflich mit mir um.

Flaminia. Er hat dich alſo nicht gut empfangen?

Liſette. Ey, ey, meine Jungfer, ihr ſeyd eine Coquette; das ſind ſeine Reden.

Der

Der Prinz. Es thut mir leid, Lisette, aber das muß euch nicht verdriessen, ihr seyd darum nicht weniger werth.

Lisette. Ich gestehe ihnen, gnädiger Herr, daß wenn ich eitel wäre, ich dabey nicht meine Rechnung finden würde, ich habe Proben daß ich mißfallen kann, und wir Frauen sind dergleichen Proben gerne entübriget.

Flaminia. Fort, fort, gegenwärtig ist die Reihe an mir dieses Abentheuer zu versuchen.

Der Prinz. Weil man Häuschen nicht gewinnen kann, so wird Silvia mich nimmermehr lieben.

Flaminia. Und ich sage Ihnen, gnädiger Herr, daß ich Häuschen gesehen habe, daß er mir gefällt, daß ich mir vorgesetzt Sie vergnügt zu machen, daß ich ihnen verspreche, daß sie es seyn werden, daß ich mein Versprechen halten will, und daß hieran nicht ein Wort mangeln soll. O sie kennen mich nicht. Was? gnädiger Herr, Häuschen und Silvia, sollten mir widerstehen? ich sollte nicht zwey Herzen von der Art regiëren? ich? die ich es unternommen habe; ich? die ich hartnäckig bin; ich? die ich eine Frau bin; das ist alles gesagt. Wie? ich sollte nicht zu Stande kommen, mein Geschlecht würde mich gewiß nicht mehr erkennen wollen. Gnädiger Herr, Sie können in aller Sicherheit, die Zurüstung zu ihrem

Beylager anbefehlen, und ſich dazu bereit halten. Ich bin gut dafür, daß ſie ſollen geliebt und vermählet werden. Silvia wird ihnen ihr Herz, nachgehends ihre Hand geben. Ich höre ſie von nun an zu ihnen ſagen: ich liebe ſie. Ich ſehe alſo ſchon ihre Hochzeit, ſie wird vollzogen, Hänschen heyrathet mich, ſie überhäuffen uns mit Wohlthaten, und damit iſt es aus.

Liſſette. (als glaubte ſie es nicht) Alles iſt aus, und nichts iſt angefangen.

Flaminia. Schweig ſtill, Ungläubige!

Der Prinz. Ihr ermuntert mich zu hoffen, aber ich geſtehe euch, daß ich noch keinen Schein dazu ſehe.

Flaminia. Ich werde wohl machen, daß dieſer Schein kommt, ich habe gute Mittel dazu. Ich will den Anfang damit machen, daß ich die Silvia holen laſſe, es iſt Zeit, daß ſie Hänschen ſieht.

Liſette. Ich fürchte ſehr, daß deine Mittel übel ausſchlagen, ſo bald ſie ſich werden geſehen haben.

Der Prinz. Ich denke eben ſo.

Flaminia. (mit einem gleichgültigen Weſen) Und wir ſind nur wegen ia und nein unterſchieden, das iſt eine Kleinigkeit. Was mich betrift, ſo habe ich beſchloſſen, daß ſie ſich auf Abrechnung des ſchlimmen Streiches, welchen ich ihrer Liebe ſpielen will, ungehindert ſehen ſollen. Das

ist der Streich, den ich mir in den Kopf gesetzt habe.

Der Prinz. Machet denn nach eurem Gefallen.

Flaminia. Lasset uns weggehen. Da kommt Hänschen her.

Neunter Auftritt.

Hänschen. Trivelin, und ein Gefolge von Bedienten.

Hänschen. Unter uns saget mir doch eine Sache. Es ist schon eine Stunde, daß ich darauf sinne, wozu diese grosse Bengel dienen, die uns überall begleiten. Diese Leute sind wohl sehr neugierig?

Trivelin. Der Prinz, welcher euch liebt, fänget auf diese Weise an, euch Zeichen seiner Gewogenheit zu geben. Er will, daß euch diese Leute begleiten, euch Ehre zu erweisen.

Hänschen. Oho! das ist also ein Ehrenzeichen.

Trivelin. Ja, ohne Zweiffel.

Hänschen. Ey saget mir doch, wer begleitet denn diese Leute wieder?

Trivelin. Niemand.

Hänschen. Und ihr, habt ihr auch keinen Menschen zu eurer Begleitung?

Trivelin. Nein.

Hänschen. Man ehret euch andern also nicht?

Trivelin. Wir sind dieses nicht werth.

Hänschen.

Hänschen. (nimmt im Zorn ſeinen Stock) Fort von hier, wenn dieſes wahr iſt, packet euch mit allen dieſen Canaillen weg.

Trivelin. Wie kommt denn das?

Hänschen. Gehet weg, ich liebe keine Leute ohne Ehre, und die nicht verdienen geehret zu werden.

Trivelin. Ihr verſtehet mich nicht.

Hänschen. (ſchlägt ihn) Ich will alſo deutlicher mit euch reden.

Trivelin. (im Weglauffen) Haltet ein, haltet ein, was machet ihr?

Hänschen. (läuft auch hinter die andern Diener her, welche er weglaget, und Trivelin verbirgt ſich in einem Winkel.)

Zehnter Auftritt.

Hänschen. Trivelin.

Hänschen. (kommt wieder auf das Theater) Die Bärenhäuter! habe ich nicht alle Mühe von der Welt gehabt ſie abzuſchaffen. Das iſt eine lächerliche Art die Leute zu ehren, wenn man einen Hauffen Schurken hinter ſich her gehen läßt. Heißt das nicht die Leute zum Narren haben?

Hänschen. (drehet ſich um, und ſiehet Tirvelin zurükkommen) Mein Freund! habe ich mich nicht deutlich genug erkläret?

Trivelin. (von weiten) Höret, ihr habt mich

geschlagen, aber ich vergebe es euch, ich halte euch für ein en v rnünftige › Menschen.

Hänschen. Ihr sehet es wohl.

Trivelin von weiten › Wenn ich sage, daß wir nicht werth sind, Leute zu unserm Gefolge zu haben, so verstehe ich dadurch nicht, daß es uns an Ehre mangelt. Nein, sondern weil nur angesehene Leute, grosse Herren, und reiche Leute, auf diese Art geehret werden. Wenn es genug wäre, ein ehrlicher Mann zu seyn, so hätte ich, der ich mit euch rede, wohl eine Armee Diener hinter mir.

Hänschen (legt seinen Stock weg) O gegenwärtig verstehe ich euch. Was Teuffel, warum saget ihr die Sachen nicht wie sie sind, ich hätte die Arme nicht ausgestreckt, und eure Schultern würden sich besser befinden.

Trivelin. Ihr habt mir weh gethan.

Hänschen. Ich glaube es wohl, das war auch mein Vorsatz. Zum Glück ist hier nur ein Mißverständniß, und ihr sollet noch zufrieden seyn, daß ihr die Schläge, welche ich euch gegeben, unschuldig bekommen. Ich sehe nun wohl, wie es hier ist, denen Angesehenen und Reichen thut man hier alle Ehre an, demjenigen aber nicht, der nur ein ehrlicher Mann ist.

Trivelin. So ist es eben.

Hänschen. (mit Widerwillen) Auf diesen Fuß, ist es eben keine grosse Sache geehrt zu seyn,

weil

weil es keine Anzeigung eines ehrlichen Mannes iſt.

Trivelin. Aber man kann dabey doch ehrwürdig ſeyn.

Hänschen. Wahrhaftig, wenn ich es alles wohl überlege, ſo werdet ihr mir einen Gefallen erzeigen, wenn ihr mich allein laſſet. Diejenigen, welche mich ſo allein ſehen, werden mich gleich vor einen ehrlichen Mann halten. Ich liebe dieſes eben ſo ſehr, als wenn ſie mich vor einen groſſen Herrn anſehen.

Trivelin. Wir haben Befehl bey euch zu bleiben.

Hänschen. Führet mich doch hin die Silvia zu ſehen.

Trivelin. Ihr ſollet befriediget werden, ſie wird kommen . . . . Warlich ich betrüge euch nicht, denn da kommt ſie herein. Lebet wohl. Ich gehe weg.

Eilfter Auftritt.

Silvia. Flaminia. Hänschen.

Silvia. (läuft im Hereinkommen auf Hänschen zu) Ach! da iſt er. Ey mein liebes Hänschen ſeyd ihr es, das arme Kind, wie froh bin ich.

Hänschen. (ganz auſſer ſich für Freuden) Und ich auch! (er holet Athem) O ich ſterbe für Freuden.

Silvia. Nun, nun, mein Kind, sachte! wie er mich liebt; was ist dieses nicht für ein Vergnügen, so geliebt zu werden.

Flaminia. (indem sie beyde betrachtet) Ihr ergötzet mich beide, meine lieben Kinder, und ihr seyd recht liebenswürdig, daß ihr euch so treu seyd. (etwas sachte) Wenn mich iemand dieses sagen hörte, so wäre ich verlohren, aber in dem Grunde meines Herzens halte ich euch hoch und beklage euch.

Silvia. (antwortet ihr) O das macht weil ihr gutherzig seyd. Ich habe genug geseufzt, mein liebes Hänschen.

Hänschen. (zärtlich indem er ihre Hand ergreift) Liebet ihr mich noch immer?

Silvia. Ob ich euch liebe! ist das auch Fragenswerth? Brauchts auch wohl hiernach zu forschen.

Flaminia. (mit einem natürlichen Wesen zu Hänschen) O was das anlangt, so kann ich euch ihre Zärtlichkeit versichern. Ich habe sie in Verzweiflung gesehen. Ich habe sie über eure Abwesenheit weinen sehen, sie hat mich selbst gerühret, ich starb fast für Verlangen euch bey einander zu wissen, da seyd ihr nun. Lebet wohl, meine Freunde, ich gehe, denn ihr macht mich weichherzig. Ihr machet, daß ich mich mit Betrübniß eines Bräutigams erinnere, den ich verlohren habe, und der gestorben

ſtorben iſt. Er gliech dem Hänschen, ich werde ihn niemals vergeſſen. Lebet wohl, Silvia, man hat mich euch zur Aufſicht gegeben, aber ich will euch keinen ſchlimmen Dienſt thun; liebet allezeit Hänschen, er iſt es werth. Und ihr Hänschen, es begegne euch auch was nur wolle, ſo ſehet mich allezeit als eure Freundin, als eine Perſon an, welche euch gerne dienen will, ich werde nichts verſäumen es zu thun.

Hänschen (ganz ſanft) Gehet, meine Jungfer, ihr ſeyd ein gutes Mädgen. Ich bin euer Freund, und es thut mir leid, daß euer Bräutigam geſtorben iſt. Es iſt Schade, daß ihr betrübt ſeyd, und wir auch.

Zwölfter Auftritt.

Hänschen. Silvia.

Silvia. (mit einem klagenden Weſen) Nun wohlan, mein liebes Hänschen.

Hänschen Nun wohlan, meine Seele.

Silvia. Wir ſind recht unglücklich.

Hänschen. Wir wollen uns beſtändig lieben, das wird uns halten, Geduld zu haben.

Silvia. Ja, aber was wird aus unſrer Freundſchaft werden? dieſes beunruhiget mich.

Hänschen. Ach! mein Herz, ich ſage euch, daß ihr Geduld haben müſſet. Aber ich bin nicht beherzter als ihr. (er nimmt ihre Hand) Mein armer kleiner Schatz, meine Seele! ich habe in dreien

Tagen diese schöne Augen nicht gesehen, sehet mich doch zur Vergeltung immer an.

Silvia. (mit einem bekümmerten Angesichte) Ach! ich habe euch viele Sachen zu sagen, ich fürchte euch zu verlieren, ich bin bange, daß man euch aus Eifersucht etwas zu leide thut, ich bin bange, daß ihr mich in langer Zeit nicht sehen, und euch daran gewöhnen werdet.

Hänschen. Kleines Herze, werde ich mich wohl gewöhnen können, unglücklich zu seyn?

Silvia. Ich will nicht, daß ihr mich vergesset, ich will auch eben so wenig, daß ihr meinetwegen leidet. Ich kann selbst nicht sagen, was ich will, ich liebe euch zu sehr, meine Verwirrung ist ein Jammer, alles bekümmert mich.

Hänschen. (weinet) Hi, hi, hi, hi.

Silvia. (traurig) Hänschen, auf diese Art werde ich auch anfangen zu weinen.

Hänschen. Wie wollet ihr, daß ich mich des Weinens enthalten soll, weil ihr so betrübt seyn wollet? Wenn ihr ein wenig Mitleiden mit mir hättet, würdet ihr wohl so traurig seyn?

Silvia. Bleibet denn in Ruhe, ich will nicht mehr sagen, daß ich bekümmert bin.

Hänschen. Ja, aber ich werde errathen, daß ihr es seyd. Ihr müsset mir versprechen, daß ihr es nicht mehr seyn wollet.

Silvia. Ja, mein Sohn; aber verſprechet mir auch, daß ihr mich allezeit lieben wollet.

Hänschen. (ſiehet ſie plötzlich aufmerkſam an) Silvia, ich bin euer Liebſter, ihr ſeyd meine Liebſte, vergeſſet dieſes niemals, denn das iſt wahr, und ſo lange ich leben werde, wird das immer ſo bleiben, das wird nicht wanken, ich werde mit dieſer Liebe in Geſellſchaft ſterben. Auf! und ſaget mir den Eid, welchen ich leiſten ſoll.

Silvia. So gehet es gut, ich weiß keinen Eid, ihr ſeyd ein ehrlicher Menſch, ich habe eure Freundſchaft, ihr habt die meinige, ich werde ſie nicht wieder nehmen, an wem ſollte ich ſie geben? Seyd ihr nicht der liebenswürdigſte junge Menſch, den man finden kann? Und wo iſt wohl ein Mädgen anzutreffen, das euch mehr lieben könnte, als ich? Nun wohlan, iſt das nicht genug, brauchen wir noch mehr? Wir dürfen nur ſo bleiben, wie wir ſind, ſo haben wir keinen Eid nöthig.

Hänschen. Ueber hundert Jahr werden wir noch eben ſo ſeyn.

Silvia. Ohne Zweiffel.

Hänschen. Alſo iſt nichts zu fürchten, laſſet uns denn luſtig ſeyn.

Silvia. Wir werden vielleicht ein wenig leiden, das iſt es alles.

Hänschen. Das ſind Kleinigkeiten; wenn man

ein wenig ausgestanden hat, ist das Vergnügen desto gröſſer.

Silvia. O, ich mag nicht erst leiden, um hernach vergnügt zu seyn.

Hänschen. Wir müssen nur nicht daran denken, daß wir leiden.

Silvia. (siehet ihn zärtlich an) Der kleine liebe Mann, wie er mich beherzt macht.

Hänschen (zärtlich) Ich bin nur um euch bekümmert.

Silvia. (siehet ihn an) Wo nimt er alles her, was er mir sagt? Es ist sonst keiner in der Welt, so wie er. Aber es ist auch keine, die euch so liebt, Hänschen, wie ich.

Hänschen. (springet für Freuden) Diese Worte sind wie Honig.

Dreizehnter Auftritt.

Hänschen. Trivelin. Flaminia. Silvia.

Trivelin. (zu Silvia) Es geschiehet mit meinem äuſersten Widerwillen, daß ich euch stöhren muß. Aber eure Mutter ist eben angekommen, Jungfer Silvia, und sie verlangt inständig mit euch zu sprechen.

Silvia. (siehet Hänschen an) Hänschen gehet nicht von mir, ich habe keine Geheimnisse vor euch.

Hänschen. (nimmt sie unter die Arme) Lasset uns gehen, meine Kleine.

Fla-

Flaminia. (Nahet ſich auf eine vertrauliche Art) Fürchtet nichts, meine Kinder, gehet ganz allein zu eurer Mutter, meine liebe Silvia, das wird ſich beſſer ſchicken. Ihr habt die Freiheit, euch ſo ofte zu ſehen, als ihr wollet, ich verſichere es euch, ihr wiſſet wohl, daß ich euch nicht betrügen wollte.

Hänschen. O nein, ihr ſeyd von unſerer Parthei.

Silvia. Lebet denn wohl mein Sohn, ich werde bald wieder bei euch ſeyn.

Hänschen. (zu Flaminia die weggehen will, und die er hält) Bleibt doch, unterdeſſen daß ſie weggehet, bei mir, liebe Freundinn, damit mir die Zeit nicht lang wird. Ich kann hier nichts als eure Freundſchaft vertragen.

Flaminia. (mit einem geheimnißvollen Geſichte) Mein liebes Hänschen, die eurige macht mir auch nicht wenig Vergnügen. Aber ich fürchte, daß man die Freundſchaft merket, die ich vor euch habe.

Trivelin. Hänschen, das Mittageſſen iſt fertig.

Hänschen. (traurig) Ich bin nicht hungrig.

Flaminia. (mit einer freundſchaftlichen Art) Ich will, daß ihr eſſet, ihr habt es nöthig.

Hänschen. (ganz ſanft) Meynet ihr es?

Flaminia. Ja.

Hänschen. Ich kann nicht. (zum Trivelin) Iſt die Suppe gut?

Trivelin. Auserlesen.

Hänschen. Gut, ich muß auf Silvia warten, sie isset gerne Suppen.

Flaminia. Ich glaube, daß sie mit ihrer Mutter essen wird, es stehet aber bei euch, wenn ihr doch warten wollet. Allein ich rathe euch, lasset sie beisammen, nicht wahr? nach den Essen könnet ihr sie sehen.

Hänschen. Ich will wohl, aber mein Appetit ist noch nicht da.

Trivelin. Der Wein ist in das Wasser gesetzt, und der Braten ist fertig.

Hänschen. Ich bin so traurig .... Der Braten ist doch wohl gut?

Trivelin. Es ist Wildpret, welches ein solches Ansehen hat ....

Hänschen. Was für Bekümmerniß! Nur fort, wenn das Fleisch kalt ist, so taugt es nicht mehr.

Flaminia. Vergesset nicht meine Gesundheit zu trinken.

Hänschen. Kommet mit, und trinket die meinige wegen unserer Bekanntschaft.

Flaminia. O ja, von ganzem Herzen, ich habe eine halbe Stunde Zeit bei euch zu bleiben.

Hänschen. Gut, ich bin mit euch zufrieden.

Ende der ersten Handlung.

Zweite Handlung.

Erſter Auftritt.

Flaminia. Silvia.

Silvia.

Ja, ich glaube euch, ihr ſcheinet meine Freundinn zu ſeyn, ihr ſehet auch wohl, daß ich keinen ſonſt leide als euch, ich ſehe die andern alle als meine Feinde an. Aber wo iſt Hänschen?

Flaminia. Er wird kommen, er iſſet noch.

Silvia. Das hieſige Land iſt was wunderwürdiges. Ich habe mein Tage kein höflichers Frauenzimmer, und artigere Mannsperſonen geſehen. Die Lebensart iſt hier ſo ſanft, man ſiehet ſo viel Complimente, ſo viel Begrüſſungen, ſo viel Freundſchaftszeichen, man ſollte ſagen, es wären die beſten Leute von der Welt. Leute, die ein gutes Herz und Gewiſſen hätten. Im geringſten nicht. Unter allen dieſen Leuten iſt nicht ein einziger, der mir nicht mit einer vorſichtigen Stellung ſagen ſollte: meine Jungfer, glaubet mir, ich rathe euch, verlaſſet Hänschen, und heyrathet den Prinzen. Aber ſie rathen mir dieſes ſo dreiſt ohne ſich zu ſchämen, eben als wenn ſie mich zu einer guten That ermahnten. Ich ſage ihnen aber: daß ich mich an Hänschen

chen versprochen habe; wo bleibt die Treue, die Frömmigkeit, und der gute Glaube? Sie verstehen mich nicht, sie wissen nicht was ich sage, es ist eben als spräche ich griechisch mit ihnen, sie lachen mir ins Gesicht, sie sagen mir: ich wäre kindisch, ein gros-ses Mädgen müsse Vernunft haben, ist das nicht hübsch? Nichts taugen, seinen Nächsten betrügen, ihm nicht Wort halten, falsch und lügenhaft seyn, das sind die Schuldigkeiten an diesem verdammten Orte, was sind das für Leute? wo kommen sie her? von welchem Teige sind sie gemacht?

Flaminia. Von solchem Teige, wie die andern Menschen: meine liebe Silvia, lasset euch dieses nicht wundern, sie bilden sich ein, daß die Heyrath mit dem Prinzen euer Glück seyn wird.

Silvia. Aber ich bin nicht verbunden treu zu seyn? ist dieses nicht die Schuldigkeit eines ehrlichen Mädgens? und wenn man seine Schuldigkeit nicht thut, ist man denn glücklich? Ueberdieß, macht die-se Treue nicht mein Vergnügen? Und man hat das Herz mir zu sagen; Silvia mache einen übeln Streich, welcher dir nichts als böses bringet, ver-liere dein Vergnügen und deinen guten Glauben, und darum weil ich nicht will, hält man mich für abgeschmackt.

Flaminia. Was wollet ihr? die Leute denken nach ihrer Art, und wünschen, daß der Prinz ver-gnügt seyn mögte.

Silvia. Aber warum nimmt dieſer Prinz nicht ein Mädgen, das ſich ihm mit gutem Willen ergäbe? Was ſind das für Grillen, eine zu wollen, die ihn nicht will? Was für Geſchmack findet er daran? Alles was er thut, iſt ein Mißbrauch. Alle die Concerte, die Comödien, dieſe groſſe Mahlzeiten welche Hochzeiten gleichen, die Edelſteine, welche er mir ſchickt, alles dieſes koſtet ihm unzählig Geld, das iſt ein Abgrund, er wird um alle das Seinige kommen, und ſaget mir doch, was er dabei gewinnet? Wenn er mir auch einen ganzen Kramladen gäbe, ſo würde es mir doch lange nicht ſo lieb ſeyn, als das kleine Nadelküſſen, welches mir Hänschen gegeben hat.

Flaminia. Ich zweifle nicht daran. Da ſiehet man, was die Liebe iſt, ich habe eben ſo geliebet, und ich erkenne mich an dem Nadelküſſen.

Silvia. Sehet, wenn ich Hänschen gegen einen hätte vertauſchen ſollen, ſo wäre es gegen einen Officier aus dem Fürſtlichen Schloſſe geweſen, der mich fünf oder ſechsmal geſehen hat, und der von ſo gutem Weſen iſt, als man es nur ſeyn kann. Man müßte vielleicht erſt lange unterſuchen, ehe man ſagen könnte, ob der Prinz ihm gleich kömmt, es iſt nur Schade, daß ich ihn nicht von Herzen lieben können, und ich beklage ihn mehr als den Prinzen.

Flaminia. (lacht heimlich) O Silvia, ich verſichere

sichere euch, daß ihr den Prinzen eben so beklagen würdet, als ihn, wenn ihr ihn kennen solltet.

Silvia. Nun wohlan, er mag suchen mich zu vergessen, er mag mich wieder wegschicken, er mag andere Mädgen suchen. Es sind welche hier, die ihren Liebsten haben, eben so wie ich, aber das hindert sie nicht, auch andere noch zu lieben. Ich habe wohl gesehen, daß ihnen das nichts kostet, aber mir wäre es unmöglich.

Flaminia. Ey mein liebes Kind, haben wir hier nichts gutes, nichts was euch beykömmt?

Silvia. (ganz ehrbar) O das wohl, es sind noch viel hübschere hier als ich, und wenn sie nur halb so schön wären, so bringt ihnen dieses doch mehr Nutzen als mir, wenn ich ganz schön bin. Ich sehe hier heßliche, die ihre Gesichter so gut anbringen, daß man davon betrogen wird.

Flaminia. Ja, aber euer Gesicht zeiget sich ganz allein, und das ist viel angenehmer.

Silvia. Ich. Gut. Ich gleisse nicht, ich bin wie ein Klotz gegen ihnen, ich bleibe da, ich gehe, ich komme nicht, an statt daß sie von einem lustigen Gemüthe sind. Sie besitzen Augen, welche allen Leuten liebkosen, sie haben ein dreistes Ansehen, eine freye ungezwungene Schönheit, die sich ohne Umstände zeiget. Das gefällt mehr, als ein Mädgen, die so schamhaftig ist, als ich, welche die

Leu-

Leute nicht anſehen darf, und welche verwirret iſt, daß man ſie ſchön findet.

Flaminia. Und das iſt eben, was dem Prinzen gefällt, das iſt was er hochſchätzt. Dieſe Aufrichtigkeit, dieſe ungezwungene Schönheit, dieſe natürliche Annehmlichkeiten ziehet er allem vor. Glaubet mir, lobet das hieſige Frauenzimmer nicht zu viel, dann ſie loben euch ſehr wenig.

Silvia. Was ſagen ſie denn?

Flaminia. Unhöflichkeiten. Sie halten ſich über euch auf, ſie verſpotten den Prinzen, ſie fragen ihn, wie ſich ſeine bäuriſche Schönheit befindet? Iſt wohl ein gemeiner Geſicht, ſagten neulich die Eyerſüchtigen unter ſich, eine ungeſchicktere Geſtalt? Darauf tadelte eine euré Augen, die andere euren Mund, auch ſo gar die Männer behaupteten, daß ihr häßlich wäret. Ich war in einem ſolchen Zorn . . . .

Silvia. (iſt böſe) Warlich, das ſind garſtige Männer, daß ſie den Närrinnen zu Gefallen wider ihre Gedanken ſprechen.

Flaminia. Ganz gewiß.

Silvia. Wie ſehr haſſe ich dieſe Frauen, aber weil ich nach ihrer Meinung, ſo wenig Annehmlichkeiten beſitze, warum liebt mich denn der Prinz, und läſſet ſie ſitzen?

Flaminia. O! ſie ſind überzeugt, daß er euch

nicht lange lieben wird, daß es ein Einfall ist, der ihm wieder vergehet, und daß er am ersten darüber lachen wird.

Silvia. (empfindlich und nachdem sie Flaminia ein wenig angesehen) Stille, sie sind sehr glücklich, daß ich Hänschen liebe, sonst würde ich mir das Vergnügen geben, sie zu Lügnerinnen zu machen, die Plaudertaschen!

Flaminia. Ach! wie sehr verdienten sie es gestraft zu werden. Ich habe zu ihnen gesagt; ihr thut alles was ihr könnt, damit Silvia wieder fortgeschickt werde, ihr bemühet euch dem Prinzen zu gefallen, und wenn sie wollte, würde er euch nicht einmal des Anblicks würdigen.

Silvia. Gewiß, ihr sehet wie die Sache stehet, es liegt nur an mir, alle diese Feindinnen zu verwirren.

Flaminia. Da kömmt Gesellschaft zu euch.

Silvia. Ey! ich glaube das ist der Officier, von dem ich euch gesagt habe, er ist es, sehet doch die angenehme Gestalt.

Zweyter Auftritt.

Der Prinz unter dem Nahmen eines Officiers aus dem Pallaste. Lisette unter dem Nahmen einer Hofdame. Die Vorigen.

(Wie der Prinz Silvia siehet, grüsset er sie sehr ehrerbietig.)

Silvia. Wie nun, ihr ſeyd es, mein Herr? Wußtet ihr denn, daß ich hier war?

Der Prinz. Ja, meine Jungfer, ich wußte es. Ihr hattet mir befohlen, euch nicht mehr zu ſehen, und ich hätte auch ohne dieſe Dame nicht erſcheinen dürfen, welche verlangte, daß ich ſie begleiten ſollte, nachdem ſie vom Prinzen die Erlaubniß erhalten, euch zu begrüſſen.

(Die Dame ſagt kein Wort, und ſiehet nur Silvia mit Aufmerkſamkeit an)

Flaminia und ſie machen ſich Geſichter)

Silvia. (ſachte) Ich bin nicht böſe, euch wieder zu ſehen, ihr aber findet mich ſehr traurig. Was dieſe Dame anlangt, ſo danke ich für ihren guten Willen, daß ſie mich hat beſuchen wollen, ich verdiene dieſes nicht. Aber ſie mag mich immer beſuchen, weil ſie es ſelbſt will, ich werde wieder bei ihr einen Beſuch abſtatten, ſo gut ich kann, ſie wird es mir nicht übel nehmen, wenn ich es nicht gut mache.

Liſette. Ja, mein Kind, ich werde es euch ſehr gerne entſchuldigen, ich verlange nichts unmögliches.

Silvia. (Wiederholet mit einer erzürnten Art und vor ſich die letzten Worte; und macht einen Reverenz.) Ich verlange nichts unmögliches. Was ſind das für Redensarten?

Liſette. Wie alt ſeyd ihr, meine Tochter?

Silvia. (empfindlich) Ich habe es vergeſſen, meine Mutter.

Flaminia. (zur Silvia) Gut.

Der Prinz. (stellet sich verwundert an.)

Liserte. Ich glaube, sie wird böse?

Der Prinz. Aber, Madame, was bedeuten diese Reden? Unter dem Vorwande, die Silvia zu besuchen, beleidigt ihr dieselbe?

Liserte. Das ist nicht mein Vorsatz, ich war neugierig, dieses kleine Mädgen zu sehen, welche man so sehr liebt, die eine so starke Neigung erwekket, und ich mögte gerne ihre Annehmlichkeiten kennen. Man sagt, daß ihre Manieren ungezwungen sind, und das ist eine landmäßige Annehmlichkeit, welche einem die Zeit vertreiben kann. Bittet sie, daß sie uns etwas von ihrem ungezwungenen Wesen sehen läßt, wir wollen ihren Verstand hören.

Silvia. O nein, Madame, das ist nicht nöthig, er kann nicht so belustigen wie der curige.

Liserte. (lachet) Ha, ha, ihr verlanget etwas natürliches, da ist was.

Der Prinz. Gehet weg, Madame.

Silvia. Das macht mich zuletzt ungeduldig, und wenn sie nicht geht, so werde ich im Ernste böse werden.

Der Prinz. (zu Liseten) Eure Aufführung wird euch gereuen.

Liserte. (im Weggehen mit einem verächtlichen Wesen) Lebet wohl. Ein solcher Gegenstand rächt

chet mich genugſam an demjenigen, welcher ihn gewählet hat.

Dritter Auftritt

Der Prinz. Flaminia. Silvia.

Flaminia. Das iſt auch eine unverſchämte Creatur.

Silvia. Ich bin auſſer mir. Ich habe den Henker davon, daß man mich entführt, ſich über mich aufzuhalten. Ein ieder hat ſeinen Werth; ſollte es nicht ſcheinen, als wenn ich nicht ſo gut wäre, wie dieſe Frauen? Ich wollte nicht gegen ſie vertauſcht ſeyn.

Flaminia. O, dieſe Schmähworte ſind die Complimente der Eiferſüchtigen.

Der Prinz. Schöne Silvia! dieſe Frau hat den Prinzen und mich betrogen, ihr ſehet mich in Verzweiflung hierüber, warlich. Ihr wiſſet, daß ich die gröſßte Hochachtung für euch hege, ihr kennet mein Herz, ich kam hieher, mir das Vergnügen zu machen, noch einmal eine ſo liebe Perſon zu ſehen, und unſre Fürſtin in euch zu finden. Aber ich gebe nicht Acht, daß ich mich entdecke, daß Flaminia mich höret, und daß ich euch beſchwerlich bin.

Flaminia. (mit einem ungezwungenen Weſen) Was thut ihr übels? weiß ich nicht, daß man ſie nicht ſehen kann, ohne ſie zu lieben?

Silvia. Und ich wollte, daß er mich nicht liebte, denn ich bin bekümmert darüber, daß ich ihm

nicht gleiches mit gleichem vergelten kann. Wenn er noch wie viele andere Männer wäre, denen man sagt, was man will, aber er ist zu angenehm, als daß man ihm übel begegnen könnte, und er ist allezeit so gewesen, wie ihr ihn seht.

Der Prinz. Ach! was seyd ihr gütig, Silvia, und was kann ich anders thun, das zu verdienen, was ihr mir sagt, als euch ewig lieben?

Silvia. Nun wohlan, liebet mich, ich bin es zufrieden, es wird mir Vergnügen erwecken, wenn ihr mir nur versprechet, euer Uebel geduldig zu ertragen, denn ich kann in Wahrheit nichts bessers für euch thun. Hänschen ist zuerst gekommen, das ist alles, was euch im Wege stehet, wenn ich hätte rathen können, daß ihr nachher kommen würdet, gewiß ich hätte auf euch gewartet. Aber ihr seyd unglücklich, und ich bin auch nicht glücklich.

Der Prinz. Flaminia, ich mache euch zur Richterin darüber. Könnte man wohl aufhören, Silvia zu lieben? Kennet ihr wohl ein mitleidiger und großmüthiger Herz, als das ihrige? Nein, die Zärtlichkeit einer andern würde mich weniger rühren, als die einzige Gutheit, welche sie hat, mich zu beklagen.

Silvia. (zu Flaminia) Und ich mache euch auch darüber zur Richterin, ihr höret es. Wie soll man sich gegen einen Menschen betragen, der mir

im-

immer dankt, und der alles, was man ihm ſagt, ſo gut aufnimmt?

Flaminia. In Wahrheit er hat Recht, Silvia, ihr ſeyd angenehm, und ich würde eben ſo ſeyn, wenn ich an ſeiner Stelle wäre.

Silvia. Höret auf, machet ihn nicht noch weichmüthiger, man hat nicht nöthig, ihm noch zu ſagen, daß ich hübſch bin, er glaubt es doch ſchon genug. (zum Prinz) Glaubet mir, bemühet euch, mich in Ruhe zu lieben, und rächet mich an dieſer Frau, die mich verſpottet hat.

Der Prinz. Ja, meine liebe Silvia, es ſoll geſchehen. Was mich anlangt, auf welche Art ihr mir auch begegnet, ſo habe ich meinen Schluß gefaſſet. Ich werde wenigſtens das Vergnügen haben, euch Zeitlebens zu lieben.

Silvia. O! ich dachte es wohl, ich kenne euch.

Flaminia. Gehet, mein Herr, machet dem Prinzen die üble Aufführung dieſer Dame geſchwind bekannt. Es ſoll hier ieder die Hochachtung kennen, welche man der Silvia ſchuldig iſt.

Der Prinz. Ihr ſollet bald wieder Nachricht von mir haben.

Vierter Auftritt.

Silvia. Flaminia.

Flaminia. Ihr aber, meine liebe Freundin, gehet und verſuchet doch unterdeſſen, daß ich Hänschen

hole, den man vielleicht ein wenig zu lange bey der Tafel aufhält, das Kleid an, welches man euch gemacht hat, mich verlangt, euch darinn zu sehen.

Silvia. Der Stof ist schön, es wird mir gut stehen. Aber ich will alle diese Kleider nicht, denn der Prinz will mich dafür eintauschen, und nimmermehr werden wir dieses Handels wegen einig werden.

Flaminia. Ihr irret euch, wenn er euch verliesse, so würdet ihr alles mitnehmen. In Wahrheit ihr kennet ihn nicht.

Silvia. Ich gehe denn auf euer Wort, wenn er mir nur nicht hernach sagt, warum hast du meine Geschenke angenommen?

Flaminia. Er wird zu euch sagen, warum habt ihr nicht mehr genommen?

Silvia. Auf diesen Fall werde ich so viel nehmen, als er will, damit er nichts auf mich zu sagen hat.

Flaminia. Gehet, ich nehme alles auf meine Verantwortung.

Fünfter Auftritt.

Flaminia. Hänschen in vollem Lachen. Trivelin.

Flaminia. Es deucht mich, daß die Sachen anfangen, eine Gestalt zu gewinnen. Da ist Hänschen. In Wahrheit, ich weiß nicht, aber wenn

die

dieſer kleine Mann anfienge, mich zu lieben, ich würde es mir von ganzem Herzen zu Nutze machen.

Hänechen. (lachet) Há, ha, ha, guten Tag, meine Freundin.

Flaminia. (lächelt) Guten Tag, Häuschen, ſaget mir doch, worüber ihr lachet, damit ich auch darüber lachen kann?

Häuschen. Ich will es euch ſagen. Mein Diener Trivelin, dem ich keinen Lohn gebe, hat mich durch alle Kammern in dieſem Hauſe geführt, wo man hin und her läuft, wie auf den Straſſen, wo man plappert, wie in unſerm Dorfe, ohne daß der Herr vom Hauſe ſich um alle die Geſichter bekümmert, die zu ihm kommen, ohne ihnen einen guten Tag zu wünſchen, ohn ihnen zu ſagen, wollet ihr einen Trunk thun? da ſie ihn doch eſſen ſehen. Ich beluſtigte mich noch im Zurükgehen über dieſe Originale, als ich einen groſſen Schlingel ſahe, welcher einer Dame das Kleid hinten aufhub. Ich glaubte, daß er ihrer ſpottete, und ich ſagte ihm grade heraus: haltet ein Groberian, ihr ſeyd unverſchämt. Sie hörte mich, kehrte ſich um, und antwortete, ſehet ihr nicht, daß er mir die Schleppe nachträgt? Ey warum laſſet ihr euch dieſe Schleppe nachtragen? fragte ich wieder. Hierüber fieng der Schleppenträger an zu lachen, die Dame lachte, alle Leute lachten, und zur Geſellſchaft fing ich auch an zu lachen. Jetzt frage ich euch, worüber haben wir alle gelacht?

Flaminia. Ueber eine Kleinigkeit. Ihr habt nicht gewußt, daß dasienige bei den Damen gebräuchlich ist, was ihr den Diener habt machen sehen.

Hänschen. Das ist also abermals eine Ehre?

Flaminia. Ja, gewiß.

Hänschen. Der Henker, so habe ich recht gethan, daß ich darüber gelacht habe. Diese Ehre ist lächerlich, und sehr wohlfeil.

Flaminia. Ihr seyd lustig, ich mag euch gerne so sehen. Habet ihr gut gegessen, seitdem ich von euch gewesen bin?

Hänschen. O Himmel, was hat man für lekkerne Speisen aufgetragen! was macht der Koch für gute Fricasseen! Es ist nicht möglich, seiner Küche zu widerstehen. Ich habe so viel auf der Silvia und auf eure Gesundheit getrunken, daß es nicht meine Schuld seyn wird, wenn ihr krank werdet.

Flaminia. Was, ihr habt euch auch meiner erinnert?

Hänschen. Wenn ich iemanden meine Freundschaft gegeben, so vergesse ich ihn nimmermehr, und hauptsächlich nicht am Tische. Aber weil wir doch von Silvia sprechen, ist sie noch bei ihrer Mutter?

Trivelin. Aber Hänschen, werdet ihr denn immer an die Silvia denken?

Hänschen. Schweigt, wenn ich spreche.

Flaminia. Ihr habt Unrecht, Trivelin.

Trivelin. Wie? ich habe Unrecht?

Flaminia. Ja, warum hindert ihr ihn von demjenigen zu ſprechen, was er liebt?

Trivelin. Wie ich ſehe, Flaminia, ſo bekümmert ihr euch ſehr um des Prinzen Nutzen.

Flaminia. (wie erſchrocken) Hänschen, dieſer Menſch wird mir eurentwegen was zu ſchaffen machen.

Hänschen. (im Zorn) Nein, meine liebe Freundin. (zum Trivelin) Höre, ich bin dein Herr, denn du haſt es mir geſagt, ich wußte nichts davon. Faulenzer, wenn du dich unterſtehſt ein Ueberbringer zu ſeyn, und daß man deinetwegen dieſem braven Mädgen das geringſte zu leide thut, ſo ſollſt du zwei Ohren weniger haben, und dieſe wirſt du in meiner Taſche finden.

Trivelin. So weit iſt es noch nicht gekommen, und ich will meine Schuldigkeit in Acht nehmen.

Hänschen. Zwey Ohren, höreſt du wohl! gehe.

Trivelin. Ich vergebe euch alles, denn ich muß wohl, aber ihr ſollet es mir bezahlen.

Flaminia. (Hänschen will auf ihn losgehen, und Flaminia hält ihn. Wie er wieder zurük kommt, ſagt er)

Sechſter Auftritt.

Hänschen. Flaminia.

Häns-

Hänschen. Das ist erschrecklich! ich habe hier nicht mehr als eine Person gefunden, die vernünftig ist, und man will meine Unterredung mit ihr zerstöhren. Meine liebe Flaminia, lasset uns gegenwärtig von der Silvia nach unserem Gefallen reden, wenn ich sie nicht sehe, so ist es nur bei euch, daß ich sie missen kann.

Flaminia. (mit einem ungezwungenen Wesen) Ich bin nicht undankbar, ich würde mit Vergnügen alles beytragen, euch beyde vergnügt zu machen, überdieß seyd ihr so schätzbar, Hänschen, daß ich, wenn man euch Verdruß erwecket, eben so viel leide, als ihr.

Hänschen. Das gute Mädgen! ihr beruhiget mich allemal wieder, wenn ihr mich beklagt, und ich bin nur halb so böse darüber, daß ich traurig seyn muß.

Flaminia. O, wer sollte euch nicht beklagen? Wer würde sich nicht vor euch einlegen? Ihr wisset nicht, was ihr werth seyd, Hänschen.

Hänschen. Das kann wohl seyn, ich habe niemals so genau darauf Acht gegeben.

Flaminia. Wenn ihr wüßtet, wie grausam es für mich ist, daß ich keine Gewalt habe, wenn ihr in meinem Herzen lesen könntet.

Hänschen. Ey! ich kann nicht lesen, aber ihr werdet es mir erklären. In Wahrheit ich wollte nicht mehr betrübt seyn, wenn es nicht dem Kum-

mer

mer zu Liebe geſchähe, den ihr darüber habet; aber das wird kommen.

Flaminia. (traurig) Nein, ich werde nimmermehr ein Zeuge eures Vergnügens ſeyn, es iſt aus. Trivelin wird plaudern, man wird mich von euch ſcheiden, und was weiß ich es, wo man mich hinbringt? Hänschen, ich ſpreche vielleicht itzo zum letztenmale mit euch, und es iſt nun keine Freude weiter für mich in der Welt.

Hänschen. (traurig) Zum letztenmale? Ich bin wohl recht unglücklich. Ich habe nichts als eine arme Liebſte, die haben ſie mir weggenommen, werden ſie denn euch auch noch wegbringen? und wo werde ich ſo viel Herz hernehmen, dieſes alles auszuſtehen? Glauben denn dieſe Leute, daß ich ein Herz von Eiſen habe? haben ſie meinen Tod beſchloſſen? werden ſie ſo barbariſch ſeyn?

Flaminia. Auf allem Fall hoffe ich, daß ihr die Flaminia nimmermehr vergeſſen werdet, welche nichts ſo ſehr gewünſchet hat, als euch glücklich zu ſehen.

Hänschen. Meine Freundin, ihr gewinnet mein Herz; rathet mir in meiner Noth, laſſet uns unſere Meynung hören, was ſind eure Gedanken? denn ich habe keinen Verſtand, wenn ich böſe bin. Ich muß die Silvia lieben, und ich muß euch behalten. Meine Liebe muß nicht von unſerer Freundſchaft, noch unſere Freundſchaft von meiner Liebe leiden, und da bin ich recht bekümmert.

Fla-

Flaminia. Und ich recht unglücklich. Seit dem ich meinen Liebsten verlohren, habe ich keine Ruhe, als in eurer Gesellschaft gefunden. Ich lebe bey euch wieder auf. Ihr gleichet ihm so sehr, daß ich oft glaube, ich spreche mit ihm. Ich habe nur euch und ihn so liebenswürdig in der Welt angetroffen.

Hänschen. Das arme Mädgen! Es ist Schade, daß ich Silvia liebe, sonst wollte ich euch mit gutem Herzen die Gleichheit eures Liebsten geben. Er war also ein hübscher Junge.

Flaminia. Habe ich euch nicht gesagt, daß er also aussehe, als ihr, daß ihr sein Ebenbild seyd?

Hänschen. Und ihr hattet ihn also recht lieb?

Flaminia. Sehet euch an, Hänschen, sehet, wie sehr ihr verdienet geliebet zu werden, denn werdet ihr wissen, wie sehr ich ihn geliebet habe.

Hänschen. Ich habe keinen Menschen so angenehm antworten hören, als euch, eure Freundschaft zeiget sich überall. Ich hätte mein Tage nicht geglaubt, daß ich so hübsch wäre, wie ihr sagt, aber weil ihr so sehr mein Ebenbild geliebt habt, so muß ich wohl glauben, daß das Original etwas werth ist.

Flaminia. Ich glaube, daß ihr mir noch besser gefallen hättet; aber ich wäre nicht hübsch genug für euch gewesen.

Hänschen. (bitzig) O warlich ja! ich finde diesen Argwohn sehr artig.

Flaminia. Ihr machet mich verwirret, ich muß euch verlaſſen, ich habe nur gar zu viele Mühe mich von euch zu reiſſen. Aber wo wird uns dieſes hinführen? Lebet wohl, Hänschen. Ich wollte immer bey euch ſeyn, wenn es mir erlaubt wäre, ich weiß nicht wo ich bin.

Hänschen. Es gehet mir eben ſo.

Flaminia. Ich bin gar zu vergnügt, wenn ich euch ſehe.

Hänschen. Ich verſage euch dieſes Vergnügen nicht, ſehet mich nach eurem Gefallen an, ich werde euch gleiches mit gleichem vergelten.

Flaminia. (im Weggehen) Ich darf nicht. Lebet wohl.

Hänschen (ſiehet Flaminia weggehen) Der Ort hier iſt nicht werth dieſes Mädgen zu haben. Wenn das Unglück es wollte, daß Silvia mir fehlſchlüge, ſo glaube ich, daß ich in meiner Verzweiflung mit der Flaminiá davon gehen würde.

Siebenter Auftritt.

Trivelin kommt, mit einem Herrn hinter ihm her. Hänschen.

Trivelin. Hänschen, kann man wohl ohne Gefahr erſcheinen? Wage ich nicht meine Schultern zu viel? Ihr ſpielet verwunderswürdig mit eurem hölzernen Degen.

Hänschen. Ich werde gut ſeyn, wenn ihr fromm ſeyd.

Tri-

Trivelin. Hier ist ein Herr, welcher euch zu sprechen verlangt.

(Der Herr nahet sich und macht Reverenze, Hänschen macht ihm auch welche)

Hänschen. (bey Seite) Ich habe diesen Mann wo gesehen.

Der Herr. Ich komme, eine Gnade von euch zu bitten, aber werde ich euch auch nicht beschwerlich seyn, meins liebes Hänschen.

Hänschen. Nein, mein Herr, ihr thut mir in Wahrheit weder böses noch gutes, (er siehet, daß der Herr sich bedeckt) Ihr dürft mir nur sagen, ob ich auch meinen Huth aufsetzen soll.

Der Herr. Ihr möget seyn wie ihr wollet, so erzeiget ihr mir eine Ehre.

Hänschen (bedeckt sich) Ich glaube euch, weil ihr es sagt. Was verlanget eure Herrlichkeit von mir? Aber macht keine Complimenke, es wäre nur vergebens, denn ich kann keine wieder machen.

Der Herr. Das sind keine Complimente, sondern Zeichen der Hochachtung.

Hänschen. Thorheiten! euer Gesicht ist mir nicht unbekannt, mein Herr, ich habe euch irgendswo auf der Jagd gesehen, wo ihr auf der Trompete blieset. Ich habe meinen Huth im Vorbeygehen vor euch abgenommen, und ihr seyd mir diesen Gruß noch schuldig.

Der Herr. Was? Ich grüssete euch nicht?

Hänschen. Nicht das geringste. Der

Der Herr. Ich bin alſo eure Höflichkeit nicht gewahr worden.

Hänschen. O freylich! aber ihr hattet damals keine Gnade von mir zu bitten, und deswegen brachte ich meine Waare nicht an.

Der Herr. Ich kann mich nicht darauf beſinnen.

Hänschen. Wahrhaftig, ihr verlieret nichts dabei. Aber was beliebt euch?

Der Herr. Ich mache Rechnung auf euer gutes Herz. Höret mich an. Ich habe das Unglück gehabt, etwas frey gegen den Prinzen von euch zu ſprechen.

Hänschen. Ihr dürft euch nur auch nicht darauf beſinnen.

Der Herr. Ja! aber der Prinz iſt böſe auf mich geworden.

Hänschen. So liebt denn der Prinz die Verläumder nicht?

Der Herr. Ihr ſehet es wohl.

Hänschen. Ho, ho, das gefällt mir, das iſt ein ehrlicher Mann, wenn er mir meine Liebſte nicht fürenthielte, ſo würde ich mit ihm zufrieden ſeyn. Und was hat er zu euch geſagt? daß ihr ein ſchlechter Menſch wäret?

Der Herr. Ja.

Hänschen. Das iſt ſehr vernünftig, worüber beklagt ihr euch denn?

Der Herr. Das ist es nicht alles. Hänschen, hat er mir geantwortet, ist ein ehrlicher Mensch, ich will, daß man ihn ehre, weil ich ihn hochhalte. Sein freier und einfältiger Charakter ist eine Eigenschaft, welche ich wollte, daß sie bei allen angetroffen würde. Ich thue seiner Liebe Abbruch, und ich bin in Verzweiflung, daß die meinige mich dazu zwinget.

Hänschen. (bewegt) O wahrhaftig! ich bin sein Diener. Aufrichtig, ich halte viel von ihm, und ich glaubte, daß ich mehr auf ihn böse wäre, als ich es bin.

Der Herr. Nachgehends hat er mir gesagt, daß ich mich wegmachen sollte. Meine Freunde haben darauf gesucht, ihn gegen mich zu besänftigen ... ...

Hänschen. Wenn diese Freunde sich auch mit euch davon machten, so würde es kein grosses Unglück seyn. Denn sage mir, mit wem du umgehst, so will ich dir sagen, wer du bist.

Der Herr. Er ist auch auf sie böse geworden.

Hänschen. Der Himmel segne diesen braven Mann. Er hat sein Haus von einer bösen Art Leute gesäubert.

Der Herr. Und wir können alle nicht wieder erscheinen, woferne ihr nicht für uns bittet.

Hänschen. Wahrhaftig ihr Herren, gehet hin, wo es euch beliebet, ich wünsche euch eine glückliche Reise.

Der Herr. Was? ihr versaget mir, für mich

zu

zu bitten? Wenn ihr nicht darein willliget, ſo iſt mein Glück verlohren. Was ſoll ich am Hofe machen, da es mir nicht erlaubt iſt, den Prinzen zu ſehen? Ich werde müſſen auf meine Güther gehen, denn ich bin, als wenn ich verwieſen wäre.

Hänschen. Wie, verwieſen? man thut euch alſo kein ander Leid an, als daß man euch wegſchicket, und euch euer Vermögen in eurem Hauſe verzehren läſſet.

Der Herr. In Wahrheit nein, das iſt es.

Hänschen. Und ihr werdet da in Ruhe und Friede leben, ihr werdet eure vier Mahlzeiten halten, wie gewöhnlich.

Der Herr. Ohne Zweiffel, was kömmt euch denn hierbey ſo fremde vor?

Hänschen. Betrüget ihr mich nicht? Iſt es gewiß, daß man verwieſen wird, wenn man verläumdet.

Der Herr. Das geſchiehet ſehr oft.

Hänschen. (ſpringet für Freuden) Nun fort, das iſt gut, ich will den erſten, der mir vorkommt, verläumden, und ich will der Silvia und Flaminia Nachricht geben, daß ſie es eben ſo machen.

Der Herr. Und warum das?

Hänschen. Weil ich ins Elend gehen will. Auf die Weiſe wie man hier die Leute ſtraft, will ich wetten, daß man mehr gewinnt, wenn man beſtraft, als wenn man belohnet wird.

Der Herr. Es mag nun seyn wie es will, so überhebet mich dieser Strafe, ich bitte euch darum, überdies hat das eben nichts besonders auf sich, was ich von euch gesagt habe.

Hänschen. Was ist es denn?

Der Herr. Eine Kleinigkeit sage ich euch.

Hänschen. Aber lasset uns sehen.

Der Herr. Ich habe gesagt, daß ihr das Ansehen eines aufrichtigen Menschen ohne Boßheit hättet, daß ihr aussähet als ein ehrlicher Junge.

Hänschen. (lacht von Herzen) Das Ansehen eines Einfältigen, recht deutsch zu sprechen. Aber was ist daran gelegen? Ich habe das Ansehen eines einfältigen und ihr das Ansehen eines klugen Mannes. Nun wohl, muß man darum dem Ansehen trauen? habt ihr sonst nichts gesagt, als dieses?

Der Herr. Nein, ich habe nur hinzugesetzt, daß ihr alle zu lachen macht, die mit euch sprechen.

Hänschen. Gewiß, man muß euch andern Leuten auch wohl etwas Preiß geben. Aber ist es das alles?

Der Herr. Ja!

Hänschen. Das heißt der Leute spotten. Ihr verdienet nicht verwiesen zu werden, ihr erhaltet dieses gute Glück für nichts.

Der Herr. Es schadet nicht, verhindert nur, daß ich nicht so glücklich werde. Ein Mann wie ich, kann nirgends anders, als am Hofe bleiben. Er

ist.

iſt nur in Anſehen, und er befindet ſich im Stande, ſich an ſeinen Neidern zu rächen, wenn er ſich dem Prinzen angenehm machet, und wenn er die Freundſchaft derjenigen unterhält, welche die Sachen regieren.

Hänschen. Es würde mir lieber ſeyn ein gutes Feld zu unterhalten, das trägt allezeit etwas ein, und ich wollte wohl wetten, daß die Freundſchaft dieſer Leute ſchwer zu erlangen und zu erhalten ſey.

Der Herr. Ihr habt im Grunde Recht. Sie beſitzen oft einen beſchwerlichen Eigenſinn, aber man darf ſich nicht merken laſſen, daß man ihn empfindet, man giebt ihnen nach, man iſt demüthig gegen ſie, weil man ſich durch ihre Mittel an andern rächen kann.

Hänschen. Was für ein Handel! Das iſt eben ſo, als wenn ich mir Stockſchläge geben laſſe, damit ich die Freyheit habe, wieder welche auszutheilen. Das iſt eine lächerliche Eitelkeit! Wenn man euch ſo demüthig ſieht, ſo ſollte man nimmermehr glauben, daß ihr ſo ſtolz wäret.

Der Herr. Wir ſind darinn erzogen. Aber höret, ihr werdet keine groſſe Mühe haben, mich wieder in Gunſt zu ſetzen. Ihr kennet doch Flaminia.

Hänschen. Ja, das iſt meine beſondere Freundin.

Der Herr. Der Prinz hat viel Gewogenheit für ſie. Sie iſt die Tochter eines ſeiner Officier, und ich habe mir vorgeſetzt ihr Glücke zu machen,

wenn ich sie an meinem iungen Vetter verheyrathete, der auf dem Lande lebt, über den ich die Aufsicht habe, und welcher reich ist. Saget es dem Prinzen, mein Vorsatz wird mir seine Gewogenheit wieder bringen.

Hänschen. Ja! aber das ist nicht der Weg zu der meinigen, denn ich liebe nicht, daß man meine Freundin heyrathet, und ihr machet nichts guts mit eurem kleinen Vetter.

Der Herr. Ich glaubte . . . .

Hänschen. Glaubet nicht mehr.

Der Herr. Gut, ich lasse meinen Anschlag fahren.

Hänschen. Bleibet dabei, ich verheisse euch meine Vorsprache, ohne daß der kleine Vetter sich darein menget.

Der Herr. Ich werde euch sehr verbunden seyn, ich erwarte die Erfüllung eures Versprechens. Lebet wohl, mein liebes Hänschen.

Hänschen. Ich bin euer Diener. Der Henker, ich bin in Ansehen, denn man thut was ich haben will. Mann muß der Flaminia nichts von dem kleinen Vetter sagen.

Achter Auftritt.

Hänschen. Flaminia.

Flaminia. Mein liebes Häuschen, ich bringe euch Silvia, sie folget mir.

Hänschen. Meine Freundin, ihr ſollet etwas vorher gekommen ſeyn, mir davon Nachricht zu geben, wir hätten noch mit einander plaudern, und ſie ſo erwarten können.

Neunter Auftritt.

Silvia. Hänschen. Flaminia.

Silvia. Guten Tag Hänschen. Ach! was habe ich für ein ſchönes Kleid probiret, wenn ihr mich ſehen ſolltet, gewiß, ihr würdet mich hübſch finden. Fraget Flaminia. O! wenn ich dieſe Kleider trüge, ſo würden die Frauen hier ſehr betroffen ſeyn, ſie würden nicht ſagen, daß ich ungeſchickt bin. O! was ſind die Schneider hier für künſtliche Leute.

Hänschen. Ach, meine liebe Silvia! ſie ſind nicht ſo geſchikt, als ihr wohlgeſtaltet ſeyd.

Silvia. Wenn ich wohlgeſtaltet bin, Hänschen, ſo ſeyd ihr nicht weniger höflich.

Flaminia. Zum wenigſten habe ich doch das Vergnügen, euch gegenwärtig ein wenig aufgeräumter zu ſehen.

Silvia. Freilich, weil man uns nicht mehr zwinget, ſo bin ich eben ſo gerne hier als anderswo. Was iſt daran gelegen, ob man hier oder da iſt? man liebt ſich überall.

Hänschen. O warlich! man zwingt uns nicht, man ſchickt die Leute mich um Vergebung zu bit-

bitten, wenn sie auch nur das geringste Uebel von mir gesprochen haben.

Silvia. (mit einem vergnügten Wesen) Ich erwarte auch eine Dame, welche kommen wird, mich um Vergebung zu bitten, daß sie mich nicht hübsch gefunden hat.

Flaminia. Wenn euch hinführo iemand was zu leide thut, so dürft ihr mir nur davon Nachricht geben.

Hänschen. (zu Flaminia) Warlich, Flaminia liebet uns, als wenn wir Brüder und Schwestern wären. Und wir unsrer Seits lassen ihr nichts hierin voraus.

Silvia. Rathet, Hänschen, wen ich hier noch angetroffen habe? Mein Verliebter, der mich bei uns besuchte, der grosse Herr, der so wohlgestalt ist. Ich will, daß ihr Freunde mir einander seyd, denn er hat auch ein gutes Herz.

Hänschen. (gleichgültig) Sehr wohl, ich stimme mit allen guten Vorschlägen ein.

Silvia. Aber, das ist das schlimmste, daß er mich hübsch findet. Wenn man es aber recht erweget, so sind die Leute, welche uns lieben, von besserer Gesellschaft, als diejenigen, welche sich nicht um uns bekümmern, nicht wahr?

Flaminia. Ohne Zweiffel.

Hänschen. (lustig) Lasset uns die Flaminia

noch

noch darzu rechnen, ſie bekümmert ſich um uns, und dann ſind wir unſer viere.

Flaminia. Hänschen, ihr gebet mir da ein Zeichen der Freundſchaft, welches ich nicht vergeſſen werde.

Hänschen. Ey nun! weil wir hier bei einander ſind, ſo laſſet uns etwas eſſen, das vertreibet die Zeit.

Silvia. Gehet, gehet Hänschen, iezt, da wir uns ſehen können, wenn wir wollen, ſo iſt es nicht nöthig, daß wir uns ſelbſt die Freiheit nehmen, zwinget euch nicht.

(Hänschen giebt Flaminia ein Zeichen zu kommen)

Flaminia. (folget auf ſeinen Wink) Ich gehe mit euch, da kömmt auch iemand, welcher Silvia Geſellſchaft leiſten wird.

Zehenter Auftritt.

Liſette kommt herein mit einigen Frauen zu zeugen deſſen, was ſie thun wird, und welche hinter Silvia bleiben.

(Liſette machet groſſe Reverenze)

Silvia. (mit einer etwas erzürneten Miene) Machet nicht ſo viel Reverenze, Madame, das wird mich überheben, euch wieder welche zu machen. Ich mache ſie ohnedem nach eurer Meinung ſehr ſchlecht.

Liſette. (mit einem traurigen Tone) Man findet an euch nun gar zu viel Verdienſte.

Silvia. Das wird vergehen. Ich bin es nicht, die Lust zu gefallen hat, wie ihr mich sehet. Ich bin böse genug darüber, daß ich so hübsch bin, und daß ihr nicht hübsch genug seyd.

Liserte. Ach! in welcher Beschaffenheit befinde ich mich.

Silvia. Ihr seufzet wegen eines geringen Bauermädgens, das ist wohl der Mühe werth, und wo habt ihr eure vorige Zunge gelassen, Madame? könnet ihr nicht mehr plaudern, wenn ihr was gutes reden sollt?

Liserte. Ich kann mich nicht entschliessen zu sprechen.

Silvia. Schweiget denn nur stille, denn wenn ihr euch auch bis Morgen beklagen würdet, so würde doch mein Gesicht deßwegen nicht im hübschen noch im häßlichen zunehmen, es wird bleiben wie es ist. Was wollet ihr von mir? habet ihr noch nicht genug mit mir gezanket? Nun wohlan, vollführet es, nehmet so viel als ihr wollet.

Liserte. Verschönet mich, meine Jungfer. Daß ich gegen euch aufgebracht gewesen bin, das hat meine ganze Freundschaft in Verwirrung gesetzt. Der Prinz fordert von mir, euch Abbitte zu thun, und ich bitte euch, sie anzunehmen, ohne meiner zu spotten.

Silvia. Genug, ich werde euer nicht mehr spotten, ich weiß wohl daß die Demuth nicht für die

Stol-

Stolzen iſt. Aber die Feindſchaft erwecket allemal eine kleine Boßheit. Unterdeſſen beklage ich eure Mühe, und vergebe es euch. Allein, warum gerichet ihr auch auf den Einfall mich zu verachten.

Liſette. Ich glaubte gemerkt zu haben, daß der Prinz einige Neigung für mich hegte, und ich dachte derſelben nicht unwürdig zu ſeyn. Aber ich ſehe wohl, daß man ſich nicht immer den Annehmlichkeiten ergiebet.

Silvia. (bitzig) Ihr ſehet, daß man ſich wegen meiner Häßlichkeit und Ungeſchicklichkeit an mich ergiebet. Wie dieſe Eiferſüchtigen den Verſtand erkläret haben.

Liſette. Nun wohl, ia, ich bin eiferſüchtig, es iſt wahr; aber weil ihr den Prinzen nicht liebt, ſo helfet mir ihn wieder in die Beſchaffenheit zu bringen, worinn ich geglaubt habe, daß er für mich wäre. Es iſt gewiß, daß ich ihm nicht mißfiel, und ich werde ihn von der Neigung heilen, welche er für euch heget, wenn ihr mich machen laſſet.

Silvia. Glaubet mir, ihr werdet ihn nicht heilen. Mein Rath iſt, daß ihr euch dieſer Unternehmung begebet.

Liſette. Unterdeſſen ſcheinet es mir möglich zu ſeyn, denn ich bin endlich weder zu ungeſchickt noch ſo unangenehm.

Silvia. Gut, laſſet uns von andern Sachen ſprechen. Eure gute Eigenſchaften ſind mir verdrießlich.

Liserte. Ihr antwortet mir auf eine fremde Art. Es mag auch seyn, wie es will, ehe etliche Tage vorbeigehen, werden wir sehen, ob ich so wenig Vermögen habe.

Silvia. (hitzig) Ja, wir werden Possen sehen, warlich, ich werde mit dem Prinzen sprechen. Er hat noch nicht mit mir reden wollen, weil ich so böse bin; Aber ich will ihm sagen lassen, daß er dreiste seyn soll, blos nur um zu sehen, wie weit euer Vermögen gehen wird.

Liserte. Lebet wohl, meine Jungfer, eine iede von uns wird machen, was sie kann. Ich habe gethan, was man eurentwegen von mir verlangt hat, und ich bitte euch alles zu vergessen, was unter uns fürgegangen ist.

Silvia. (etwas erzürnt) Gehet, gehet, ich weiß nicht einmal, ob ihr in der Welt seyd.

Eilfter Auftritt.

Silvia. Flaminia.

Flaminia. Was ist euch Silvia, ihr seyd so unruhig?

Silvia. Ich bin erzürnt. Diese unverschämte Frau, von der vorher die Rede war, ist hieher gekommen, mich um Vergebung zu bitten, und sehet nur die Boßheit. Ohne sich etwas merken zu lassen, hat sie mich von neuem böse gemacht. Sie hat mir gesagt, daß man sich meiner Häßlichkeit ergä-

be, daß ſie angenehmer und geſchickter wäre als ich, daß ſie wohl machen wollte, daß die Liebe des Prinzen verginge, daß ſie daran arbeiten wollte, daß ich es ſehen würde. Ich weiß ſelber nicht, was ſie alles wider mein Geſicht geſagt hat. Habe ich nicht Urſache, darüber empfindlich zu ſeyn?

Flaminia. (mit einem heimlichen und geneigten Weſen) Höret, wenn ihr nicht alle dieſe Leute ſchweigen macht, ſo werdet ihr euch vor euer Lebtage verbergen müſſen.

Silvia. Es fehlet mir nicht an guten Willen, aber ich bin um Hänschen bekümmert.

Flaminia. Ey, ich verſtehe euch. Das iſt auch eine übel angebrachte Liebe, die ſich hier ſo übel ſchickt, als es immer ſeyn kann.

Silvia. O, ich habe allezeit etwas wunderliches in meinen Begebenheiten gehabt.

Flaminia. Aber, wenn euch Hänschen verachtet vom Hofe weggehen ſiehet, meinet ihr, daß ihn dieſes erfreuen wird.

Silvia. Er würde mich nicht mehr ſo ſehr lieben, wollet ihr ſagen.

Flaminia. Es iſt alles dabei zu fürchten.

Silvia. Ihr helfet mir an eine Sache denken, findet ihr nicht, daß er ein wenig nachläßig iſt, ſeitdem wir hier ſind. Er iſt vorher von mir weggegangen, um Veſperbrodt zu eſſen, das iſt eine ſchöne Entſchuldigung.

Flaminia. Ich habe es eben so wohl in Acht genommen, wie ihr. Aber verrathet mich wenigstens nicht, wir sprechen unter uns. Saget mir aufrichtig, liebet ihr den jungen Menschen so sehr?

Silvia. (mit einem gleichgültigen Wesen) Aber, in Wahrheit, ja, ich liebe ihn, ich muß ja wohl.

Flaminia. Wollet ihr, daß ich es euch aufrichtig sage? mich deucht, daß ihr beide sehr übel ausgesucht seyd. Ihr habt Geschmack, Verstand, ein feines und geschicktes Ansehen. Er hat ein plumpes Wesen, grobe Manieren, das schickt sich nicht zusammen, und ich begreiffe nicht, wie ihr ihn habt lieben können. Ich muß euch auch noch sagen; daß euch dieses Schaden thut.

Silvia. Setzet euch an meiner Stelle. Dieser junge Mensch war noch der beste in unsrer Gegend, er wohnete mit mir an einem Orte, er war mein Nachbar, er ist aufgeräumt genug, ich liebe den Scherz, er machte mich manchmal zu lachen, er folgte mir überall, er liebte mich, ich gewöhnete mich ihn zu sehen, und von Gewohnheit zu Gewohnheit habe ich ihn aus Mangel eines bessern geliebet. Aber ich habe allezeit wohl gesehen, daß er dem Weine und dem Essen sehr ergeben ist.

Flaminia. Das sind schöne Tugenden, voraus an dem liebsten der liebenswürdigen und zärtlichen Silvia. Aber wozu entschliesset ihr euch denn?

Silvia. Ich kann es nicht ſagen, es gehet mir ſo viel ia und nein im Kopfe herum, daß ich nicht weiß, welches ich anhören ſoll. Auf der einen Seite iſt Hänschen ein kleiner Nachläßiger, der ſich nur um das Eſſen bekümmert. Auf der andern Seite, wenn man mich wieder fortſchicket, ſo werden dieſe ſtolze Frauen überall ausbringen, man hätte zu mir geſagt, gehe weg, du biſt nicht hübſch genug. Wieder auf einer andern Seite iſt der Herr, welchen ich hier geſehen habe . . . .

Flaminia. Was?

Silvia. Ich ſage es euch im Vertrauen. Ich weiß nicht, was er mir gethan hat, ſeitdem ich ihn wiedergefunden; aber er iſt mir allezeit ſo ſanft vorgekommen, er hat mir ſo viel zärtliches vorgeſagt, er hat ſeine Liebe auf eine ſo höfliche und demüthige Art vorgebracht, daß ich darüber ein wahres Mitleiden habe, und dieſes Mitleiden verhindert mich auch noch, daß ich meiner nicht mächtig bin.

Flaminia. Liebet ihr ihn?

Silvia. Ich glaube nicht, denn ich ſoll Hänschen lieben.

Flaminia. Es iſt ein liebenswürdiger Herr.

Silvia. Ich empfinde es wohl.

Flaminia. Rächet euch, heyrathet ihn, ich werde nichts dawider einzuwenden haben.

Silvia. Wenn Hänschen ein anderes Mädgen heyrathete, ſo wäre es gut, ſo hätte ich Recht

ihm

ihm zu sagen: Du hast mich verlassen, ich thue ein gleiches. Aber hierbei ist nichts zu thun, wer würde hier Hänschen nehmen, so ungeschliffen und wunderlich als er ist.

Flaminia. Es ist hier kein drängen um uns. Vor mich, ich habe allezeit im Sinne gehabt, meine Zeit auf dem Lande hinzubringen. Hänschen ist nicht polirt, ich liebe ihn nicht, allein in den Gedanken, worinn ich bin, würde ich euch gerne, wenn er wollte, von ihm entledigen, euch einen Gefallen dadurch zu thun.

Silvia. Aber wo ist mein Vergnügen? es ist nicht hier, nicht da, ich suche es.

Flaminia. Ihr werdet heute den Prinzen sehen. Doch da kömmt der Cavalier, der euch gefällt, machet euch die Zeit zu Nutze. Lebet wohl. Wir werden uns hernach wieder sehen.

Zwölfter Auftritt.

Silvia. Der Prinz.

Silvia. Ihr kommet! Ihr werdet mir wieder sagen, daß ihr mich liebt, um mir noch mehr Unruhe zu machen!

Der Prinz. Ich komme zu vernehmen, ob die Dame, welche gegen euch so trotzig gewesen ist, ihre Schuldigkeit wohl beobachtet hat. Was mich anbetrift, schöne Silvia, wenn euch meine Liebe beschwerlich wäre, wenn ich selbst euch mißfiele, so dürft.

dürft ihr mir nur befehlen zu ſchweigen und wegzugehen. Ich werde ſchweigen, ich werde hingehen wo ihr wollt, und ich werde leiden, ohne mich zu beklagen, weil ich mir vorgenommen habe, euch in allen zu gehorchen.

Silvia. Iſt er nicht ſchon wieder da? habe ich es nicht geſagt? Wie wollet ihr, daß ich euch wegſchicke? Ihr werdet ſchweigen, wenn es mir beliebet, ihr werdet weggehen, wenn ich es haben will. Ihr unterſtehet euch nicht Klagen zu führen, und ihr werdet mir in allen gehorchen. Das iſt wohl da das Mittel zu machen, daß ich euch etwas befehle.

Der Prinz. Aber was kann ich beſſers thun, als euch über mein Schickſaal gebieten laſſen?

Silvia. Wozu hilft dieſes? Soll ich euch unglücklich machen? Habe ich wohl das Herz dazu? Wenn ich zu euch ſage, gehet weg, ſo werdet ihr glauben, ich haſſe euch, ſage ich euch, ihr ſollet ſchweigen, ſo werdet ihr glauben, ich frage nichts nach euch, und alles dieſes glauben würde nicht wahr ſeyn, es würde euch betrüben. Und würde ich darum vergnügter ſeyn?

Der Prinz. Was wollet ihr denn, daß ich anfange, ſchöne Silvia?

Silvia. O! was ich will, ich warte daß man es mir ſagt, ich bin noch viel unwiſſender als ihr, da iſt Hänschen, der mich liebt, da iſt der Prinz, der mein Herz verlanget, da ſeyd ihr, der es verdienet zu

haben, da sind die Frauen, welche mir trotzig begegnen, und die ich strafen wollte, da ist der Schimpf, den ich haben würde, wenn ich den Prinzen nicht heyrathete. Hänschen beunruhiget mich, um euch bin ich bekümmert, ihr liebt mich zu sehr, ich wollte, daß ich euch nimmermehr hätte kennen lernen, und ich bin wohl recht unglücklich, alle diese Unruhe im Kopfe zu haben.

Der Prinz. Eure Reden gehen mir an das Herz, Silvia, ihr seyd zu sehr von meinen Schmerzen gerühret. Meine Zärtlichkeit, so groß sie auch ist, verdienet nicht die Bekümmerniß, die ihr habt, daß ihr mich nicht lieben könnet.

Silvia. Ich könnte euch wohl lieben, das wäre nicht schwer, wenn ich wollte.

Der Prinz. So gebet denn zu, daß ich mich betrübe, und verhindert mich nicht, euren Verlust zu bedauren.

Silvia. (als ungeduldig) Ich sage es euch, ich kann euch nicht so zärtlich sehen, es scheinet, als wenn ihr es mit Fleiß thätet, ist dieses wohl recht? warlich ich würde nicht so unruhig leben, wenn ich euch liebete, als ich gegenwärtig leben muß. Was mich anlangt, so werde ich alles verlassen, das ist was ihr gewinnen werdet.

Der Prinz. Ich will euch also nicht mehr beschwerlich fallen, ihr verlangt, daß ich weggehen soll, und ich will nicht dem Willen einer so lieben Person widerstehen. Lebet wohl Silvia! Sil-

Silvia. (hitzig) Lebet wohl Silvia! Ich wollte mich gerne mit euch zanken. Wo gehet ihr hin? bleibet hier, das iſt mein Wille, ich weiß ihn vielleicht beſſer als ihr.

Der Prinz. Ich glaubte euch einen Gefallen zu thun.

Silvia. Was iſt das für ein Betragen. Was ſoll ich mit Hänschen machen? Wenn ihr nur noch der Prinz wäret.

Der Prinz. (mit Bewegung) Ey, wenn ich es wäre?

Silvia. Das wäre ganz anders, weil ich denn zu Hänschen ſagen würde, daß ihr verlangetet Herr über mich zu ſeyn, das wäre meine Entſchuldigung. Aber ich möchte nur eurentwegen dieſe Entſchuldigung machen.

Der Prinz. (bey Seite) Wie liebenswürdig iſt ſie nicht! Es iſt Zeit zu ſagen, wer ich bin.

Silvia. Was habt ihr? mache ich euch böſe? Es iſt nicht um der Hoheit willen, daß ich wollte ihr wäret der Prinz, es iſt blos eurentwegen, und wenn ihr es wäret, ſo wüßte Hänschen nicht, daß ich euch aus Liebe nähme. Das iſt meine Urſache. Aber nein, es iſt beſſer, daß ihr nicht Herr ſeyd, das würde mich zu ſehr reitzen, und wenn ihr es wäret, ſehet, ſo könnte ich mich nicht entſchlieſſen, untreu zu werden, da iſt das Ende.

Der Prinz. (die ersten Worte bey Seite) Lasset uns noch aufschieben sie zu unterrichten. Silvia, bewähret mir nur die gute Gewogenheit, welche ihr für mich habt. Der Prinz hat euch ein Schauspiel bereiten lassen, erlaubet mir, daß ich euch dahin begleite, und daß ich mir alle Gelegenheiten zu Nutze mache, euch zu sehen. Nach dem Feste werdet ihr den Prinzen sprechen, und ich habe Befehl euch zu sagen, daß ihr die Freiheit haben sollet, wegzugehen, wenn euch euer Herz nichts vor ihn sagt.

Silvia. O! es wird mir kein Wort sagen, das ist so gut, als wäre ich schon weg. Aber, wenn ich werde zu Hause seyn, so werdet ihr auch hinkommen, und wer weiß, was denn geschehen kann? Vielleicht erhaltet ihr mich doch. Lasset uns nur weggehen, ich fürchte Hänschen möchte kommen.

Ende der zwoten Handlung.

* * * * * * * * * * * * * *

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Der Prinz. Flaminia.

Flaminia.

Ja, Gnädiger Herr, sie haben recht wohl gethan, daß sie sich ungeachtet alles des zärtlichen, was

ih-

ihnen Silvia vorgeſagt hat, noch nicht entdecket. Dieſer Aufſchub ſchadet nichts, und läſſet ihr Zeit, ſich in der Neigung zu befeſtigen, welche ſie für den Prinzen empfindet. Dem Himmel ſey Dank, gnädiger Herr, daß ſie bey nahe dahin gelanget ſind, wohin ſie ſich gewünſcht haben.

Der Prinz. Ach! Flaminia, wie liebenswürdig iſt ſie!

Flaminia. Sie iſt es ungemein.

Der Prinz. Ich kenne unter den Leuten in der groſſen Welt nicht ihres gleichen. Wenn eine Liebſte aus Stärke der Liebe, uns grade herausſagt: ich liebe euch, ſo macht dieſes gewiß ein groſſes Vergnügen. Nun wohl, Flaminia, bildet euch ein, daß dieſes Vergnügen ſchlecht und widerlich iſt, gegen dasjenige Vergnügen, das mir der Silvia Reden zu wege gebracht, die mir doch noch nicht geſagt hat: ich liebe euch.

Flaminia. Aber, gnädiger Herr, dürfte ich ſie wohl bitten, mir etwas davon zu wiederholen?

Der Prinz. Das iſt unmöglich; ich bin entzücket, ich bin bezaubert, ich kann euch das nicht anders wiederholen.

Flaminia. Ich vermuthe viel aus dem beſondern Berichte, welchen ſie mir davon machen.

Der Prinz. Wenn ihr wüßtet, ſagte ſie zu mir, wie betrübt ich bin, daß ich euch nicht lieben kann, weil es mich unglücklich machet, und weil ich Häns-

chen treu seyn muß . . . . Ich habe den Augenblick gesehen, daß sie zu mir sagen wollte, liebet mich nicht mehr, ich bitte euch, weil ihr Ursache seyn würdet, daß ich euch auch liebte.

Flaminia. Gut, das ist besser als ein Bekänntniß.

Der Prinz. Nein, ich sage es noch einmal, es ist nur die Liebe der Silvia, welche man würklich Liebe nennen kann. Die andern Frauen, welche lieben, haben einen geübten Verstand, eine gewisse Erziehung, eine gewisse Gewohnheit, und dieses alles verfälschet bey ihnen die Natur. Hier spricht das Herz allein mit mir, wie ihre Gedanken kommen, so weiset sie dieselben, ihre Munterkeit ist allein ihre Kunst, und die Schamhaftigkeit machet ihre Wohlanständigkeit aus. Ihr werdet mir gestehen, daß dieses bezaubernd ist. Alles was sie gegenwärtig aufhält, ist, daß sie sich ein Bedenken macht, ohne Hänschens Willen zu lieben. Also Flaminia eilet, wird Hänschen bald gewonnen seyn? Ihr wisset, daß ich ihm nicht mit Gewalt begegnen will noch soll.

Flaminia. Ihnen die Wahrheit zu sagen, gnädiger Herr, ich glaube, daß er ganz in mich verliebt ist. Aber er weiß noch nichts davon. Weil er mich nicht anders als seine liebe Freundin nennet, so lebt er auf den guten Glauben des Nahmens, den er mir giebt, und empfänget immer mehr Liebe auf gute Rechnung.

Der

Der Prinz. Sehr wohl.

Flaminia. O! in der erſten Zuſammenkunft werde ich ihn von dem Zuſtande ſeiner Sache unterrichten, und ihn, dieſe Zuneigung, die insgeheim bey ihm iſt, durch eine andere Liſt empfinden laſſen. Die Sanftmuth womit ſie, unſerer Abrede gemäs, mit ihm ſprechen werden, alles dieſes, denke ich, ſoll ſie aus der Sorge reiſſen, und meiner Arbeit ein Ende machen, aus der ich als Siegerin und als Beſiegte kommen werde.

Der Prinz. Wie ſo?

Flaminia. Das iſt eine geringe Kleinigkeit, die nicht werth iſt, ihnen geſagt zu werden. Hänschen hat mir gefallen, blos mich in dem Laufſe unſerer Unterhandlung zu erluſtigen. Aber laſſen ſie uns weggehen, und verfügen ſie ſich wieder zur Silvia. Hänschen muß ſie noch nicht ſehen, und ich werde ihn gewahr. (gehen beyde ab)

Zweyter Auftritt.

Trivelin. Hänschen mit einem leichtſinnigen Weſen.

Trivelin. (nach einiger Zeit) Nun wohlan, was wollet ihr, daß ich mit dem Schreibezeuge und Papier machen ſoll, welches ich habe holen müſſen?

Hänschen. Habet Geduld, mein Bedienter.

Trivelin. So viel als euch beliebet.

Hänschen. Saget mir, wer ist es, der mich hier ernähret.

Trivelin. Es ist der Prinz.

Hänschen. Der Henker! das gute Essen und Trinken, welches ich hier geniesse, macht mir Sorge.

Trivelin. Warum das?

Hänschen. Ey! ich fürchte, daß ich hier in der Kost bin, ohne es zu wissen.

Trivelin. (lacht) Ha, ha, ha, ha.

Hänschen. Worüber lacht ihr, grosser Schlingel?

Trivelin. Ich lache über euren Einfall, der ist kurzweilig. Gehet, gehet Hänschen, esset mit sicherm Gewissen, und trinket eben so.

Hänschen. Gewiß, ich esse meine Mahlzeiten auf guten Glauben, es würde mich aber sehr ärgern, wenn man mir einmal davon eine Rechnung brächte. Aber ich glaube euch, saget mir gegenwärtig, wie derienige heisset, der des Prinzen Angelegenheiten beforget.

Trivelin. Sein Staatssecretair wollet ihr sagen?

Hänschen. Ja, ich bin willens an ihn zu schreiben, um ihn zu bitten, daß er dem Prinzen Nachricht giebt, daß ich es hier überdrüßig bin, und daß er ihn frage, wenn er mit uns einmal ein Ende machen wolle, denn mein Vater ist ganz allein.

Trivelin. Nun wohlan.

Hänschen. Wenn man mich behalten will, ſo muß man ihm eine Cariole ſchicken, damit er auch komme.

Trivelin. Ihr dürfet nur ſprechen, die Cariole ſoll ſogleich fahren.

Hänschen. Man muß uns hernach verheyrathen, Silvia und mich, und daß man mir die Hausthüre aufmache, denn ich bin gewohnt, überall herumzulauffen, und die Schlüſſel ſelber zu haben; nachgehends wollen wir hier Wirthſchaft machen mit der Freundin Flaminia, welche uns um der guten Gewogenheit willen, die ſie für uns hat, nicht verlaſſen will, und wenn der Prinz denn noch immer Luſt hat, uns zu tractiren, ſo werden mir meine Mahlzeiten nur um ſo viel beſſer bekommen.

Trivelin. Aber Hänschen, es iſt nicht nöthig, daß ihr Flaminia in dieſe Sache menget.

Hänschen. Das gefällt mir aber ſo.

Trivelin. (mißvergnügt) Ey!

Hänschen. (macht ihm nach) Ey! der böſe Diener. Nur fort, geſchwinde, nehmet eure Feder und kratzet mir meinen Brief.

Trivelin. (bereitet ſich dazu) Saget mir vor.

Hänschen. Mein Herr!

Trivelin. Haltet; ſaget, gnädiger Herr!

Hänschen. Setzet beydes, damit er wählen kann.

Trivelin. Sehr wohl.

Hänschen. Wiſſet, daß ich Hänschen heiſſe.

Trivelin. Sachte! ihr müſſet ſagen: Ew. Hoheit ſollen wiſſen.

Hänschen. Ew. Hoheit ſollen wiſſen! Dieſer Staatsſecretair iſt alſo ein Rieſe.

Trivelin. Nein, aber das hindert nicht.

Hänschen. Was Henker, iſt das für eine Gaukkeley! Wer hat iemals gehöret, daß man ſich zu der Geſtalt der Leute wendet, wenn man mit ihnen zu thun hat?

Trivelin. Ich werde ſchreiben, wie es euch beliebt. Ihr ſollet wiſſen, daß ich Hänschen heiſſe. Hernach?

Hänschen. Daß ich eine Liebſte habe, welche Silvia heiſſet, die mit mir aus einem Dorfe, und ein ehrliches Mädgen iſt.

Trivelin. (ſchreibt) Sehr wohl.

Hänschen. Ferner, eine gute Freundin, die ich, ſeitdem ich hier bin, habe kennen lernen, welche nicht ohne uns ſeyn kann, noch wir ohne ſie, alſobald ihr das gegenwärtige empfangen . . . .

Trivelin. (hält ein als wäre er betrübt) Flaminia kann nicht ohne euch ſeyn? Ach, die Feder fällt mir aus den Händen.

Hänschen. Ho, ho, was bedeutet dieſe ausverſchämte Ohnmacht?

Trivelin. Es ſind zwey Jahr, Hänschen, es

ſind

ſind zwey Jahr, daß ich heimlich ihrentwegen ſeufze.

Hänschen. (nimmt ſeinen Stock) Das iſt verdrießlich, mein Kind, aber unterdeſſen, daß ſie davon Nachricht erhält, will ich euch immer einigen Dank davor ſagen.

Trivelin. Dankſagen mit Stockſchlägen! Ich bin nicht lecker nach dieſen Complimenten. Und was gehet es euch an, daß ich ſie liebe? Ihr heget nur Freundſchaft für ſie, und die Freundſchaft iſt nicht eiferſüchtig.

Hänschen. Ihr betrüget euch, meine Freundſchaft machet es eben wie die Liebe, da habt ihr die Proben davon. (er ſchlägt ihn)

Trivelin. (im Weglauffen) Zum Teufel mit der Freundſchaft!

Dritter Auftritt.

Flaminia. Hänschen.

Flaminia. (zum Hänschen) Was iſt hier, was habet ihr Häuschen?

Hänschen. Guten Tag, meine liebe Freundin, dieſer Schurke ſagt, daß er euch ſeit zweyen Jahren liebt.

Flaminia. Das kann wohl ſeyn.

Hänschen. Und ihr, meine Freundin, was ſagt ihr dazu?

Flaminia. Daß es deſto ſchlimmer vor ihn iſt.

Häns-

Hänschen. Im rechten Ernste?

Flaminia. Ohne Zweiffel, aber würdet ihr böse seyn, wenn man mich liebet?

Hänschen. Ach! ihr könnet über euch gebieten. Aber wenn ihr einen Liebsten hättet, so würdet ihr ihn vielleicht lieben, das würde die gute Freundschaft verderben, die ihr zu mir tragt, und ihr würdet mir meinen Theil kleiner machen, von diesem Theile aber mögte ich nicht gerne etwas verlieren.

Flaminia. (mit einem sanften Wesen) Hänschen, wisset ihr wohl, daß ihr mein Herz nicht schonet?

Hänschen. Ich? ey! was thue ich ihm übels?

Flaminia. Wenn ihr fortfahret, allezeit so zu sprechen, so werde ich bald nicht wissen, von welcher Art meine Gedanken gegen euch sind. In Wahrheit, ich darf mich nicht darüber untersuchen, ich fürchte mehr zu finden, als ich will.

Hänschen. Das ist wohl gethan, erforschet es niemals, Flaminia, das wird seyn, wie es seyn kann. Glaubet mir, nehmet keinen Liebsten, ich habe eine Liebste, ich behalte sie, wenn ich keine hätte, wollte ich mir auch keine suchen, was machte ich mit ihr bey euch? sie würde mir beschwerlich fallen.

Flaminia. Sie würde euch beschwerlich seyn? saget mir doch, wie ist es möglich eure Freundin zu bleiben, da ihr mir dieses alles saget.

Hänschen. Ey! was werdet ihr denn seyn?

Flaminia. Fraget mich nicht, ich will nichts davon wiſſen. Das gewiſſeſte iſt, daß ich keinen auf der Welt lieber habe als euch, ihr könnet nicht ſo viel zu mir ſagen, Silvia gehet mir vor, wie es denn auch billig iſt.

Hänschen. Stille, ihr gehet in gleichem Grade mit einander.

Flaminia. Ich will euch Silvia herſchicken, wenn ich ihr begegne, werdet ihr es gerne ſehen?

Hänschen. Wie ihr wollet; aber ihr müſſet ſie nicht ſchicken, ihr müſſet beyde kommen.

Flaminia. Ich werde nicht kommen, der Prinz hat nach mir gefragt, und ich will ſehen, was er von mir will. Lebet wohl, Hänschen, ich werde bald wiederkommen. (Im herausgehen lachet ſie den an, der hereinkommt)

Vierter Auftritt.

Der Herr aus der zwoten Handlung bringt Hänschen den Adelbrief.

Hänschen. (ſiehet ihn) Da iſt der Herr, der kurz zuvor bey mir war. In Wahrheit, mein Herr Verläumder, denn ich weiß euren Nahmen nicht, ich habe nichts den Prinzen von euch geſagt, weil ich ihn noch nicht geſehen habe.

Der Herr. Ich bin euch für euren guten Willen verbunden, mein Herr, aber ich bin wieder in des Prinzen Gnade aufgenommen, auf die Verſicherung,

daß

daß ihr mit ihm von mir sprechen würdet, ich hoffe, daß ihr euerseits mir Wort halten werdet.

Hänschen. Ob ich gleich einfältig scheine, so bin ich doch ein ehrlicher Mann.

Der Herr. Ich bitte, erinnert euch nicht mehr des Vergangenen, und versöhnet euch mit mir, in Betrachtung des Geschenkes, welches ich euch bringe. Es ist von allen Geschenken das größte, was man euch geben kann.

Hänschen. Ist es Silvia, die ihr mir bringet?

Der Herr. Nein, das Geschenk, wovon itzt die Rede ist, habe ich in meiner Tasche, es ist ein Adelbrief, womit euch der Prinz als einen Verwandten der Silvia begnadiget, denn man saget, daß ihr euch einander etwas angehöret.

Hänschen. Nicht das geringste. Traget das wieder weg, denn wenn ich das annähme, so wäre es eben so viel, als hätte ich die Gnade gestohlen.

Der Herr. Nehmet es immer an, was schadet es, ihr werdet dem Prinzen einen Gefallen thun. Wolltet ihr dasjenige wohl ausschlagen, was die Ehrsucht so vieler beherzten Leute ausmacht?

Hänschen. Ich habe doch auch ein gutes Herz. Was die Ehrbegierde anlangt, so habe ich zwar von derselben reden hören, aber ich habe sie niemals gesehen, und ich habe vielleicht etwas davon, ohne es zu wissen.

Der Herr. Wenn ihr keine habt, ſo wird euch dieſes welche geben.

Hänschen. Was iſt denn die Ehrbegierde?

Der Herr. (die erſten Worte für ſich) Das iſt eine andere Frage. Die Ehrbegierde iſt ein edler Hochmuth ſich zu erheben.

Hänschen. Ein Hochmuth der edel iſt. Gebet ihr allen Thorheiten ſolche ſchöne Nahmen?

Der Herr. Ihr begreiffet mich nicht, dieſer Hochmuth beſtehet nur in einem Verlangen nach Ehre.

Hänschen. Warlich, die Bedeutung iſt nicht beſſer, als die Ehrbegierde ſelbſt, das iſt ein ſchwarzer Rabe, und ein Rabe der ſchwarz iſt.

Der Herr. Nehmet, ſage ich euch, wollet ihr nicht gerne ein Edelmann ſeyn?

Hänschen. Ey! ich werde deswegen weder vergnügter, noch mißvergnügter ſeyn. Das Anſehen des Adels kömmt auf die Begriffe an, die man davon hat.

Der Herr. Ihr werdet Vortheil dabey finden, eure Nachbarn werden euch deswegen ehren und fürchten.

Hänschen. Ich habe die Meinung, daß dieſes ſie verhindern würde, mich aus gutem Herzen zu lieben. Denn wenn ich die Leute ehre und fürchte, ſo liebe ich ſie nicht ſo dreiſte, ich kann nicht ſo viel Sachen zugleich thun.

Der Herr. Ihr setzet mich in Verwunderung.

Hänschen. Ich bin so gesinnet. Ueberdem sehet ihr wohl, bin ich der beste Mensch von der Welt, ich thue keinem Menschen etwas zu leide, wenn ich aber iemanden schaden wollte, so habe ich das Vermögen nicht. Nun wohl, wenn ich Vermögen hätte, wenn ich ein Edelmann wäre, der Henker hole mich, wenn ich darauf wetten wollte, daß ich immer ein rechtschafner Mann seyn würde. Ich würde es in Wahrheit manchesmal so machen, wie die Edelleute bey uns thun, welche die Stockschläge nicht sparen, weil man sie nicht wiedergeben darf.

Der Herr. Und wenn man euch diese Stockschläge gäbe, würdet ihr nicht wünschen im Stande zu seyn, sie wieder zu geben.

Hänschen. Allerdings, ich würde die Schuld gerne auf der Stelle bezahlen.

Der Herr. O! weil die Menschen manchesmal böse sind, so setzet euch in den Stand Schaden zu thun, nur darum, damit man euch nichts thun darf, und deswegen nehmet eureN Adelbrief an.

Hänschen. (nimmt den Brief an) Wahrhaftig ihr habt recht, ich bin ein Schöps, gut, nun bin ich ein Edelmann, ich behalte das Pergament, ich fürchte nichts, als die Ratzen, die könnten mir wohl meinen Adel entzwey kauen, aber ich werde gut darauf

auf Acht geben. Ich danke euch und dem Prinzen auch, denn er iſt in der That ſehr höflich.

Der Herr. Ich freue mich, daß ihr vergnügt ſeyd.

Hänschen. Ich bin euer Diener. (wenn der Herr zehen oder zwölf Schritte weggegangen iſt, ruft ihn Hänschen zurück) Mein Herr, mein Herr.

Der Herr. Was wollet ihr von mir?

Hänschen. Verbindet mich mein Adel zu nichts? Denn man muß ſeiner Schuldigkeit ein Genüge thun in ſeinem Amte.

Der Herr. Er verpflichtet euch ein ehrlicher Mann zu ſeyn.

Hänschen. (ſehr ernſthaft) Waret ihr denn von dieſer Pflicht befreyet, als ihr übel von mir ſprachet?

Der Herr. Denket nicht mehr daran, ein Edelmann muß großmüthig ſeyn.

Hänschen. Großmüthig und ein ehrlicher Mann ſeyn! Warlich, dieſe Schuldigkeiten ſind gut, ich finde ſie noch viel edeler als meinen Adelbrief, und wenn man dieſe Pflichten nicht in Acht nimmt, iſt man deswegen doch noch ein Edelmann?

Der Herr. Keinesweges.

Hänschen. Der Henker! ſo giebt es viel abgeſetzte Edelleute?

Der Herr. Ich weiß ihre Zahl nicht.

Hänschen. Ist es das alles? sind nicht noch mehr Schuldigkeiten?

Der Herr. Nein. Ihr aber, der ihr allem Ansehen nach der Liebling des Prinzen seyn werdet, ihr werdet noch eine Schuldigkeit mehr haben, und das ist diese, daß ihr euch dieser Gunst mit aller Unterthänigkeit, mit allem Respect, und mit aller möglichen Bereitwilligkeit würdig machet. Was das übrige anlangt, so seyd, wie ich euch gesagt habe, tugendhaft, liebet eure Ehre mehr als euer Leben, und denn werdet ihr in Ordnung seyn.

Hänschen. (ganz sachte) Diese letzte Verbindungen gefallen mir nicht so gut als die ersten, vor das erste ist es nöthig zu erklären, was das für eine Ehre ist, die man mehr lieben soll als sein Leben. Was Henker ist das für eine Ehre?

Der Herr. Ihr werdet es billigen, was man hierdurch sagen will, nämlich, daß man einen Schimpf rächen, oder eher umkommen muß, als ihn ertragen.

Hänschen. Alles, was ihr mir saget, widerspricht sich a. Denn wenn ich verbunden bin großmüthig zu seyn, so muß ich den Leuten vergeben, wenn ich verbunden bin gottlos zu seyn, so muß ich sie todschlagen. Wie macht man es nun, wenn man die Leute leben lässet, und sie todmachet?

Der Herr. Ihr werdet großmüthig und gut seyn, wenn man euch nichts zu nahe thut.

Häns-

Hänschen. Ich verſtehe euch, es iſt mir verboten beſſer zu ſeyn als die andern, und wenn ich das Böſe mit Gutem vergelte, ſo bin ich kein ehrlicher Mann. O! warlich, die Bosheit iſt nicht ſeltſam, man brauchet nicht ſie anzubefehlen, das iſt eine garſtige Erfindung, kommt, wir wollen uns vergleichen. Wenn man mir einen Schimpf anthut, ſo werde ich gleiches mit gleichem vergelten, wenn ich der Stärkſte bin. Wollet ihr mir eure Waare für den Preiß laſſen? ſaget mir nur das letzte Wort.

Der Herr. Das iſt nicht genug, wenn man einen Schimpf mit einem andern vergilt. Er kann nicht anders als durch euer eigenes, oder durch das Blut eures Feindes ausgelöſcht werden.

Hänschen. So mag der Schimpf lieber bleiben. Ihr redet vom Blute, als wenn es Flußwaſſer wäre. Ich gebe euch euren Adelbrief wieder, meine Ehre iſt nicht dazu gemacht, adlich zu ſeyn, ſie iſt zu vernünftig dazu. Guten Tag.

Der Herr. Ihr bedenket es nicht.

Hänschen. Ohne Complimente, nehmet eure Sachen zurück.

Der Herr. Behaltet es immer, ihr werdet euch mit dem Prinzen ſchon vergleichen, man wird es nicht ſo genau mit euch nehmen.

Hänschen. (nimmt ſie wieder) Er muß mir einen Contract unterzeichnen, der mich frey macht, mich nicht von meinem Nächſten todſchlagen zu laſ-

sen, um ihn zur Reue über eine Beleidigung zu bringen, die er mir angethan hat.

Der Herr. Gut, ihr werdet euren Vergleich machen. Lebet wohl. Ich bin euer Diener.

Hänschen. Und ich der eurige.

Fünfter Auftritt.

Der Prinz. Hänschen.

Hänschen. (wie er ihn siehet) Wer Henker, kommt denn noch mich zu besuchen? Ach! da zeiget sich derienige, welcher Schuld daran ist, daß man mir meine Silvia genommen hat. So seyd ihr es, mein Herr Plauderer, der überall herumgeht, und sagt, daß die Leute schöne Bräute haben. Eben diese Schwatzhaftigkeit hat gemacht, daß mir die meinige hinterlistig weggenommen worden.

Der Prinz. Nicht geschimpft, Hänschen.

Hänschen. Seyd ihr ein Edelmann?

Der Prinz. Ganz gewiß.

Hänschen. In Wahrheit, ihr seyd sehr glücklich, sonst wollte ich euch aus gutem Herzen sagen, was ihr verdienet. Aber eure Ehre würde vielleicht ihre Schuldigkeit beobachten wollen, und hernach müßte ich euch umbringen, um mich an euch zu rächen.

Der Prinz. Ich bitte, besänftiget euch, Hänschen, der Prinz hat mir befohlen mit euch zu sprechen.

Häns-

Hänschen. Redet, es ſtehet euch frey, aber ich habe nicht Befehl euch anzuhören

Der Prinz. Nun wohlan, gieb nach, erkenne mich, weil es nicht anders ſeyn kann, es iſt dein Prinz ſelbſt, der mit dir ſpricht, und nicht ein Officier vom Pallaſt, wie du und Silvia bisher geglaubet haben.

Hänschen. Verzeihen ſie mir, gnädiger Herr, ich bin alſo ein Thor, daß ich grob gegen ſie geweſen bin.

Der Prinz. Ich vergebe es dir gerne.

Hänschen. (traurig) Weil ſie keinen Groll auf mich haben, ſo erlauben ſie nicht, daß ich einen gegen ſie trage, ich bin nicht werth, auf einen Prinzen böſe zu ſeyn, ich bin zu geringe dazu. Wenn ſie mich betrüben, ſo werde ich aus allen Kräften weinen, und das iſt es alles, dieſes aber ſollte bei Ew. Hoheit Mitleiden erwecken. Sie werden doch nicht die oberſte Herrſchaft nur blos zu ihrem eigenen Vergnügen haben wollen?

Der Prinz. Du beklagſt dich alſo ſehr über mich?

Hänschen. Was ich ſage, gnädiger Herr. Ich habe ein Mädgen, welches mich liebt, ſie haben ihr ganzes Haus voll davon, und dem ungeachtet nehmen ſie mir die meinige. Laſſen ſie uns einmal ſetzen, daß ich arm bin, und daß mein ganzes Vermögen in einem Dreyer beſtehet: Sie hingegen

sind reich und besitzen mehr als tausend Thaler. Sie vergreiffen sich aber an meiner Armuth und nehmen mir meinen Dreyer weg? Ist dieses nicht betrübt genug?

Der Prinz. (bei Seite) Er hat recht, und seine Klagen rühren mich.

Hänschen. Ich weiß wohl, daß sie ein guter Prinz sind, alle Leute an diesem Orte sagen es, ich allein würde nicht das Vergnügen haben so zu sprechen, wie die andern.

Der Prinz. Ich nehme die Silvia, es ist wahr, aber fordere was du willst, ich biete dir so viel Güter an, als du wünschen kannst, laß hir nur diese einzige Person, die ich liebe.

Hänschen. Wir wollen nicht von diesem Handel sprechen. Sie würden zu viel von mir gewinnen. Lassen sie uns auf unser Gewissen reden, wenn ein anderer, als sie, mir Silvia genommen hätte, würden sie mir nicht dieselbe wiedergeben lassen? Nun wohl, niemand hat sie mir genommen, als sie selbst. Sehen sie doch die schöne Gelegenheit zu weisen, daß die Gerechtigkeit für alle Menschen ist.

Der Prinz. (bei Seite) Was soll ich antworten?

Hänschen. Nun wohl, mein gnädiger Herr, reden sie auf diese Art: Soll ich das Glück dieses kleinen Mannes wegnehmen, weil ich die Gewalt habe, es zu behalten? Kömmt es mir nicht zu, ihn zu be-

beſchützen, weil ich ſein Herr bin? Soll er ohne Recht weggehen? wird es mich nicht gereuen? Wer wird das Amt des Prinzen verrichten, wenn ich es nicht thue? Ich befehle alſo, daß ich ihm Silvia wiedergeben will.

Der Prinz. Wirſt du immer bei den Reden bleiben? Siehe nur, wie ich mich gegen dich betrage, ich könnte dich wegſchicken und Silvia behalten, ohne dich anzuhören. Unterdeſſen laſſe ich mir doch, ungeachtet der Neigung, welche ich für ſie hege, ungeachtet aller Widerſpenſtigkeit, und der wenigen Ehrfurcht, welche du mir bezeigeſt, deinen Schmerz nahe gehen. Ich ſuche ihn durch meine Gunſt zu ſtillen, ich gehe ſo weit, daß ich dich bitte, mir die Silvia mit gutem Willen zu überlaſſen. Alle Leute ermahnen dich dazu, alle Leute tadeln dich, und geben dir ein Beyſpiel des Eiffers, welchen ſie haben, mir zu gefallen, du biſt der einzige, welcher mir widerſtehet. Du ſagſt, daß ich dein Prinz bin, zeige es mir denn durch ein wenig Nachgeben.

Hänschen. (immer traurig) Ey! gnädiger Herr, trauen ſie doch denen Leuten nicht, welche ſagen, daß ſie recht gegen mich haben, denn ſie betrügen den Prinzen. Eure Hoheit nehmen dieſe Schmeicheley für baares Geld an, und was hilft es ihnen denn gut zu ſeyn? was haben ſie auf dieſe Art für Vortheil davon, daß ſie ein braver Mann ſind? das gehet alles verlohren, das bringet ihnen keinen Nutzen. Ohne

ne diese Leute würden sie keinen Streit mit mir anfangen. Sie würden nicht sagen, daß ich zu wenig Ehrfurcht für sie hege, weil ich ihnen mein gutes Recht fürstelle. Sie sind mein Prinz, und ich liebe sie, aber ich bin auch ihr Unterthan, das verdienet etwas.

Der Prinz. Gehe, du bringest mich in Verzweiflung.

Hänschen. Wie sehr bin ich nicht zu beklagen!

Der Prinz. Soll ich mich denn der Silvia entsagen? Wie kann ich wohl von ihr geliebt werden, wenn du mir nicht hilfest? Hänschen, ich habe dir Kummer verursacht, aber der Schmerz, dem du mich überlässest, ist viel grausamer als der deinige.

Hänschen. Nehmen sie doch einigen Trost an, gnädiger Herr, gehen sie spatzieren, verreisen sie, ihre Betrübniß wird auf dem Wege vergehen.

Der Prinz. Nein, mein Kind, ich hoffete etwas von deinem Herzen vor mich, und ich wäre dir mehr als einem andern verbunden gewesen. Aber du thust mir so viel übels als man thun kann, gehe, es hindert nichts, meine Wohlthaten waren dir vorbehalten, und deine Hartnäckigkeit soll nicht hindern, daß du sie geniessest.

Hänschen. Ey, was hat man für Böses im Leben auszustehen!

Der Prinz. Es ist wahr, ich thue dir zu viel,

ich

ich werfe mir die That ſelbſt vor, aber du biſt genug gerochen.

Hänschen. Ich muß weggehen, ſie empfinden gar zu ſehr, daß ſie Schuld haben, ich fürchte ich mögte ihnen recht geben.

Der Prinz. Nein, es iſt billig, daß du vergnügt ſeyſt, du verlangeſt, daß ich dir Recht wiederfahren laſſe, ſo ſey denn glücklich, ob es mir gleich alle Ruhe koſtet.

Hänschen. Sie haben ſo viel Mitleiden mit mir, werde ich denn keines für ſie haben?

Der Prinz. (traurig) Bekümmere dich nicht um mich.

Hänschen. Was habe ich für Sorge! da iſt er troſtlos.

Der Prinz. (liebkoſet Hänschen) Es gefällt mir, daß ich dich ſo empfindlich ſehe. Lebe wohl Hänschen, ich halte dich hoch, ungeachtet du mir mein Verlangen abgeſchlagen.

Hänschen. (läſſet den Prinzen ein oder zwey Schritte gehen) Gnädiger Herr!

Der Prinz. Was willſt du von mir? verlangeſt du einige Gnade?

Hänschen. Nein, ich bin nur in Sorgen ehe ich weiß, ob ich ihnen zugeſtehe, was ſie verlangen.

Der Prinz. Man muß bekennen, daß du ein unvergleichliches Herz haſt.

Hänschen. Und sie auch, das ist, was mir allen Muth nimmt. Ach wie schwach sind gute Leute!

Der Prinz. Ich bewundere deine Art zu denken.

Hänschen. Ich glaube es wohl. Ich verspreche ihnen aber noch nichts, es findet sich gar zu viel Verwirrung in meinem Willen. Aber auf allen Fall, wenn ich ihnen Silvien überlasse, sind sie willens mich zu ihrem Liebling zu machen?

Der Prinz. Ey! wer sollte es denn seyn?

Hänschen. Man hat mir gesagt, daß sie gewohnt sind, geschmeichelt zu werden, und ich bin gewohnt die Wahrheit zu sagen, und eine gute Gewohnheit wie diese, schicket sich nicht zu einer eitlen. Ihre Freundschaft wird nimmermehr so stark seyn, die meinige zu ertragen.

Der Prinz. Wir werden uns erzürnen, wenn du mir nicht allezeit sagest, was du denkest. Eines habe ich dir nur noch zu entdecken, erinnere dich Hänschen, daß ich dich liebe, das ist alles, was ich dir anbefehle.

Hänschen. Wird Flaminia nach ihrem Willen leben können?

Der Prinz. Ach! rede mir nicht von Flaminia, du könntest mir ohne sie nicht so viel Bekümmerniß machen.

Hänschen. (zum Prinzen welcher weggeht) Im ge-

geringſten nicht, ſie iſt das beſte Mädgen von der Welt. Sie ſollen nicht böſe auf ſie ſeyn.

Sechſter Auftritt.

Hänschen allein.

Hänschen. Vielleicht hat mein Diener, der Schelm, meine gute Freundin verläumdet, wahrhaftig ich muß gehen und ſehen wo ſie iſt. Aber ich, was werde ich ietzt machen? Soll ich die Silvia hier laſſen? Kann dieſes ſeyn? Iſt es wohl möglich? Warlich nein, gewiß nicht, ich habe mich ein wenig verzagt gegen den Prinzen bezeiget, weil ich weichherzig bei anderer Leute Noth bin, aber der Prinz iſt auch weichherzig, und er wird kein Wort ſagen.

Siebenter Auftritt.

Flaminia mit einem traurigen Weſen. Hänschen.

Hänschen. Guten Tag Flaminia, ich ſuchte euch eben.

Flaminia. (mit Seufzen) Lebet wohl Hänschen.

Hänschen. Was ſoll das bedeuten, lebet wohl?

Flaminia. Trivelin hat uns verrathen, der Prinz hat unſere Vertraulichkeit erfahren, er hat mir eben ietzt befohlen, von hier wegzugehen, und mir

mir zugleich verboten euch iemals wieder zu sehen, dem ungeachtet habe ich mich nicht enthalten können, euch noch einmal zu sprechen, nachgehends werde ich gehen wohin ich kann, seinen Zorn zu vermeiden.

Hänschen. (erschrocken und bestürzt) Ach! nun bin ich ein unglücklicher Mensch.

Flaminia. Ich bin in Verzweiflung, mich auf ewig von euch geschieden zu sehen, von allem was mir auf der Welt am liebsten war, ich muß eilen, ich bin gezwungen euch zu verlassen; aber ehe ich gehe, muß ich euch mein Herz eröfnen.

Hänschen. (holet Athem) Ach! was ist es meine Freundin, was hat dieses liebe Herz?

Flaminia. Es war keine Freundschaft, was ich für euch empfand, Hänschen, ich hatte mich betrogen.

Hänschen. (nachdem er stark Athem geholet) So ist es denn Liebe?

Flaminia. Und die allerzärtlichste. Lebet wohl!

Hänschen. (hält sie auf) Wartet . . . . Ich habe mich vielleicht auch in meiner Rechnung betrogen.

Flaminia. Was? ihr hattet euch geirret? ihr liebet mich, und wir sollen uns nicht mehr sehen, Hänschen? Saget mir nichts mehr. Ich fliehe. (sie gehet ein paar Schritte fort)

Häns-

Hänschen. Bleibet.

Flaminia. Laſſet mich gehen, was werden wir machen?

Hänschen. Wir wollen ordentlich ſprechen.

Flaminia. Was ſoll ich euch ſagen?

Hänschen. Ich will euch entdecken, daß meine Freundſchaft eben ſo weit gegangen iſt, wie die eurige. Sie iſt weg, ſie iſt fort, nun liebe ich euch, das iſt beſchloſſen, und ich begreiffe nichts davon, wie?

Flaminia. Was für eine Begebenheit!

Hänschen. Zum Glücke bin ich nicht verheyrathet.

Flaminia. Das iſt wahr.

Hänschen. Silvia wird den Prinzen heyrathen, und der wird vergnügt ſeyn.

Flaminia. Ich zweiffele nicht daran.

Hänschen. Nachgehends, weil unſere Herzen ſich verrechnet haben, und wir uns aus Irrthum lieben, ſo wollen wir Geduld haben, und es wird ſich alles ſchicken.

Flaminia. (mit einer ſanften Stimme) Ich verſtehe euch wohl, ihr wollet ſagen, daß wir uns einander heyrathen wollen.

Hänschen. In Wahrheit ia. Iſt dieſes meine Schuld. Warum gebet ihr mir nicht Nachricht,

richt, daß ihr mich erhaschen, und meine Braut seyn würdet?

Flaminia. Habet ihr mir Nachricht gegeben, daß ihr mein Liebster seyn werdet?

Hänschen. Wie Henker, konnte ich das errathen?

Flaminia. Ihr waret liebenswürdig genug es zu entdecken.

Hänschen. Wir wollen uns nichts vorwerfen. Wenn es nur daran liegt liebenswürdig zu seyn, so habet ihr mehr Schuld als ich.

Flaminia. Heyrathet mich, ich bewillige es, aber es ist keine Zeit zu verlieren, und ich fürchte daß man mich bald wird weggehen heissen.

Hänschen. (mit Seufzen) Ach! ich eile mit dem Prinzen zu sprechen. Saget Silvien nicht, daß ich euch liebe, sie würde glauben, daß ich Schuld hätte, und ihr wisset, daß ich unschuldig bin. Ich werde mich nichts gegen sie merken lassen, ich werde sagen, daß es zu ihrem Glück geschiehet, daß ich sie hier lasse.

Flaminia. Recht gut, ich wollte es euch eben rathen.

Hänschen. Wartet und gebet mir eure Hand, damit ich sie küsse . . . . (nachdem er ihr die Hand geküsset) Wer sollte wohl gemeynt haben, daß mir dieses so viel Vergnügen geben würde, das macht mich verwirret.

Ach-

Achter Auftritt.

Flaminia. Silvia.

Flaminia. (für ſich) In Wahrheit, der Prinz hat recht, dieſe kleinen Leute lieben auf eine ſolche Art, daß man ihnen nicht widerſtehen kann. Da iſt die andere. (zur Silvia welche herein kommt) Woran denket ihr, ſchöne Silvia?

Silvia. Ich denke an mich, und ich verſtehe nichts davon.

Flaminia. Was findet ihr denn in euch ſo unbegreifliches?

Silvia. Ich wollte mich an der Frauen rächen, ihr wiſſet es wohl, aber es iſt vorbey.

Flaminia. Ihr ſeyd nicht rachgierig.

Silvia. Ich liebte Hänschen, iſt es nicht wahr?

Flaminia. Es deuchte mich ſo.

Silvia. Nun wohl, ich glaube, ich liebe ihn nicht mehr.

Flaminia. Das iſt kein groſſes Unglück.

Silvia. Wenn es auch ein Unglück wäre, was ſollte ich machen? Als ich ihn liebte, war es eine Liebe, die kam, ietzo liebe ich ihn nicht mehr, und iſt eine Liebe die vergangen iſt, ſie iſt ohne mein Gutheiſſen gekommen, ſie gehet eben ſo weg, ich glaube nicht, daß dieſes wird zu tadeln ſeyn.

Flaminia. (die erſten Worte bey Seite) Ich muß

muß einen Augenblick lachen. Ich meine es beynahe eben so.

Silvia. (hitzig) Was meinet ihr beynahe? Ihr müsset ganz und gar glauben wie ich, weil es so ist, sonst seyd ihr von den Leuten die bald ia, bald nein sagen.

Flaminia. Worüber entrüstet ihr euch?

Silvia. Ich entrüste mich billig. Ich frage euch aufrichtig um Rath, und ihr antwortet mir mit einem beynahe, das verdrießt mich.

Flaminia. Sehet ihr nicht, daß ich scherze, und daß ihr lobenswerth seyd; Aber liebet ihr nicht den Officier?

Silvia. Ey wen denn? Ich willige zwar noch nicht drein, ihn zu lieben, aber endlich werde ich wohl dazu kommen, denn zu einem Menschen immer nein zu sagen, der immer ia sagt, ihn beständig traurig zu sehen, immer seine Klagen anzuhören, ihn immer über das Leiden zu trösten, das man ihn empfinden macht, das wird man müde, es ist besser, ihn in keinen Verdruß zu setzen.

Flaminia. O! ihr werdet ihn ergötzen, er stirbet für Freuden.

Silvia. Er würde vor Betrübniß sterben, und das wäre noch ärger.

Flaminia. Das ist kein Vergleich.

Silvia. Ich erwarte ihn. Wir sind länger als zwey Stunden bey einander gewesen, und er

wird

wird wiederkommen, bey mir zu ſeyn, wenn der Prinz mit mir ſpricht, unterdeſſen bin ich manchesmal bange, daß ſich Hängchen zu ſehr betrüben wird, was ſaget ihr dazu? Aber macht mich nicht zweiffelhaft.

Flaminia. Bekümmert euch nicht, man wird leicht Mittel finden ihn zu beruhigen.

Silvia. Ihn zu beruhigen? Der Henker, er kann mich auf dieſe Weiſe leicht vergeſſen, hat er ſich eine Liebſte ausgeſucht?

Flaminia. Er ſollte euch vergeſſen? ich müßte den Verſtand verlohren haben, wenn ich euch dieſes ſagte, ihr werdet ſehr glücklich ſeyn, wenn er nicht verzweiffelt.

Silvia. Aber warum ſagt ihr mir dieſes, ihr machet mit eurer Verzweiflung, daß ich zweiffelhaft bleibe.

Flaminia. Und wenn er euch nicht mehr liebte, was würdet ihr denn ſagen?

Silvia. Wenn er mich nicht mehr liebte . . . . Ihr könnet nur eure Zeitung behalten.

Flaminia. Nun wohl er liebet euch noch, und ihr ſeyd böſe darüber, wie wollet ihr es denn haben.

Silvia. Warlich ihr habt gut lachen, ich mögte euch wohl an meiner Stelle sehen.

Flaminia. Euer Liebster suchet euch, glaubet mir, endiget mit ihm, ohne euch um das übrige zu bekümmern.

Neunter Auftritt.

Silvia. Der Prinz.

Der Prinz. Wie, Silvia, ihr sehet mich nicht an? ihr werdet allemal traurig wenn ich zu euch komme, ich habe immer die Bekümmerniß daß ich denke euch beschwerlich zu seyn.

Silvia. Gut, beschwerlich, ich sprach eben iezt von ihm.

Der Prinz. Ihr sprechet von mir, und was saget ihr, schöne Silvia?

Silvia. O ich sagte viele Sachen, ich sagte daß ihr nicht wüßtet, was ich denke.

Der Prinz. Ich weiß daß ihr euch vorgenommen habt, mir eurer Herz zu versagen, und das ist wissen, was ihr denket.

Silvia. Ey! ihr seyd nicht so erfahren, als ihr euch einbildet, rühmet euch nicht so viel, aber saget mir, ich weiß, ihr seyd ein ehrlicher Mann und ich bin versichert, daß ihr die Wahrheit reden werdet.

werdet. Ihr wiſſet, wie ich mit Hänschen ſtehe, gegenwärtig denket, ich hätte Luſt euch zu lieben: wenn ich nun meiner Luſt folgete, thäte ich gut? thäte ich übel? da rathet mir aufrichtig.

Der Prinz. Weil man nicht Meiſter von ſeinem Herzen iſt, ſo hättet ihr recht, demſelben genug zu thun, wenn ihr Luſt hättet mich zu lieben, das iſt meine Meinung.

Silvia. Rathet ihr mir als ein Freund?

Der Prinz. Ja Silvia, als ein aufrichtiger Mann.

Silvia. Das iſt auch meine Meinung. Ich habe eben ſo gedacht, und ich glaube, wir haben alle beyde recht, alſo werde ich euch lieben, wenn es mir beliebt, ohne daß man das geringſte dawider ſagen darf.

Der Prinz. Ich gewinne nichts dabey, denn es beliebet euch nicht.

Silvia. Fanget nicht an zu rathen, denn ich traue euch hierinn nicht. Aber der Prinz, weil ich ihn doch ſehen ſoll, wenn wird er kommen? ich würde ihn gerne von dieſem Beſuche frey ſprechen.

Der Prinz. Er wird nur allzu frühe kommen; ich fürchte daß ihr euch nicht mehr um mich bekümmern werdet, wenn ihr ihn kennet.

Silvia. Recht so! da seyd ihr wieder in Furcht. Ich glaube er hat geschworen keinen guten Augenblick zu haben.

Der Prinz. Ich gestehe euch, daß mir bange ist.

Silvia. Was ist das für ein Mensch! ich muß ihn wohl wieder zu frieden sprechen, fürchtet euch nicht mehr, ich werde den Prinzen nimmermehr lieben. Ich schwöre euch bey . . . .

Der Prinz. Haltet ein, Silvia, vollendet nicht euren Schwur, ich bitte darum.

Silvia. Ihr verhindert mich zu schwören, das ist artig, ich bin es zufrieden.

Der Prinz. Wollet ihr, daß ich euch wider mich schwören lassen soll?

Silvia. Wider euch? Seyd ihr der Prinz?

Der Prinz. Ja, Silvia, ich habe bisher meinen Stand für euch verborgen, um zu versuchen, ob ich eure Zärtlichkeit nur der meinigen schuldig seyn könnte; ich wollte nichts von dem Vergnügen verlieren, welches sie in mir erwecken könnte. Gegenwärtig da ihr mich kennet, so seyd ihr frey, mein Herz und meine Hand anzunehmen, oder beydes abzuschlagen; redet Silvia.

Silvia. Ach mein lieber Prinz! ich hätte bald einen schönen Eyd gethan. Wenn sie das

Ver-

Vergnügen geſucht haben, von mir geliebt zu werden, ſo haben ſie gewiß gefunden was ſie ſuchten. Sie wiſſen daß ich die Wahrheit ſage, und das iſt mir das angenehmſte dabey.

Der Prinz. Unſere Vereinigung iſt alſo gewiß.

Zehenter und lezter Auftritt.

Hänschen. Flaminia. Silvia. Der Prinz.

Hänschen. (klopft der Silvia ſachte auf die Schultern) Ich habe alles gehöret Silvia.

Silvia. Nun wohl, Hänschen, ich werde alſo nicht die Mühe haben, es euch zu ſagen. Tröſtet euch ſo gut ihr könnet, der Prinz wird mit euch ſprechen, das Herz iſt mir ganz beklommen. Sehet, gehet nach, ihr habet keinen Theil an mir, das iſt wahr. Was werdet ihr mir ſagen, daß ich euch verlaſſe? Was werde ich euch antworten, daß ich es wohl weiß? Denket, daß ihr es geſagt, denket, daß ich euch geantwortet habe, laſſet mich hernach in Ruhe, und damit wird es aus ſeyn.

Der Prinz. Flaminia, ich übergebe euch Hänschen, ich halte ihn werth und ich will ihm gutes thun. Du Hänschen nimm Flaminia von meiner Hand zur Braut, und ſey allzeit von

der Gunſt deines Prinzen verſichert. Ihr aber, ſchöne Silvia, erlaubet daß die Luſtbarkeiten, welche für euch bereitet ſind, meinen Unterthanen, worüber ihr gebieten werdet, meine Freude ankündigen.

Hänschen. Gegenwärtig lache ich recht über den Streich, den uns unſere Freundſchaft geſpielet hat. Geduld! hernach wollen wir ihr einen andern ſpielen.

Ende.

La fauſſe ſuivante

ou

Le fourbe puni.

Das falſche

Kammermädgen

oder

der geſtrafte Betrüger.

Ein Luſtſpiel

in dreyen Handlungen.

Personen.

Die Gräfin.

Lelio.

Der Ritter.

Trivelin, Diener des Ritters.

Arlequin, Diener des Lelio.

Frontin, ein anderer Diener des Ritters.

Bauren und Bäuerinnen.

Tänzer und Tänzerinnen.

Der Schauplatz ist vor dem Schlosse der Gräfin.

Erſte Handlung.

Erſter Auftritt.

Frontin. Trivelin.

Frontin.

Wo mir recht iſt, ſo iſt das der Herr Trivelin. Er iſt es ſelbſt. Ey! wie befindeſt du dich noch, mein lieber Bruder.

Trivelin. Vortreflich, mein lieber Frontin, vortreflich. Ich habe noch nichts von den wahren Gütern verlohren, welche du ſonſten bey mir gefunden haſt; ich habe noch eine vortrefliche Geſundheit, und einen guten Appetit. Aber du, was machſt du ietzund? ich habe geſehen, daß du eine kleine Handlung angefangen hatteſt, welche dich bald zum Bürger in der Stadt gemacht hätte; haſt du ſie wieder aufgegeben?

Frontin. Ich habe einen Purzelbaum gemacht, mein Kind. Allein, wie hat es das Glück mit dir gemacht, ſeitdem ich dich nicht geſehen habe?

Trivelin. Du weißt es ia, wie es daſſelbe mit Leuten von Verdienſten zu machen pflegt.

Frontin. Das heißt so viel, es hat dir übel begegnet.

Trivelin. Ja. Ich bin demselben indessen doch verbunden, denn es hat mich dadurch angewöhnt, desselben zu entbehren; ich fühle seine Ungnade nicht mehr, ich verlange nach seinen Gunstbezeigungen nicht, und dies ist mir genug: ein vernünftiger Mensch muß weiter nichts von ihm begehren; ich bin zwar nicht glücklich, allein ich bekümmere mich auch nicht darum, es zu werden. Sieh, das ist meine Art zu denken.

Frontin. Zum Henker, ich habe dich allezeit als einen klugen Kerl und als einen verschmitzten Unterhändler gekannt; allein, das hätte ich mir nimmermehr eingebildet, daß du ein Philosoph werden würdest. Verflucht! du bist schon weit darinn gekommen, du verachtest schon die Güter dieser Welt!

Trivelin. Sachte! mein Freund, sachte! Deine Bewunderung macht mich roth, ich befürchte, ich mögte solche nicht verdienen; die Verachtung, die ich gegen die Güter hege, ist vielleicht nur ein schönes Geschwätz und weiter nichts; und im Vertrauen mit dir zu reden, ich wollte es eben Niemanden rathen, daß er seine Güter in das Belieben meiner Philosophie stellte; ich würde davon mausen, Frontin, ich fühle es wohl, ich würde davon mausen zur Schande meiner Ueberlegungen. Das menschliche Herz ist ein grosser Spitzbube.

Fron-

Frontin. Ach! ohne wider mein Gewiſſen zu reden, kann ich dieſe Wahrheit nicht läugnen.

Trivelin. Ich würde dies nicht allen Leuten geſtehen, allein ich weiß wohl, daß ich itzt mit keinem Ungeweyhten rede.

Frontin. Ey! Bruder, ſage mir doch, was trägſt du da für ein Päckgen?

Trivelin. Es iſt die armſelige Bagage deines gehorſamen Dieners; dieſes Päckgen enthält alle meine Habſeligkeiten.

Frontin. Mann kann es ihnen nicht Schuld geben, daß ſie allzuviel Raum einnehmen.

Trivelin. Ich wälze mich nun funfzehn Jahr in der Welt herum, und du weißt, wie ich mich in der Zeit geplagt habe, wie viel ich verſucht habe, ein ruhiges Stück Bred zu erlangen; ich hatte gehört, daß einem die Gewiſſenhaftigkeit hinderlich wäre, ſein Glück zu machen, ich traf alſo einen Waffenſtillſtand mit der meinigen, damit ich mir nichts vorzuwerfen hätte: kam es drauf an, ehrlich zu ſeyn, ſo war ich ehrlich; mußte ich ein Spitzbube ſeyn, ſo ſeufzte ich drüber, und folgte meinem Schickſale. Einigemal bin ich ſchon im guten Stande geweſen; allein, wie iſt es möglich beym Spiele, beym Weine und bey den Frauenzimmern darinne zu verbleiben; und wie iſt es möglich, ſich vor dieſen Landplagen in Sicherheit zu ſetzen?

Fron-

Frontin. Das ist wahr.

Trivelin. Kurz, was soll ich dir mehr sagen. Bald war ich Herr, bald Diener, immer vorsichtig, immer fleißig, meinem Vortheil nach war ich ein Freund der Schelme, und meinem Geschmacke nach ein Freund der ehrlichen Leute; unter einer Gestalt gieng man höflich mit mir um, unter einer andern drohte man mir mit dem Staupbesen; ich wechselte nach den Umständen in der Handthierung, in den Kleidungen, in den Gemüthsbeschaffenheiten, in den Sitten; ich wagte viel, und führte wenig zum Ende; im Herzen war ich ein Freygeist und äusserlich stellte ich mich züchtig; einige zogen mir die Maske ab, andere warfen einen Argwohn auf mich; zuletzt wußte Niemand mehr, was er aus mir machen sollte; ich habe überall hingerochen, ich bin überall schuldig; meine Gläubiger sind von zweyerley Art, die einen wissen es nicht, daß ich ihnen schuldig bin, die andern wissen es, und werden es noch sehr lange wissen. Ich habe überall logirt, auf der Strasse, beym Gastwirthe, im Kruge, beym Bürger, bey Leuten vom Stande, in einem eignen Hause, und bey der Gerechtigkeit, welche mich oft in meinem Unglücke beherberget hat; allein ihre Zimmer sind sehr traurig, und ich suchte niemals bey ihr Herberge, als nur, wenn ich eine Zeitlang der Einsamkeit geniessen wollte; kurz, Brüderchen, nach funfzehn Jahren Sorge, Arbeit und Mühe,

ist

iſt dieſes armſelige Päckgen alles, was ich habe; ſieh, das iſts, was mir die Welt gelaſſen hat, die undankbare Welt! nach dem, was ich für ſie gethan habe, ſind alle ihre Angehörigen keinen Schuß Pulver werth.

Frontin. Betrübe dich nicht, Brüderchen. Der unangenehmſte Artikel in deiner Erzählung ſind deine Retiraden bey der Gerechtigkeit; allein, wir wollen davon nicht weiter reden, du kömmſt ietzund zur Ruhe; ich habe dir einen Vorſchlag zu thun. Inzwiſchen ſage mir, was haſt du in den zweyen Jahren gemacht, da ich dich nicht geſehen habe, und wo kömmſt du gegenwärtig her?

Trivelin. Pro primo. Als ich mich von dir trennen mußte, begab ich mich in Dienſte.

Frontin. Ich verſtehe dich, du biſt unter die Soldaten gegangen: gelt, du biſt ein Deſerteur?

Trivelin. Nein, die Kleidung, welche meine Dienſte mit ſich brachten, war eine Livrei.

Frontin. So! ſo!

Trivelin. Bevor ich mich ganz und gar in dieſen erniedrigten Stand begab, fieng ich an meine Garderobe zu verkauffen.

Frontin. Du? eine Garderobe?

Trivelin. Ja. Sie beſtand in drey oder vier Kleidern, welche ich bey den Trödlern meiner Taille gerecht gefunden hatte, und welche mir dazu gedient hatten, in der Geſtalt eines ehrlichen Mannes zu

erſchei-

erscheinen; ich hielt es für meine Schuldigkeit, mich davon loszumachen, damit ich alles das aus den Augen verlöhr, welches mir meine vergangne Hoheit wieder in das Gemüth bringen konnte: wenn man der Eitelkeit absagen will, so muß man es auf einmal thun; wozu soll man sich noch Schlupfwinkel vorbehalten? ich schonte nichts, ich verkaufte alles; das ist noch nicht genug, ich vertrank alles.

Frontin. So! so!

Trivelin. Ja, Brüderchen, ich hätte das Herz, zwey bis drey heilsame Schmäuse anzustellen, welche meinen Beutel ausleerten, und mir die Beharrlichkeit in dem Stande versicherten, in welchen ich treten wollte; auf diese Weise hatte ich, indem ich mich volltrank, das Vergnügen, mir vorzustellen, daß mir die Vernunft selbst zu trinken einschenkte. Was für ein Nectar war das! Endlich hatte ich einmal des Morgens früh nicht einen Heller mehr übrig; da ich nun eines schleunigen Beystandes nöthig, und nicht viel Zeit zu verlieren hatte, that mir einer von meinen guten Freunden, dem ich von ohngefehr begegnete, den Vorschlag, daß er mich zu einem angesehenen Privatmanne bringen wollte, der verheyrathet war, und welcher sein Leben damit zubrachte, die todten Sprachen zu erlernen; dies schickte sich nun ziemlich für mich, denn ich habe studirt. Ich blieb daher bey ihm; ich hörte da von nichts, als von Wissenschaften reden, und

ich bemerke, daß mein Herr in gewiſſe Quidams ſterblich verliebt war, welche er die Alten nannte, und daß er eine unumſchränkte Antipathie gegen die andern beſaß, welche er die Neuen hieß, ich ließ mir das alles erklären.

Frontin. Und was ſind das für Leute, die Alten und die Neuen?

Trivelin. Die Alten ſind . . warte, es iſt einer darunter, deſſen Nahmen ich weiß, und welcher der Capitain von der Bande iſt; es iſt, als wenn ich zu dir ſagte, ein Homerus. Kennſt du den?

Frontin. Nein.

Trivelin. Das iſt Schade, denn das war ein Mann, der ſchön griechiſch redete.

Frontin. So war dieſer Mann kein Deutſcher?

Trivelin. Bei Leibe nicht! Ich glaube, er war aus Quebeck gebürtig, einer Provinz in Egypten, und lebte zu den Zeiten der Sündfluth. Wir haben noch ſehr ſchöne Satyren von ihm, und mein Herr liebte ihn ſehr, und alle ehrliche Leute ſeiner Zeit, als den Virgilius, den Nero, Plutarchus, Ulyſſes und Diegenes.

Frontin. Ich habe von dem Geſchmeiſſe niemals gehört, allein, es ſind ia alle häßliche Nahmen.

Trivelin. Häßliche Nahmen? das macht, weil

weil du derselben nicht gewohnt bist: weißt du wohl, daß mehr Verstand in diesen Nahmen steckt, als im ganzen Römischen Reiche?

Frontin. Das kann seyn, und was will denn das sagen, die Neuern?

Trivelin. Du entfernest mich von der Materie, doch es thut nichts; die Neuern, das ist, als wenn man sagte . . du, zum Exempel.

Frontin. Ho! ho! so bin ich ein Neuer? ich?

Trivelin. Ja, wahrhaftig, du bist ein Neuer, und einer von den Neuesten; das Kind, welches eben gebohren wird, ist nur noch neuer als du, denn es kömmt erst an.

Frontin. Ey! warum haßte uns denn dein Herr so sehr?

Trivelin. Weil man zum wenigsten vier tausend Jahr auf dem Puckel haben mußte, wenn man etwas werth seyn wollte. Ich aber, um seine Freundschaft zu erlangen, ich legte mich darauf, alles zu bewundern, was mir alt vorkam; ich liebte die alten Meublen, ich lobte die alten Moden, das alte Geld, die Medaillen, die Brillen; ich verliebte mich nur in die alten Weiber, welche die alten Lumpen ausrufen; ich gieng mit Niemanden um, als nur mit alten Greisen. Er war entzückt über meine Neigungen, ich hatte den Schlüssel zum Keller, in welchem ein gewisser alter Wein logirte, welchen er

sei-

ſeinen griechiſchen Wein nannte; er gab mir zuweilen einige Bouteillen davon, und ich brachte auch öfters einige auf die Seite, aus der löblichen Liebe für alles, was alt war. Deswegen aber verachtete ich auch den neuen Wein nicht, ia von ſeiner Frau foderte ich gar keinen andern, welche wahrhaftig ſo viel Weſens aus den neuen machte, als er aus den alten, und aus Gefälligkeit gegen ihren Geſchmack füllete ich mir auch öfters einige Bouteillen von dem neuen Weine voll, ohne ſie darum anzuſprechen.

Frontin. Vortreflich!

Trivelin. Wer hätte nun nicht meynen ſollen, daß mich dieſe Aufführung mit dieſen beyden Gemüthern in Freundſchaft würde erhalten haben? Keinesweges. Sie wurden die wohlüberlegte Neutralität gewahr, welche ich gegen ieden von ihnen beobachtet hatte; ſie machten mir ein Verbrechen daraus: der Mann meynte, die Alten wären durch die Menge neuen Weins beſchimpft, den ich getrunken hatte; die Frau keifte, daß ich den alten Wein getrunken hatte, es half mir hier keine Entſchuldigung, denn partheyiſche Leute nehmen keine Gründe an; ich mußte weg von ihnen, weil ich es weder mit dem Alten noch mit dem Neuen hatte verderben wollen. Hatte ich wohl unrecht?

Frontin. Nein, du hatteſt alle Regeln der menſchlichen Klugheit in Acht genommen, allein ich kann nichts mehr davon hören, ich ſoll dieſen Abend

in der Stadt schlafen, man will mich hineinschicken, und ich suchte eben Jemanden, welcher in meiner Abwesenheit meine Stelle bey meinem Herrn versehen soll; soll ich dich vorstellen?

Trivelin. Ja. Und wer ist denn dein Herr? schmauset er gut? denn in meinem ietzigen Zustande habe ich eine gute Küche nöthig.

Frontin. Du wirst zufrieden seyn, du wirst dem besten Mädgen von der Welt dienen.

Trivelin. Warum nennest du denn deinen Herren ein Mädgen?

Frontin. Ach! bin ich nicht ein Tölpel! ich weiß nicht, was ich rede, ich habe andre Gedanken.

Trivelin. Du betrügst mich, Frontin.

Frontin. Bey meiner Treue, ia, Trivelin, es ist ein Mädgen in eine Mannsperson verkleidet, wovon die Rede ist; ich wollte es dir verbergen, allein die Wahrheit ist mir entfahren, und ich habe mich übereilt, wie ein Narr; sey verschwiegen, ich bitte dich.

Trivelin. Das bin ich von meiner Kindheit auf gewesen. Ihr spielt hier also eine Intrigue mit einander, du und das Mädgen?

Frontin. Ja. (beyseite) zum wenigsten will ich doch ihren Stand vor ihm geheim halten, allein, hier kömmt sie eben; entferne dich, damit ich mit ihr reden kann. (Trivelin geht weg)

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Der Ritter. Frontin.

Der Ritter. Wohlan! habt ihr einen Bedienten für mich gefunden?

Frontin. Ja, gnädiges Fräulein, ich habe einen . .

Der Ritter. Ihr macht mich ungeduldig mit eurem Fräulein, könnt ihr mich nicht Herr nennen?

Frontin. Ich bitte ſie um Vergebung, gnädiges Fräulein . . gnädiger Herr wollte ich ſagen. Ich habe einen von meinen guten Freunden gefunden, einen braven Kerl; er kömmt eben aus den Dienſten eines Bürgers hier auf dem Lande, welcher geſtorben iſt, und er wartet nur darauf, daß ich ihn rufe, ihnen ſeine Ehrerbietigkeit zu bezeigen.

Der Ritter. Ihr ſeyd doch wohl nicht ſo unvorſichtig geweſen, und habt ihm geſagt, wer ich bin?

Frontin. Ach! gnädiger Herr, ſetzen ſie ihr Gemüth deswegen in Ruhe, ich weiß ein Geheimniß bey mir zu behalten, (heimlich) wofern es mir nicht von ſelbſt entwiſcht. Befehlen ſie, daß ſich mein guter Freund nähern ſoll?

Der Ritter. Ich bin es zufrieden; allein begebet euch ſtehendes Fuſſes in die Stadt.

Frontin. Ich warte auf nichts, als auf ihre Brieffe.

Der Ritter. Ich befinde es nicht für rathsam, euch welche mitzugeben, ihr könntet sie verlieren, meine Schwester, an welche ich sie richten würde, könnte sie auch verlegen, und es ist nicht nöthig, daß meine Begebenheit der ganzen Welt bekannt werde; seht, ich will euch sagen, was ihr zu bestellen habt, hört mich an; saget meiner Schwester, sie sollte meinetwegen nicht in Sorgen seyn; auf dem lezten Balle, auf welchen mich meine Freundinnen in dieser Verkleidung mitgenommen hätten, worinn ich noch bin, hätte ich von ohngefehr den Edelmann kennen gelernt, welchen ich niemals gesehen, nemlich den Lelio, welcher noch auf dem Lande hätte seyn sollen, wie man glaubte, und mit welchem meiner Schwester ihr Mann durch Brieffe meine Heyrath beynahe geschlossen hat: ich hätte mich gewundert, daß er in der Stadt wäre, und wir nichts davon wüßten; und da ich ihn in der Gesellschaft einer Dame gesehen, hätte ich mich auf der Stelle entschlossen mir meine Verkleidung zu Nutze zu machen, und von dem Zustande seines Herzens und seiner Gemüthsbeschaffenheit gewiß zu werden; kurz, wir hätten so geschwinde mit einander Freundschaft gemacht, als es bey den Cavaliers möglich wäre, und er hätte mich genöthiget, den Tag darauf eine Reise

auf

auf das Land mit ihm zu thun, zu der Dame, mit welcher er in Geſellſchaft war, und welche einer ihrer Anverwandten begleitete; wir befänden uns auch iezt würklich daſelbſt; ich hätte ſchon Sachen entdekt, welche verdienten, daß ich ſie näher unterſuchte, bevor ich mich entſchlöſſe den Lelio zu heyrathen: ich wüßte gar keine wichtigere Angelegenheit für mich. Reiſet, verlieret keine Zeit, laſſet den Bedienten kommen, welchen ihr für mich beſtellt habt, in einigen Minuten werde ich kommen und ſehen ob ihr hinweg ſeyd. (Allein) Ich betrachte den Augenblick, in welchem ich den Lelio kennen gelernt habe, als eine Gunſt des Himmels, welche ich mir zu Nutze machen will, weil ich noch mein eigner Herr bin und unter Niemanden ſtehe; das Eheunheuer, welches ich unternehme, wird meine Schweſter nicht in Verwunderung ſetzen; ſie kennt die beſondre Art meiner Empfindungen, ich beſitze ein Vermögen, ich ſoll ſolches mit meiner Hand und mit meinem Herzen weggeben; dies ſind wichtige Geſchenke, und ich muß wiſſen, wem ich ſie gebe.

Frontin. Da iſt er mein Herr. (zum Trivelin) Verwahre mein Geheimniß.

Trivelin. Ich will dir es von Wort zu Wort wiedergeben, ſo bald du es wirſt haben wollen.

Dritter Auftritt.

Der Ritter. Trivelin.

Der Ritter. Kommt näher, wie heißt ihr?

Trivelin. Wie sie mich nennen wollen, gnädiger Herr. Bourguignon, Champagne, Poiterin, Picard, alles ist mir einerley; der Nahme, unter welchem ich ihnen zu dienen die Ehre haben werde, wird allezeit der schönste Nahme von der Welt seyn.

Der Ritter. Mache keine Complimente; wie ist dein rechter Nahme?

Trivelin. Ich gestehe ihnen, daß ich einige Schwierigkeiten dabey finde, ihnen denselben zu sagen, weil ich in meiner Familie der erste dieses Nahmens bin, der die Farbe seiner Kleidung nicht nach seinem Gefallen hat wählen können. Allein kann man wohl etwas vornehmers tragen, als ihre Farben? es wird mir die Zeit lang, auf allen meinen Näthen damit chamarirt zu seyn.

Der Ritter. Was ist das für eine Rede? (beyseite) er beunruhiget mich.

Trivelin. Dem ohngeachtet, gnädiger Herr, werde ich ihnen sagen, daß ich mich Trivelin nenne; diesen Nahmen habe ich von Vater auf Sohn sehr richtig und ehrlich geerbt; und unter allen Trivelins, die iemals gelebt haben, schäzt sich ihr Diener in diesem Augenblicke für den glücklichsten unter allen.

Der Ritter. Sezt nur eure Höflichkeiten bey seite, ein Herr fordert von seinem Diener weiter nichts, als Achtsamkeit auf dasienige, wozu er ihn gebraucht.

Tri-

Trivelin. Von ſeinem Diener? der Ausdruck iſt hart, er durchdringt meine Ohren mit einem widerlichen Tone; wird man dieſe verhaßte Nahmen niemals aus den Geſprächen verbannen?

Der Ritter. Die Zärtlichkeit iſt ſonderbar!

Trivelin. Ich bitte ſie, richten ſie einen Vertrag mit mir auf, laſſen ſie uns eines angenehmern Formulars mit einander einig werden.

Der Ritter. (beyſeite) Er hält ſich über mich auf. Ich glaube ihr wollt ſcherzen.

Trivelin. Die Freude ihnen zuzugehören, behält über die kleine Quaal die Oberhand, welche ich ausſtehen muß.

Der Ritter. Ich, ich gebe euch zur Nachricht, daß ich euch zu nichts gebrauchen kann.

Trivelin. Sie können mich zu nichts gebrauchen? ach! was ſie da ſagen, kann ohnmöglich ihr Ernſt ſeyn.

Der Ritter. (beyſeite) Der Kerl iſt nicht wohl bey Verſtande. (zum Trivelin) Entfernt euch.

Trivelin. Nein, ſie haben mich angeſtochen, ich werde ſie nicht eher verlaſſen, bis ſie mir zugeſtehen, daß ſie mich zu etwas gebrauchen können.

Der Ritter. Entfernt euch, ſage ich euch.

Trivelin. Wo ſoll ich auf ſie warten?

Der Ritter. Nirgends.

Trivelin. Laſſen ſie uns nicht haſeliren,

die Zeit vergeht, und wir kommen zu keiner Sache.

Der Ritter. Wißt ihr wohl, mein Freund, daß ihr sehr viel waget?

Trivelin. Ich habe doch nicht mehr, als einen Thaler zu verlieren.

Der Ritter. Der Schurke macht mich ganz ungeduldig. Ich muß nur weggehen. (Er thut, als wenn er wegginge) Du gehst mir nach?

Trivelin. Ja wahrhaftig, ich behaupte meinen Character: habe ich es ihnen nicht gesagt, daß ich auf meinem Kopf bestehe?

Der Ritter. Verwegner!

Trivelin. Grausamer!

Der Ritter. Was? grausamer?

Trivelin. Ja, grausamer; dies ist ein zärtliches Scheltwort, dessen ich mich gegen sie bediene; fahren sie fort, sie sind noch nicht am Ende, ich werde noch bis zu den Seufzern gegen sie kommen, ihre Strenge prophezeyt es mir.

Der Ritter. Ich weiß nicht mehr, was ich zu alle dem denken soll, was er mir sagt.

Trivelin. Ha, ha, ha, sie reden tiefsinnig, mein lieber Ritter, sie machen Ueberlegungen, sie lassen die Sprache sinken, sie werden umgänglicher, und wir werden den Vergleich treffen, ich sehe es schon; die Leidenschaft, welche mich treibt, ihnen zu dienen, ist ohne Barmherzigkeit; vornehmlich

lich iſt mir dies ins Blut geſchrieben, ich kann mich nicht ändern.

Der Ritter. (legt die Hand auf das Geſäß ſeines Degens) Ich bekomme Luſt mit dir umzugehen, wie du es verdieneſt.

Trivelin. Pfui! geberden ſie ſich nicht auf die Weiſe, an dieſer Geberde haben ſie keinen Antheil; laſſen ſie das Gewehr ſtecken, mit welchem ſie nicht umzugehen wiſſen; ihr Auge iſt fürchterlicher, als das unnütze Eiſen, welches ihnen an der Seite hängt.

Der Ritter. Ach! ich bin verrathen!

Trivelin. Maſke, laſſen ſie uns zur Sache kommen, ich kenne ſie.

Der Ritter. Du?

Trivelin. Ja, Frontin kannte ſie für mich mit.

Der Ritter. Der Schelm! und hat er dir geſagt, wer ich bin.

Trivelin. Er hat mir geſagt, daß ſie ein Mädgen ſind, und das iſt alles, und ich habe es geglaubt, denn ich grüble nicht lange auf den Stand einer Perſon.

Der Ritter. Weil er mich denn verrathen hat, ſo iſt es eben ſo gut, daß ich dir von dem übrigen Nachricht gebe.

Trivelin. Laſſen ſie hören, warum erſcheinen ſie in dieſem Aufzuge?

Der Ritter. Meine Absicht ist nicht, etwas böses zu thun.

Trivelin. Das glaube ich wohl, wenn das ihre Absicht wäre, so dürften sie ihr Geschlecht nicht verläugnen, denn dadurch würden sie ihre Bequemlichkeiten verlieren.

Der Ritter. (beyseite) Ich muß ihn betrügen. (zum Trivelin) Ich gestehe dir, daß ich gesonnen war, dir die Wahrheit zu verbergen, weil meine Verkleidung einer Dame vom Stande angehet, nemlich meiner Gebieterin, welche auf den Herrn Lelio, den du wirst zu sehen bekommen, Absichten hat, sie wollte ihn gern von einer Zuneigung abwendig machen, die er gegen eine Gräfin hat, welcher dieses Schloß zugehöret.

Trivelin. Ey! und was für eine Art von Commißion hat sie ihnen bey dem Herrn Lelio aufgetragen? das Aemtgen scheinet mir lustig zu seyn, meine allerliebste goldne Kammeriungfer.

Der Ritter. Ganz und gar nicht. Mein Amt in dieser Kleidung ist nur, das Herz der Gräfin anzufallen; ich kann, wie du siehst, einen ziemlich artigen Cavalier vorstellen, und ich habe schon gesehen, daß sich die Augen der Gräfin mehr als einmal auf den meinigen verweilet haben; wenn sie mich zu lieben anfängt, so werde ich sie dahin bringen, mit dem Lelio zu brechen, er wird wieder nach Paris zurückkehren, man wird ihm meine Gebieterin vorschlagen,

ſchlagen, welche ſich daſelbſt befindet, ſie iſt liebenswürdig, er kennt ſie, und in kurzen werden ſie Hochzeit machen.

Trivelin. Laß uns gegenwärtig ganz platt und eben mit einander reden. Haſt du noch ein freyes Herz?

Der Ritter. Ja.

Trivelin. Und ich auch; alſo macht das nach den richtigſten Rechenbüchern zwey freye Herzen, nicht wahr?

Der Ritter. Ohne Zweiffel.

Trivelin. Ergo, daraus ſchließ ich, daß unſre zwey Herzen hinfort ein paar Cameraden ſeyn werden.

Der Ritter. Gut.

Trivelin. Und ich ſchlieſſe auch noch weiter ſehr wohlbedächtig, bevor wir uns als zwey Freunde zu allem verbindlich machen, worinn wir einander dienen können, mußt du mir zwey Monathe Lohn auf die richtige Verſchwiegenheit voraus bezahlen, die ich dir verſpreche; ich will nichts von dem häuslichen Dienſte ſagen, welchen ich dir in dieſem Punkte leiſten werde, den Sold dafür wird mir die Liebe bezahlen.

Der Ritter. (giebt ihm Geld) Da, hier haſt du ſchon ſechs Ducaten zum voraus für deine Verſchwiegenheit, und hier haſt du noch drey für deine Dienſte.

Trivelin. (mit einem gleichgültigen Wesen) Ich habe Herz genug, die drey letzten Ducaten auszuschlagen; allein, gieb sie nur her, die Hand, welche sie mir reichet, betäubet meine Großmuth.

Der Ritter. Hier kömmt der Herr Lelio, entferne dich, und warte auf mich bey der Thür des Schlosses, wo wir wohnen.

Trivelin. Bedenke dagegen, meine Spitzbübin, daß ich dein Diener vor den Leuten bin, und dein Liebhaber hinter dem Vorhange; öffentlich giebst du mir Befehle, und wenn wir mit einander allein sind, Empfindungen.

(Er ziehet sich nach dem Hintertheile der Bühne zurück, indem Lelio mit dem Arlequin hereintritt. Die Diener grüssen einander, indem sie sich begegnen.)

Vierter Auftritt.

Lelio. Der Ritter. Arlequin. Trivelin. (hinter ihre Herrn)

Lelio. (kömmt mit einem tiefsinnigen Wesen.)

Der Ritter. Er ist in tiefen Gedanken.

Arlequin. (zum Trivelin hinter sie) Du hast mir das Ansehn eines lockern Bruders.

Trivelin. Mein Ansehen lügt dir kein Wörtchen vor, und du bist ein guter Physiognomist.

Lelio. (wendet sich gegen den Arlequin um, und wird den Ritter gewahr) Arlequin .... Ach! Ritter! ich suchte sie eben!

Der

Der Ritter. Was iſt ihnen, Lelio, ich ſehe, daß ſie in einer Zerſtreuung ſtecken, welche mich bekümmert.

Lelio. Ich will ihnen gleich ſagen, was mir fehlt. (zum Arlequin) Arlequin, vergiß es nicht, den Muſicanten zu ſagen, daß ſie hernach herkommen ſollen.

Arlequin. Ich will es ausrichten, mein Herr. (zum Trivelin) Komm, laß uns eins mit einander trinken, um unſre Freundſchaft deſto geſchwinder in den Gang zu bringen.

Trivelin. Komm, das Recept iſt gut, ich halte viel von deiner Art die Neigung des Herzens zu beſchleunigen.

Fünfter Auftritt.

Lelio. Der Ritter.

Der Ritter. Wohlan, liebſter Freund, was iſt es für eine Sache? was fehlt ihnen? kann ich ihnen worinn behülflich ſeyn?

Lelio. Recht ſehr behülflich.

Der Ritter. Reden ſie.

Lelio. Sind ſie mein Freund?

Der Ritter. Sie verdienen, daß ich nein ſage, weil ſie mich darum noch fragen.

Lelio. Werde nicht verdrießlich, Ritter, deine Ereyfferung macht mich verbindlich; allein, halte mir dieſe Frage zu gute, ich habe noch eine an dich zu thun.

Der

Der Ritter. Laß hören!

Lelio. Bist du gewissenhaft?

Der Ritter. Wie es ein vernünftiger Mann seyn muß.

Lelio. So habe ich dich eben nöthig, du suchest also keine übel ausgelegte Ehre in unendlichen Kleinigkeiten, bey welchen sich die Narren aufhalten.

Der Ritter. (beyseite) Pfui! das ist ein häßlicher Eingang.

Lelio. Zum Exempel. Ist ein Liebhaber darum, weil er seine Geliebte betrügt, um sich von ihr loszumachen, kein ehrlicher Mann in deinen Augen?

Der Ritter. Wie? wenn er weiter nichts thut, als daß er sein Frauenzimmer betrügt?

Lelio. Wahrhaftig sonst nichts.

Der Ritter. Als daß er ihr eine Treulosigkeit erweiset?

Lelio. Weiter gar nichts.

Der Ritter. Ich glaubte, du wolltest zum wenigsten eine Mordbrennerey vornehmen. Ey! warum nicht gar? wer ein Frauenzimmer betrügt, hat eine ruhmwürdige Handlung mehr auf seiner Rechnung.

Lelio. (frölich) O! zum Henker, weil du die Sache mit solchen Augen ansiehst, so will ich dir sagen, daß ich mir hierinn nichts vorzuwerfen habe, und ohne mir selbst zu schmeicheln, du siehst einen

Mann

Mann vor dir, der über und über mit Ruhm bedeckt iſt.

Der Ritter. (erſtaunt und wie entzückt) Du, mein Brüderchen? ach! ich bitte dich, gönne mir das Vergnügen, mich recht ſatt an dir zu ſehen; laß mich einen Mann betrachten, der mit ſo ehrwürdigen Miſſethaten beladen iſt. Ach! du allerliebſtes Schelmchen, wie glücklich biſt du, daß du ſo glänzende Niederträchtigkeiten auf deiner Rechnung haſt!

Lelio. (lachend) Deine Art zu denken entzückt mich; komm, ich muß dich umarmen; bey meiner Treu, du haſt mir gleichfals das Anſehen, daß du ein Fels biſt, an welchem ſchon manches Herz geſtrandet hat. Loſer Vogel, wie vieler Ehre haſt du ſchon tödlich verwundet in deinem Leben? wie viele Arianen haſt du ſchon zur Verzweiflung gebracht? ſage.

Der Ritter. Ach! du betrügſt dich, ich weiß keine gemeinere Ebenthener, als die meinigen; ich habe immer das Unglück gehabt, ganz tugendhafte Frauenzimmer anzutreffen.

Lelio. Du haſt immer ganz tugendhafte Frauenzimmer angetroffen?. wo zum Henker, haſt du denn gefiſcht? du haſt ſehr ſonderbare Entdeckungen gemacht; bey dem allen aber, was gewinnen dergleichen Frauenzimmer dadurch, daß ſie tugendhaft ſind? ſind wir glücklich, ſo plaudern wir, ſind

wir

wir nicht glücklich, ſo lügen wir, das läuft für ſie auf eins hinaus; ich für meinen Theil habe noch immer mehr Wahrheiten als Lügen geſagt.

Der Ritter. Du verfährest in dieſer Materie mit einer Leichtſinnigkeit, welche mich bezaubert.

Lelio. Laß uns wieder auf meine Angelegenheiten kommen, ehester Tages einmal will ich dir meine Muthwilligkeiten erzählen, worüber du lachen wirſt. Du biſt der jüngſte deines Hauſes und folglich biſt du nicht überflüßig reich.

Der Ritter. Du urtheileſt vernünftig.

Lelio. Du biſt ſchön und wohl gemacht; nun rathe, in welcher Abſicht ich dich genöthigt habe, uns mit allen deinen Annehmlichkeiten hieher zu begleiten; nemlich, ich habe dich bitten wollen, daß du dich dein Glück zu machen entſchlöſſeſt.

Der Ritter. Ich erhöre deine Bitte. Gegenwärtig ſage mir das Glück, das ich machen ſoll.

Lelio. Es kömmt drauf an, daß du die Gräfin in dich verliebt macheſt, und durch die Eroberung ihres Herzens zur Eroberung ihrer Hand gelangeſt.

Der Ritter. Du ſchertzeſt, weiß ich etwan nicht, daß du die Gräfin liebſt?

Lelio. Ich liebte ſie zwar vor einigen Tagen noch, allein ich habe es für rathſam befunden, ſie nicht mehr zu lieben.

Der Ritter. Wie? du kannſt lieben und aufhören zu lieben, wenn dir es gefällt? die Liebe geht oh-

ohne viele Umſtände ihre Wege? wenn du zu ihr ſagſt, geh weg, ſo geht ſie; in Wahrheit, Brüderchen, dein Herz iſt mit keinem Golde zu bezahlen.

Lelio. Im Punkte der Liebe kann ich ziemlich thun, was ich will; ich liebte die Gräfin, weil ſie liebenswürdig iſt; ich ſollte ſie heyrathen, weil ſie reich iſt, und weil ich keine beſſere Parthie wußte; allein neulich, da ich auf meinen Gütern war, ſchlug man mir ein Fräulein aus der Stadt zur Heyrath vor, welche ich nicht kenne, und welche mir zwölf tauſend Gulden an Renten zum Heyrathsgut mitbringt; die Gräfin hat nicht mehr als ſechs tauſend; ich habe daher nachgerechnet, daß ſechs weniger iſt als zwölfe. O! konnte wohl die Liebe, welche ich gegen ſie hegte, ehrlicher Weiſe gegen eine ſo vernünftige Rechnung Stich halten? das würde lächerlich geweſen ſeyn, ſechs müſſen bey zwölfen hinten an ſtehen, iſts nicht wahr? du antworteſt mir nichts?

Der Ritter. Ey! was zum Henker ſoll ich auf eine Regel aus der Arithmetik antworten? man braucht nur zählen zu können, wenn man ſehen will, ob du recht haſt.

Lelio. Freylich, wer zählen kann muß mir recht geben.

Der Ritter. Allein, was macht dich wegen der hier im Schloſſe bekümmert? brauchts ſo viel Ceremonien, die Gräfin zu verlaſſen? du haſt weiter nichts nöthig, als ungetreu zu ſeyn, ſie zu ſuchen,

ihr deine Rechnung zu bringen, und zu ihr zu sagen: Madame, rechnen sie selbst nach, sehet ob ich euch betrüge, und das ist alles: vielleicht wird sie weinen, vielleicht wird sie die Arithmetik verfluchen, vielleicht wird sie dir, wie einem Nichtswürdigen, wie einem Treulosen begegnen; dies könnte einem Feigherzigen ein Bedenken machen, allein ein braver Kerl, wie du, ist über die Kleinigkeiten der Ehre hinweg, dieser Lerm ist ein Zeitvertreib für ihn, erhört es an, er entschuldigt es nachläßig, und entfernet sich mit einem sehr tiefen Reverenz, als ein höflicher Cavalier, der es versteht, mit welcher Ehrerbietigkeit er in dergleichem Falle die Titel eines Betrügers und eines Undankbaren annehmen muß.

Lelio. O! beym Henker, mit dergleichen Titeln bin ich schon genug versehen, und ich weiß auch den Reverenz zu machen. Die Frau Gräfin würde auch schon einen von mir bekommen haben, wenn es auf weiter nichts ankäme, als auf diese Höflichkeit; allein, es ist eine kleine Schwierigkeit dabey, welche mich aufhält, nemlich die Frau Gräfin hat mir vor weniger Zeit zur Erkauffung eines neuen Landguts zehn tausend Thaler geborgt, worüber sie eine Handschrift von mir hat.

Der Ritter. Ach! du hast recht, das ist eine andre Sache, ich wüßte keinen Reverenz, der diese Handschrift zu vertilgen im Stande wäre; der Titel eines Schuldners ist schon ernsthaft, wie du

ſiehſt; der Titel eines Ungetreuen ziehet einem nur Verweiſe über den Hals, aber iener Aßignationen; dies iſt ſehr unterſchieden, und ich weiß gar kein Recept wider dein Uebel.

Lelio. Geduld! die Frau Gräfin glaubt, daß ſie mich heyrathen wird, ſie wartet nur auf die Ankunft ihres Bruders, und auſſer der Summe von zehn tauſend Thalern, worüber ſie meine Handſchrift hat, haben wir noch vorher einen Reukauf von eben der Summe darauf geſetzt, wenn einer unter uns ſein Wort nicht halten ſollte. Wenn ich alſo mit ihr breche, ſo bin ich ihr die Handſchrift und den Reukauf ſchuldig, und ich wollte gern weder das eine noch das andere bezahlen, verſtehſt du mich?

Der Ritter. Ach! der ehrliche Mann! ia, ich fange an dich zu verſtehen; gelt, das iſt deine Meinung? Wenn ich die Gräfin verliebt mache, ſo glaubſt du, daß ſie lieber den Reukauf wird bezahlen wollen, nemlich dir deine Handſchrift auf die zehn tauſend Thaler wiedergeben, als dich heyrathen; auf dieſe Weiſe würdeſt du zehn tauſend Thaler von ihr gewinnen: nicht ſo?

Lelio. Du erräthſt meine Gedanken vollkommen.

Der Ritter. Sie ſind ungemein ſcharfſinnig, ungemein gewinnſüchtig, und würdig dasienige zu bekrönen, was du deine Muthwilligkeiten nennſt: in der That, die Ehre, die du der

Gräfin dadurch angethan hast, daß du für sie geseufzet, ist ohne einen Pfennig Abzug zehn tausend Thaler werth.

Lelio. Sie würde so viel nicht dafür geben, wenn ich es auf ihre Schätzung ankommen liesse.

Der Ritter. Allein, glaubst du wohl, daß ich das Herz der Gräfin überrumpeln könne?

Lelio. Ich zweifle gar nicht daran.

Der Ritter. (beyseite) Ich habe eben so wenig Ursache daran zu zweiffeln.

Lelio. Ich habe wahrgenommen, daß sie deine Gesellschaft liebt, sie lobt dich oft, sie findet Verstand bey dir, du hast weiter nichts nöthig, als dies alles noch höher zu treiben.

Der Ritter. Ich habe eben keinen grossen Beruf zu dieser Heyrath.

Lelio. Warum nicht?

Der Ritter. Aus tausenderley Ursachen, denn ich werde niemals in die Gräfin verliebt werden können, wenn sie nichts weiter als Freundschaft von mir verlangte, so würde ich zu ihren Diensten seyn; allein es thut nichts.

Lelio. Ey! wer bittet dich denn, daß du verliebt in sie werden sollst? ist es denn nöthig, daß man seine Frau liebt? wenn du sie nicht liebst, so ist es desto schlimmer für sie, das Unglück ist ihre und nicht dein.

Der Ritter. Gut. Allein ich glaubte, man

müß-

müßte ſeine Frau lieben, aus der Urſache, weil man ſonſt übel mit ihr lebte, wenn man ſie nicht liebte.

Lelio. Ey! deſto beſſer! wenn man übel mit ihr lebt, ſo iſt man der Noth überhoben, ſie zu ſehen, und dabey gewinnt man allemal.

Der Ritter. Es iſt richtig, ich bin bereit, dasjenige in Uebung zu bringen, was du begehreſt; wenn ich die Gräfin heyrathe, ſo ſoll mich der brave Lelio in der Verachtung beſtärken, welche man ſeiner Gemahlinn ſchuldig iſt.

Lelio. Ich werde dir hierinn ein tapfers Beyſpiel geben, das verſichre ich dir: glaubſt du, zum Exempel, daß ich das Fräulein in der Stadt lieben werde, vierzehn Tage zum höchſten, ſo glaube ich, werde ich ihrer ganz müde ſeyn.

Der Ritter. Ey! gieb doch der armen Frau einen ganzen Monath, wegen der zwölf tauſend Gulden Renten.

Lelio. Ich werde ſie ſo lange lieben, als es mein Herz für gut befinden wird.

Der Ritter. Hat man dir geſagt, ob ſie hübſch iſt?

Lelio. Man ſchreibt mir, das ſie ſchön ſey; allein, nach meiner Gemüthsart, thut das nicht viel zur Sache: wenn ſie nicht häßlich iſt, ſo wird ſie es werden, ſo bald ſie meine Frau ſeyn wird, das kann gar nicht fehlen.

Der Ritter. Allein, was sagst du dazu? eine Frau wird zuweilen ungeduldig.

Lelio. In diesem Falle habe ich ein entferntes Landgut, welches die schönste Wüsteney von der Welt ist, daselbst wird Madame ihre Rachbegierde besänftigen können.

Der Ritter. O! wenn du eine Wüsteney für sie hast! so mag sie sehen, wie sie zurechte kömmt: Die Seele beruhigt sich bald in der Einsamkeit, man geniesset daselbst einer gewissen Melankolie, einer angenehmen Traurigkeit, einer Ruhe von allerley Sorten, sie wird die Wahl haben.

Lelio. Es wird in ihrem Belieben stehen.

Der Ritter. Welch ein glückliches Temperament! Allein, ich wurde ietzt die Gräfin gewahr; eins habe ich dir anzurathen; stelle dich immer, als wenn du sie noch liebst: wenn du dich unbeständig erwiesest, das würde nur ihre Eitelkeit mit ins Spiel ziehen, sie würde dir nachlauffen und mich sitzen lassen.

Lelio. (sagt) Ich will mich schon zwingen, ich geh ihr entgegen (Er geht der Gräfin entgegen, welche noch nicht erscheint, und währender Zeit daß er geht, sagt)

Der Ritter. Wenn ich den Herrn Lelio geheyrathet hätte, würde ich in gute Hände gerathen seyn; zwölf tausend Gulden Renten hinzugeben, den Aufenthalt in einer Wüsteney zu erkauffen? O! ihr

seyd

ſeyd zutheuer, mein Herr Lelio, und ich kann was beſſers bekommen um eben den Preis; allein weil ich einmal auf dem Wege bin, ſo will ich weiter gehen, mir ſelbſt eine Luſt zu machen, und den Betrüger zu beſtrafen, und die Gräfin von ihm loszumachen.

Lelio. (zur Gräfin im Hereintreten) Ich wartete auf unſere Muſikanten, Madame, und ich will ſelbſt hinlaufen, ſie zu treiben; ich laſſe ſie bey dem Ritter, er will uns verlaſſen, ſein Auffenhalt hier wird ihm zur Laſt, ich glaube, er fürchtet ſich vor ihnen, dies iſt vernünftig, und ich beunruhige mich deswegen nicht, ich kenne ſie; allein er iſt mein Freund, und unſre Freundſchaft muß noch länger währen, als einen Tag, und er muß wohl endlich der Gefahr, ſie zu ſehen, müde werden: ich bitte ſie, machen ſie ihn doch vernünftiger, ich komme in einigen Minuten wieder.

Sechſter Auftritt.

Die Gräfin. Der Ritter.

Die Gräfin. Wie Ritter, ſie wählen ſich einen ſolchen Vorwand, uns zu verlaſſen? wenn ſie uns die wahrhaften Urſachen ſagten, welche ihre Rückkehr in die Stadt beſchleunigen, ſo würde man ſie vielleicht nicht aufhalten.

Der Ritter. Meine wahrhaften Urſachen, Madame, hat ihnen Lelio ſchon geſagt.

Die Gräfin. Wie? daß sie in meiner Gesellschaft ihres Herzens nicht sicher sind?

Der Ritter. Ich desselben nicht sicher seyn? ich würde ein wenig zu späte darauf sehen; haben sie mir Zeit dazu gelassen? Nein, Madame, das Unglück ist geschehen, es ist weiter nichts dabey zu thun, als den Fortgang zu verhindern.

Die Gräfin. (lachend) In Wahrheit, Ritter, sie sind zu beklagen, und ich habe es nicht gewußt, daß ich so gefährlich bin.

Der Ritter. O! in der That, ich sage ihnen hier nichts, was ihnen nicht ihr Spiegel alle Tage sagen muß; er muß ihnen vorher gesagt haben, daß sie Augen haben, welche das Recht der Gastfreyheit gegen mich verletzen würden, wenn sie mich mit hieher nähmen.

Die Gräfin. Mein Spiegel schmeichelt mir nicht, Ritter.

Der Ritter. Zum Henker, das trau ich ihm auch nicht zu, er wird ihnen niemals was bergen, die Natur hat gute Anstalten dagegen vorgekehrt, die ist es, die ihnen geschmeichelt hat.

Die Gräfin. Ich sehe nicht, daß sie es so übermäßig gethan haben sollte.

Der Ritter. Madame, sie würden mich ungemein verbindlich machen, wenn sie mir ihre Art zu sehen geben wollten; denn nach meiner Art werde ich ihnen niemals recht geben können.

Die

Die Gräfin. (lachend) Sie ſind ſehr galant.

Der Ritter. Ach! ich bin mehr, als das, das wäre nur eine Kleinigkeit.

Die Gräfin. Inzwiſchen zwingen ſie ſich nicht, Ritter! ohne Zweiffel ruft ſie eine Zuneigung in die Stadt zurück, und bey uns würde ihnen die Zeit zu lange werden.

Der Ritter. Nein, ich habe keine Zuneigung in der Stadt, wenn ſie nicht hinein kommen. (Er nimmt ſie bey der Hand) Was das anbetrift, daß mir die Zeit in ihrer Geſellſchaft zu lang werden ſollte, wenn ſie dieſes verurſachen könnten, Madame, ſo verſchonen ſie mich damit nicht, ſie werden mir nichts beſſers ſchenken, ia ſie werden mir keine gröſſere Gnade erweiſen können; allein, dies iſt über ihr Vermögen, und ſie können nichts als Liebe einflöſſen: dies iſt das einzige, was ihnen zu bewerkſtelligen möglich iſt.

Die Gräfin. Ich bewerkſtellige es ziemlich ſchlecht.

Siebenter Auftritt.

Die Gräfin. Der Ritter. Lelio. u. ſ. w.

Lelio. Wir können unſre Luſtbarkeit noch nicht haben, Madame; hier iſt an deren Stelle eine Bauernhochzeit, deren Acteurs alle zuſammen uns zu beluſtigen herkommen. (zum Ritter) Dein Die-

ner und der meinige ſind vorne an, und führen den Kreißtanz auf.

Die Luſtbarkeit.

Der Sänger.

Beſingt mit mir die ſüſſen Stunden.
Die Hans bey Gretgen hat gefunden,
Wie glücklich iſt der Vogel doch!
Ich glaub es würde bey dem allen
Mir eine Heyrath auch gefallen,
Nur einen Fehler hat ſie noch.

Ein ſchönes Kind mit züchtgen Wangen
Erlaubet ſie uns zu umfangen;
Allein! den Kopf weg! was kömmt nach?
Was folget auf die ſüſſen Stunden
Worinn man Arm in Arm gewunden
In Freude ſich betrunken? ach!

Die erſten Tage ſind ein Himmel,
Wohlleben, und ein froh Getümmel,
Beleben da das neue Haus;
Nur Freud und Scherz gehn iezt im Schwange,
Allein Potzſtern! es währt nicht lange,
O weh! das Herze hält nicht aus!

Ein Bauer.

Was meinſt du, niedliche Cathrine,
Macht dieſe Hochzeit dir nicht Luſt?
Ich ſeh es ſchon an deiner Mine,
Du fühlſt, ich weiß nicht was, in deiner Bruſt.

Der Vetter Hans und ſeine Grete
Die koſten iezt ein ſüß Gerücht,
Sie ſcherzen beyde früh und ſpäte
Und fragen nach den Spöttern nicht.
Cathrinchen, iſts nicht wahr? du darfſt es frey entdecken,
Du ſchmekteſt gern, was ſie iezt ſchmecken.

Cathrine.

Ey! wer wird erſt viel Worte machen,
Dergleichen kann von ſelbſt geſchehn;
Jobſt, frage nicht nach ſolchen Sachen,
Heyrathe mich nur bald, ſo ſollſt du ſehn:
Doch, ſoll ichs offenherzig ſagen,
Ich geh oft in das Thal allein,
Du loſer Vogel kannſt es wagen,
Komm finde dich da bey mir ein,
Zwar der Notarius wird nicht allda erſcheinen,
Doch wohl ein Raſen, ſollt ich meinen.

Es wird getanzt.

Kreistanz.

Man ſag im Ernſt, man ſag im Spaß
Bald dies, bald das;
So will ich doch die Heyrath ſchmecken,
Und leid ich gleich dabey etwas,
Bald dies, bald das,
Mein Muth läßt ſich durch nichts erſchrecken:
Man ſagt, der Muth zerbricht wie Glas
Durch dies, durch das:
Potzſtern! es ſey darum, ich muß die Heyrath ſchmecken.

* * * * * *

Mein Gretgen, welche bei mir ſaß,
Sprach dies, ſprach das;

Drauf

Drauf fing die Mutter an zu ſchmälen:
Lieb ihn nur nicht, du Rabenaas,
Und dies, und das:
Die Mutter hatte ſchön befehlen,
Mein Gretgen ſprach ohn Unterlaß
Bald dies, bald das;
Wir gingen in den Buſch, die Mutter mogte ſchmälen.

***

Da ſung ſie mir im kühlen Gras
Bald dies, bald das,
Hab ich dir ſchon dein Herz genommen!
Mein Herze ſagt dir ſchon etwas,
Bald dies, bald das,
Ja, Kind, ich liebe dich vollkommen:
Sie ſah mich an und wurde blas:
Und dies, und das
Hat vollends mir mein Herz, mein ſchwaches Herz ge-
wonnen.

***

Drauf ſung ich ihr im kühlen Gras
Bald dies, bald das;
Potzſtern! wie zärtlich konnt ich ſingen!
Sie wurde zehnmal roth und blas
Durch dies, durch das;
Es ſchien mein Lied ſie durchzudringen;
Ich ſung ihr was, und noch etwas,
Bald dies, bald das,
Und da ich lange ſung, ſo konnt ich nicht mehr ſingen.

Ende der erſten Handlung.

* *

Zweyte Handlung.

Erſter Auftritt.

Trivelin allein.

So bin denn nun gleichſam die andre Hälfte in einer ziemlich angenehmen und ziemlich einträglichen Intrigue; denn meine Einkünfte daraus ſind ſchon Geld und eine Liebſte: dieſer ſchöne Anfang verſpricht noch ein weit ſchöner Ende. Allein läßt es mir, als einem geſchikten Manne, wohl natürlich, daß ich dabey die Hände im Schoſſe liegen habe? ſoll ich nichts thun, was den glüklichen Erfolg des Anſchlags meines geliebten Kammermädgens beſchleunigen kann? Wenn ich dem Hrn. Lelio ſagte, daß das Herz der Gräfin anfängt mit dem Ritter zu capituliren, ſo würde er deſto geſchwinder ungeduldig werden, und in die Stadt reiſen, wo man ſchon auf ihn wartet: ich habe es ihm ſchon bezeiget, daß ich die Ehre zu haben wünſchte, mit ihm zu reden: allein, da kömmt er und unterhält ſich mit der Gräfin, ich will warten, bis er mit ihr fertig iſt.

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Lelio. Die Gräfin.

(Sie kommen beyde mit einander ſchon im Geſpräche begriffen.

Die Gräfin. Nein, mein Herr, ich begreiffe ſie nicht, ſie machen Freundſchaft mit dem Ritter; ſie bringen ihn zu mir, und hernach wollen ſie, daß ich ihm ein verdrießlich Geſichte machen ſoll? Was iſt das für ein Einfall? ſie haben mir ſelbſt geſagt, daß er ein liebenswürdiger und umgänglicher Menſch ſey, und ich habe würklich das Urtheil gefällt, daß ſie recht hätten.

Lelio. (wiederholt das eine Wort) Würklich. Ihr Urtheil iſt alſo ſchon ſehr würklich? wohlan, ich weiß ihnen nichts zu ſagen, allein ſehn ſie, da iſt ein würklich, zum Exempel, was nicht da ſeyn ſollte.

Die Gräfin. Zum Unglück iſt es aber da.

Lelio. Sie ziehen mich auf, Madame.

Die Gräfin. Soll ich etwan ihre Antipathie vor dem Worte würklich verehren? es iſt etwan kein gut Deutſch? hat man es aus der Sprache verwieſen?

Lelio. Nein, Madame, allein, es zeiget an, daß ſie ein wenig zu ſehr von den Verdienſten des Ritters überzeugt ſind.

Die Gräfin. Dies zeiget es an? o! daran thut es unrecht, und ſie thun billig, daß ſie ihm ſeinen Proceß machen. Allein ſie werden mir zugeſtehen,

daß

daß es nichts böſes ſey, das Verdienſt eines Menſchen genugſam zu empfinden, wenn das Verdienſt wahrhaft iſt, und ſo geh ich mit dem Ritter um.

Lelio. Halten ſie, empfinden iſt wieder ein Ausdruck, der ſo wenig gilt, wie der vorige: empfinden iſt zu viel, kennen hätten ſie ſagen müſſen.

Die Gräfin. So bin ich denn geſonnen kein Wort mehr zu reden, ſondern ſo lange zu warten, bis ſie mir werden eine Liſte von unanſtößigen Ausdrücken gegeben haben, die ich gebrauchen kann: das iſt der kürzeſte Weg, glaub ich, der mich in den Stand ſetzen wird, mich mit ihnen unterreden zu können.

Lelio. Ach! Madame, laſſen ſie meiner Liebe Gnade wiederfahren.

Die Gräfin. Ertragen ſie alſo meine Unwiſſenheit, ich wußte den Unterſchied nicht, der zwiſchen kennen und empfinden iſt.

Lelio. Empfinden, Madame, das iſt der Stilus des Herzens, und dies iſt der Stilus nicht, in welchem ſie mit dem Ritter reden müſſen.

Die Gräfin. Hören ſie, der ihrige ſteht mir gar nicht an, er iſt froſtig, er macht mich eiskalt, und wenn ſie noch mehr wiſſen wollen; er bringt mich auf andre Gedanken.

Lelio. (beyſeite) Gut, ſo werde ich meine Handſchrift wieder bekommen.

Die Gräfin. Laſſen ſie uns einander verlaſſen

sen, glauben sie mir; ich rede nicht gut, sie antworten mir nicht besser, dies macht eine Unterredung nicht angenehm.

Lelio. Wollen sie die Gesellschaft des Ritters schon wieder suchen?

Die Gräfin. Lelio, zum Lohne für die Lectionen, die sie mir eben gegeben haben, sage ich ihnen zur Nachricht, ich, daß es gewisse Augenblicke giebt, in welchen sie besser thäten, wenn sie sich gar nicht sehen liessen. Verstehn sie mich?

Lelio. Ich bin also in ihren Augen sehr unerträglich?

Die Gräfin. Ersparen sie sich meine Antwort? sie würden sich über die Stärke meiner Ausdrücke zu beklagen haben, ich merke es wohl.

Lelio. Und ich, ich merke daß sie sich nur Gewalt anthun, sonst würden sie mir von Herzens Grunde sagen, daß sie mich hassen.

Die Gräfin. Nein, allein ich werde es ihnen mit ehesten sagen, wenn das so fortwähret, und es wird ohne Zweiffel fortwähren.

Lelio. Es scheint mir, daß sie es wünschen.

Die Gräfin. Hm! sie würden meine Wünsche nicht matt werden lassen.

Lelio. (mit einem verdrießlichen und lebhaften Wesen) Sie entrüsten mich, Madame.

Die Gräfin. Ich zähme mich, mein Herr, ich zähme mich. (sie will weggehen)

Lelio. Warten ſie, Gräfin, ſie haben mir die Ehre erwieſen, meiner Zärtlichkeit einige Vergeltung zu bewilligen.

Die Gräfin. Ach, ſie gerathen auf ſchöne Poſſen!

Lelio. Der Kaukauf ſelbſt, den wir unter uns aufgerichtet haben . . . .

Die Gräfin. (verdrießlich) Wolan! der Kaukauf bekümmert ſie; man darf ihn ja nur aufheben, warum ſagten ſie mir dieſes nicht gerade heraus, ſie ſuchen nun ſchon eine ganze Stunde die krümmſten Umwege, um ſo weit zu kommen.

Lelio. Den Kaukauf aufheben! lieber wollte ich ſterben: verſichert er mich nicht ihrer Hand?

Die Gräfin. Und was hälf ihnen meine Hand ohne mein Herz?

Lelio. Ich hoffe eines ſo wohl zu erhalten, als das andre.

Die Gräfin. Warum mißfallen ſie mir denn?

Lelio. Wodurch habe ich ihnen denn mißfallen können? ſie werden es ſelbſt nicht wiſſen.

Die Gräfin. Fürs erſte ſind ſie eyerſüchtig.

Lelio. Ey! zum Henker, Madame, wenn man liebt . . .

Die Gräfin. Ach! welche Ereyferung!

Lelio. Kann man ſich der Eyerſucht enthalten? Sonſten werfen ſie mir vor, daß ich nicht ey-

ferſüchtig genug wäre, ich war ihnen zu ruhig, ietzt, da ich unruhig bin, misfalle ich ihnen.

Die Gräfin. Sagen ſie es nur heraus, mein Herr, folgern ſie nur daraus, daß ich eine Eigenſinnige bin, denn das wollen ſie damit ſagen, ich verſtehe ſie wohl; das Compliment, welches ſie mir machen, iſt der Unterredung würdig, mit welcher ſie mir ſchon ſeit einer Stunde gütlich thun; und bey dem allen können ſie mich noch fragen, wodurch ſie mir misfallen: ach! welch ein ſeltſames Gemüth!

Lelio. Allein, ich ſchelte ſie nicht für eine Eigenſinnige, Madame; ich ſage blos, daß ſie ehedem verlangt haben, daß ich eyferſüchtig ſeyn ſollte; heute bin ich es, warum nehmen ſie es übel?

Die Gräfin. Gut! werden ſie es nicht auch noch ſagen, daß ſie mich nicht für unklug ſchelten?

Lelio. Ich bitte ſie, antworten ſie.

Die Gräfin. Nein, mein Herr, man hat es noch keinem Frauenzimmer geſagt, was ſie mir da ſagen, und ſie ſind der erſte in meinem Leben, der mich für lächerlich gehalten hat.

Lelio. (ſiehet ſich umher) Ich mögte den gern ſuchen, mit welchen ſie reden, Madame; denn dieſe Reden können mich nicht angehen.

Die Gräfin. Vortreflich! gegenwärtig bin ich ſchon eine Träumerinn geworden: fahren ſie nur fort, mein Herr, fahren ſie nur fort, ſie wollen den Reukauf nicht aufheben, - ſo werde ich es

wohl

wohl ſeyn, der er nicht mehr anſteht, iſt es nicht wahr?

Lelio. Wie viel Mühe geben ſie ſich nicht, ſich eine ſehr deutliche Frage zu erſparen, auf welche ſie nicht antworten können?

Die Gräfin. O! das kann ich nicht länger ausſtehen, eine Eigenſinnige, eine Lächerliche, eine Träumerinn und eine Treubrüchige, das Portrait iſt ſchmeichelhaft: ich kannte ſie nicht, Herr Lelio, ich kannte ſie nicht; ſie haben mich betrogen: ich würde ihnen die Eyferſucht überſehen, ich rede nicht von der ihrigen, die iſt nicht erträglich; das iſt eine erſchreckliche, eine verhaßte Eyferſucht, welche aus dem Innerſten des Temperaments, aus der Bosheit ihres Gemüths herrührt; dies iſt keine Zärtlichkeit bey ihnen, es iſt ihre böſe natürliche Gemüthsart, es iſt ihr eigentlicher Charakter. O! dies iſt die Eyferſucht nicht, die ich von ihnen forderte, ich verlangte eine ſanfte Unruhe, welche ihren Urſprung in einem furchtſamen und ſehr gerührten Herzen hat, und welche weiter nichts, als ein löbliches Mistrauen gegen ſich ſelbſt iſt: bey dieſer Eyferſucht, mein Herr, ſagt man den Perſonen keine anzügliche Reden, die man liebt; man ſieht ſie nicht für lächerlich, für betrügeriſch und für unklug an: man befürchtet nur, nicht allezeit geliebt zu werden, weil man es nicht würdig glaubt zu ſeyn. Allein, dies iſt ihre Sache nicht; dieſe Empfindungen ſind kei-

ne Regungen einer Seele, wie die ihrige iſt; bey ihnen iſt es Ereyferungen, Wut, oder ein bloſſer Kunſtgriff: ſie argwöhnen nachtheilig, ihnen fehlt es an Hochachtung, an Ehrfurcht, an Unterthänigkeit; ſie ſteifen ſich auf einen Reukauf, ſie gründen ihre Rechte auf Zwangsmittel: einen Reukauf, Herr Lelio, Argwohn, das nennen ſie Liebe? das iſt eine Liebe zum fürchten; Leben ſie wohl.

Lelio. Noch ein Wort, ſie ſind zornig, allein, ſie werden wiederkommen, denn im Grunde ſchätzen ſie mich hoch.

Die Gräfin. Das kann ſeyn, ich ſchätze viel andre Leute auch hoch; ich ſehe es eben als kein groſſes Verdienſt an, ſchätzbar zu ſeyn, da iſt man nur noch dasjenige, was man ſeyn muß.

Lelio. Um uns zu vergleichen, verſtatten ſie mir nur eine Gnade, ſie ſind mir lieb, der Ritter liebt ſie, bezeigen ſie ihm ein wenig mehr Kaltſinn, geben ſie es ihm geſchickt zu verſtehen, daß er uns verlaſſen, daß er wieder in die Stadt zurückkehren ſoll.

Die Gräfin. Ihm geſchickt verſtehen zu geben, daß er uns verlaſſen ſoll, das wäre eben ſo viel, als ihm ganz höflich eine Grobheit anzubringen, welche ganz höflich verurſachen könnte, daß er mich für eine Frau hielte, die nicht zu leben weiß: nein, mein Herr, ſie werden mich deſſen überheben, wenn ſie ſo gut ſeyn wollen; alle mögliche Feinigkeit würde doch nicht verhindern, daß ein ſolches Compli-

ment nicht lächerlich ſeyn ſollte, wenn es lächerlich iſt, ſie beweiſen mir es durch das ihrige; dies iſt eine Nachricht, die ich ihnen ganz höflich und geſchickt zu verſtehen gebe, um ihnen eine kleine Probe von demjenigen zu geben, was ſie die Art nennen, iemanden was geſchickt zu verſtehen zu geben. (Sie entfernet ſich)

Dritter Auftritt.

Lelio. (einen Augenblick allein und lachend)

Lelio. Gut, gut, es geht alles, wie es gehn ſoll, ich werde die zwölf tauſend Gulden Renten heyrathen; allein, da iſt der Diener des Ritters. (zum Trivelin) Es ſchien mir verhin, als wenn du mir etwas zu ſagen hätteſt.

Vierter Auftritt.

Lelio. Trivelin.

Trivelin. Ja, mein Herr. Verzeihen ſie mir die Freyheit, die ich mir nehme. Der Aufzug, in welchem ich erſcheine, iſt zwar nicht zu meinem Vortheile, indeſſen habe ich doch, ſo wie ſie mich hier ſehen, ein Herz eines ehrlichen Mannes im Leibe, und zugleich eine auſſerordentliche Zuneigung gegen die ehrlichen Leute.

Lelio. Ich glaube es.

Trivelin. Ich ſelbſt, und ich ſage dies mit einer ſittſamen Erinnerung, ich ſelbſt habe ehedem

unter die Zahl dieser ehrlichen Leute gehört; allein sie wissen, mein Herr, wie vielen Zufällen wir im Leben unterworfen sind; das Schicksal hat mir mitgespielet, und es hat noch wohl bessern, als mir, mitgespielet; die Historie ist erfüllt mit Nachrichten von seinen bösen Streichen, Prinzen, Helden, alles hat es übel tractirt, und ich tröste mich in meinem Unglücke damit, daß ich so vornehme Mitbrüder habe.

Lelio. Du würdest mich verbindlich machen, wenn du deine Betrachtungen verkürztest, und zur Sache kömest.

Trivelin. Die Unglücklichen sind ein wenig schwatzhaft, mein Herr, sie werden leicht zärtlich, wenn sie auf ihre Begebenheiten gerathen: allein, ich will es kurz abbrechen, und dieses kleine Prädambulum wird mir dazu dienen, wenn sie es erlauben, mir ein wenig Achtung bey ihnen zu erwerben, und demjenigen, was ich ihnen jetzt sagen werde, mehr Gewichte zu geben.

Lelio. Es mag seyn.

Trivelin. Sie wissen, das ich das Amt eines Bedienten bey dem Herrn Ritter verwalte.

Lelio. Ja.

Trivelin. Ich werde nicht lange bey ihm bleiben, mein Herr, seine Gemüthsart giebt der meinigen ein gar zu grosses Aergerniß.

Lelio. Ey! was ist dir denn so häßlich an ihm?

Trivelin. Wie ſehr ſind ſie von ihm unterſchieden! kaum hatte ich ſie geſehen, kaum hatte ich ſie reden gehört, ſo ſagt ich bey mir ſelbſt: ach! welche aufrichtige Seele iſt das! was für Redlichkeit wohnt in dieſem Herzen!

Lelio. Du fängſt an, dich noch bey meinem Lobe aufzuhalten, und kömmſt nicht zum Zwecke.

Trivelin. Mein Herr, die Tugend verdient ja wohl einen kleinen Parentheſis zu ihrem Lobe.

Lelio. Laß uns nur gegenwärtig den Schluß hören.

Trivelin. Ich bitte ſie, erlauben ſie nur, daß wir zuvor eines kleinen Artikels wegen Abrede nehmen.

Lelio. Rede.

Trivelin. Ich bin ſtolz, allein ich bin arm; wie ſie leicht urtheilen können, ſo ſind dies zwey Eigenſchaften, welche ſich ſchwerlich eine mit der andern vertragen, und welche doch ſo toll ſind, daß ſie ſich faſt allezeit bey einander finden laſſen, ſehen ſie, dies iſt mir unbegreiflich.

Lelio. Rede weiter: was folget aus deinem Stolze und deiner Armuth?

Trivelin. Daraus folget ein Streit, der zwiſchen ihnen vorgeht; der Stolz vertheidigt ſich im Anfange vortreflich, allein, ſeine Feindinn dringt zu ſehr auf ihn ein; bald darauf packt der Stolz ein, wendet ſich um, und flieht, und läſſet der Armuth

das Champ de Bataille über, welche über nichts erröthet, und welche in diesem Augenblicke ihre Freygebigkeit anflehet.

Lelio. Ich verstehe dich, du begehrest Geld von mir zur Belohnung der Nachricht, die du mir ietzt geben willst.

Trivelin. Sie treffen es; die großmüthigen Seelen haben dies gute an sich, daß sie dasienige schon errathen, was man nöthig hat, und einem die Schande ersparen, seine Nothdurft an den Tag zu legen: wie schön ist das nicht!

Lelio. Ich gestehe dir das zu, was du forderst, allein ich setze meiner Seits eine Bedingung; nemlich das Geheimnis, welches du mir eröfnen wirst, muß sich der Mühe belohnen, bezahlt zu werden, und ich werde dir richtig mein Wort halten, rede nun.

Trivelin. Warum hat doch die Seltenheit des Geldes, die Großmuth der Leute ihres gleichen zu Grunde gerichtet. Welch ein Jammer! allein es thut nichts, ihre Billigkeit wird das wieder geben, was mir ihre Oekonomie abschneidet, und ich fange an. Sie halten den Ritter für ihren vertrauten und getreuen Freund, ist es nicht andem?

Lelio. Ja, ohne Zweiffel.

Trivelin. Das ist ein Irrthum.

Lelio. Warum denn?

Trivelin. Sie glauben, daß sie die Gräfin immer noch liebt?

Lelio. Davon bin ich überzeugt.

Trivelin. Abermals ein Irrthum, und nochmals ein Irrthum.

Lelio. Wie?

Trivelin. Ja, mein Herr, ſie haben weder einen Freund, noch eine Liebſte; welche Spitzbüberey herrſcht in der Welt! die Gräfin liebt ſie nicht mehr, der Ritter hat ihnen ihr Herz liſtig weggeſtohlen, er liebt ſie, er wird von ihr geliebt, es iſt geſchehen, ich weis es, ich habe es geſehen, ich gebe ihnen Nachricht davon, wenden ſie dieſe Nachricht nun zu ihrem und zu meinem Vortheile an.

Lelio. Ey! ſage mir doch, haſt du etwas bemerkt, woraus du dies ſicher ſchlieſſen kannſt.

Trivelin. Mein Herr, man kann ſich auf meine Bemerkungen verlaſſen. Hören ſie, ich habe weiter nichts nöthig, als einem Frauenzimmer ſteif in die Augen zu ſehen, ſo will ich einem gleich ſagen, was ſie empfindet, und was ſie empfinden wird, von Comma zu Comma. Alles was in ihrem Herzen vorgehet, ſteht auf ihrer Stirne geſchrieben, und ich habe ſo lange in dieſer Schrift ſtudiert, daß ich ſie ſo geläufig leſen kann, als meine eigne; zum Exempel, kurz zuvor, als ſie ſich damit beſchäftigten in dem Garten Blumen für die Gräfin abzubrechen, ſo ſtand ich nicht weit von ihr und flikte eine Palliſade, da ſah ich den Ritter vor ihr herum hüpfen, lachen und allerhand Muthwillen mit ihr treiben.

Wie schalkhaft sind sie, sagte sie zu ihm, indem sie nachläßig zu seinem lustigen Muthe lachte; ein anderer als ich würde weiter nichts in diesem Lächeln wahrgenommen haben, es war eine Ziffer; wissen sie, was sie bedeutete? Wie angenehm vertreiben sie mir die Zeit, Ritter, wie liebenswürdig sind sie in ihren Manieren, merken sie nicht, daß sie mir gefallen?

Lelio. Das ist gut, allein berichte mir etwas, woraus ich klug werden kann, denn ich bin nicht so gelehrt als du.

Trivelin. Nun so hören sie etwas, was keine Auslegung bedarf. Der Ritter fuhr fort, er stahl ihr einige Küsse, worüber sie verdrießlich that, denen sie aber nicht aus dem Wege ging. Lassen sie mich zufrieden, sagte sie, mit einem gelassenen Gesichte, welches nichts that, sich aus dem Handel zu wickeln, welches so faul war, und der Gefahr des Unrechts ausgesetzt blieb; allein in Wahrheit, sie wissen nicht was sie thun, setzte sie nachgehends hinzu; und ich, indem ich meine Palliſade immerfort flikte, ich erklärte dies sie wissen nicht was sie thun, und dies lassen sie mich doch zufrieden, und ich fand, daß dies so viel bedeutete, als muthig Ritter, noch einen Kuß auf eben die Weise: überraschen sie mich nur immer, damit ich den Wohlstand nicht überschreiten darf, denn ich darf ihnen nichts verbitten; allein, wenn sie geschikt verfahren, so ha-

be

be ich nichts dabey zu thun, ſo wird die Schuld nicht meine ſeyn.

Lelio. Ja, ia; die Küſſe ſind ſchon etwas.

Trivelin. Hernach wurde es noch rührender. Ach die ſchöne Hand, ſchrie er nachgehends, erlauben ſie, daß ich ſie bewundre. Es iſt nicht nöthig. Ich bitte. Ich will nicht. Dem ohngeachtet wird die Hand ergriffen, bewundert, geſtreichelt, dies geht ſo hinter einander weg; halten ſie ein; ey nicht doch! hierauf kömmt ein Schlag mit dem Fächer, ein galanter Schlag, welcher bedeutet, halten ſie nur nicht ein; der Fächer wird feſt gehalten: neue Räubereyen auf der Hand, die gehalten wird. Die andre kömmt ihr zu Hülfe, auch die wird von dem Feinde ſo gleich gefangen: allein, ich begreife ſie nicht, hören ſie doch auf; ſie haben gut reden, Madame. Drauf weiß die Gräfin nicht mehr aus noch ein, der Ritter ſieht ſie zärtlich an; ſie wird roth, er bekömmt neuen Muth, ſie thut böſe ohne Zorn, er fällt vor ihr auf die Knie ohne Reue, ſie läßt ſchamhaft einen halben Seufzer fahren, er ſtößt unverſchämt einen ganzen heraus, und nachher kömmt ein Stillſchweigen, und nachher Blicke, welche ſehr zärtlich ſind, und nachher noch andre Blicke, welche es nicht zu ſeyn wagen, und nachher . . was bedeutet dies, mein Herr? Sie ſehen es wohl Madame: ſtehn ſie doch auf: vergeben ſie mir? ach! ich weiß es nicht. So weit war der

Pre-

Proceß gekommen, als sie eben dazu kämen, allein ich glaube, daß sich die Parthien ietzt verglichen haben, was sagen sie dazu?

Lelio. Ich sage, daß deine Entdeckung anfängt einen Schein zu bekommen.

Trivelin. Anfängt einen Schein zu bekommen? und wie weit meinen sie denn, daß ich sie treiben soll, um sie zu überführen? Ich habe gar keine Hofnung mehr, sie iemals weiter zu treiben; ich habe die Liebe schon gebohren werden, wenn sie groß gewachsen seyn wird, werd ich schon lauren haben hinter der Pallisade, sie wird den Teuffel mehr dahin schäkern kommen; zum wenigsten wird sie bald groß wachsen, wenn sie nicht schon vollkommen erwachsen ist; denn sie schien mir einen guten Wuchs zu haben, die Leichtfertige!

Lelio. Einen sehr guten Wuchs, bey meiner Treu.

Trivelin. Was sagen sie nun von der Gräfin? würden sie sie nicht geheyrathet haben, wenn ich nicht gewesen wäre? wenn sie es gesehen hätten, mit welcher Art sie dem Ritter ihre weisse Hand überließ.

Lelio. In Wahrheit? kam es dir vor, als wenn sie ein Vergnügen daran fände?

Trivelin. Ja mein Herr. (beyseite) Man sollte fast sagen, er finde selbst ein Vergnügen daran.

(zum

(zum Lelio) Wohlan, finden ſie nun, daß meine Nachricht eine Beſoldung verdient?

Lelio. Ohne Schwierigkeit. Du biſt ein Schurke.

Trivelin. Ohne Schwierigkeit, du biſt ein Schurke; das iſt ein ſeltſames Präludium der Erkänntlichkeit.

Lelio. Der Ritter würde dir hundert Prügel mit dem Stocke geben, wenn ich es ihm ſagte, daß du ihn verrathen hätteſt. Gut! dieſer Stockprügel, die du verdienſt, will ich dich überheben. Ich will kein Wort ſagen. Lebe wohl. Du kannſt zufrieden ſeyn mit der Bezahlung. (Er geht weg)

Trivelin. Ich habe noch niemals Münze mit dem Gepräge geſehn. Leben ſie wohl, mein Herr, ich bin ihr Diener, der Himmel wolle ſie mit dem Lohne überhäufen, den ich verdiene. Von allen närriſchen Streichen, die mir iemals das Glück geſpielt hat, iſt dies der allerluſtigſte! mich mit der Befreyung von Stockſchlägen zu bezahlen! das heißt aus allem Geld machen. Ich begreife nicht das geringſte davon, ich ſage ihm, daß ihn ſeine Liebſte hinter das Licht führt, er fragt mich, ob ſie ein Vergnügen daran fände. Sollte mir unſer falſcher Ritter etwan etwas weis gemacht haben? und ſollten ſie beyde beſſre Freunde mit einander ſeyn, als ich denke? Ich muß doch den Arlequin ein wenig ausfragen.

Fünfter Auftritt.

Arlequin. Trivelin.

Trivelin. Ach! bist du da? wo gehst du hin?

Arlequin. Ich will sehen, ob Briefe für meinen Herren da sind.

Trivelin. Du scheinst mir in Gedanken zu seyn. Woran denkst du?

Arlequin. An Ducaten.

Trivelin. Zum Henker! deine Betrachtungen enthalten eine reiche Materie.

Arlequin. Und ich suchte dich auch, ich wollte mit dir reden.

Trivelin. Und was willst du von mir?

Arlequin. Ich will mich mit dir von Ducaten unterreden.

Trivelin. Noch mehr Ducaten? du hast ja wohl eine Goldmine in deinem Kopfe?

Arlequin. Sage mir, Brüderchen, wo hast du alle die Ducaten hergekriegt, die du vorhin aus der Tasche zogst, die Bouteille Wein zu bezahlen, welche wir im Wirthshause getrunken haben? ich mögte das Geheimniß auch gern wissen, wie du sie machest.

Trivelin. Das Geheimniß sie zu machen kann ich dir nicht sagen, Brüderchen, ich habe niemals ein anders besessen, als nur sie zu verthun.

Arle-

Arlequin. O! ich habe auch ein Geheimniß, welches gut dazu iſt, ich habe ſolches im Wirthshauſe vollkommen gelernt.

Trivelin. Ja ja, man geht gut beym Weine, aber doch nur langſam, allein wenn man eine Meſſerſpitze voll Zuneigung gegen das ſchöne Geſchlecht dazu nimmt, ſo gelingt es einen weit geſchwinder.

Arlequin. Ach! das ſchöne Geſchlecht! dies Ingrediens findet man hier nicht.

Trivelin. Du wirſt nicht immer hier bleiben, allein, ich bitte dich, unterrichte mich von einer Sache dagegen: lieben ſich dein Herr und der Ritter ſehr einander?

Arlequin. Ja.

Trivelin. Pfui! laſſen ſie groſſe Gemüthsbewegungen gegen einander merken? erweiſen ſie ſich einander viel Freundſchaft?

Arlequin. Sie ſagen unter einander zu ſich, wie befindeſt du dich? dir zu dienen, und ich auch, ich bin erfreut darüber; nachgehends eſſen ſie Mittagbrod und Abendbrod mit einander, und hernach gute Nacht, angenehme Ruh, und hernach gehn ſie zu Bette, und hernach ſchlafen ſie, und hernach wird es wieder Tag: meinſt du etwan, daß ſie ſich einander ausſchelten?

Trivelin. Mein Brüderchen, ich hatte ſonſt eine kleine Urſache, dich darnach zu fragen, es bezieht ſich auf eine gewiſſe Begebenheit, die mir hier zugeſtoſſen iſt.

Arlequin.

Arlequin. Dir?

Trivelin. Ja, ich habe das Herz einer liebenswürdigen Person gerührt, und die Freundschaft unsrer Herren wird unsern Auffenthalt hier vermuthlich verlängern.

Arlequin. Und wo wohnt denn diese schöne Person mit ihrem Herzen?

Trivelin. [illegible], sag ich dir: zum Henker! das ist eine Sache von Wichtigkeit für mich.

Arlequin. Welch ein Vergnügen! ist sie iung?

Trivelin. Neunzehn oder aufs höchste zwanzig Jahr mag sie alt seyn.

Arlequin. Ach! das Lämmgen! ist sie niedlich?

Trivelin. Niedlich! welch ein magres Beywort für sie! du redest mit zu wenig Ehrerbietigkeit von ihr; du mußt wissen, daß sie reizend, anbetenswürdig, kurz, daß sie so ist, wie ich sie verdiene.

Arlequin. (gerührt) Ach mein Herzgen, Zukkerbrodt meiner Seele!

Trivelin. Von ihrer kleinen zarten Hand habe ich eben die Ducaten bekommen, von welchen du redest, und diese kleine zarte Hand macht mir eben das Geschenk so kostbar, welches sie mir gegeben hat.

Arlequin. (bey diesen Worten läßt er seine Arme sinken) Ach! ich kann nicht mehr.

Trivelin. (beiseite) Er macht mir Lust; ich will

will ihn bis zur Ohnmacht treiben. (laut) Das iſt noch nicht alles, Brüderchen; ihre Reden haben mein Herz erſt entzückt; ſie mahlet mich oft mit einer Art, daß ich mich ſchäme, wenn ich ſehe, daß ich ſo liebenswürdig bin. Werdet ihr mich auch lieben, ſagte ſie zu mir, kann ich mir auf euer Herz gewiſſe Rechnung machen?

Arlequin. (entzückt) Ja, meine Königin.

Trivelin. Mit wem redeſt du denn?

Arlequin. Mit deinem Mädgen, ich meinte, ſie fragte mich.

Trivelin. (lachend) Ha! ha! ha! indem ſie dies zu mir ſagte, entdeckte ſie mir auf die witzigſte Art von der Welt ihre Zärtlichkeit, ſie griff in ihre Taſche, und holte das Gold heraus, welches meine Wolluſt iſt. Nehmet, ſprach ſie zu mir, indem ſie es mir heimlich und liſtig in die Hand ſteckte; und da ich ſo höflich war, und meine Hand ganz langſam aufmachte, ſchrie ſie, es iſt weiter nichts, als ein Pröbgen von dem Kaſten mit Golde, den ich euch zugedacht habe: da ergab ich mich erſt; denn eine Probe darf man nicht abſchlagen.

Arlequin. (wirft ſeine Piſtoleſe und ſeinen Gurt auf die Erde, und kniet nieder) Ach! mein Brüderchen, ich falle zu deinen Füſſen nieder, und bitte dich auf das allerdemüthigſte, du wolleſt mir nur das königliche Geſicht dieſes unvergleichlichen Mädgens zeigen, welche ihr Herz weggeſchenkt und noch hollän-

dische Ducaten obenein: vielleicht wird sie mir auch ein Präsent mit einem Prèbgen machen, ich will sie nur sehn, ich will sie nur bewundern, und denn zufrieden sterben.

Trivelin. Das geht nicht an, mein Kind, du kannst deine Hofnung nicht nach meinen Begebenheiten einrichten, siehst du nicht, daß ein Unterscheid ist zwischen einer Bauermähre und zwischen einem spanischen Pferde?

Arlequin. Ach! ich halte dich für das vornehmste Pferd in der ganzen Welt.

Trivelin. Du treibest meine Vergleichungen zu weit, ich erlaube es dir, daß du mich hochschätzest, Arlequin, allein loben mußt du mich niemals.

Arlequin. Zeige mir denn doch dies Mädgen.

Trivelin. Das geht nicht an, allein ich liebe dich, und du sollst von meinem Glücke auch etwas schmecken, von heute an vermache ich dir, so lange als wir hier bleiben, ieden Tag eine Bouteille Burgunder.

Arlequin. (halb weinend) Eine Bouteille ieden Tag, das macht dreyßig Bouteillen des Monats; mich in meinem Schmerze zu trösten, so gieb mir das Vermächtniß auf den ersten Monat an baarem Gelde.

Trivelin. Mein Sohn, ich mag gern iedesmal bey der Bezahlung selbst mit gegenwärtig seyn.

Ar-

Arlequin. (weggehend und weinend) Ich werde alſo meine Königin nicht zu ſehen bekommen? wo biſt du denn kleiner Ducaten meiner Seele? ach! ich geh und will dich überall ſuchen, hi! hi! hi! hi! (und hernach mit einem freymüthigen Tone Wollen wir gehn und den erſten Monat des Vermächtniſſes heute verauſtrinken?

Trivelin. Da kömmt mein Herr, ich habe keine Zeit, allein warte nur auf mich. (Arlequin geht weg, und fängt wieder an, hi! hi! hi! hi!)

Sechſter Auftritt.

Trivelin. (einen Augenblick allein) Der Ritter.

Trivelin. Ich habe ihn ganz verrückt im Kopfe gemacht, ha, ha, ha, ha! der arme Schelm! er iſt nicht würdig, unſrer Intrigue mit einverleibet zu werden. (zum Ritter, welcher kömmt) Ach! ſind ſie da, unvergleichlicher Ritter? geht unſre Sache gut?

Der Ritter. (wie im Zorne) Sehr gut, mein Herr Trivelin; allein, ich ſuchte euch eben, um euch zu ſagen, daß ihr nichts tauget.

Trivelin. Die Urſache iſt eben von keiner Wichtigkeit, und ſie ſuchten mich ganz allein nur deſſentwegen?

Der Ritter. Mit einem Worte, du biſt ein Schurke.

Trivelin. Den Irrthum haben sie mit allen Leuten gemein.

Der Ritter. Ein Betrüger, an welchem ich mich rächen werde.

Trivelin. Meine Tugenden haben das Unglück, daß sie von Niemanden erkannt werden.

Der Ritter. Ich mögte doch wissen, worinn ihr euch mischt, zum Herrn Lelio zu gehen, und ihm zu sagen, daß ich die Gräfin liebe?

Trivelin. Wie? hat er ihnen das wieder erzählt, was ich ihm gesagt habe?

Der Ritter. Ohne Zweifel.

Trivelin. Sie machen mir ein Vergnügen, daß sie mir Nachricht davon geben; mir meine Erzählung zu bezahlen, versprach er mir zu schweigen, er hat geredt, also ist er noch in meiner Schuld.

Der Ritter. Vortreflich! So habt ihr es gethan, um Geld von ihm zu ziehen, mein Herr Schlingel?

Trivelin. Mein Herr Schlingel! Schneiden sie diese kleinen Annehmlichkeiten von ihrem Gespräche ab, diese Rhetorische Blümgens steigen mir in den Kopf, ich wollte Geld von ihm haben, es ist wahr.

Der Ritter. Ey! hatte ich dir nicht schon welches gegeben?

Trivelin. Habe ich es auch nicht gutwillig angenom-

nommen? worüber beklagen ſie ſich? iſt ihr Geld ſo ungeſellig? hätte es ſich nicht mit dem Gelde des Herrn Lelio vertragen können?

Der Ritter. Nimm dich in Acht, daß du nicht die geringſte Unverſchämtheit wieder begehſt, ich habe eine Herrſchaft, welche für dich ſorgen wird, ich verſichre dich deſſen.

Trivelin. Höre, meine Beſcheidenheit wird zuweilen ſchwach, ich geſteh es, ich empfinde ihr Unvermögen, es würde gut thun, wenn du ſie durch ein paar Küßgen wieder ſtärkteſt.

Der Ritter. Nein.

Trivelin. So laß uns die Küſſe in etwas anders verwandeln.

Der Ritter. Das kann ich nicht.

Trivelin. Du verſteheſt mich nicht, ich kann mich nicht entſchlieſſen, dir den Nahmen des Räthſels zu ſagen. (der Ritter zieht ſeine Uhr heraus) ach! ach! du wirſt es nun bald rathen, du biſt nicht weit davon, der Nahme des Räthſels iſt zwar keine Uhr, indeſſen kömmt ihm die Uhr doch nahe, wegen des Metalls.

Der Ritter. Ey! ich verſteh euch vortreflich, hieran ſolls nicht liegen.

Trivelin. Ich hätte indeſſen doch lieber ein Küßgen gehabt.

Der Ritter. Warte; allein führe dich gut auf.

Trivelin. Ach! Spitzbübinn, du betrügest meine Liebe, du stiehlst dich ihr weg, allein mit so viel Annehmlichkeit, daß ich mich drein ergeben muß.

Siebenter Auftritt.

Der Ritter. Trivelin. Arlequin. (Arlequin kömmt und hat das Ende des vorigen Auftrittes mit anaehört; indem der Ritter dem Trivelin Geld giebt, nimmt er mit der einen Hand das Geld, und mit der andern umarmet er den Ritter)

Arlequin. Ach! da habe ich sie; ach! mein Herzgen, ich bin des Todes, liebes kleines Goldklümpgen, ich kann nicht mehr. Ach! Trivelin, ich bin glücklich!

Trivelin. Und ich bin bestohlen.

Der Ritter. Ich bin voller Verzweiflung mein Geheimnis ist entdeckt.

Arlequin. Laß mich dich betrachten, Schatzkästgen meiner Seele; wie niedlich ist sie nicht! mein kleines Püppgen, mein Herz geht weg, ich bin krank, gieb mir geschwinde ein Pröbgen, damit ich mich wieder erhole. Ha! ha! ha! ha!

Der Ritter. (zum Trivelin) Mache, daß ich ihn loß werde, was will er mit seinem Pröbgen sagen?

Trivelin. Ey! er fordert Geld.

Der Ritter. Wenn es nur daran liegt mein Vorhaben zum Ziele zu bringen, so bringe ihn weg

und

und verbinde ihm zum Stillſchweigen; da, hiermit ſtopfe ihm den Mund. (zum Arlequin) Mein lieber Arlequin, entdecke mich nicht, ich verſpreche dir ſo viel Pröbgens, als du verlangſt, Trivelin wird ſie dir geben, geh mit ihm und ſage kein Wort; wenn du redſt, ſo bekömmſt du nichts.

Arlequin. Der Henker! ich werde klug ſeyn; werdet ihr mich auch lieben, kleines Männgen?

Der Ritter. Ohne Zweifel.

Trivelin. Komm, mein Sohn, denkſt du nicht an die Bouteille, die ich dir vermacht habe? komm wir wollen ſie trinken.

Arlequin. (ohne ſich zu bewegen) Komm.

Trivelin. So komm doch. (zum Ritter) Fahren ſie nur in ihrer Sache fort, und bekümmern ſie ſich um nichts.

Arlequin. (indem er weggeht) Ach! der ſchöne Fund! der ſchöne Fund!

Achter Auftritt.

Die Gräfin. Der Ritter.

Der Ritter. (einen Augenblick allein) Es mag draus entſtehen, was nur will, ich muß ausführen, was ich angefangen habe, ich finde zu viel Vergnügen bey meinem Entwurfe, als daß ich von ihm abgehen ſollte; ſollt er mich auch noch zwanzig Ducaten koſten, ſo will ich verſuchen damit zum Ziele zu kommen: da iſt die Gräfin, ich glaube ſie

hat schon gute Gesinnungen gegen mich, ich muß sie vollends zum Schlusse bringen. Sie scheinen mir sehr traurig zu seyn, Madame; was fehlt ihnen?

Die Gräfin. (beyseite) Ich muß doch seine Gedanken auf die Probe stellen. (zum Ritter) Ich komme her ihnen ein Compliment zu machen, welches mir misfällt; allein ich kann desselben nicht überhoben seyn.

Der Ritter. Ach! unsre Unterredung nimmt einen schlechten Anfang, Madame.

Die Gräfin. Sie werden es ohnfehlbar bemerkt haben, daß ich sie mit Vergnügen hier gesehen habe, und wenn es nur auf mich ankäme, so würde ich sie noch immer mit vielem Vergnügen hier sehen.

Der Ritter. Ich verstehe sie, ich will sie überheben das übrige zu sagen, und ich will diese Nacht schon in der Stadt schlafen.

Die Gräfin. Rechnen sie mir es nicht zu, darum bitte ich sie von Herzen.

Der Ritter. Ich untersuche nichts, sie befehlen, ich gehorche.

Die Gräfin. Sagen sie nicht, daß ich befehle.

Der Ritter. Ey! Madame, ich bin der Mühe nicht werth, daß sie sich entschuldigen, und sie sind zu gütig.

Die Gräfin. Nein, sage ich ihnen, und in Wahrheit, wenn sie hier bleiben wollen, so steht es in ihrem freyen Willen.

Der Ritter. Sie wagen nichts, wenn ſie mich ihren Sinn auslegen laſſen; ich weiß, was ich für Ehrerbietigkeit ihren wahren Geſinnungen ſchuldig bin.

Die Gräfin. Allein, Ritter, man muß vor keinen Einbildungen Ehrerbietigkeit hegen.

Der Ritter. Es kann nichts höflicher erdacht werden, als ihre Reden.

Die Gräfin. Und es kann nichts verdrießlichers erdacht werden, als ihre Hartnäckigkeit mich für höflich zu halten; denn ich müßte es wider meinen Willen ſeyn, mein Geſchlecht iſt ein wenig zu ſtolz dazu; ich ſage ihnen, daß ſie hier bleiben können, weiter kann ich nicht gehen, helfen ſie ſich.

Der Ritter. (beyſeite) Ihr Stolz fängt an, zu ſterben, ich will ihn vollends hinbringen. (laut) Leben ſie wohl, Madame, ich befürchte, ich möchte mich wieder anders entſchlieſſen, ich werde verſucht zu bleiben, und ich fliehe die Gefahr ihre Höflichkeiten unrecht auszulegen. Leben ſie wohl, ſie ſchikken mein Herz in einem erſchrecklichen Zuſtande fort.

Die Gräfin. Hat man iemals dergleichen Gemüthe geſehen? mit ſeinem Herzen, welches keinen geſunden Verſtand hat.

Der Ritter. (umkehrend) Zum wenigſten bitte ich ſie, Madame, den Abſcheu, den ſie gegen mich haben, nicht eher ausbrechen zu laſſen, als bis ich weg ſeyn werde.

Die Gräfin. Gehn sie, mein Herr, ich kann so lange nicht warten, gehn sie und suchen sie in der Stadt Frauenzimmer, welche sich ausdrüklicher erklären, als ich, welche sie in förmlichen Ausdrücken zu bleiben bitten, welche sich vor nichts schämen; ich für meinen Theil schone mich, ich weiß, was ich mir selbst schuldig bin, und sie werden wegreisen, weil sie so unsinnig sind, alles verkehrt zu verstehen.

Der Ritter. Werde ich ihnen denn ein Vergnügen machen, wenn ich bleibe?

Die Gräfin. Schikt es sich wohl ein Frauenzimmer zwischen ia oder nein in die Enge zu treiben? Welche unhöfliche Wahl! ist wohl etwas hassenswürdiger, als eine Mannsperson, die nicht rathen kann? allein, gehn sie, ich bin müde alles zu thun.

Der Ritter. (thut, als wenn er weggienge) So will ich es denn errathen, ich mache mich aus dem Wege.

Die Gräfin. Er erräth es, sagt er, er erräth es, und geht doch weg; die artige Scharfsinnigkeit! Ich weiß nicht, warum mir dieser Mensch gefallen hat. Lelio mag ihm nur nachreisen, ich gebe ihm seinen Abschied, ich will die Ungestümen nicht mehr um mich leiden. Ach! wie sehr hasse ich die Mannspersonen gegenwärtig! wie unerträglich sind sie! ich entsage ihnen von ganzem Herzen.

Der

Der Ritter. (als wenn er auf einmal wieder zurückkäme) Ich dachte nicht daran, Madame, daß ich an einen Ort hinreiſe, wo ich ihnen einige Dienſte leiſten kann; haben ſie mir nichts zu befehlen?

Die Gräfin. Ja; vergeſſen ſie, daß ich gewünſcht habe, daß ſie hier bleiben mögten; das iſt alles.

Der Ritter. ; Dieſe Commißion giebt mir noch eine andre, nemlich hier zu bleiben, und ich werde mich an der letzten halten.

Die Gräfin. Wie? ſie begreiffen dies? welch ein Wunderwerk! in Wahrheit, man läuft bey ihnen keine Gefahr mit den Gütigkeiten unbedachtſam heraus zu fahren, die man gegen ſie hat; man muß ſich entſchlieſſen, ſie recht durchzuempfinden, oder ſie verlaſſen einen.

Der Ritter. Ich liebe ſie, und ich muthmaſſe nichts zu meinem Vortheile.

Die Gräfin. Ich meine es auch nicht ſo, daß ſie etwas muthmaſſen ſollen.

Der Ritter. So iſt es unnütz, Madame, daß ſie mich hier behalten.

Die Gräfin. Unnütz? wie er alles aufnimmt! gewis, man muß alle Worte genau bedenken, die man ihme ſagt.

Der Ritter. Allein, warum erklären ſie ſich nicht offenherzig? ich will wegreiſen, ſie behalten mich hier; ich denke, es wird eine Urſache haben,

die

die sich der Mühe belohnen wird: keinesweges; es geschieht darum, damit sie mir sagen können, ich meine es nicht so, daß sie etwas muthmassen sollen: sollte einen dies nicht in Versuchung führen? aber ich, Madame, ich verstehe die Kunst nicht, so zu leben; ich kann es nicht, ich liebe sie zu sehr.

Die Gräfin. Sie haben also eine sehr ungeduldige und sehr eilfertige Liebe.

Der Ritter. Ich bin nicht Schuld daran; meine Liebe ist so, wie sie sie mir eingeflößt haben.

Die Gräfin. Lassen sie doch hören. Was verlangen sie?

Der Ritter. Ihnen zu gefallen.

Die Gräfin. Gut, sie müssen hoffen, daß es geschehen wird.

Der Ritter. Ich? ich sollte mich mit der Hofnung einlassen? o nein! ich wage mich niemals in ein unbekanntes Land, ich mögte den Weg nicht finden.

Die Gräfin. Gehn sie nur zu, man wird sie nicht irre gehn lassen.

Der Ritter. Geben sie mir ihr Herz zum Reisegefährten, so mache ich mich auf den Weg.

Die Gräfin. Hm! wir würden vielleicht nicht weit mit einander gehen.

Der Ritter. Ey! woher muthmassen sie das?

Die Gräfin. Weil ich sie für flüchtig halte.

Der Ritter. Sie haben mir eine rechte Furcht ein-

eingeiagt, ich dachte, ihr Argwohn würde wichtiger ſeyn; allein was die Flüchtigkeit anbelangt, wenn es daran nur liegt, ſo laſſen ſie uns nur unſre Reiſe antreten; wenn ſie mich beſſer kennen werden, ſo werden ſie mir dieſen Fehler nicht mehr vorwerfen.

Die Gräfin. Laſſen ſie uns vernünftig mit einander reden, ſie werden mir gefallen können, ich ſtreite nicht dawider; allein iſt es natürlich, daß ſie auf einmal gefallen?

Der Ritter. Nein. Allein, wenn ſie ſich bey mir nach dem natürlichen richten wollen, ſo werde ich leer ausgehen. Ich kann ihr Herz nicht anders, als umſonſt bekommen; wenn ich darauf warten will, bis ich es erwerben kan, ſo wird niemals was draus werden; ich weiß, was ſie werth ſind, und wie wenig ich gelte.

Die Gräfin. Verlaſſen ſie ſich auf mich, ich bin großmüthig, ich werde ihnen vielleicht Gnade wiederfahren laſſen.

Der Ritter. Streichen ſie das vielleicht aus, ſo wird das, was ſie ſagen, weit angenehmer klingen.

Die Gräfin. Laſſen ſie es immer gut ſeyn, vielleicht ſteht es nur des Wohlſtandes wegen da.

Der Ritter. Sehn ſie, hier iſt es ſchon ein wenig beſſer angebracht, zum Exempel.

Die Gräfin. Ich that es, um ſie wieder mit demſelben auszuſöhnen.

Der

Der Ritter. Lassen sie uns zur Sache kommen. Werden sie mich lieben?

Die Gräfin. Allein, aus der Sache zu kommen, lieben sie mich selbst?

Der Ritter. Ja, Madame. Dieses grosse Werk habe ich zu Stande gebracht.

Die Gräfin. Es ist erst eine so kurze Zeit, daß sie mich kennen, daß es nicht anders seyn kann, ich muß darüber bestürzt werden.

Der Ritter. Sie bestürzt? es ist Tag, die Sonne scheint, sind sie darüber nicht auch bestürzt? Denn ich, ich weiß gar nicht, was ich auf dergleichen Reden antworten soll. Ey! Madame, braucht man wohl mehr, als einen Augenblick, sie lieben zu lernen?

Die Gräfin. Ich glaube ihnen, ärgern sie sich nicht, nehmen sie es nicht mehr zu genau mit mir.

Der Ritter. Ja, Gräfin, ich liebe sie; und unter allen Mannspersonen, welche lieben können, ist kein einziger, dessen Liebe so rein, so vernünftig ist, ich schwöre es ihnen bey dieser schönen Hand zu, welche sich meinen Liebkosungen gerne überlassen will; sehen sie mich an, Madame, wenden sie ihre schönen Augen auf mich, stehlen sie meinen Blicken nicht die angenehme Verwirrung hinweg, die ich in den ihrigen hervorgebracht habe. Ach! was für Blikke! wie reitzend sind sie! wer würde es iemals gesagt haben, daß sie auf mich fallen würden.

Die-

Die Gräfin. Nun iſt es genug, geben ſie mir meine Hand wieder, ſie hat da nichts zu thun, ſie können ohne ſie wohl reden.

Der Ritter.. Sie haben ſie mich nehmen laſſen, laſſen ſie mich dieſelbe nun auch behalten.

Die Gräfin. Nur friſch! ich will ſo lange warten, bis ſie aufhören werden.

Der Ritter. Ich werde niemals aufhören.

Die Gräfin. Sie machen, daß ich alles vergeſſe, was ich ihnen zu ſagen hatte: ich bin beſonders darum hergekommen, und ſie halten mich immer mit andern Dingen auf. Laſſen ſie uns wieder auf das vorige kommen; ſie lieben mich, das iſt alles gut, allein, was werden wir anfangen? Lelio iſt eyferſüchtig auf ſie.

Der Ritter. Ich bin auf ihn gleichfals eyferſüchtig, alſo ſind wir einander nichts ſchuldig.

Die Gräfin. Er befürchtet, ſie mögten mich lieben.

Der Ritter. Er iſt einfältig, daß er es erſt befürchtet, und nicht ſchon für gewiß hält.

Die Gräfin. Er fürchtet ich mögte ſie wieder lieben.

Der Ritter. Ey! warum ſollten ſie mich nicht lieben? das iſt artig von ihm! ſie müſſen ihm ſagen, daß ſie mich lieben, um ihn von ſeiner Furcht zu heilen.

Die Gräfin. Allein, Ritter, ich muß es erſt denken, eh ich es ſagen kann.

Der Ritter. Wie? haben ſie mir nicht den Augenblick erſt geſagt, daß ſie mir Gnade wollen wiederfahren laſſen?

Die Gräfin. Ich habe ihnen geſagt, vielleicht.

Der Ritter. Habe ich es nicht gedacht, daß mir das verdammte vielleicht einen gottloſen Streich ſpielen würde? Ey! was können ſie denn beſſer thun, als mich lieben? triumphiret Lelio noch immer?

Die Gräfin. Lelio fängt an, mir ſehr zu mißfallen.

Der Ritter. So mag er denn vollends ein Ende draus machen, und uns in Ruhe laſſen.

Die Gräfin. Sein Character iſt der allerſonderbareſte.

Der Ritter. Er iſt der verdrießlichſte Menſch.

Die Gräfin. Und ſtolz und grob noch dazu, immer unruhig, ich weiß nicht, was ich für Maasregeln mit ihm ergreifen ſoll.

Der Ritter. Die Maasregeln der Vernunft.

Die Gräfin. Die Vernunft redet ſo wenig ſein Beſtes bey mir, als mein Herz.

Der Ritter. So muß er ſeinen Proceß verlieren.

Die Gräfin. Rathen ſie mir dieſes? ich glaube würklich, daß ich es dahin bringen muß.

Der Ritter. Ja wohl. Allein, was werden ſie hernach mit ihrem Herzen machen?

Die Gräfin. Warum bekümmern ſie ſich?

Der Ritter. Um meine Angelegenheiten.

Die Gräfin. Das werden ſie ſobald noch nicht erfahren.

Der Ritter. Beym Henker!

Die Gräfin. Was fehlt ihnen?

Der Ritter. Ihre Langwierigkeit bringt mich zur Verzweiflung.

Die Gräfin. Allein, ſie ſind zu ungeduldig, Ritter, es iſt es Niemand ſo ſehr, als ſie.

Der Ritter. Bey meiner Treu, Madame, kann man anders ſeyn, wenn man ſie liebt?

Die Gräfin. Warten ſie, ich will ſie erſt beſſer kennen lernen.

Der Ritter. Ich bin lebhaft, und ich bete ſie an, ſehn ſie, das iſt mein ganzer Character. Allein, laſſen ſie uns ein Hülfsmittel ausfindig machen, welches ihnen ihren Ausſpruch erleichtern könne. Wenn ich ihnen misfalle, ſo ſagen ſie, daß ich reiſen ſoll, ſo werde ich reiſen, und kein Wort mehr reden; kann ich aber etwas von ihnen hoffen, ſo ſagen ſie mir nichts, ich überhebe ſie der Mühe, mir zu antworten, ihr Stillſchweigen wird mir eine Freude ſeyn, und dieſe wird ſie keine Sylbe koſten; mit weniger Unkoſten können ſie keinen Ausſpruch thun.

Die Gräfin. Ach!

Der Ritter. Ich bin vergnügt.

Die Gräfin. Ich war indeſſen doch hieher gekommen, ihnen zu ſagen, daß ſie uns verlaſſen mögten, Lelio hatte mich darum gebeten.

Der Ritter. Was machen wir uns aus dem Lelio? ſeine Sache gilt nicht.

Neunter Auftritt.

Der Ritter. Die Gräfin. Lelio. (macht dem Ritter, indem er kömmt, Zeichen der Freude)

Lelio. Sachte! mein Herr Ritter, ſachte! was machen wir uns aus dem Lelio? ſagen ſie; ſie verachten ihn wohl ſehr? Ach! dem Himmel und den Gütigkeiten der Madame ſey es gedankt, es wird daraus nichts werden, wenn ſie es erlauben; Lelio, welcher mehr gilt, als ſie, wird hier bleiben, und ſie werden weg müſſen: wie? zum Henker! was ſagen ſie von ihm Madame? habe ich nicht mit einem ſehr gewiſſenhaften Freunde zu thun? iſt ſein Verfahren nicht erbaulich?

Der Ritter. Ey! was kömmt ihnen in meinem Verfahren ſo fremde vor, mein Herr? da ich ihr Freund geworden bin, habe ich da ein Gelübde gethan, mit der Schönheit, mit den Annehmlichkeiten und mit den liebenswürdigſten in der Welt zu brechen? Nein, vorm Henker! ihre Freundſchaft iſt mir eine ganz artige Sache, allein, ich wollte ſie

doch

doch viel lieber entbehren, als die Liebe der Madame: ſie finden einen Nebenbuhler. Wolan, bequemen ſie ſich zur Geduld! verwundern ſie ſich darüber, daß die Madame nicht die Gefälligkeit hat, und ſich ihnen zur Liebe einſperrt, ſo werden ihre Verwunderungen, wie es ſcheint, ſich noch öfters einfinden, und ſie werden ſich bey Zeiten daran gewöhnen müſſen.

Lelio. Ich habe ihnen nichts zu antworten nöthig: die Madame wird die Sorge über ſich nehmen, mich an ihren löblichen Unternehmungen zu rächen. (zu der Gräfin) Wollen ſie erlauben, Madame, daß ich ſie führen darf? denn ich glaube, ſie werden nicht ſonderlich durch die Geſpräche dieſes Herrn erbaut worden ſeyn.

Die Gräfin. (ernſthaft und ſich zurückziehend) Wo ſoll ich hingehen? wir können mit einander ſpatzieren gehen; ich habe mich über den Ritter gar nicht zu beklagen; wenn er mich gleich liebt, ſo kann ich doch über die Weiſe nicht verdrießlich werden, mit welcher er es mir ſagt, und ich würde ihm aufs höchſte weiter nichts zu verweiſen haben, als nur die Mittelmäßigkeit ſeines Geſchmacks.

Der Ritter. Ach! mein Geſchmack wird viel mehr Richter auf ſeiner Seite haben, als ihre Verweiſe, Madame.

Lelio. (im Zorne) Das geht ia ſo gut, als etwas auf der Welt, und ich ſpiele hier eine ſehr lie-

benswürdige Rolle, ich weiß ihre Absichten nicht, Madame, allein . . .

Die Gräfin. Ach! ich kann die Aufgebrachten nicht leiden, ich werde sie wieder sehen, wenn sie sich werden besänftiget haben. (sie geht weg)

Zehenter Auftritt.

Der Ritter. Lelio.

Lelio. (sieht der Gräfin nach: wann sie nicht mehr erscheint, fängt er überlaut an zu lachen) Ha! ha! ha! ha! die Frau wird recht bey der Nase herumgeführt; was sagst du dazu? habe ich eine gute Miene dazu, einen Eyfersüchtigen vorzustellen? (die Gräfin erscheint wieder, um nur zu sehen, was vorgeht)

Lelio. (sagt heimlich) Sie kömmt wieder, uns zu behorchen . . . (laut) Wir wollen sehen, wie es gehn wird, Ritter, wir wollen es sehen.

Der Ritter. (sachte) welche vortrefliche Gaben zu einem Spitzbuben! . . (laut) Leben sie wohl, Lelio, es steht in ihrem Belieben, die Sache aufzunehmen, wie sie wollen; ich gebe ihnen mein Wort. Leben sie wohl. (sie gehn ieder auf eine besondere Seite hinweg)

Ende der zweyten Handlung.

Dritte Handlung.

Erſter Auftritt.

Arlequin. Lelio.

Arlequin. (kömmt weinend) Hi! hi! hi! . . .

Lelio. Sage mir, warum du weinſt, ich will es durchaus wiſſen.

Arlequin. (noch ſtärker) Hi! hi! hi! . . .

Lelio. Allein, was iſt denn die Urſache deiner Betrübniß?

Arlequin. Ach! mein Herr, es iſt um mich geſchehen, ich werde niemals wieder aufgeräumt werden.

Lelio. Warum denn nicht?

Arlequin. Weil ich keine Luſt mehr zu lachen habe.

Lelio. Und woher kömmt es denn, daß du keine Luſt mehr zu lachen haſt, einfältiger Teufel?

Arlequin. Es kömmt daher, weil ich traurig bin.

Lelio. Ich frage dich, was dich traurig macht?

Arlequin. Ein groſſer Gram macht mich traurig, mein Herr.

Lelio. Er wird nicht mehr lachen, weil er traurig iſt, und er iſt traurig, weil er einen groſſen

Gram hat: beliebt es dir nicht, dich deutlicher zu erklären? weißt du wohl, daß ich endlich böse werde?

Arlequin. Ach! ich sage ihnen ja die Wahrheit. (er seufzet)

Lelio. Du sagst mir aber die Wahrheit auf eine so närrische Art, daß ich nichts davon begreife: hat dir Jemand was zu leide gethan?

Arlequin. Recht sehr viel zu leide.

Lelio. Hat dich iemand geprügelt?

Arlequin. Viel was ärgers, ungemein viel was ärgers, als alles das, bey meiner Treue.

Lelio. Ungemein viel was ärgers als das?

Arlequin. Ja wohl, wenn ein armer Teufel Geld verliert, so muß er sterben; und ich werde auch sterben, es wird gar nicht fehl schlagen.

Lelio. Was willst du damit sagen? Gold?

Arlequin. Holländisches Gold; so soll es heissen, wie man mir gesagt hat.

Lelio. Hast du denn etwas gehabt?

Arlequin. Ja freylich! das ist eben meine Sache, nun habe ich keines mehr, darum weine ich; wenn ich noch welches hätte, so würde ich vergnügt seyn.

Lelio. Wer hat dir denn das Gold gegeben?

Arlequin. Der Herr Ritter; er hatte mir ein Pröbgen geschenkt.

Lelio. Was für ein Pröbgen?

Arlequin. Ey! ich ſag es ihnen ia.

Lelio. Was muß ich mit dem einfältigen Tropfe für Geduld haben! ich muß indeſſen doch wiſſen, was an der Sache iſt. „ Arlequin, ſtille deine Thränen ſo lange, wenn du dich über Jemanden beklagſt, ſo will ich dir ſchon beyſtehen; allein erkläre mir die Sache. Du ſagſt mir von holländiſchem Golde, nachgehends von einem Pröbgen; ich verſtehe dich nicht; antworte mir ausdrüklich. Hat dir der Ritter Gold gegeben?

Arlequin. Mir ſelbſt nicht, allein er hat es in meiner Gegenwart dem Trivelin gegeben, daß er mir es in die eigne Hand geben ſollte; allein dieſe eigne Hand hat nichts davon zu fühlen gekriegt; der Spitzbube hat alles in ſeiner Hand behalten, welche nicht mehr die eigne Hand war, als meine.

Lelio. War es denn viel Geld? wie viel Ducaten hatte er?

Arlequin. Es mögen wohl vierzig oder funfzig geweſen ſeyn, ich habe ſie nicht gezählt.

Lelio. Vierzig oder funfzig! und warum machte dir denn der Ritter dies Präſent?

Arlequin. Weil ich ihn um ein Pröbgen gebeten hatte.

Lelio. Kömmſt du ſchon wieder mit deinem Pröbgen?

Arlequin. Ey ia freylich! der Herr Ritter hatte dem Trivelin auch ein Pröbgen gegeben.

Lelio. Ich kann da in Ewigkeit nicht klug draus werden, indessen kann etwas darunter verborgen seyn, das mich betreffen kann. Antworte mir, hattest du dem Ritter einen Dienst geleistet, für den er dich zu belohnen genöthigt war?

Arlequin. Nein, aber ich war eyfersüchtig darüber, daß er den Trivelin liebte, und daß er demselben das Herz gereizt und ihm Geld in den Beutel gesteckt hatte, und ich, ich wollte auch gern ein gereiztes Herz und einen vollen Beutel haben.

Lelio. Was das für ungereimtes wunderliches Zeug unter einander ist!

Arlequin. Es ist indessen doch nichts wahrhafter, als was ich sage.

Lelio. Was haben denn das Herz des Trivelins und der Ritter für Gemeinschaft mit einander? hat denn der Ritter so grosse Reizungen? du redest ja von ihm, als von einem Frauenzimmer.

Arlequin. Er hat so viel Reizungen, daß er einen ganz entzükt, und er wird ihnen ihr Herz auch bald wegkäpfen, wenn sie ihn erkennen werden. Gehn sie nur hin und sagen sie zu ihm, ich kenne sie, und ich will das Geheimnis bey mir behalten, so werden sie sehen, ob sie nicht bald ein Pröbgen dafür bekommen werden, und ob ich ein Narr bin.

Lelio. Ich begreife nicht eine Sylbe davon. Allein, wer ist denn der Ritter?

Arlequin. Das ist eben das Geheimnis, für

welches

welches man ein Präſent bekömmt, wenn man es bey ſich behält.

Lelio. Ich aber verlange, daß du mir es ſagen ſollſt.

Arlequin. Sie würden mich um alle mein Glück bringen, mein Herr; er würde mir hernach nichts mehr geben, der reizende kleine Quaſimann, und ich liebe ihn zu ſehr, daß ich ihn böſe machen ſollte.

Lelio. Der reizende kleine Quaſimann? was will das ſagen? was bedeutet deine heftige Freude? was findeſt du denn reizender an ihm, als an einem andern?

Arlequin. Ach! mein Herr, man findet keine ſolche Mannsperſonen mehr, wie er iſt, es ſind gar keine mehr in der Welt, es wäre eine Thorheit, wenn man darnach ſuchen wollte; allein ſeine Maſquerade verhindert, daß man das nicht ſehen kann.

Lelio. Seine Maſquerade? wie er mir da ſagt, bringt mich auf einen Einfall, den alle meine Ueberlegungen beſtärken, der Ritter hat gewiſſe Züge, ein gewiſſes Geſichtgen: allein da iſt Trivelin, ich will ihn zwingen, mir die Wahrheit zu ſagen; wenn er ſie weiß, ſo werde ich ſie mit beſſrer Manier von ihm heraus kriegen, als von dieſem Tölpel. (zum Arlequin) Geh fort, ich will mir Mühe geben, dir dein Geld wieder zu ſchaffen. (Arlequin geht weg, küßt ihm die Hand und beklagt ſich)

Zweyter Auftritt.

Lelio. Trivelin.

Trivelin. (Indem er kömmt und den Lelio sieht, sagt er) Da ist mein übler Bezahler! die Physiognomie dieses Mannes ist mir ganz zuwider geworden; ich will anderwärts hin spatzieren gehen.

Lelio. (ruft ihn) Trivelin. Ich mögte gerne ein Wort mit dir reden.

Trivelin. Mit mir mein Herr? könnten sie es nicht bis auf ein andermal aufschieben? ich habe iezt eben ein Kopfweh, welches mir nicht erlaubt, daß ich mich mit Jemanden unterrede.

Lelio. Ja, ia, du hast Ursache dich vor einem kleinen Kopfweh zu hüten; komm näher.

Trivelin. Ich habe ihnen bey meiner Treue nichts neues zu berichten, das können sie mir wenigstens glauben.

Lelio. (geht zu ihm und ergreift ihn beym Arme) Komm, sage ich dir.

Trivelin. Gut; was ist zu thun? gereut sie etwan die Belohnung, die sie mir vorhin gegeben haben? Ich habe noch keine Wohlthat in dieser Art gesehen; wollen sie etwan dieses kleine Stückgen aus ihrer Lebensgeschichte wieder ausgestrichen haben? es ist zwar nur eine Lumpensache, allein die Lumpensachen verderben oft das ganze.

Lelio. Höre, dein Geschwätz steht mir nicht an.

Trivelin. Ich habe es ihnen ia gesagt, daß ich

ich nicht im Stande ſey, in Geſellſchaft zu erſcheinen.

Lelio. Und ich will haben, daß du ausdrücklich auf dasjenige antworten ſollſt, was ich dich fragen werde; ich werde mein Verfahren nach dem deinigen abmeſſen.

Trivelin. Alſo wird ihr Verfahren kurz ſeyn, denn das meinige wird nicht lang werden; denn ich habe weiter nichts als eine einzige Antwort in meinem Vermögen, und dieſe heißt, ich weiß nichts: ſie ſehen wohl, daß ſie ſich bey mir nicht werden todt fragen dürfen.

Lelio. Es wird dir nicht leid ſeyn, wenn du mir die Wahrheit ſagen wirſt.

Trivelin. Wiſſen ſie etwan noch einige Stockſchläge, deren ſie mich überheben können?

Lelio. (trotzig) Laß uns ein Ende machen.

Trivelin. (weggehend) Ich gehorche ihnen.

Lelio. Wo willſt du hin?

Trivelin. Ich will unſrer Unterredung ein Ende machen; es iſt der beſte Rath, daß wir ſie aufheben, und auch der kürzeſte, wie es mir ſcheint.

Lelio. Du machſt mich ungeduldig, und ich fange an, böſe zu werden: da ſieh, höre und antworte mir.

Trivelin. (beyſeite) Was mag der verteufelte Kerl wollen?

Lelio.

Lelio. Ich glaube, du fluchst in den Bart.

Trivelin. Dies begegnet mir zuweilen, wenn ich zerstreut bin.

Lelio. Glaube mir, laß uns in der Güte aus einander kommen, Trivelin, ich bitte dich darum.

Trivelin. Ja, ia, so wie es sich für artige Leute schickt.

Lelio. Kennst du den Ritter schon lange?

Trivelin. Nein, es ist eine neue Bekanntschaft, die ihrige und die meinige sind von einem dato.

Lelio. Weißt du nicht, wer er ist?

Trivelin. Er sagt, er sey der jüngte Bruder eines ältern Bruders, der ein Edelmann ist, allein, ich habe niemals die Adelsbriefe dieses ältern Bruders gesehen; wenn ich sie einmal sollte zu sehen bekommen, so will ich ihnen eine Copie davon verschaffen.

Lelio. Rede offenherzig mit mir.

Trivelin. Das verspreche ich ihnen ia, sage ich ihnen, ich gebe ihnen mein Wort: und es kann nichts so sicher seyn, als dieses.

Lelio. Du verbirgst mir die Wahrheit; der Nahme Ritter, den er führt, ist nur ein falscher Nahme.

Trivelin. So? sollte er denn also der älteste in seiner Familie seyn? ich habe immer geglaubt, daß er sein Erbtheil herausbekommen hätte: so ist es.

Lelio. Du gehest um den Berg herum; gestehe

mir

mir nur, daß du dieſen falſch benannten Ritter liebſt.

Trivelin. Ey! ich liebe ihn nach der allgemeinen Regel, daß man alle Menſchen lieben muß: im übrigen laß ich ihn in ſeinen Würden.

Lelio. Du unterwirfſt dich dieſer Regel mit Vergnügen.

Trivelin. Bey meiner Treu, mein Herr, ſie irren ſich; nichts wird mir ſo ſauer, als meine Pflicht: ſo viel Luſt ich zu den unnützen Tugenden habe, ſo ſehr eckelt mich vor den nothwendigen; es iſt unbegreiflich: So ſind wir Menſchen; ſind ſie nicht eben ſo, wie ich, mein Herr?

Lelio. (ungeduldig) Betrüger, du biſt in dieſen falſchen Ritter verliebt.

Trivelin. Sachte, mein Herr! zum Henker! dies iſt ernſthaft.

Lelio. Du weißt, von welchem Geſchlechte er iſt.

Trivelin. Wir wollen deutlicher mit einander reden: ich kenne nicht mehr, als zweyerley Geſchlechter, das eine nennt ſich vernünftig, das andre beweiſet uns, daß dieſes nicht wahr iſt: unter welches von beyden gehört nun der Ritter?

Lelio. (packt ihn beym Kopfe) Weil du mich denn dazu zwingſt, ſo merke dir wohl, was ich dir iezt ſagen will. Ich prügle dich zu Tode, wo du mich länger zum beſten haſt: verſtehſt du mich?

Tri-

Trivelin. Sie reden sehr deutlich.

Lelio. Reize mich nicht, der Antheil, den ich an dieser Sache nehme, ist von der äusserſten Wichtigkeit, es betrift mein Glück, und du mußt reden, oder ich ermorde dich.

Trivelin. Sie wollen mich ermorden, wenn ich nicht rede? ach? mein Herr, wenn die Schwätzer niemals stürben, so würde ich gewiß ewig leben, oder sonst kein andrer.

Lelio. So rede!

Trivelin. Geben sie mir nur eine Materie zu reden, so geringe sie auch seyn sollte, ich will damit zufrieden seyn und sie ausführen.

Lelio. (zieht seinen Degen) Ach! du willst nicht, ich will dich bald folgsamer machen.

Trivelin. (thut erschrocken) Pfui doch! wissen sie wohl, daß sie mich bange machen, wenn sie ihre Phisiognomie eines ehrlichen Mannes ablegen.

Lelio. (ihn ansehend) Schelm, der du bist!

Trivelin. Mein Kleid ist nur ein Schelm, was mich betrift, ich bin ein braver Kerl; allein, in einem solchen Aufzuge hilft einem die Redlichkeit nichts, sie bringt einem weder Ehre noch Vortheil.

Lelio. (seinen Degen wieder einſteckend) Geh, ich will mir Mühe geben, daß ich deiner Aussage dies, mal überhoben seyn kann; allein, ich werde dich schon wieder antreffen, und du sollst mir für den Verdruß stehen, der mir daraus erwachsen kann.

Trivelin. An welchem Orte wir uns auch einander antreffen werden, mein Herr, werde ich allezeit meinen Huth höflich abzunehmen wiſſen, ich ſtehe ihnen dafür, ſie können mich probiren, ſie werden mit mir zufrieden ſeyn.

Lelio. (im Zorne) Packe dich fort!

Trivelin. (im Weggehen.) Den Vorſchlag habe ich ihnen ſchon vor einer Stunde gethan.

Dritter Auftritt.

Der Ritter. Lelio. (in Gedanken)

Der Ritter. Wohlan, Brüderchen, die Gräfin ſchreibt ietzt Briefe, hernach wird ſie herunterkommen, und mit mir ſpatzieren gehen, wie ſie mir geſagt hat; deswegen bin ich hergekommen, dir zu rathen, daß du uns nicht ſtöhrſt, wenn wir beyſammen ſeyn werden, ſondern du mußt auf einer andern Seite gehn und maulen, wie es ſich für einem Eyferſüchtigen ſchickt. In dieſer Unterredung will ich die letzte Hand an unſer groſſes Werk legen, und ſie vollends zum Entſchluſſe bringen; allein, ich wollte gern, daß alle deine Hofnungen erfüllet würden, und es iſt mir was beygefallen; iſt dein Reukauf auch richtig? wenn dergleichen Contracte unrecht aufgeſetzt ſind, ſo helfen ſie nichts: zeige mir den deinigen, ich verſtehe mich darauf; wenn etwas daran fehlen ſollte, ſo könnten wir die Maasregeln darnach nehmen.

Lelio. (beyseite) Ich will mir Mühe geben, ihn zu demaskiren, wenn mein Argwohn gegründet ist.

Der Ritter. So antworte mir doch, wie steht es?

Lelio. Ich habe den Contrakt nicht bey mir; allein wir wollen von einer andern Sache reden.

Der Ritter. Was giebts neues? bist du etwan darauf bedacht, mich noch mit einem andern Frauenzimmer ausser der Gräfin zu verheyrathen?

Lelio. Nein, ich bin auf etwas ernsthaftes bedacht, ich will mir den Hals brechen.

Der Ritter. Der Henker! wenn du dich mit dem ernsthaften abgiebst, so treibst du es recht gründlich; und was hat dir dein Hals zuwider gethan, daß du ihn brechen willst?

Lelio. Es ist kein Spaß.

Der Ritter. (beyseite) Sollte Arlequin auch geplaudert haben? (zum Lelio) Wenn du bey deinem Entschlusse bleibst, so wirst du mich vielleicht zu deinem Erben einsetzen.

Lelio. Ihr werdet mitmachen, was ich sage.

Der Ritter. Ich? ich habe meinem Halse nichts vorzuwerfen, und ohne mich zu rühmen, bin ich zufrieden mit ihm.

Lelio. Und ich, ich bin mit euch nicht zufrieden, und mit euch will ich mir eben den Hals brechen.

Der Ritter. Mit mir?

Lelio. Mit euch ſelbſt.

Der Ritter. (lachend und ihn mit der Hand ſtoſſend) Ha! ha! ha! geh, lege dich ins Bette, und laß dir zur Ader, du biſt krank.

Lelio. Kommt mit.

Der Ritter. (fühlt ihn nach dem Pulſe) Sieh, dein Puls zeiget an, daß du einen Wirbel im Gehirne haſt; du mußt einen Stich von der Sonne bekommen haben.

Lelio. Nicht ſo viel Poſſen! kommt mit, ſage ich euch.

Der Ritter. Ich ſage es dir noch einmal, lege dich ſchlafen, Brüderchen.

Lelio. Ich halte euch für einen Mann ohne Herz, wenn ihr nicht mitgeht.

Der Ritter. (mit Mitleid) Armer Schelm! bey dem, was du mir da ſagſt, biſt du zum wenigſten noch glücklich, daß du keinen Verſtand mehr haſt.

Lelio. Ja, ihr ſeyd nicht nur ein Feigherziger, ſondern gar ein Weib.

Der Ritter. (beyſeite) Standhaft. (zum Lelio) Lelio, ich halte ſie für krank, deſto ſchlimmer für ſie, wenn ſie es nicht ſind.

Lelio. (mit Verachtung) Ich ſage euch, daß ihr kein Herz habt, und daß euch ein Spinnrocken an der Seite beſſer ſtehen würde, als ein Degen.

Der Ritter. Auch mit einem Spinnrocken würden euch meines gleichen noch schlagen.

Lelio. Ja, in der Kammer.

Der Ritter. Ueberall. Allein, ihr macht mir den Kopf warm, ich muß ein wenig eures Zustandes gewiß werden. Sehet mich recht in die Augen. Ich glaube noch, daß es ein Anstoß von einem Fieber ist. Laßt sehen. (Lelio sieht ihn an) Ja, ja ihr habt ein Anzeichen einer Narrheit im Auge, und ich irre mich nicht: fort; fort; allein, ich muß erst das Mittel wissen, wodurch ich euch wieder klug machen kann.

Lelio. Wir wollen in das kleine Hölzchen gehen, da will ich es euch sagen.

Der Ritter. So kommt geschwinde. (beyseite) Wenn er meinen Entschluß sehen wird, so wird er vielleicht das Herz verlieren. Sie gehen alle beyde; indem sie von der Bühne gehen wollen, kehrt sich Lelio um, sieht den Ritter an, und sagt:)

Lelio. Ihr folget mir also?

Der Ritter. Was meint ihr damit, ob ich euch folge? was bedeutet diese Ueberlegung? Gefällt es euch etwan gegenwärtig den Wirbel im Gehirn für eine Entschuldigung anzugeben? O! es ist zu spät! ihr mögt vernünftig oder ein Narr, krank oder gesund seyn, kommt, ich will meinen Spinnrocken abspinnen; zum Henker ich riß euch wohl den Aerzten aus den Händen; seht ihr? laßt uns ein Ende machen.

Lelio.

Lelio. (ſieht ihn aufmerkſam an) So iſt es doch Ernſt?

Der Ritter. Laßt uns nicht lange zaudern, ihr ſolltet ſchon fertig ſeyn.

Lelio. (auf die Bühne zurükgehend) Sachte, Brüderchen! wir wollen deutlicher mit einander reden.

Der Ritter. (ihm die Hand drückend) Ich halte euch für einen Bärenheuter, wenn ihr euch länger bedenkt.

Lelio. (beyſeite) Ich habe mich bey meiner Treu betrogen, er iſt ein Ritter, und zwar einer von den beherzteſten.

Der Ritter. (ungeduldig) Ihr ſeyd feigherziger als ein Weib.

Lelio. Wahrhaftig! Ritter, ich glaubte, du wärſt in der That ein Frauenzimmer, das iſt die Sache. Warum haſt du auch ein Geſicht daß ſich an die Toilette ſchickt? dein Geſicht würde allen Frauenzimmern Ehre bringen: du biſt eine Maske einer Bulerin.

Der Ritter. Ihr mögt ſelbſt eine Maske ſeyn, geſchwinde ins Holz!

Lelio. Nein, ich wollte dich nur auf die Probe ſtellen: du haſt dem Trivelin befohlen dem Arlequin Geld zu geben, ich weiß nicht warum.

Der Ritter. (ernſthaft) Darum, weil er mich, da ich allein war, etwas hatte von unſerm Vorha-

ben reden hören, welches er der Gräfin hätte wieder erzählen können; das ist es, mein Herr, warum . . .

Lelio. Ich errieth es nicht: Arlequin brachte auch Reden vor, aus welchen nichts anders folgte, als daß du ein Mädgen wärst, deine Schönheit hat mich zuerst auf den Argwohn gebracht; allein, ich gebe nach, du bist schön, und noch beherzter als schön: laß uns einander umarmen und unsre Intrigue wieder spielen.

Der Ritter. Wann ein Mann, wie ich, einmal aufgebracht ist, so kann er sich schwerlich halten.

Lelio. Auch dies hast du mit einem Frauenzimmer gemein.

Der Ritter. Dem sey indessen, wie ihm sey, ich bin eben nicht begierig, Jemanden umzubringen, ich übersehe euch eure Verachtung; allein, sie ist zum wenigsten einer Abbitte werth.

Lelio. Ich bin dein Diener, Ritter, und ich bitte dich, du wollst meine Tollkühnheit vergessen.

Der Ritter. Ich vergesse sie, und ich bin erfreut, daß mich unsre Versöhnung einer gefährlichen Sache und ohne Zweifel eines Mords überhebt; unser Duell war schon ausgemacht; und wenn ich mich iemals in einen einlasse, so soll er niemals wider die Verordnungen seyn.

Lelio. Mit mir wirst du doch keinen anfangen, glaube mir.

Der Ritter. Nein, ich verspreche es dir.

Lelio. (ihm die Hand gebend) Schlag ein! ich verſpreche dir eben das.

Vierter Auftritt.

Der Ritter. Lelio. Arlequin.

Arlequin. Ich bitte ſie um Verzeihung, wenn ich zur ungelegenen Zeit komme, Herr Ritter; allein, der Galgenſtrick, der Trivelin, will mir das Geld nicht geben, welches ſie ihm für mich gegeben haben: ich bin indeſſen doch ganz verſchwiegen geweſen; ſie haben mir befohlen, daß ich es nicht ſagen ſollte, daß ſie ein Mädgen wären, fragen ſie den Herrn Lelio, ob ich ihm ein Wort geſagt habe; er weiß nichts davon, und ich werde es ihm auch in meinem Leben nicht zu wiſſen thun.

Der Ritter. (erſtaunt) Der Henker hole den Flegel, nun kann ich mich nicht mehr halten.

Arlequin. (traurig) Wie? Flegel? ſo liebt ihr mich auf die Weiſe? (zum Lelio) Hören ſie mein Herr, hören ſie nur; ob ich nicht recht habe: ich kam vorher dazu, als Trivelin zu ihm ſagte, wie reizend biſt du mein Hühnchen! küſſe mich; nein: ſo gieb mir Geld; hierauf ſtreckte er die Hand aus, dies Geld zu empfangen; allein meine Hand war da, und da fiel es hinein. Als der Ritter da war, ſprach er zu mir, mein Sohn, ſage es keinem Menſchen, daß ich ein Mädgen bin: nein, mein Püppgen, allein gebt mir euer Herz: nimm es,

versetzte sie; hierauf sagte sie zum Trivelin, er sollte mir Gold geben. Wir sind mit einander zu Weine gewesen, das kann das Wirthshaus bezeugen, und ich komme ausdrücklich darum wieder her, das Gold und das Herz zu haben, und nun nennt sie mich einen Flegel. (der Ritter steht in Gedanken)

Lelio. Geh, laß uns allein, und sage Niemanden ein Wort.

Arlequin. (geht) Sorgen sie also für mein bestes. Hi! hi! hi!

Fünfter Auftritt.

Der Ritter. Lelio.

Lelio. Wohlan, mein Herr, Duelliſt, der sich schlagen wird, ohne die Verordnungen zu brechen, ich glaube es auch, was könnt ihr nun antworten?

Der Ritter. Nichts. Er hat kein Wort gelogen.

Lelio. Nun seyd ihr doch verwirret, mein Püppgen.

Der Ritter. Ich? verwirret? nicht das geringste, dem Himmel sey Dank! ich bin ein Frauenzimmer, und ich werde meinen Charakter behaupten.

Lelio. Ha! ha! nun muß ich wissen, auf wen es hier abgesehen ist.

Der Ritter. Gestehen sie mir zu, daß ich nur

unglücklich bin; ich hatte meine Sache gut geführt, ſie werden mir ſelbſt recht geben müſſen, ich habe ihnen mit meinem buhleriſchen Geſichtgen eine Furcht eingejagt, das iſt das luſtigſte.

Lelio. Laßt uns zur Sache kommen, ich bin ſo unvorſichtig geweſen, euch mein Herz zu eröfnen.

Der Ritter. Was thut es? ich habe nichts darinn geſehen, was mich lüſtern gemacht hätte.

Lelio. Ihr wiſſet meine Abſichten.

Der Ritter. Welche eines ſolchen Vertrauten, wie ich bin, nicht nöthig hatten; iſts nicht wahr?

Lelio. Das gebe ich zu.

Der Ritter. Sie ſind indeſſen doch ſchön; mir gefällt vor allen dieſe Einſiedeley, und dieſe unfehlbare Häßlichkeit, womit ſie ihre Gemahlin vierzehn Tage nach der Hochzeit beſchenken werden; es iſt unvergleichlich.

Lelio. Euer Gedächtnis fehlt nicht; allein, das beyſeite geſetzt. Wer ſeyd ihr?

Der Ritter. Ich bin ein Mädgen, ein ziemlich artiges Mädgen, wie ſie ſehen, und meine Annehmlichkeiten werden auch von einer Dauer ſeyn, wenn ich einmal einen Mann bekomme, welcher mich mit der Wüſte und mit dem Termine von vierzehn Tagen verſchont: ſehn ſie, das bin ich, und noch überdem beynahe ſo boßhaft als ſie.

Lelio. O! was das betrift, hierinn weich ich euch.

Der Ritter. Sie haben unrecht, sie kennen ihre Stärke nicht.

Lelio. Was habt ihr hier thun wollen?

Der Ritter. Ihr Portrait habe ich abcopiren wollen, um es einer gewissen Dame zu bringen, welche es brauchen will, daraus zu sehen, was sie mit dem Originale machen soll.

Lelio. Das ist eine schöne Gesandschaft!

Der Ritter. Sie ist nicht häßlich! vermöge dieser Gesandschaft entwischt ein zartes Lämmgen dem Wolfe, und zwölf tausend Gulden an Renten werden gerettet, welche sich nun anderwärts hinbegeben werden; dies sind solche geringe Kleinigkeiten, welche der Mühe einer Verkleidung schon werth sind.

Lelio. (verwirrt) Was bedeutet denn das alles?

Der Ritter. Ich will mich erklären, das Lämmgen ist mein Fräulein, die zwölf tausend Gulden Renten sind ihr Vermögen, welches die vernünftige Rechnung hervorbringt, von der sie vorhin sagten, und der Wolf, welcher alles dies verschlungen haben würde, sind sie, mein Herr.

Lelio. Ach! ich bin verlohren!

Der Ritter. Nein sie verliehren nur ihre Beute, das ist alles; es ist wahr, die war ziemlich gut, allein, warum waren sie auch der Wolf, das ist meine Schuld nicht: man erfuhr, daß sie incognito

in

in der Stadt wären, man ſetzte ein Mistrauen in ihre Aufführung, deshalb verfolgte man ſie, man wußte, daß ſie auf dem Balle wären, ich beſitze Verſtand und Bosheit, darum ſchickte man mich hin, man equipirte mich ſo, wie ſie mich hier ſehen, damit ich ſie deſto leichter kennen lernen mögte: ich kam, ich verrichtete mein Amt, ich wurde ihr Freund, ich kenne ſie nun, ich finde, daß ſie nichts taugen, ich werde Bericht davon abſtatten; an allem dem iſt nichts unrechts.

Lelio. So ſeyd ihr alſo das Kammermädgen von dem Fräulein, von welchem die Rede iſt?

Der Ritter. Und ihre unterthäniaſte Dienerin.

Lelio. Ich muß geſtehen, daß ich ſehr unglücklich bin.

Der Ritter. Und ich ſehr verſchlagen: allein, ſagen ſie mir, gereuet ſie nun das Böſe, das ſie thun wollten, oder dasjenige, das ſie nicht gethan haben?

Lelio. Wir wollen das beyſeite geſtellt ſeyn laſſen; warum hat mir eure Bosheit das Herz der Gräfin noch dazu weggenommen? warum habt ihr gutwillig die Rolle bey ihr zu ſpielen übernommen, die ihr noch ſpielet?

Der Ritter. Aus überaus vortreflichen Gründen. Sie ſuchten zehn tauſend Thaler bey ihr zu gewinnen, iſt es nicht wahr? Dies zu bewerkſtelligen riefen ſie meinen Fleiß zu Hülfe, und ich machte

mir die Rechnung, wenn ich die Sache bis ans Ende hinausgeführt haben würde, so wollte ich sie zuvor erst ein wenig gekneipt und meinen Theil von der Beute genommen haben, oder ich hätte ihnen auch listiger Weise den Renkauf unter dem Vorwande ihn zu sehen, aus den Händen zu spielen gesucht, und hätte ihnen denselben hernach für ein Stück hundert Pistolen an baarem Gelde oder an zahlbaren Wechseln wieder verkauft, indem ich ihnen gedrohet hätte, ohne diesem Kauf sie der zwölf tausend Gulden Renten verlustig zu machen, und ihren Ueberschlag in eine Null zu verwandeln. O! mein Entwurf erstreckte sich weit: sobald ich von ihnen wäre bezahlt gewesen, so wäre ich wie der Wind mit meinem kleinen Gewinnste verschwunden, und ihr Portrait hätte mir bey meiner Fräulein auch noch was guts eingebracht: alles das hätte ich zu dem Gelde geschlagen, so ich theils von meiner Reise, theils von meinem Lohne entübrigt, und durch diese Summe und meinen Annehmlichkeiten wäre ich so eine kleine Parthie geworden, die schon ihren Käufer gefunden hätte, wenn ich nicht einem Wolfe in die Klauen gerathen wäre. Ich habe meinen Streich verfehlt, das ärgert mich; indessen dauren sie mich doch auch.

Lelio. Ach! wenn du wolltest.

Der Ritter. Fällt ihnen ein Anschlag ein? sinnen sie nach?

Lelio. Du könnteſt noch mehr gewinnen, als du gehoft hätteſt.

Der Ritter. Warten ſie, ich will nicht heucheln; ein Spitzbubenſtreich etwan mehr oder weniger, ſonſt werde ich wohl eben das ſeyn, was ſie ſind; ich biete ihnen auch mein Herz an, ich befürchte nicht, daß ich das ihrige dadurch ärgern werde, und wir werden uns darum nicht bekümmern, ob wir uns einander hochſchätzen oder nicht; dies verlohnt ſich der Mühe nicht unter Leuten von unſerm Charakter: zum Schluſſe zu kommen, machen ſie mein Glück, ſo werde ich ſagen, daß ſie ein ehrlicher Mann ſind; allein, laſſen ſie uns erſt den Preiß ausmachen, für die Ehre, die ich ihnen verſchaffen werde, ſie muß ihnen hoch zu ſtehen kommen.

Lelio. Ey! fordre von mir ſo viel als du willſt, ich verwillige dir alles.

Der Ritter. Aber St. beobachten ſie mir ein ewiges Stillſchweigen! Ich verlange zwey tauſend Thaler, und ich laſſe keinen Pfennig herunter; wenn ſie mir die auszahlen, ſo laß ich ihnen mein Fräulein und vollende meine Sache mit der Gräfin. Wenn wir den Vergleich treffen, ſo ſchreibe ich noch dieſen Abend einen Brief in die Stadt, den ſie mir ſelbſt dictiren können; ſie mögen ſich darinn ſo ſchön abſchildern als ſie wollen, ich werde ein gleiches thun: wenn die Heyrath richtig ſeyn wird, ſo mögen ſie ſich aufführen, wie ſie wollen, ich werde im ſichern Beſitze

sitze seyn und sie auch, die andern werden Geduld lernen.

Lelio. Ich gebe dir zwey tausend Thaler und meine Freundschaft oben ein.

Der Ritter. O! was die Zugabe betrift, die will ich ihnen gegen funfzig Pistolen vertauschen, wenn sie wollen.

Lelio. Gegen hundert, mein liebes Püppgen.

Der Ritter. Das ist noch besser, ich gestehe so gar, daß sie so viel nicht werth ist.

Lelio. Nun gut, so wollen wir diesen Abend schreiben.

Der Ritter. Ja. Allein, mein Geld, wenn werden sie mir das geben?

Lelio. (ziehet einen Ring vom Finger) Hier ist für das erste ein Ring für die hundert Pistolen wegen des Tausches.

Der Ritter. Gut! nun lassen sie uns zu den zwey tausend Thalern kommen.

Lelio. Ich will dir hernach meinen Wechsel drüber geben.

Der Ritter Ja, hernach! die Frau Gräfin wird gleich herkommen, und ich will mit ihr nicht eher ein Ende machen, bis ich völlige Sicherheit von allem habe: geben sie mir den Kaufkauf zum Unterpfande, ich werde ihnen denselben hernach gegen ihren Wechsel wieder aushändigen.

Lelio. (zieht ihn aus der Tasche) Sieh, da ist er.

Der

Der Ritter. Verrathen ſie mich aber ia nicht.

Lelio. Du biſt nicht klug.

Der Ritter. Da kömmt die Gräfin, wenn ich einige Zeit werde mit ihr geſprochen haben, ſo kommen ſie hier zornig wieder her, und dringen ſie ſchlechterdings darauf, daß ſie zwiſchen mir und ihnen den Ausſpruch thun ſoll, und gehn ſie, ſonſt mögte ſie ſehen, daß wir beyſammen ſind.

Sechſter Auftritt.

Die Gräfin. Der Ritter.

Der Ritter. Ich wollte ſie eben ſuchen, Gräfin.

Die Gräfin. Sie haben mich unruhig gemacht, Ritter: ich habe von ferne den Lelio mit ihnen reden geſehn; er iſt ein hitziger grober Menſch, haben ſie nichts mit ihm zu thun, ich bitte ſie.

Der Ritter. Bey meiner Treu, er hat ſeines gleichen nicht: wiſſen ſie wohl, daß er ſich rühmet, ſie dahin zu vermögen, daß ſie mir meinen Abſchied geben ſollen?

Die Gräfin. Er! wenn er ſich rühmte, den ſeinigen zu bekommen, das wäre vernünftiger.

Der Ritter. Ich habe ihm denſelben verſprochen, und ſie werden mein Wort bey Ehren erhalten: es iſt noch gute Zeit dazu, er kann noch mit Sonnen Untergang in die Stadt kommen: laſſen ſie uns ihn al fertigen, meine liebe Seele.

Die Gräfin. Sie ſind unbedachtſam, Ritter, ſie habrn keine Vernunft.

Der

Der Ritter. Vernunft? was soll ich mit der Vernunft machen bey der Liebe? diese findt doch wohl ihren Weg ohne iene. Haben sie etwan noch Vernunft, Gräfin? wollten sie mich wohl so kränken? wollten sie mich nicht lieben?

Die Gräfin. Sehn sie, da kommen sie schon wieder mit ihren kleinen Thorheiten, sie wissen, daß dieselben liebenswürdig sind, und das macht ihnen Muth: es ist wahr, sie ergötzen mich. Was für ein Unterscheid ist zwischen ihnen und dem Lelio, die Wahrheit zu sagen!

Der Ritter. O! sie sehen noch nicht viel. Allein wieder auf den Lelio zu kommen; ich sagte ihnen, sie sollten ihn heute noch fortschicken, die Liebe verurtheilt sie dazu, sie redt, sie müssen gehorchen.

Die Gräfin. So? so widersetze ich mich: was wird denn draus werden?

Der Ritter. Nein, das dürfen sie sich nicht unterstehen.

Die Gräfin. Ich darf es mich nicht unterstehen? allein man sehe nur, mit welcher Verwegenheit er mir dies sagt!

Der Ritter. Nein; sage ich ihnen, ich bin meiner Sache gewiß; denn sie lieben mich, ihr Herz ist mein, ich kann damit machen was ich will, so wie sie mit dem meinigen machen können, was sie wollen: dies ist eine Regel, und sie werden sie beobachten, ich sag es ihnen.

Die

Die Gräfin. Ich muß bekennen, daß der loſe Schelm ſicher weiß, wie viel er gilt! ich liebe ihn, mein Herz iſt ſein, er ſagt mir dies mit einer Leichtigkeit, daß man ſich darüber verwundern muß; man kann nicht überzeugter ſeyn, als er iſt.

Der Ritter. Ich habe nicht den kleinſten geringſten Zweifel, es iſt dies eine Zuverſicht, die ſie mir gegeben haben, und ich bediene mich derſelben ohne Umſtände, wie ſie ſehen, und ich folgre immerfort, daß Lelio reiſen wird.

Die Gräfin. Aber ſie bedenken es nicht; Jemanden zu ſagen, daß er weggehn ſoll?

Der Ritter. Mir ſeinen Abſchied abzuſchlagen? mir, der ich darum erſuche, als wenn man mir ihn nicht ſchuldig wäre?

Die Gräfin. Leichtfertiger Vogel!

Der Ritter. Kaltſinnige Liebhaberin!

Die Gräfin. Kleiner Tyrann!

Der Ritter. Rebelliſches Herz, wollen ſie ſich ergeben?

Die Gräfin. Ich kann nicht, mein lieber Ritter, ich habe einige Urſachen, höflicher mit ihm zu verfahren.

Der Ritter. Urſachen, Madame? Urſachen? und was ſind denn das für welche?

Die Gräfin. Werden ſie nicht aufgebracht; ich habe ihm Geld geliehen.

Der Ritter. So? und er hat ihnen vielleicht

eine

eine Erkenntlichkeit dafür erwiesen, welche man vor Gerichte nicht produciren darf?

Die Gräfin. Ganz und gar nicht, ich habe seinen Wechsel darüber.

Der Ritter. Geben sie den Wechsel einem Gerichtsdiener, so sind sie bezahlt.

Die Gräfin. Es ist wahr, aber . .

Der Ritter. O weh! o weh! dies aber hat bald das Ansehen, als wenn sie sich schämen müßten.

Die Gräfin. Was soll ich ihnen sagen? um mich dieses Geldes zu versichern bin ich es eingegangen, einen Reukauf von eben der Summe unter uns aufzurichten, wenn ein Theil sein Wort nicht halten sollte.

Der Ritter. Einen Reukauf! Madame, ha! dieser Reukauf ist eine lautre Uebereilung der Liebe; er ist eine Gunstbezeigung; er geht mir ans Herz, er macht mich unruhig, ich kann mich nicht halten.

Die Gräfin. Der unglückliche Reukauf! warum habe ich ihn doch geschlossen? sehn sie, das ist für meine Geneigtheit gegen einen hassenswürdigen Menschen, von dem ich mir es immer prophezeyhte, daß ich ihn hassen würde; ich habe beständig eine gewisse Antipathie gegen ihn gehegt, und niemals bin ich so verständig gewesen, darauf Acht zu geben.

Der Ritter. Ach! Madame, er hat sich mit

dieser

dieſer Antipathie ſchön abgefunden, er hat eine ſehr zärtliche Liebe daraus gemacht! Hören ſie, Madame, mich dünkt ich ſehe, daß er zu ihren Füſſen liegt, daß ſie ihn mit Vergnügen anhören, daß er ihnen ſchwört, ſie beſtändig anzubeten, daß ſie ihn mit eben dem Eyde bezahlen, daß ſein Mund den ihrigen ſucht, und daß ſich der ihrige finden läßt: denn ſehn ſie, ſo kömmt es: endlich ſehe ich ſie ſeufzen, ich ſehe ihre Augen ſich auf den ſeinigen verweilen, bald feurig bald ſchmachtend, allein von Liebe durchdrungen und zwar von einer Liebe, welche täglich wächſt, und ich, ich bin des Todes: dieſe Gegenſtände tödten mich; wie ſoll ich ſie aus dem Geſichte verlieren? grauſamer Reukauf, werde ich dich denn beſtändig ſehen! wie viel Gram wird er mich koſten! und wie viel Thorheiten wird er noch meinem Munde erpreſſen!

Die Gräfin. Friſch! mein Herr, machen ſie uns alle beyde zu Schlachtopfern ihrer Chimären; wie unglücklich bin ich, daß ich von dem verdammten Reukaufe geredt habe! warum habe ich ſie doch für vernünftig gehalten! warum habe ich ſie doch geſehen! verdiene ich denn alles das, was ſie mir ſagen? können ſie ſich über mich beklagen? habe ich ſie nicht genug geliebt? müſſen ſie ſich wegen Lelio kränken? habe ich ihn ſo ſehr geliebt, als ich ſie liebe? wo iſt ein Menſch, der mehr geliebt wird, als ſie? der geſicherter, der würdiger iſt, allezeit geliebt zu werden? und doch kann ſie nichts überreden,

und doch kränken sie sich, sie verstehen nichts, sie machen mich trostlos, was soll aus uns werden? wie kann man so leben? sagen sie mir doch.'

Der Ritter. Der glückliche Erfolg meines Ungestüms macht mich erstaunt; es ist geschehen, Gräfin, ihr Schmerz giebt mir meine Ruhe und meine Freude wieder: wie viel zärtliche Sachen haben sie mir ietzt nicht gesagt! es ist unbegreiflich, ich bin entzückt: lassen sie uns unser frölliches Gemüth wieder annehmen: auf! lassen sie uns alles vergessen, was vorgegangen ist.

Die Gräfin. Allein, warum muß ich sie doch so sehr lieben? was haben sie dazu gethan?

Der Ritter. Ach! weniger als nichts, alles kömmt von ihrer Gütigkeit.

Die Gräfin. Wahrscheinlich kömmt es daher, weil sie liebenswürdiger sind, als ein andrer.

Der Ritter. Gegen alles dasienige, was nicht ist wie sie, mögte ich es vielleicht so ziemlich seyn; allein gegen das, was ihnen ähnlich ist, bin ich es gar nicht: nein, ich werde ihnen ihre Liebe niemals bezahlen können, in Wahrheit, ich bin derselben nicht würdig.

Die Gräfin. Wie muß man denn also gemacht seyn, wenn man sie verdienen will?

Der Ritter. O! das werde ich ihnen eben nicht sagen.

Die Gräfin. Lieben sie mich beständig, so bin ich zufrieden.

Der

Der Ritter. Werden ſie wohl bey einem ſo mäßigen Verlangen bleiben können?

Die Gräfin. Betrüben ſie mich nicht mehr, es wird alles gut gehen.

Der Ritter. Ich verſpreche es ihnen, allein heiſſen ſie den Lelio gehen.

Die Gräfin. Ich hätte gewünſcht, daß er von ſelbſt gegangen wäre, wegen des Kaufs, hierdurch würde ich ihnen zehn tauſend Thaler erſparet haben, Ritter; denn, es iſt ia doch ihr eignes Gut, welches ich ſchone.

Der Ritter. Ich will gern alle Güter in der Welt verlieren, wenn er nur von hier weggehen muß, brechen ſie zuerſt mit ihm, ſehn ſie, dies iſt mein höchſtes Gut.

Die Gräfin. Bedenken ſie es doch.

Der Ritter. Sie tragen noch ein Bedenken? es koſtet ſie Mühe, mir ihn aufzuopfern? heißt das lieben? O! wie vieles fehlt ihnen noch, eh ſie einem Menſchen, wie mir, nichts mehr zu wünſchen übrig laſſen.

Die Gräfin. Nun gut, es ſoll mir nichts mehr fehlen, tröſten ſie ſich.

Der Ritter. Es wird ihnen für mich beſtändig was fehlen.

Die Gräfin. Nein, ich ergebe mich, ich werde den Lelio fortſchicken, und ſie ſollen ſeinen Abſchied dictiren.

Der Ritter. Sie wollen ihm sagen, daß er sich ohne Ceremonien wegmache?

Die Gräfin. Ja.

Der Ritter. Nein, meine liebste Gräfin, sie sollen ihn nicht fortschicken; ich habe genug, daß sie darein willigen, ihre Liebe hält alle Proben aus, und ich will ihrer Höflichkeit die Mühe nicht machen, noch weiter zu gehen, das würde zu viel seyn; es ist meine Pflicht, für sie Sorge zu tragen, wenn sie sich für mich vergessen.

Die Gräfin. Ich liebe sie, das ist alles gesagt.

Der Ritter. Mich lieben ist noch nicht genug, Gräfin: unterscheiden sie mich ein wenig vom Lelio, zu dem sie es vielleicht auch gesagt haben.

Die Gräfin. Was soll ich ihnen denn also sagen?

Der Ritter. Ein ich bete sie an, wird ihnen morgen eben so leicht entfahren, sagen sie mir es einen Tag früher, befriedigen sie meine kleine Phantasie, sagen sie es.

Die Gräfin. Ich will des Todes seyn, wenn er mir nicht Lust macht, es zu sagen. Sie sollten sich zum wenigsten schämen, daß sie so was von mir begehren.

Der Ritter. Wenn sie mir es werden gesagt haben, so werde ich sie dafür um Vergebung bitten.

Die Gräfin. Ich glaube, er wird mich noch überreden.

Der

Der Ritter. Auf! mein liebſtes Herzgen, vergelten ſie meine Zärtlichkeit mit dieſem Stückgen, ſie werden bey mir nichts in Gefahr ſetzen; laſſen ſie dieſes Wort aus ihrem ſchönen Munde gehen: ſoll ich ihm ein Küßgen geben, um ihn muthiger zu machen?

Die Gräfin. Ach! mein! laſſen ſie mich, werden ſie niemals zufrieden ſeyn? Ich werde ihnen in nichts zuwider ſeyn, wenn es Zeit davon ſeyn wird.

Der Ritter. Sie ſind erweicht, machen ſie ſich dieſen Augenblick zu Nutze, ich verlange nichts, als ein Wort: ſoll ich ihnen helfen? ſagen ſie mir nach: Ritter, ich bete ſie an.

Die Gräfin. Ritter, ich bete ſie an. Er macht mit mir, was er nur will.

Der Ritter. (beyſeite) Mein Geſchlecht iſt ziemlich ſchwach. (laut) Ach! welch ein Vergnügen! mein liebſtes Herzgen noch einmal!

Die Gräfin. Es ſey darum; allein begehren ſie hernach nicht noch mehr.

Der Ritter. Ey! was meinen ſie denn, was ich noch begehren ſollte?

Die Gräfin. Was weiß ich es? ſie hören noch nicht auf, ſchweigen ſie.

Der Ritter. Ich gehorche, ich laſſe leicht mit mir handeln, und ich hege eine Ehrfurcht für ſie, die ich unmöglich verletzen kann.

Die Gräfin. Ich heyrathe sie, ist das nicht genug?

Der Ritter. Es ist weit mehr, als ich begehren darf, wenn sie mich nach meinem Werthe beurtheilen.

Die Gräfin. Ich bin bereit, ihnen eine ewige Treue zu schwören, und ich verliehre die zehn tausend Thaler von Herzen gern.

Der Ritter. Nein, sie sollen sie nicht verliehren, wenn sie thun, was ich ihnen sagen werde. Lelio wird ganz gewiß kommen, und auf sie dringen, daß sie zwischen ihm und mir wählen sollen; unterlassen sie ia nicht, ihm zu sagen, daß sie sich entschlossen, ihn zu heyrathen, denn ich will, daß sie ihn aus dem Grunde sollen kennen lernen, lassen sie sich von mir leiten, so werden wir den Kauf retten, und sie werden erst recht sehen, was er für ein Mensch ist: da kömmt er, ich habe die Zeit nicht, mich deutlicher zu erklären.

Die Gräfin. Ich werde nach ihrem Gutdünken verfahren.

Der letzte Auftritt

Lelio. Die Gräfin. Der Ritter.

Lelio. Erlauben sie, Madame, daß ich ihre Unterredung mit dem Herrn einen Augenblick unterbreche; ich komme nicht, mich zu beklagen, und ich habe ihnen nur ein Wort zu sagen: ich hätte in-

dessen

deſſen doch ſchöne Materie zu reden, und die Gleichgültigkeit, in welcher ſie mit mir leben, ſeitdem dieſer Herr hier iſt, der doch nicht ſo viel taugt, als ich . . .

Der Ritter. Hierinn hat er recht.

Lelio. Ich will nicht weiter reden, meine Verweiſe ſind vernünftig, allein ich mißfalle ihnen; ich habe verſprochen zu ſchweigen, und ich ſchweige auch, ſo ſauer mir es auch wird. Könnte ich nicht zu ihnen ſagen, warum bin ich ihnen haſſenswürdig, warum fliehen ſie mich, was habe ich ihnen gethan? Ich bin voller Verzweiflung.

Der Ritter. Ha! ha! ha! ha! ha!

Lelio. Sie lachen, mein Herr Ritter; allein, ſie thun es nicht zu gelegner Zeit, ich aber werde ihnen zur gelegnen Zeit antworten.

Der Ritter. Aergre dich nicht, Lelio, du hatteſt nur ein Wort zu ſagen, nur ein klein Wörtgen, und darauf kamen hundert, wenn ich nur wenig rechne, und doch iſt noch nichts herausgekommen, dies ergötzt mich.

Die Gräfin. Beſänftigen ſie ſich, Lelio, und ſagen ſie mir geruhig, was ſie wollen.

Lelio. Bitten will ich ſie, daß ſie mir den Beſcheid geben, welchen ſie von uns beyden zu behalten belieben, dieſen Herrn oder mich? thun ſie den Ausſpruch, Madame, mein Herz kann die Ungewißheit nicht länger ertragen.

Die Gräfin. Sie sind hitzig, Lelio, allein, die Ursache ihrer Hitze ist ihnen zu verzeihen, und ich bin ihnen geneigter, als sie wohl denken. Ritter, wir haben bis hieher mit einander geschertzt, es ist Zeit, daß der Spaß aufhöre; sie haben mir von ihrer Liebe vorgesagt, es würde mich verdriessen, wenn es ihr Ernst gewesen wäre; ich bin dem Lelio meine Hand schuldig, und ich bin bereit, die seine anzunehmen. Beklagen sie sich nun noch?

Lelio. Nein, Madame, ihre Ueberlegungen sind zu meinem Vortheile, und wenn ich dürfte . . .

Die Gräfin. Ich erspare ihnen die Danksagung, Lelio, ich bin von der Freude überzeugt, die ich ihnen mache. (beyseite) Seine Gelassenheit ist lustig.

Ein Diener. Hier ist ein Brief, welchen man eben von der Post gebracht hat, Madame.

Die Gräfin. Gebt her! erlauben sie, daß ich mich einen Augenblick entferne, um ihn zu lesen, er ist von meinem Bruder.

Lelio. (zum Ritter) Was zum Henker, bedeutet das? sie hält mich bey meinem Worte: was sagt ihr zu dem, was hier vorgeht?

Der Ritter. (als erstaunt) Was ich darzu sage? nichts; ich glaube, daß ich träume, und ich suche mich zu ermuntern.

Lelio. Ich bin ietzt in einem artigen Stande,

sie

ſie bietet mir ihre Hand an, ich begehre ſie mit Ungeſtüm von ihr, und ich frage doch nichts darnach. Allein, betrügt ihr mich etwan?

Der Ritter. Ach! was ſagen ſie? ich diene ihnen auf Treu und Glauben, ſo wahr ich ein Kammermädgen bin; was wir hier vorgehen ſehen, kann aus folgendem Grunde herrühren; als wir verhin mit einander ſprachen, warf ſie den Argwohn auf mich, daß ich eine Neigung in der Stadt hätte, ich habe ihr nur obenhin darauf geantwortet, weil ich es für genug hielt; darauf nahm ſie auf einmal ihren ernſthaften Thon an, ſie traten gleich darauf herein, und was ſie iezt thut, iſt vielleicht weiter nichts, als ein Ueberbleibſel des Verdruſſes, welcher vorüber gehn wird; denn ſie liebt mich.

Lelio. Ich weiß weder aus noch ein.

Der Ritter. Wenn ſie fortfährt, ihnen ihre Hand anzubieten, ſo iſt das einzige Mittel dagegen, daß ſie zu ihr ſagen, ſie wollten ſie heyrathen, allein ſie liebten ſie nicht mehr: bringen ſie ihr dieſe Grobheit mit einer höflichen Art bey: ſetzen ſie alsdenn hinzu, wenn ſie nicht wollte, ſo müßte ſie den Kaufkauf bezahlen.

Lelio. Es iſt recht was ungereimtes in deinem Vorſchlage.

Der Ritter. Etwas ungereimtes? ſeit wenn ſind ſie denn ſo gewiſſenhaft geworden?

werden sie nun furchtsam, da es nur noch auf einen häßlichen Streich mehr ankömmt, zehn tausend Thaler zu gewinnen? Ich liebe sie nicht mehr, Madame, dem ohngeachtet will ich sie heyrathen: wollen sie nicht, so bezahlen sie den Reukauf, geben sie mir ihre Hand, oder das Geld; das ist es alles.

Die Gräfin. Lelio, mein Bruder wird sobald noch nicht kommen; also kömmt es nicht darauf an, daß wir auf ihn warten, und wir wollen der Sache ein Ende machen, sobald sie wollen.

Der Ritter. (heimlich zum Lelio) Frisch! noch eine Grobheit! so ist es alle.

Lelio. Bey meiner Treu, Madame, darf ich offenherzig mit ihnen reden? ich befinde mein Herz nicht mehr in seinem gewöhnlichen Stande.

Die Gräfin. Wie so denn? erklären sie sich? lieben sie mich nicht mehr?

Lelio. Ich will es eben nicht ganz und gar sagen, allein meine Unruhen haben mein Herz ein wenig rückfällig gemacht.

Die Gräfin. Und was bedeutet denn das grosse Gepränge der heftigen Regungen, welche sie vorhin bey mir auskramten? wo ist ihre Verzweiflung geblieben? war sie weiter nichts, als eine Theaterleidenschaft? ich dachte, sie hätten sterben müssen, wenn ich es nicht abgewendet hätte. Erklären sie sich.

Lelio. Bey meiner Treu, Madame, ich that es aus keinem andern Grunde, als weil ich glaubte, ich würde nichts dabey wagen, und ſie würden mir eine abſchlägige Antwort geben.

Die Gräfin. Sie würden einen vortreflichen Comödianten abgeben, und der Reukauf, mein Herr, was werden wir damit machen?

Lelio. Wir wollen ihn nicht brechen, Madame, ich werde die Ehre haben, ſie zu heyrathen.

Die Gräfin. Wie? ſie wollen mich heyrathen und lieben mich nicht mehr?

Lelio. Das thut nichts, Madame, dies darf ſie nicht abſchrecken.

Die Gräfin. Geyn ſie, ich verachte ſie, und ich verlange ſie nicht.

Lelio. Und der Reukauf, Madame, wollen ſie ihn alſo erlegen?

Die Gräfin. Was höre ich! Lelio, wo bleibt die Redlichkeit?

Der Ritter. Dieſer Herr wird ihnen keine Zeitungen von ihr bringen können, ich glaube nicht, daß er Bekanntſchaft mit ihr hat; allein, es iſt nicht billig, daß ſie ein elender Reukauf mit einander entzweye: ſehn ſie, ſie dürfen beyderſeits deswegen ohne Sorgen ſeyn, da iſt er zerriſſen. Ha! ha! ha!

Lelio. Ach Betrügerinn!

Der Ritter. Ha! ha! ha! tröſten ſie ſich, Lelio, es iſt ihnen noch ein Fräulein mit zwölf tauſend

Gul-

Gulden übrig. ha! ha! ha! man hat ihnen geschrieben, daß sie schön wäre, man hat sie betrogen; denn sehn sie da, mein Gesicht ist das Original von dem ihrigen.

Die Gräfin. Ach gerechter Himmel!

Der Ritter. Meine Verwandlung ist nicht nach dem Geschmack ihrer zärtlichen Empfindungen, meine liebe Gräfin, ich würde sie ziemlich weit geführt haben, wenn ich ihnen hätte Gesellschaft leisten können: wie sie sehn so verlieren sie viel Liebe, allein sie retten dagegen eine ansehnliche Summe: ich will hernach schon die artigen Streiche erzählen, die man ihnen hat spielen wollen.

Die Gräfin. Ich kenne keinen betrübtern Streich, als den, so sie mir selbst spielen.

Der Ritter. Tröſten sie sich, sie verlieren liebenswürdige Hofnungen, allein ich hatte ihnen dieselben blos zu ihrem besten gemacht. Betrachten sie den Gram, den sie iezt davon haben, als eine kleine Bestrafung ihrer Unbeständigkeit: sie haben den Lelio mehr aus Leichtsinn als aus Vernunft verlassen, und dies verdient eine kleine Züchtigung. Was sie anbelangt, gnädiger Herr Lelio, sehn sie, hier ist ihr Ring, sie haben mir ihn aus gutem Herzen gegeben, und ich wende ihn zu Trivelins und Arlequins besten an; da meine Kinder, verkauft das, und theilt euch das Geld hernach.

Trivelin und Arlequin. Grossen Dank!

Tri-

Trivelin. Da kommen die Muſikanten zu der verſprochenen Luſtbarkeit.

Der Ritter. (zum Lelio) Sehn ſie ſie mit an, weil ſie doch einmal hier ſind; hernach können ſie reiſen, ſie werden noch immer zu rechter Zeit kommen.

Luſtbarkeit.

Der Liebe ſüſſe Glut, die Wolluſt der Gemüther,
Die ſanft und angenehm in unſern Herzen brennt,
Iſt das vollkommenſte der Güter,
Das uns des Himmels Güte gönnt:
Drum laßt uns ohne Widerſtreben
Uns einem Gegenſtand, der uns gereizt, ergeben.

Erfüllt mit Regungen ſein Liebreiz eure Seele,
So ſchwöret tauſendmal ihm ewge Liebe zu,
Doch fühlt ihr, daß die Kraft ihn fehle,
So brechet euren Schwur in Ruh:
Nur eurer Flammen mächtgem Brande
Schwurt ihr die ewge Treu, nicht eurem Gegenſtande.

Eine Mannsperſon ſingt:

Den Eidſchwur thun, daß man Zeitlebens lieben wolle.
Der Schwur iſt nicht ſo hart, als man ihn dafür hält;
Wißt ihr wohl, was er gelten ſolle?
Er gilt nur der, die uns gefällt;
Heut Daphnen, morgen Dorimenen,
Und übermorgen ſchon, ich weiß nicht welcher Schönen.

Ein

Ein Frauenzimmer ſingt:

Liebhaber, wolltet ihr euch, wie ihr ſeyd, uns zeigen,
Verhehltet ihr vor uns die Bosheit nicht ſo ſehr;
Wohin ſollt unſer Herz ſich neigen?
Der Kloſterſtand iſt gar zu ſchwer:
Wir ſollten ſtets der Eh entbehren?
Ja, wenn die Männer uns nicht allzu nöthig wären.

Arlequin.

Ihr Schönen, werdet wohl, aus dieſem Spiele ſchlieſſen:
Die Mannsperſonen ſind des Teufels alleſammt;
Doch ſachte! laßts euch nicht verdrieſſen,
Nicht gleich geſchimpft, nicht gleich verdammt!
Glaubt mir, wenn wir euch ſchildern ſollten,
Daß wir noch hundertmal was luſtgers ſagen wollten.

Le Petit Maitre
corrigé.

Der bekehrte
Petitmaitre.

Ein Luſtſpiel
in dreyen Handlungen.

Personen.

Der Graf, Vater der Hortenſe.

Die Marquiſin.

Hortenſe, Tochter des Grafen.

Roſimond, Sohn der Marquiſin.

Dorimene.

Dorante, Freund des Roſimond.

Marton, Kammermädgen der Hortenſe.

Frontin, Diener des Roſimond.

Die Bühne iſt auf dem Lande, in des Grafen Hauſe.

Erſte Handlung.

Erſter Auftritt.

Hortenſe. Marton.

Marton. Nun, Ew. Gnaden, wenn werden ſie aus der Tiefſinnigkeit, in welcher ſie ſind, herauskommen? ſie haben mich gerufen, ich bin da, und nun ſagen ſie mir kein Wort.

Hortenſe. Mein Gemüth iſt unruhig.

Marton. Worüber denn?

Hortenſe. Habe ich nicht Urſache tiefſinnig zu ſeyn; man will mich verheyrathen, Marton.

Marton. Ey freylich! ich weiß es wohl, man wartet nur noch auf ihren Oheim, dieſe Heyrath zu Stande zu bringen; übrigens iſt Roſimond ihr Bräutgam geſtern erſt angekommen, und ſie müſſen Geduld haben.

Hortenſe. Geduld? meinſt du denn, daß mir die Zeit lang wird?

Marton. Warum nicht? wenn man an ihrer Stelle iſt ſo wird einem die Zeit gemeiniglich lang; die Heyrath iſt eine Neuigkeit, die ſehr neubegierig macht; und die Neubegierde wartet nicht gern.

Hortenſe. Ich werde es ſo lange aufſchieben, als man es verlangen wird.

Marton. Ach! zu ihrem Glücke will man es gern beſchleunigen.

Hortenſe. Ey! laß dieſe Einbildung fahren.

Marton. Iſt denn Roſimond nicht nach ihrem Geſchmacke?

Hortenſe. Von ihm habe ich eben mit dir ſprechen wollen. Marton, du biſt ein Mädgen, das Verſtand hat, wie kömmt er dir vor?

Marton. Nu ia, ſeine Geſtalt iſt artig.

Hortenſe. Das iſt wahr.

Marton. Seine Phiſionomie iſt liebenswürdig.

Hortenſe. Du haſt recht.

Marton. Er ſcheint mir Verſtand zu haben.

Hortenſe. Ich traue ihm ſehr viel zu.

Marton. Im Grunde ſelbſt wird man an ihm den Charakter eines ehrliebenden Menſchen gewahr.

Hortenſe. Ich denke hierin wie du.

Marton. Und nach der Landesart iſt ſein ganzer Fehler, daß er lächerlich iſt.

Hortenſe. Und dies ſetzt mich eben in Verzweiflung, denn dies verderbt alles. Er läßt ſo närriſche Manieren gegen mich blicken, daß man ſagen ſollte, er wolle mir mit Fleiß nicht gefallen, und als wenn er glaubte, daß es nicht artig laſſe, ſich um mich zu bekümmern, weil er mich heyrathen ſoll.

Marton. Ach! Ew. Gnaden, ſie reden nur nach ihrem Gutdünken davon.

Hortenſe. Was willſt du ſagen? erfordert denn die Vernunft ſelbſt nicht ein ander Betragen, als ſeines iſt?

Marton. Ey! freylich, die Vernunft: allein, bey den jungen Leuten von gutem Stande iſt nichts ſo bürgerlich, als vernünftig zu ſeyn.

Hortenſe. Vielleicht bin ich auch nicht nach ſeinem Geſchmacke.

Marton. Der Meinung bin ich nicht, und ſie ſind es eben ſo wenig; nein, er mag auch ſeyn wie er will, ſo liebt er ſie doch; habe ich ihm geſtern nicht eine Röthe abgejagt, als ich ihn überraſchte, da er ſie verſtohlner Weiſe ſehr aufmerkſam

betrachtete? es sind schon zwey oder dreymal, daß ich ihn auf der That ertappet habe.

Hortense. Ich wollte wünschen, daß ich von dem versichert seyn könnte, was du mir da sagst.

Marton. O! ich verstehe mich darauf: der Mensch liebt sie, ich sag es ihnen, und er fällt nur nicht darauf, es an den Tag zu legen, weil sie nichts, als seine Frau werden sollen, allein ich behaupte, daß er dasjenige erstickt, was er empfindet, und daß sein Wesen eines Petitmaitres in Absicht auf sie, weiter nichts, als eine Gasconade ist.

Hortense. Wohlan, ich muß dir gestehen, daß ich diesen Gedanken oft eben so gehabt habe, wie du.

Marton. Ey! im vorbeygehen, haben sie etwan auch den Gedanken gehabt, daß sie ihn gleichfals lieben?

Hortense. Ich, Marton?

Marton. Ja, denn ich habe ihn schon gehabt; sehn sie!

Hortense. Die Wahrheit zu sagen, es ist Schade, daß seine Manieren dem Verdienste nachtheilig sind, welches er haben würde.

Marton. Wenn man ihn aber bekehren könnte?

Hortense. Das wollte ich eben gern versuchen; denn wenn er mich liebt, so muß er mir es frey heraus sagen, und sich von einer Ausschweifung los-

machen,

machen, deren Schlachtopfer ich wohl ſeyn könnte, wenn wir verheyrathet wären; wenn dies nicht geſchieht, ſo werde ich ihn gar nicht heyrathen. Den Anfang müſſen wir dabey machen, daß wir ganz gewiß erfahren, ob er nicht ſchon eine andre liebt, und ob ich ihm gefalle; denn wenn er mich liebt, ſo werde ich gewonnen Spiel gegen ihn haben, und ſo iſt er ſchon halb bekehrt; die Furcht, mich zu verliehren, wird das übrige thun. Ich entdecke dir mein Herz, es wird mir ſehr lieb ſeyn, wenn er vernünftig wird; ich habe nicht allzuviel Zeit dazu, in meinem Vornehmen glücklich zu ſeyn, allein, es mag ablaufen, wie es will; laß uns den Verſuch thun, ich habe dich nöthig, du biſt verſchmitzt, frage ſeinen Diener aus, welcher mir ziemlich vertraut mit ſeinem Herrn zu ſeyn ſcheinet.

Marton. Hieran habe ich ſchon gedacht: allein, es iſt eine kleine Schwierigkeit bey dieſer Commißion; der Herr hat den Knecht verderbt, und Frontin iſt Roſimonds Affe; der Schurke glaubt, wie es ſcheint, mich zu heyrathen, und nimmt aus dieſem Grunde gleichfals die Art an, es ganz leichtſinnig zu tractiren, und ganz heimlich zu ſeufzen, denn er liebt mich ſeiner Seits.

Hortenſe. Allein, er redt zuweilen mit dir.

Marton. Ja, wie mit einem Mädgen auf dem Lande; allein, es thut nichts, er kömmt,

lassen sie uns beysammen, ich werde mich bemühen, ihn ins plaudern zu bringen.

Hortense. Vor allen Dingen fange es so geschickt an, daß er nichts von unsern Absichten argwohnen könne.

Marton. Befürchten sie nichts, ich werde nur so Gesprächsweise darauf kommen; er soll mir Nachrichten geben, ohne daß er es weiß.

Zweyter Auftritt.

Hortense. Marton. Frontin.

(Hortense geht weg, Frontin hält sie auf)

Frontin. Mein Herr schickt mich her, Ew. Gnaden, und läßt sich erkundigen, wie sie sich befinden, und ob er wohl diesen Morgen bald die Ehre haben könnte, sie zu besuchen?

Marton. Was soll das heissen, bald?

Frontin. Er will sagen in einer Stunde; er ist noch nicht angekleidet.

Hortense. So sage ihm nur, ich wüßte es nicht.

Frontin. Sie wissen es nicht, Ew. Gnaden?

Marton. Nein, Ihro Gnaden haben recht, wer kann wissen, was sich in dem Verlauf einer Stunde zutragen kann?

Frontin. Allein, Ew. Gnaden, ich befürchte, er wird aus ihrer Antwort nicht klug werden können.

Hor-

Hortenſe. Sie iſt doch indeſſen ſehr deutlich; ich ſage dir, daß ich es nicht weiß.

Dritter Auftritt.

Marton. Frontin.

Frontin. Mein ſchönes Kind, erkläret mir die Antwort eurer Herrſchaft, ſie iſt von einem neuen Geſchmacke.

Marton. Ganz gerade weg.

Frontin. Sie iſt ſehr fantaſtiſch.

Marton. Ganz einfach.

Frontin. Aber weil wir von Fantaſien reden, wiſſet ihr wohl, daß euer Geſichtgen eine iſt, und zwar eine von den allerreizenſten.

Marton. O! mein Geſicht iſt doch ſehr gemein, ſowohl als die Antwort meiner Herrſchaft.

Frontin. Ganz und gar nicht, ganz und gar nicht. Habt ihr Liebhaber?

Marton. Ey . . man bekömmt immer eine kleine Schmeichelei im vorbeygehen.

Frontin. Sie hat eine Freymüthigkeit zum Entzücken. Höret, unſre Herrſchaften werden ſich einander heyrathen; ihr werdet mit in die Stadt kommen, ich bin geſonnen, euch auch zu heyrathen, was ſagt ihr dazu?

Marton. Ich bin nicht liebenswürdig genug für euch.

Frontin. Noch so ziemlich, noch so ziemlich, ich bin schon zufrieden.

Marton. Ich scheue mich vor der Menge eurer Geliebten, denn ich will wetten, daß ihr eben so viel habt, als euer Herr, welcher sehr viel haben muß; wir haben sagen hören, daß er sehr berufen seyn soll, und ihr werdet es ohne Zweifel auch seyn.

Frontin. Freylich! recht sehr berufen sind wir; hierinn kann man uns allen beyden niemals zu viel thun; er hat mir auch einige von seinen Mädgens zukommen lassen. In dem Punkte der Liebeshändel geht es ein wenig unter einander in der Stadt, man ist da in der Rangordnung nicht so gewissenhaft.

Marton. Und euer Herr und du, werdet ihr auch noch fortfahren, Liebhaberinnen nebenbey zu haben, wenn ihr unsre Männer seyn werdet?

Frontin. Wartet, ich muß euch in der Sache mehr Licht geben. Höret, in der Stadt ist es nicht so wie auf dem Lande, die Gebräuche sind da unterschieden.

Marton. So! unterschieden?

Frontin. Ja, auf dem Lande, zum Exempel, verspricht ein Mann seiner Frau die Treue. Nicht so?

Marton. Ohnfehlbar.

Frontin. In der Stadt thut man es auch; allein, die Treue in der Stadt, ist nicht

wild,

wild, es iſt eine artige, ſchäkernde Treue, welche Scherz verſteht, und welche ſich alle kleinen Bequemlichkeiten vergönnet, die zur Lebensart gehören; begreift ihr das wohl?

Marton. O ia! nur weiter.

Frontin. Zum Exempel, ich finde von ohngefehr eine liebenswürdige Perſon; ich bin artig, ſie findet Geſchmack an mir; ich ſage ihr Liebkoſungen, ſie ſagt mir welche wieder; ich haſelire, ſie ſieht es gern; dieſes bringt die Höflichkeit, die Bequemlichkeit der Lebensart ſo mit ſich; dies alles iſt bey einem Ehemanne weiter nichts, als eine Liebe zum Zeitvertreibe, die eheliche Treue wird dadurch nicht beleidigt; die Treue auf dem Lande iſt nicht eben ſo, ſie iſt thöricht, widerſpenſtig und wie ein Klotz, iſt es nicht wahr?

Marton. O ia! allein, meine Herrſchaft wird euren Herrn vielleicht beſtändig machen, es ſcheint mir, daß er ziemlich bereitwillig iſt, ſie zu lieben, wenn ich mich nicht irre.

Frontin. Ihr habt recht, ich finde in der That, daß ihm ſo ein Dunſt der Liebe in den Kopf geſtiegen iſt.

Marton. Glaubt ihr das?

Frontin. Es findet ſich ſchon in ſeinem Herzen eine Erſchütterung, welche ſehr ernſthaft werden könnte; im übrigen, beunruhiget euch nur nicht in den Liebeshändeln, zum Zeitvertreibe liebt man nur

obenhin, aus Neubegierde des Geſchmacks, um ein wenig zu ſehen, wie das thun wird; von dieſer Art Neigungen kann man ſehr gut ein halb Dutzend auf einmal haben, ohne daß es dem Herzen ſchwerer würde, ſo leicht ſind ſie.

Marton. Ein halb Dutzend, das iſt indeſſen doch viel, und nicht eine ernſthafte . . .

Frontin. Ey! zuweilen iſt das alles in einer Woche abgefertigt; in der Stadt, mein liebes Kind, giebt man ſich die Herzen nicht, man leiht ſie ſich nur einander, man macht nichts, als Verſuche.

Marton. Wie? ſo habt ihr in der Stadt, euer Herr und ihr, euer Herz noch keiner Perſon gegeben?

Frontin. Noch keiner Seele; man liebt uns ſehr, allein, wir lieben nicht: das iſt unſre Gewohnheit.

Marton. Ich fürchte, meine Herrſchaft mögte dieſe Gewohnheit unrecht aufnehmen.

Frontin. O nein! die Annehmlichkeiten dieſer Gewohnheit werden ſie ſchon daran gewöhnen; die Liebeshändel zum Zeitvertreibe ſind ergötzend; mein Herr wird obenhin lieben, eure Herrſchaft wird auch obenhin lieben, ich werde obenhin lieben, ihr werdet obenhin lieben, wir werden alle obenhin lieben.

Marton. (lachend) Ha! ha! ha! ich begreife das ſo ſchön, was ihr ſagt, daß mein Herz ſchon bey euch das obenhin lieben probirt hat.

Fron-

Frontin. Wie ſo denn?

Marton. Sachte! da iſt die Marquiſin, die Mutter des Roſimond.

Vierter Auftritt.

Die Marquiſin. Marton. Frontin.

Die **Marquiſin.** Es freut mich ungemein, daß ich euch hier antreffe, Marton, ich ſuchte euch; was ſagtet ihr zu dem Frontin? ſpracht ihr von meinem Sohne?

Marton. Ja, Madame.

Die **Marquiſin.** Gut! was hält Hortenſe von ihm? misfällt er ihr nicht? Ich wollte mich bey euch nach ihren Empfindungen erkundigen, ſagt ſie mir, ihr wiſt ſie ohne Zweifel, und ihr werdet ſie mir freyer entdecken, als ſie ſelbſt, ihre Höflichkeit würde ſie mir vielleicht verbergen, wenn ſie nicht zu ſeinem Beſten wären.

Marton. Es iſt beynahe eben das, Madame, wovon Frontin und ich uns ietzt mit einander unterredeten; wir ſagten, daß ihr Herr Sohn ſehr liebenswürdig iſt, und meine Herrſchaft ſieht ihn dafür an, was er iſt, allein ich fragte, ob er ſie liebte.

Die **Marquiſin.** Wenn man ſo geſtaltet iſt, wie Hortenſe, ſo darf man daran nicht zweifeln, und er iſt es nicht, deſſentwegen ich bekümmert bin.

Frontin. Das habe ich ihr auch geantwortet.

Mar-

Marton. Ja, ihr habt mir von einem Dunſt der Zärtlichkeit geſagt, welcher ihm in den Kopf geſtiegen, allein, ein Dunſt verraucht bald.

Die Marquiſin. Was heißt das, ein Dunſt?

Marton. Frontin hat es mir eben erklärt, Madame, das iſt gleichſam eine Erſchütterung des Herzens, und eine Erſchütterung währt nicht lange; ich will die Bequemlichkeiten der ehelichen Treue nicht rechnen, die ſind ein wichtiger Artikel.

Die Marquiſin. Was iſt das für eine Sprache, Marton? Ich will wiſſen, was dies bedeutet. Wem ſaget ihr ſolche Ausſchweifungen nach? denn ihr ſeyd keine Närrin, ihr bildet euch dieſelben nicht ohne Urſach ein.

Marton. Nein, Madame, es iſt nicht länger als einen Augenblick her, daß ich das weiß, was ich ihnen hier ſage, es iſt eine Unterweiſung, welche mir iezt eben Frontin gegeben hat, von dem Herzen ſeines Herrn, und von den angenehmen Haushaltungen der Ehen in der Stadt.

Die Marquiſin. Dieſer Unbeſonnene?

Frontin. Bey meiner Treu, Madame, wenn ich unrecht habe, ſo liegt die Schuld an der artigen Welt, die ich abgeſchildert habe; ich habe ihr nur die Mode erzählt, ich habe ihr nur ſtatum rerum und den Riß des gemeinen Lebens vorgelegt.

Die Marquiſin. Ihr ſeyd ein Narr, ſchweigt; ihr könnt leicht denken, Marton, daß mein Sohn kei-

keinen Theil an dergleichen Ausſchweifungen nimmt; er hat Verſtand, er hat gute Sitten, er wird Hortenſen lieben und ihren Werth erkennen; was dich betrift, dich werde ich bey deinem Herrn recommandiren, und ihm ſagen, daß er dich züchtigen ſoll. (ſie geht weg)

Fünfter Auftritt.

Marton. Frontin.

Marton. (überlaut lachend) Ha! ha! ha!

Frontin. Ha! ha! ha!

Marton. Ha! entzückt dich meine Freymüthigkeit noch?

Frontin. Nein, meine Bewunderung hatte einen Fehlgrif gethan, deine Bosheit iſt vielmehr bewundernswürdig.

Marton. Ha! ha! noch ſo ziemlich, noch ſo ziemlich.

Frontin. (reicht ihr ſeine Hand) Friſch! ſchlag ein, Marton.

Marton. Warum denn? es verlohnt ſich der Mühe nicht.

Frontin. Schlag ein, ſag ich dir, ich meine es von Herzen.

Marton. (giebt ihm die Hand) Nun! was willſt du damit ſagen?

Frontin. Marton, bey meiner Treu, du haſt recht, ich habe mich vorhin wie ein Unbeſonnener aufgeführt.

Marton. Wie ein rechter Schlingel.

Frontin. Wie ein Thor, wie ein Narr.

Marton. Ganz recht. Allein nunmehro fällst du auf einmal in eine Unmäßigkeit der Vernunft, du willst mich gern dahin bringen, daß ich dich loben soll.

Frontin. Ich trachte nach deinem Herzen und nicht nach deinem Lobe.

Marton. Deine Genesung ist noch allzu frisch, du mögtest ein Recidiv bekommen.

Frontin. Du mußt mich indessen doch lieben.

Marton. Sachte! da werdet ihr schon wieder ein Narr!

Frontin. St! mein Original kömmt.

Sechster Auftritt.

Rosimond. Frontin. Marton.

Rosimond. (zum Frontin) Ach! du bist hier? und zwar bey der Marton? du bist nicht zu beklagen. Was hat er dir gesagt Marton? ich will wetten, er hat von Liebe mit dir gesprochen; he! ists nicht wahr? diese Schelme sind öfters glücklicher als ehrliche Leute. Ich habe noch wenig artigers gesehen, als euch, Marton, es würde sich eine iede Hofdame mit eurer Gestalt behelfen können.

Frontin. Ich würde mich noch besser damit behelfen als eine Hofdame.

Roſimond. Sage mir, Marton, was macht man hier auf dem Lande? ſpielt man? jagt man? liebt man? Ach! es iſt ein närriſches Land, wie es mir ſcheint. A propos! wird der gute Mann, der Onkel nicht bald kommen, der von ſeinen Gütern herkommen ſoll, unſre Heyrath zum Stande zu bringen? warum kann man ſeiner nicht entbehren? kann man ſich nicht verheyrathen, ohne daß dieſer Anverwandter mit bey der Ceremonie gegenwärtig ſeyn muß?

Marton. Was meinen ſie? dieſe Herren bilden ſich ein, daß man auf ſie einigermaſſen ſehen müſſe, unter dem Vorwande, daß man ihre Muhme oder ihre Erbin iſt. Allein ich denke nicht daran, daß meine Herrſchaft auf mich wartet.

Roſimond. Du gehſt weg, Marton? du biſt ſehr eilfertig. A propos, weil du von deiner Herrſchaft redeſt; du ſagſt mir nichts von ihr? ich hatte dem Frontin befohlen zu fragen, wenn man ſie ſprechen könnte.

Frontin. Ich habe ſie auch gefragt, mein Herr. Marton war gegenwärtig, und ich wollte ihnen eben Antwort bringen.

Marton. Und ich will wieder zu ihr gehen.

Roſimond. Warte Marton, ich mag dich gerne ſehen; du biſt das angenehmſte Mädgen von der Welt.

Mar-

Marton. Ich finde sie gleichfals sehr sehenswürdig, mein Herr, allein ich habe keine Zeit zu bleiben.

Rosimond. Sehr sehenswürdig! wie so denn? aber sie hat Ausdrücke: hat deine Herrschaft auch so viel Verstand als du, Marton? von was für einer Gemüthsart ist sie?

Marton. O! ihre Gemüthsart ist ein wenig ansteckend, ziemlich abgeschmackt, denn sie ist weiter nichts, als vernünftig.

Rosimond. Abgeschmackt und vernünftig, zum Henker, das ist artig! du bist nicht für das Land gemacht. Wenn werde ich sie sprechen können, Frontin.

Frontin. Mein Herr, als ich sie fragte, ob sie sie in einer Stunde würden sprechen können, so sagte sie, sie wüßte es nicht.

Rosimond. Rindvieh!

Frontin. Das bin ich im geringsten nicht, ich sage ihnen ihre Antwort ganz getreu wieder, wie sie sie mir gegeben hat.

Rosimond. Du träumst! es ist ja kein Verstand darinn. Marton du warest dabey, er weiß nicht, was er redt: was hat sie geantwortet?

Marton. Von Wort zu Wort was er ihnen erzählt hat, mein Herr, sie wüßte es nicht.

Rosimond. Bey meiner Treu, ich weiß es eben so wenig.

Marton.

Marton. Ich bin nicht beſſer davon unterrichtet, als ſie. Leben ſie wohl, mein Herr.

Roſimond. Einen Augenblick, Marton, ich hatte dir etwas zu ſagen. Frontin, ſind keine Briefe an mich gekommen?

Frontin. A propos wegen Briefe; ia, mein Herr, hier iſt einer, welcher vier Meilen von hier durch einen Expreſſen gekommen iſt.

Roſimond. (macht ihn auf, lieſet und lacht dabey heimlich) Gieb her . . ha! ha! ha! . . Er iſt von meiner Närrin, der Gräfin . . Hm! . hm! . . .

Marton. Mein Herr, irren ſie ſich auch nicht? haben ſie mir etwas zu ſagen? machen ſie, denn ich muß gehen.

Roſimond. (immer leſend) Hm! . . hm! . . Gleich! Marton; laß mich nur ausleſen.

Marton. (beyſeite zum Frontin) Das iſt vermuthlich ein Liebesbrief.

Frontin. Ja, ein Liebesbriefgen von denen ſo obenhin.

Roſimond. (nachdem er geleſen hat) Ihr ſeyd eine Unbeſonnene, Gräfin. Was ſagt ihr da einander?

Marton. Wir ſagten, mein Herr, daß dies ein Liebesbriefgen von einem artigen Frauenzimmer ſey.

Roſimond. Sachte! Marton, das muß man

hier auf dem Lande nicht sagen, sonst wäre alles verlohren.

Marton. Leben sie wohl, mein Herr, ich glaube meine Herrschaft ruft mich.

Rosimond. Ach! von ihr wollt ich eben mit dir reden.

Marton. Ja, allein es fällt ihnen immer erst wieder ein, wenn ich gehe. Ich kann weiter nichts zu ihren Diensten thun, als daß ich Hortensen mit der Ehre erfreue, die sie ihr erweisen, da sie sich ihrer so oft erinnern.

Rosimond. Adieu, Marton. Ihr Verstand ist aufgeweckt und scherzhaft.

Siebenter Auftritt.

Rosimond. Frontin.

Frontin. Ach nein, mein Herr; der Henker! sie kennen sie noch nicht; sie spottet.

Rosimond. Ueber wen denn?

Frontin. Ueber wen? mit mir redte sie ja nicht.

Rosimond. He!

Frontin. Mein Herr, ich sage nicht, daß ich es billige; sie hat unrecht; allein es ist eine boshafte Kammerkatze; sie hat mir vorhin gleichfalls einen Stich gegeben, der ziemlich deutlich war.

Rosimond. Ey! sage mir, hat man dich schon meinetwegen etwas gefragt?

Fron-

Frontin. Ja, mein Herr. Marton hat in unſrer Unterredung von ohngefehr einige Fragen ihrentwegen an mich gethan.

Roſimond. Ich hatte ſie vorhergeſehen: nun gut, was ſind dies für Fragen von ohngefehr?

Frontin. Sie hat mich gefragt, ob ſie viel Geliebten hätten. Und ich, weil ich zu ihrem Vortheile ſprechen wollte . . .

Roſimond. Zu meinem Vortheile von mir! zu meinem Vortheile!

Frontin. Ja, mein Herr, darum ſagte ich nein, ſie hätten keine Geliebten, ſie wären ein ordentlicher und vernünftiger Knabe.

Roſimond. Der Narr mit ſeiner Ordnung und mit ſeiner Vernunft! das närriſche Lob! ihr ſchildert nicht zum Vortheile, wie ich ſehe! es iſt ein Glück, daß man mich nach euren Schildereyen nicht erkennen wird.

Frontin. Tröſten ſie ſich, ich habe ſie nach ihrem Geſchmacke geſchildert; das heißt ganz häßlich.

Roſimond. Wie?

Frontin. Ja, als einen kleinen liebenswürdigen, ich habe eine ganze Bande Närrinnen dazugeſetzt, welche hinter ihren artigen Annehmlichkeiten herlaufen; ich habe ihnen ein halbes Dutzend davon angedichtet, welche ihr Herz theilten.

Roſimond. Das iſt was ſchönes!

Frontin. Wenn das nicht genug sind, wie viel haben sie denn haben wollen?

Rosimond. Welche mein Herz theilten! mein Herz nimmt wohl grossen Antheil daran, das laß ich noch hingehen, daß man sagt, daß ich liebenswürdig bin, dies ist meine Schuld nicht; allein, mir Liebe anzudichten, mir! diesen Artikel hätte man dem Närrgen nicht weis machen müssen, die man mir bestimmt; das halbe Dutzend Geliebten ist gleichfalls ein wenig zu viel, man hätte einige davon auslassen sollen: es giebt Gelegenheiten, wo man nicht die Wahrheit sagen muß.

Frontin. Ey! wenn ich nur die Wahrheit gesagt hätte, so hätte ich sie vielleicht alle auslassen müssen.

Rosimond. Nein, ihr habt euch eben nicht geirrt, darüber beklage ich mich nicht; das ist nur die Sache, daß man diese Fragen nicht von ohngefehr an euch gethan hat, Hortense hat sie thun lassen, und es würde weit vorsichtiger gewesen seyn, wenn man sie dieses Punktes wegen beruhiget und bedacht hätte, daß es ein Mädgen vom Lande ist, die ich heyrathen soll, welche daraus den Schluß macht, daß ich keine andre lieben muß, als sie, weil sie wahrscheinlich eben die Gewohnheit hat.

Frontin. Ey! sie liebt sie vielleicht gar nicht.

Rosimond. O vielleicht! dies muß man erst vermuthen, jenes aber ist ganz ausgemacht; allein

dies

dies beyſeite geſezt, iſt das alles, was ſie mit euch geredet hat?

Frontin. Sie hat mich auch noch gefragt, ob ſie Hortenſen liebten.

Roſimond. Die Frage iſt von Wichtigkeit.

Frontin. Und ich glaubte, daß ich aus Höflichkeit antworten müßte, ia.

Roſimond. Aus Höflichkeit antworten müßte, ia.

Frontin. Ja, mein Herr.

Roſimond. Ey! worinn mengſt du dich? was kömmt dir ein, daß du mir die Figur eines ſeufzenden Liebhabers andichteſt? welche Niederträchtigkeit!

Frontin. Ey! zum Henker, es iſt mir nicht anders vorgekommen, als daß ſie ſie liebten.

Roſimond. St! ſey verſchwiegen! Unter uns geſagt, es iſt wahr, daß ich einige ungezwungne Annehmlichkeiten an ihr finde; ſie hat gewiſſe Züge, ſie mißfällt nicht.

Frontin. Ach! ſie hätten einer Lection von der Marton ungemein nöthig! Allein, laſſen ſie uns nicht ſo laut reden, ich ſeh, daß ſich Hortenſe nähert.

Roſimond. Kömmt ſie? ſo entferne ich mich.

Frontin. Ach! mein Herr, ich glaube, ſie ſieht ſie ſchon.

Roſimond. Es ſchadet nichts; da ſie geſagt

ſagt hat, daß ſie nicht wüßte, wenn ſi mich ſprechen könnte, ſo iſt es meine Schuldigkeit nicht, zu errathen, daß ſie gegenwärtig kann, und ich entferne mich aus Ehrerbietigkeit, und wärte, bis ſie ſich entſchloſſen hat. Dies kannſt du ihr auch ſagen, wenn ſie mit dir ſpricht.

Frontin. Bey meiner Treu, mein Herr, wenn ſie mich um Rath fragen wollten, ſo ſagte ich ihnen, daß dieſe Ehrerbietigkeit nicht den Teufel taugt.

Roſimond. (im Weggehen) Das bequemſte bey eurem guten Rathe iſt, daß es einem erlaubt iſt, denſelben auszulachen.

Achter Auftritt.

Hortenſe. Marton. Frontin.

Hortenſe. Mich dünkt, ich habe deinen Herrn hier geſehen?

Frontin. Ja, Ew. Gnaden, er iſt eben weggegangen, und zwar aus Ehrerbietigkeit gegen ihre Befehle.

Hortenſe. Wie?

Marton. Es wird ohne Zweifel wegen ihrer Antwort von vorhin ſeyn; ſie wußten nicht, wenn ſie ihn ſprechen könnten.

Frontin. Und er will es nicht über ſich nehmen, den Ausſpruch zu thun.

Hortenſe. Nun gut, ſo will ich den Ausſpruch thun; geh, und ſage ihm, ich ließ ihn bitten, er

möchte

mögte wieder herkommen, ich hätte was mit ihm zu reden.

Frontin. Ich laufe, Ew. Gnaden, und ich werde ihm ein groſſes Vergnügen machen, denn er liebt ſie von ganzem Herzen. Er wird ihnen vielleicht nichts davon ſagen, weil es ſeine Würde eines artigen Menſchen nicht zuläßt. Er hat ſchon ſeine gewiſſe Regeln; es iſt eine Schwachheit, entſchuldigen ſie dieſelbe, Ew. Gnaden; ich weiß ſein Geheimnis, ich vertraue es ihnen zu ſeinem Beſten; und ſo bald er es ihnen nur ſelbſt wird geſagt haben ſo wird er der liebenswürdigſte Mann von der Welt ſeyn. Verzeihen ſie mir die Freyheit, Ew. Gnaden, die ich mir nehme; allein, Marton, mit welcher ich gern zum Schluſſe kommen mögte, wird gleichfals meine Entſchuldigung ſeyn. Marton, lege eine Hand an unſere Angelegenheiten, verhindre es, daß uns Ew. Gnaden nicht haſſen, denn die Wahrheit zu ſagen, es wäre Schade, eine Kleinigkeit ausgenommen, ſonſt verdienen wir in der That ihre Hochſchätzung.

Hortenſe. (lachend) Frontin liebt ſeinen Herrn, und dies iſt löblich.

Marton. Die geſunde Vernunft, die er ihnen ſehen läßt, hat er alle von mir.

Neunter Auftritt.

Hortenſe. Marton.

Hortenſe. Es hat es dir geſchienen, als wenn

Rosimond über meine Antwort empfindlich geworden wäre.

Marton. Ich habe gesehen, daß er ganz verwirrt geworden ist, ob er sich gleich stellte, als wenn er einen Scherz daraus machte, und sie sehen wohl, daß er sich aus blossem Verdrusse entfernet.

Hortense. Ich schicke hin und laß ihn holen, und dieses Verfahren wird ihn vielleicht schmeicheln, allein, es wird ihn nicht sehr lange schmeicheln. Was ich zu sagen habe, wird seinen Hochmuth demüthigen. Indessen, Marton, giebt es doch gewisse Augenblicke, in welchen ich ganz bereit bin, den Rosimond seinem lächerlichen Wesen zu überlassen, und von dem Entwurfe, ihn zu bekehren, ganz abzugehen. Ich empfinde, daß ich zu grossen Antheil daran nehme; daß das Herz sich mit darein mischt und zu vielen Theil daran nimmt: ich mögte ihn vielleicht nicht bekehren, und denn fürchte ich, mögt es mich verdriessen.

Marton. Ey! muthig! Ew. Gnaden. Es wird ihnen gelingen, sag ich ihnen; sehn sie, die kleinen Bewegungen sind schon ziemlich gut, die ihn einnehmen; ich glaube, daß er genug bekümmert ist. Ich habe den Diener vernünftig gemacht, ich habe ihn bekehrt, sie werden den Herrn bekehren. Er wird ein wenig Weitläuftigkeiten machen; er wird suchen, das Feld zu behalten: sie werden ihn bis aufs äusserste treiben müssen. Ich hoffe, daß

er

er noch vor ihren Knien liegen wird, ich ſeh ihn ſchon zum voraus liegen, er muß dazu gebracht werden. Fahren ſie fort, wenn man ſolche Augen hat, wie ſie, ſo verfehlt man ſeinen Hieb nicht gern, ſie werden es ſehen.

Hortenſe. Ich will es wünſchen. Allein, du haſt mit dem Diener geſprochen. Sollte Roſimond keine Zuneigung zu einem Frauenzimmer in der Stadt haben?

Marton. Keine einzige; er iſt noch weiter nicht verliebt geweſen, als nur aus Ruhmbegierde liebenswürdig zu heiſſen.

Hortenſe. Und ich, Marton, ſoll ich es dem Frontin glauben? ſollte es wahr ſeyn, daß ſich ſein Herr in den Umſtänden befände, daß er mich liebte?

Marton. Wir haben ihn gefangen, Ew. Gnaden, und meine Bemerkungen ſind richtig.

Hortenſe. Inzwiſchen kömmt er doch noch nicht, Marton.

Marton. O! allein, muthen ſie ihm denn zu, daß er ſogleich ſtehendes Fuſſes kommen ſoll, wie ein andrer? Das artige Weſen läßt es nicht zu, daß er gelaufen kömmt: er wird kommen, allein, nachläßig, und nach ſeiner Bequemlichkeit.

Hortenſe. Er müßte recht unverſchämt ſeyn, wenn er wegbliebe!

Marton. J! nun kömmt ihr Vater an ſeiner

Stelle; er hat vielleicht mit ihnen zu reden, daher laß ich sie allein.

Hortense. Wenn er mich fragen sollte, was ich vom Rosimond halte, so wird er mich ungemein ängstigen, denn ich mag ihm nicht sagen, daß er mir misfällt, und doch hab ich iezund die gröste Lust es zu sagen.

Zehenter Auftritt.

Hortense. Der Graf.

Der Graf. Meine Tochter, ich glaube nicht, daß wir meinen Bruder hier sehen werden, ich bekomme keine Nachrichten von ihm, und wenn er heute oder aufs längste morgen nicht kömmt, so bin ich gesonnen, eure Heyrath zu Stande zu bringen.

Hortense. Warum, Herr Vater? es ist ia nicht nöthig, daß man so eilet. Sie wissen, wie sehr er mich liebt, und wie viel Achtung man ihm schuldig ist; lassen sie ihn erst die Geschäfte zu Stande bringen, welche ihn abhalten; lassen sie uns die Heyrath noch einige Tage aufschieben, damit er Zeit gewinnen kann.

Der Graf. Die Marquisin ist so eilfertig, und diese Heyrath scheinet mir so vortheilhaft zu seyn, daß ich wollte, sie wäre schon zur Richtigkeit gebracht.

Hortense. Vermöge meiner Geburt und meiner Glücksumstände würde es sehr schwer seyn, daß ich eine schlechte Heyrath treffen könnte, sie haben ia die Wahl.

Der Graf. Und wie könnte ich beſſer wählen? Güter, Geburt, Rang, Anſehen bey Hofe, dies alles findet ihr bey einer liebenswürdigen Geſtalt; in Wahrheit!

Hortenſe. Ich gebe es zu, allein ich finde es bey einem noch ſehr unreifen Verſtande.

Der Graf. In welchen Jahren ſoll man denn anders einen unreifen Verſtand haben, nach eurer Meinung?

Hortenſe. Hier iſt er.

Eilfter Auftritt.

Der Graf. Hortenſe. Roſimond.

Der Graf. Marquis, ich ſagte iezt eben zu Hortenſen, daß mein Bruder zu lange ausbleibt, und daß wir endlich ungeduldig werden mögten; was ſagen ſie dazu?

Roſimond. Ohne Zweifel, was die Ungeduld anbetrift, da werde ich allezeit mit dabey ſeyn.

Der Graf. Und ich auch. Gehorſamer Diener, ich will wieder zur Marquiſin gehen.

Zwölfter Auftritt.

Roſimond. Hortenſe.

Roſimond. Ich beobachte ihre Befehle, Ew. Gnaden; man hat mir geſagt, daß ſie mich zu ſprechen verlangten.

Hortenſe. Ich! mein Herr . . . Ach! ſie haben recht; ia, ich habe dem Frontin aufgetragen, ſie in meinem Namen zu bitten, hieher zu kommen; allein, weil ſie nicht gleich kamen, denn

ver-

vermuthlich wird sie Frontin nicht gleich haben finden können, so hatte ich es schon wieder vergessen.

Rosimond. (lachend) Ueber diese Zerstreuung hätte ich beynahe Lust mich zu beklagen. Allein, a propos wegen der Zerstreuung können sie mich auch gegenwärtig sprechen? haben sie sich schon entschlossen?

Hortense. Wie kommen sie denn auf diese Reden, mein Herr?

Rosimond. Vorhin wußten sie nicht, ob sie könnten, wie man mir gesagt hat; und vielleicht wissen sie es noch nicht.

Hortense. Sie liessen nur fragen, ob sie mich in einer Stunde sprechen könnten, und dies ist schon ein Zeitraum, in welchem ich nicht weiß, was vorfallen kann.

Rosimond. Ach! es ist wahr, es kann nichts richtiger seyn. Ich erinnere mich meiner Befehle, ich habe unrecht, und ich bitte sie desfalls um Verzeihung. Wenn sie wüßten, wie sehr einem der Auffenthalt in der Stadt und bey Hofe in Ansehung der Formalitäten verderbt, in Wahrheit, sie würden mich entschuldigen; man wird es daselbst auf gewisse Art gewohnt, mit allzu vieler Freyheit zu leben, man hat da eine gewisse Bequemlichkeit, nicht viel Umstände zu machen, die ich verwerfe, weil sie ihnen misfällt, allein, man wird sie gewohnt, und hernach verführt sie einen zu Unhöflichkeiten, wie sie sehen.

Hor-

Hortenſe. Ich habe keine Unhöflichkeit in demjenigen bemerkt, was ſie gethan haben, mein Herr; und ob ich gleich weder die Stadt noch den Hof viel geſehen habe, ſo kann doch kein Menſch auf der Welt weniger von den weitläuftigen Umſtänden halten, als ich: wir wollen auf das kommen, was ich mit ihnen reden wollte.

Roſimond. Wie? ſie, Ew. Gnaden, wie! Schönheit, Annehmlichkeiten, und dabey eine ſolche Gemüthsart, ſolchen Verſtand, und das in dem Alter ſchon, in welchem ſie noch ſind, ſie machen mich erſtaunt. Geſtehen ſie mir nur die Wahrheit, wie viel Nebenbuhler habe ich? Jeder, der ſie ſieht, jeder, der ihnen nahe kömmt, ſeufzet auch ſchon: ach! ich muthmaſſe es ſehr, und zum wenigſten werde ich auch nicht leer ausgehen. Wird mir die Provinz es wohl vergeben? ich werde ſie entführen: das müſſen ſie mir doch zugeben, daß ſie einen unerſetzlichen Verluſt dadurch leiden wird.

Hortenſe. Es kann hier einige Perſonen geben, welche Freundſchaft für mich hegen, und welche mich bedauren mögten; allein, hiervon habe ich nicht reden wollen.

Roſimond. Ey! was für ein Geheimnis wiſſen denn die, die ſie ſehen, daß ſie weiter nichts als ihre Freunde werden? wie iſt dies bey ſolchen Augen möglich, als Ew. Gnaden haben?

Hortenſe. Wenn ja unter dieſen Freunden ei-

nige seyn mögen, die noch was anders sind, so verschweigen sie es zum wenigsten, und ich kenne sie nicht. Fallen sie mir nicht mehr in die Rede, ich bitte sie darum.

Rosimond. Wahrhaftig! das habe ich mir wohl eingebildt, daß sie heimlich seufzen, und daß sie die Ehrfurcht schweigen heißt. Aber a propos wegen der Ehrfurcht, mögte es mir wohl nicht ein wenig daran fehlen? denn ich habe es in den Gedanken gehabt, ihnen zu sagen, daß ich sie liebe. Es ist wohl etwas an meinen Reden auszusetzen, nicht wahr? allein, die Schuld ist nicht meine. (Er will eine von ihren Händen nehmen.)

Hortense. Sachte, mein Herr! ich will nichts mehr mit ihnen zu reden haben.

Rosimond. Im Ernste sie sind unmäßig schön, sie sind allzuschön; das feurigste Auge, die schönste Gesichtsfarbe! ach! danken sie mir doch, sie sind entzückend, und ich sage beynahe noch nichts davon; ihr Aufputz ist so wohl ausgesucht, als er seyn kann, sie haben da eine Spitze, worinn der auserlesenste Geschmäck ist, wie mir es scheint; übersehen sie mir die Lobeserhebung der Spitze; wann wird man uns mit einander verheyrathen?

Hortense. Auf welche von beyden Fragen soll ich zuerst antworten? auf die Spitze, oder auf die Heyrath?

Rosi-

Roſimond. Nach ihrem Belieben. Was werden wir dieſen Nachmittag anfangen mit einander?

Hortenſe. Warten ſie. Die Spitze iſt ſo ziemlich; was wir dieſen Nachmittag anfangen werden, das wird die Zeit lehren; was unſre Heyrath betrift, das kann ich nicht ſagen, und ich habe mich eben davon mit ihnen unterreden wollen, wenn ſie mich anders wollen reden laſſen. Ich denke, das wird es alles ſeyn, was ſie mich gefragt haben. Wir wollen auf die Heyrath kommen.

Roſimond. Sie ſollte billig ſchon richtig ſeyn; die Eltern machen niemals ein Ende.

Hortenſe. Ich wollte ihnen das Gegentheil ſagen, nemlich, daß es gut wäre, daß wir ſie noch aufſchöben.

Roſimond. Ach! daß wir ſie aufſchöben!

Hortenſe. Ja, mein Herr, was denken ſie dazu?

Roſimond. Ich? bey meiner Treu, Ew. Gnaden, ich denke nicht, ich heyrathe ſie. Dergleichen Dinge überhaupt, wenn ſie angenehm ſind, wollen geſchwinde zu Stande gebracht ſeyn, man denkt erſt, wenn ſie geſchehen ſind.

Hortenſe. Ich glaube, daß ich nicht ſo geſchwinde gehen werde; man muß ſich erſt einander ein wenig lieben, ehe man ſich heyrathet.

Roſimond. Das iſt meine Meinung auch.

Hortenſe. Und wir, wir lieben uns nicht.

Roſimond. Ach! das iſt eine andre Sache: bey mir würde dies keine Schwierigkeit ausmachen: es iſt wahr, Ew. Gnaden, daß ich hoffen würde, ich würde hoffen, ich geſtehe es ihnen. Hätten ſie wohl ihr Herz ſchon anderwärts vergeben?

Hortenſe. Nein, mein Herr; ich bin bis dieſe Stunde noch für Niemanden eingenommen.

Roſimond. Allenfalls bitte ich mir den Vorzug aus. Was die Verzögerung unſrer Heyrath betrift, ſo ſehe ich die Urſachen davon nicht ein, ich werde mich auch gar nicht darum bekümmern, ich werde auf nichts Achtung geben, wie man mich führet, ſo werde ich folgen.

Hortenſe. Es kömmt iemand; ziehn ſie das in Ueberlegung, was ich ihnen ſage, mein Herr.

Dreyzehenter Auftritt.

Dorante. Dorimene. Hortenſe. Roſimond.

Roſimond. (geht Dorimenen entgegen) Ey! ſind ſie da, Gräfin? wie? mit Doranten?

Dorimene. (Hortenſen umarmend) Ey! guten Tag mein liebes Kind! wie befindt man ſich hier? wir ſind mit einander verwandt, Marquis.

Roſimond. Ich weiß es.

Dorimene. Allein, wir ſehen uns einander wenig. Ich bin nun in drey Jahren ſchon nicht hier geweſen.

Her-

Hortenſe. Man verläßt die Stadt nicht gern wegen der Provinz.

Dorimene. Man hat daſelbſt ſo viel Geſchäfte, ſo viel Zerſtreuungen! die Augenblicke verſtreichen einem mit einer ſolchen Geſchwindigkeit!

Roſimond. Ey! wo haben ſie den Knaben hergekriegt, Gräfin?

Dorimene. Wir haben uns einander begegnet. (zu Hortenſen) Erlauben ſie wohl, daß ich ihnen denſelben verſtelle?

Roſimond. Was ſagſt du dazu Dorante? habe ich mich nicht der Wahl wegen zu rühmen, die man für mich gethan hat?

Dorante. Du biſt allzu glücklich.

Roſimond. (zu Hortenſen.) So wie ſie ihn hier ſehen, preis ich ihn ihnen als eine Gattung von einem weiſen Manne an, welcher ſich wenig aus der Liebe macht: dem ohngeachtet betrachtet er ſie mit einer Art, daß ich glaube, er wird hier nicht ſehr ſicher ſeyn.

Dorante. Ich habe noch nirgends gröſſre Gefahr geſehen, das gebe ich zu.

Dorimene. (lachend) Wenn das iſt Dorante, ſo nehmen ſie die Flucht, nehmen ſie die Flucht.

Hortenſe. Hören ſie zu ſcherzen auf, meine Herren.

Roſimond. Nein, im Ernſte, ich ſcherze nicht;

ich sag es ihnen, er ist getroffen, ich seh es ihm an den Augen an: sehn sie wohl, wie roth er wird? zum Henker! ich sehe es gern, daß er seufzte und ich empfehle ihn ihnen.

Dorimene. Ach! sachte! er gehört mir zu; es würde eine Art von einer Untreue seyn, die er mir erwiese; denn ich bringe ihn mit. Zum wenigsten müßten sie seine Stelle vertreten, Marquis.

Rosimond. Versichert! der Einfall kömmt mir überaus lustig vor und er kann uns die Zeit hier vertreiben. (zu Hortensen) Ist es nicht wahr, Ew. Gnaden? Fort, Dorante, leisten sie ihrem Ueberwinder ihre erste Huldigung.

Dorante. Ich bin schon weiter, als bey der ersten.

Vierzehenter Auftritt.

Dorante. Dorimene. Hortense. Rosimond. Marton.

Marton. Ihro Gnaden, der Herr Graf schickt mich her; er läßt sich erkundigen, wer eben angekommen sey.

Dorimene. Wir wollen selbst gehen, und ihm Nachricht davon bringen. Kommen sie, Marquis, geben sie mir die Hand, sie sind mein Ritter. (zu Hortensen) Und, Ew. Gnaden, sehn sie, das ist der ihrige.

(Dorante reicht Hortensen die Hand.)
(Marton giebt Hortensen ein Zeichen.)

Hor-

Hortenſe. Ich folge ihnen gleich meine Herren. Ich habe ihr nur ein Wort zu ſagen.

Funfzehenter Auftritt.

Marton. Hortenſe.

Hortenſe. Was willſt du Marton? ich habe keine Zeit mich aufzuhalten, wie du ſiehſt.

Marton. Ich habe eben einen Brief gefunden, einen Liebesbrief an den Roſimond, aber die Liebe darinn ſcheint mir ohne Folge zu ſeyn. Die Dame, welche eben gekommen iſt, mag ihn wohl geſchrieben haben; der Stylus in dem Billet iſt ihrem Anſehen ſehr ähnlich.

Hortenſe. Sind viel Zärtlichkeiten darinn?

Marton. Nein ſage ich ihnen, keine Liebe und viel Thorheiten; allein, weil ſie Eile haben, ſo wollen wir hernach davon reden. Wird Roſimond ein wenig erträglicher?

Hortenſe. Er iſt noch immer ſo ſehr unbeſcheiden, als er liebenswürdig iſt. Ich verlaſſe dich.

Marton. Mein guter unbeſcheidner Herr, ihr mögt euch anſtellen, wie ihr wollt, ihr ſollt noch reizend werden, auf mein Wort, ich hab es angefangen, ich will es auch ausführen.

Ende der erſten Handlung.

* *

Zweyte Handlung.

Erster Auftritt.

Die Marquiſin. Dorante.

Die Marquiſin. Laſſen ſie uns noch einige Schritte weiter gehen, mein Herr, um uns von den andern deſto mehr zu entfernen, ich habe ihnen ein Wort zu ſagen; ſie ſind meines Sohnes Freund, und ſo viel ich bis hieher ſchlieſſen kann, hätte er keine beſſre Wahl treffen können.

Dorante. Madame, ſeine Freundſchaft gereichet mir zur Ehre.

Die Marquiſin. Er iſt nicht ſo vernünftig, als ſie mir zu ſeyn ſcheinen, und ich wollte gern daß ſie mir hälfen ihn in den Umſtänden, worinn er ſich befindet, verſtändiger zu machen; ſie wiſſen, daß er Hortenſen heyrathen ſoll; wir warten nur noch wenige Stunden, dieſe Heyrath zu Stande zu bringen; woher mag wohl die wenige Achtung kommen, mein Herr, die er gegen ſie bezeigt?

Dorante. Ich weiß es nicht, und ich habe nicht Acht darauf gegeben, Madame.

Die Marquiſin. Ich habe ihn eben bey Dorimenen geſehen, er hat ſie noch gar nicht verlaſſen, ſeitdem ſie hier iſt; und ſie, mein Herr, ſind immer um Hortenſen geweſen.

Dorante. Ich muß ihr meine Aufwartung machen, weil ich in ihrem Hauſe bin.

Die Marquiſin. Ohne Zweifel, und ich mißbillige ihre Aufführung nicht; allein mein Sohn muß heute Dorimenen nicht bedienen, und es ſollte hier gegen Hortenſen Niemand mehr Eyfer blicken laſſen, als er.

Dorante. Es iſt wahr, Madame.

Die Marquiſin. Seine Aufführung iſt lächerlich, ſie kann Hortenſen vor den Kopf ſtoſſen, und ich beſchwöre ſie, mein Herr, reden ſie ihm zu, daß er ſie ändert; der Rath eines Freundes wird vielleicht mehr Eindruck bey ihm machen, als der meinige; ſie ſind mit Dorimenen gekommen, ich kenne ſie ſehr wenig; ſie ſind einer von ihren Freunden und ich wünſchte, daß ſie es nicht litte, daß mein Sohn immer um ſie iſt; in Wahrheit der Wohlſtand leidet ein wenig dabey; ſie iſt dieſem Hauſe verwandt; allein ſie iſt hergekommen, ohne daß man ſie eingeladen hat; bleibt ſie hier, oder reiſet ſie heute wieder weg?

Dorante. Sie hat mich von ihren Abſichten nicht unterrichtet.

Die Marquiſin. Es würde mich nicht verdrieſſen, wenn ſie wegreiſete, und ich würde ihr vielmehr dafür verbunden ſeyn; könnten ſie es ihr nicht zu verſtehen geben?

Dorante. Ich habe eben nicht viel Gewalt

über sie; allein ich will zusehen, Madame, und ich will mich bestreben, die Ehre, daß sie mir ihr Vertrauen gönnen, zu verdienen.

Die Marquisin. Ich bitte sie recht sehr darum, mein Herr, und ich empfehle ihnen die Angelegenheiten meines Sohnes und ihres Freundes.

Dorante. (indem sie weggehet) Sie hat bey meiner Treu gut reden; weil ihr Sohn Hortensen verabsäumet, so wäre ich nicht klug, wenn ich mir solches nicht bey ihr zu Nutze zu machen suchte.

Zweyter Auftritt.

Dorante. Dorimene.

Dorimene. Wo ist der Marquis hingegangen, Dorante? ich bin dem Getümmel des Landvolks entlaufen: ach! die traurigen Menschengesichter! Ich kann fast nicht zu Athem kommen von der ausschweifenden Menge der Complimente, die man mir gemacht hat, und die ich wieder gemacht habe. Zwey ganze Stunden lang habe ich keinen Menschenverstand gehabt, Dorante, keinen Menschenverstand; zwey Stunden lang habe ich mich mit einer Marquisin unterredet, welche sich immer so steif hält, welche eine Ernsthaftigkeit an sich hat, welche so ehrwürdige Mienen an sich nimmt; mit einer kleinen Baroneßin, welche so muthwillig ist, wie ein Kind, welche auf keiner Stelle stille steht, welche

ſo methodiſch unbeſonnen thut; mit einer ſo treuherzigen Gräfin, welche mich ſo ſehr hochſchätzt, welche ſo voller guten Freundſchaft iſt; mit einer andern, welche ſo ein zartes Närrgen iſt, welche ſo artige Wendungen mit dem Kopfe macht, welche alles, was ſie ſagt, mit ſo anmuthsvollen Händen begleitet; wieder eine andre, welche ſo geiſtreich mauet, welche ihre Worte ſo ſchön dehnet, welche ſo oft ſagt, aber Madame, indeſſen Madame, es ſcheinet mir dem ohngeachtet; und nachher wieder ein ſo weitläuftiger, ſo beredter, witziger Kopf, eine Eyerſüchtige, in deren Augen es ſchwer iſt, Verdienſte zu haben, die von den meinigen ſo wenig gerührt wird, die es nicht begreifen kann, daß man doch welche an mir findet. Endlich, ein artiger Herr, welcher mir Phraſes vorgeſagt hat, aber Phraſes! von einer Vollkommmenheit! welcher mir ſeine Empfindungen entdeckte, die er ſich nicht mir zu ſagen wagte; aber Empfindungen von einer Zärtlichkeit mit einer Ehrfurcht gewürzt, welche mir ſo abgeſchmackt vorkam, ſo abgeſchmackt!

Dorante. O! man hat hier immer ſehr viel Ehrfurcht, das iſt die Sprache der Provinz. Allein, ſie ſuchen den Roſimond, Madame?

Dorimene. Ja, ich habe mit dem Unbeſonnenen allein zu reden, und vor allen den Menſchengeſichtern, welche mich belagert haben, hab: ich noch nicht Zeit dazu gehabt; er hat uns verlaſſen. Wo iſt er?

Dorante. Ich glaube er schreibt einen Brief in die Stadt, und ich komme eben aus einer Unterredung mit seiner Mutter her.

Dorimene. Desto schlimmer, dies ist nichts angenehmes, es ist ihnen noch davon ein kaltes, vernünftiges Wesen übrig geblieben, welches mich auch anstecken würde, wenn wir beysammen blieben; ich will einen kleinen Spatziergang auf der Terrasse thun: gehn sie Dorante, gehn sie und sagen sie dem Rosimond, daß ich ihn daselbst erwarte.

Dorante. Einen Augenblick, Madame! ich habe eine kleine Commißion an sie zu verrichten; ich soll ihnen zur Nachricht sagen, daß es die Marquisin nicht für gut befindet, daß sie sich mit dem Rosimond unterreden.

Dorimene. Sie befindet es nicht für gut? wohlan! sie werden sehen, daß ich es für gut befinden werde.

Dorante. Daran habe ich nicht gezweifelt; allein, das ist noch nicht alles; ich bin auch noch ersucht worden, ihnen die Lust beyzubringen, wieder von hier wegzureisen.

Dorimene. So habe ich niemals mehr Lust gehabt, hier zu bleiben.

Dorante. Ich bin nicht bestürzt darüber; dies konnte keine andre Wirkung thun.

Dorimene. Ich fing schon an, mir die Zeit hier lang werden zu lassen; nun wird sie mir nicht mehr

lang;

lang; es gefällt mir hier, ich geſteh es; ohne dieſe Reden der Marquiſin würde ich mich daran haben begnügen laſſen, daß ich den Roſimond verhindert hätte, ſich zu verheyrathen, denn in der Abſicht war ich eben hieher gekommen: allein, nun will man nicht, daß ich ihn ſehe? nun wünſcht man, daß ich wegreiſe? nun ſoll er mich heyrathen.

Dorante. Das wäre ein artiger Streich!

Dorimene. O! nun ſoll er mich heyrathen. Ich denke, daß er nichts dabey verliehren wird: und ſie, ich will haben, daß ſie uns auch helfen ſollen ihn von dem läppiſchen Mädgen loszumachen; ich verſpreche mir ein unendliches Vergnügen von dem Erfolge; ich mag gern gemachte Entwürfe in Unordnungen bringen, das iſt meine Thorheit, zumal wenn ich ſie mit einer mir vortheilhaften Manier in Unordnung bringe. Ihre Dienerin. Ich will haben, daß ſie Hortenſen heyrathen ſollen; ſehn ſie, das iſt mein Einfall; richten ſie ihre Sache darnach ein, verſtehn ſie mich? ich will den Marquis ſuchen.

Dorante. (indem ſie weggehet) Wenn die Närrin doch wahr redte!

Dritter Auftritt.

Roſimond. Dorante. Frontin.

Roſimond. (zum Frontin im Hereintreten) Suche, ſiehe überall zu; und ohne zu ſagen, daß er mir gehört, frage alle und iede darnach; in dieſer Gegend ohngefehr habe ich ihn verlohren.

Frontin. Ich will mein möglichstes thun, mein Herr.

Rosimond. (zum Dorante) Ach! bist du es, Dorante? sage mir, hast du nicht von ohngefehr einen Brief auf der Erde gefunden?

Dorante. Nein.

Rosimond. Ich bin ganz in Aengsten deswegen.

Dorante. E! von wem war er denn?

Rosimond. Von Dorimenen; und zum Unglücke war darinn ein wenig vertraulich von Hortensen gesprochen; sie redt darinn von ihr, als von einem läppischen Mädgen vom Lande, welche sie nicht will, daß ich heyrathen soll; und diese guten Leute hier würden sich an dem Epitheton ein wenig stossen.

Dorante. Vielleicht hat ihn noch Niemand aufgenommen: und wenn es auch wäre, bekümmert dich das denn so sehr?

Rosimond. Ach! so sehr eben nicht; ich verzweifle nicht darüber.

Dorante. Was auch heraus kommen mögte, das muß einem Manne, wie dir, sehr gleichgültig seyn.

Rosimond. Das ist mir es auch. Laß uns von Dorimenen reden, derentwegen bin ich bekümmert. Ich will dir im Vertrauen gestehen, daß ich nicht weiß, was ich mit ihr anfangen soll. Hat sie dir

gesagt,

geſagt, daß ſie darum hergekommen iſt, mich vom Heyrathen abzuhalten? Sie iſt mit dieſen Leuten hier weitläuftig verwandt. So bald ſie erfährt, daß mich meine Mutter mit Gewalt aus der Stadt hieher geholt hat, um mich zu verheyrathen; was thut ſie? ſie hat ein Gut einige Meilen von hier, ſie reiſet dahin, und kaum iſt ſie daſelbſt angelangt, ſo ſchreibt ſie mir mit einem Expreſſen, daß ſie herkommen, und daß ich ſie eine Stunde nach ihrem Briefe ſehen würde, und dies iſt eben der Brief, den ich verlohren habe.

Dorante. Ja, ich war damals bey ihr und ich habe den Expreſſen wegreiſen ſehen, welchen ſie verangeſchickt hat: allein, ſie iſt bey dem allen ein liebenswürdiges Frauenzimmer, welche dich ſehr liebt.

Roſimond. Das geb ich zu. Du mußt mir indeſſen doch helfen ſie dahin zu bringen, daß ſie der Vernunft Gehör giebt.

Dorante. Warum denn? du liebſt ſie vermuthlich, und das iſt ja nichts erſtaunliches.

Roſimond. Ich habe noch einigen Geſchmack an ihr, ſie iſt lebhaft, feurig, unbeſonnen, rauſchend. Wir haben einen kleinen Liebeshandel mit einander aufgerichtet, dieſer währet ſchon zwey Monat: zwey Monate ſind ſchon eine hübſche Zeit; indeſſen fällt es ihr heute doch ein, ſich eine ſtarke Leidenſchaft gegen mich merken zu laſſen. Dieſe Heyrath misfällt ihr, ſie will nicht, daß ich ſie zu Stande bringen

ſoll,

soll, und unter zwanzig Galanterien, die sie schon in ihrem Leben mitgemacht hat, muß diejenige mit mir die einzige seyn, welche sie mit der Halsstarrigkeit der Liebe ehret: nur mir eben muß es begegnen.

Dorante. Du bist also wohl in grossen Nöthen? wie du fürchtest die Folgen von der Liebe eines artigen Frauenzimmers, weil du dich verheyrathest! du hast dergleichen bürgerliche Gesinnungen, du Marquis! das sieht dir ia gar nicht mehr ähnlich. Ich habe dich für ungebundener gehalten, als ich nun sehe, ich habe mich unterstanden Hortensen ein paarmal zu unterhalten, allein, ich sehe wohl, ich muß wegreisen, und ich werde nicht ermangeln solches zu thun. Gehorsamer Diener.

Rosimond. Komm, komm doch her. Was ist das für ein Einfall?

Dorante. Der Einfall ist vernünftig. Es dünkt mich, daß mich die Marquisin hier nicht gerne sieht; und daß sie mich ungern in einer Unterredung mit Hortensen findet, und ich bitte dich wegen dessen um Verzeihung, was ich dir iezt sagen will, ich bin auf die Gedanken gerathen, daß du sie wider mich magst aufgebracht, und dich ihrer verdrießlichen Gemüthsart bedient haben, mir auf eine gute Art verstehen zu geben, daß ich gehn soll?

Rosimond. Was kömmt nun heraus? so bin ich vielleicht eyfersüchtig. Meine bisherige Lebensart hat

mich

mich wohl dieſes Unverſtandes ſehr verdächtig gemacht! Bringen ſie mich nur damit, bringen ſie mich nur herum in der Welt. In Wahrheit, mein Herr, ſie dauren mich. Da ſie dieſe nachtheilige Meinung von mir hegen, verlohnen ſie ſich wohl der Mühe, daß ich ſie aus ihrem Irrthume ziehe?

Dorante. Ich mag wohl unrecht daran geurtheilt haben, allein, irrt man niemals in ſeinem Leben?

Roſimond. Ich, der ich mit ihnen rede, bin ich vor der verdrießlichen Gemüthsart meiner Mutter geſicherter? müßte ich nicht, wenn ich ihr glauben wollte, vor Hortenſen auf den Knien liegen, und meine verliebte Sehnſucht vor ihr auskramen? ich thue unrecht, daß ich nicht einen Hirtenſtab in der Hand nehme, und ſie von meiner Schäfermäßigen Leidenſchaft unterhalte: ſie hat eben den Augenblick mit mir gezankt, und mir meine Gleichgültigkeit verwieſen; ſie hat mir ordentliche Schimpfreden angehängt, mein Herr, ordentliche Schimpfreden; ſie hat mich für einen Narren, für einen Unbeſonnenen ausgeſcholten, anders nicht, und doch verſteh ich mich mit ihr!

Dorante. Ach! ſieh da, Marquis, nun iſt es vorbey, ich widerrufe meinen Einfall, und thue dir eine Ehrenerklärung.

Roſimond. Iſt es auch dein Ernſt? biſt du auch recht verſichert, daß ich denke, wie man denken muß.

Dorante. Ich bin so versichert gegenwärtig, daß, wenn du ietzt wirklich in die läppische Hortense, aus der man deine Frau machen will, verliebt würdest, und mir es selbst sagtest, so würde ich, es doch nicht glauben.

Rosimond. Man kann nicht wissen; weil ich sie heyrathe so kann man es noch befürchten, mein Herz könnte sich entflammen, und Ernst aus dem Spasse machen.

Dorante. Ich bin überzeugt, daß es dich nicht verdrießt, wenn ich verliebt mit ihr thue.

Rosimond. Ach! allerdings, es verdrießt mich ungemein. Ich zürne schon deswegen, und wenn du fortfährst, so werde ich noch gar verzweifeln.

Dorante. Du spottest meiner, und ich verdiene es.

Rosimond. (lachend) Ha! ha! ha! wie stehst du mit ihr?

Dorante. Weder gut noch schlecht. Wie bist du gegen sie gesinnt?

Rosimond. Ich! bey meiner Treu, ich weiß es selbst nicht; ich habe sie noch nicht allzuoft gesehen; indessen kömmt sie mir doch noch artig genug vor, ihre Stellung ist ungezwungen, gerade und ansehnlich, ganz artig, wie ich dir sage. Aus ihrem Gesichte könnte mit der Zeit schon noch etwas werden, wenn es einem Frauenzimmer aus der

gros-

groſſen Welt zugehörte, allein, bey unſrer Landjungfer wird es zu nichts; allein, das iſt das beſte bey einer Frau, man nimmt ſie, wie man ſie kriegt.

Dorante. Sie ſchickt ſich gar nicht für dich. Im rechten Ernſte? wirſt du ſie heyrathen?

Roſimond. Ich muß doch wohl, weil man es ſo haben will; meine Mutter und ich, wir werden ſie heyrathen, wenn ſie uns Niemand entführt.

Dorante. Ich glaube, du würdeſt dich nicht ſehr kränken, und würdeſt es mir vergeben, wenn ich es thäte.

Roſimond. O! was das betrift, ſo verſpreche ich dem, der darum bittet, alle mögliche Vergebung, wenn ſie ihm helfen kann. Haſt du Luſt zu ihr?

Dorante. Ich haſſe ſie nicht.

Roſimond. Im rechten Ernſte?

Dorante. Ja. Nach der Art, daß ſie nicht für mich beſtimmt iſt, liebe ich ſie ſchon ſo ziemlich.

Roſimond. Schon ſo ziemlich? ich rathe es dir ſelbſt. Es fehlt dir noch Leidenſchaft, es fehlen dir noch Bewegungen, ſo wirſt du mich ergötzen. Fühlſt du nicht ſchon ein wenig davon.

Dorante. Zuweilen. Ich beſitze deine Erfahrenheit in der Galanterie nicht; ich bin nur noch ein Schüler darinn, der noch nicht viel geſehen hat.

Roſimond. (lachend) Ach! du liebſt ſie, mein Herr Schüler: das wird ernſthaft, ich verwehre es dir, daß du ihr ja nicht gefällſt.

Dorante. Ich vergesse indessen doch nichts, dahin zu gelangen; also laß mich lieber reisen, ich befürchte, ich mögte dich verdrießlich machen.

Rosimond. (lachend) Ha! ha! ha! du kannst einen recht belustigen.

Vierter Auftritt.

Marton. Dorante. Rosimond.

Dorante. (lacht auch) Ha! ha! ha! wo ist eure Herrschaft, Marton?

Marton. Sie geht in der grossen Allee spatzieren, sie fragte den Augenblick nach ihnen?

Rosimond. Nach ihm allein, Marton.

Marton. Ja, so viel ich weiß.

Dorante. Ich verlasse dich Marquis, ich eile zu ihr.

Rosimond. Warte, wir wollen mit einander gehen.

Marton. Mein Herr ich habe ihnen ein Wort zu sagen.

Rosimond. Mir, Marton?

Marton. Ja, mein Herr.

Dorante. So will ich denn immer vorangehen.

Rosimond. (beyseite) Nach ihm allein? sie ist gewiß böse.

Fünfter Auftritt.

Marton. Rosimond.

Rosimond. Wovon hast du mit mir zu reden, Marton?

Mar-

Marton. Von einem Briefe, den ich gefunden habe, mein Herr, und welches vermuthlich derjenige iſt, den ſie vorhin von Frontin bekommen.

Roſimond. Gieb ihn her, ich war ſchon in Aengſten deswegen.

Marton. Hier iſt er.

Roſimond. Du wirſt ihn doch wohl Niemanden gezeigt haben?

Marton. Hortenſe und ihr Vater nur, ſonſt hat ihn Niemand geſehen, und ich wieß ihn denen beyden nur, um zu erfahren, wem er zugehörte.

Roſimond. Ey! konntet ihr denn das nicht ſelbſt ſehen?

Marton. Nein, mein Herr, ich kann nicht leſen, und überdem hatten ſie die Aufſchrift davon bey ſich behalten.

Roſimond. Und dieſe haben es dir geſagt, daß der Brief mir zugehörte? ſie haben ihn alſo geleſen?

Marton. Freylich, mein Herr; ſie konnten es ia nicht wiſſen, ob er ihnen zugehörte, ſie mußten ihn zuerſt leſen.

Roſimond. Hortenſe hat ihn auch geleſen?

Marton. Ohne Zweifel. Iſt denn was an dem Briefe gelegen? iſt etwas darinn, was Hortenſen und ihren Vater angeht?

Roſimond. Es wäre beſſer, wenn ſie ihn nicht geſehen hätten.

Marton. Das thut mir Leid.

Rosimond. Das ist verdrießlich. Ey! was sagte denn Hortense dazu?

Marton. Nichts, mein Herr; es schien mir, als wenn sie nicht viel drauf Achtung gab. Allein, da mir es aufgetragen, ihnen denselben zuzustellen, wollen sie? so will ich sagen, sie hätten ihn nicht für ihren Brief erkannt.

Rosimond. Dies Anerbieten ist verbindlich, und ich nehme es an, ia, ich habe euch schon selbst darum bitten wollen.

Marton. Ja, von ganzem Herzen, ich versprech es ihnen, ob es gleich eine sehr unnütze Vorsichtigkeit ist, wie ich ihnen sage, denn meine Herrschaft wird sie nicht einmal drüber zur Rede stellen.

Rosimond. Um so viel besser, um so viel besser; so viel Mäßigung habe ich mir nicht vermuthet: sollte ihr unsre Heyrath etwan misfallen?

Marton. Nein, so weit geht es nicht; allein, sie läßt sie sich auch eben nicht so übermäßig angelegen seyn.

Rosimond. Hat sie es euch gesagt, Marton?

Marton. O! mehr als zehn mal, mein Herr; und sie wissen es auch, sie hat es ihnen ia selbst gesagt.

Rosimond. Ganz und gar nicht, sie hat, wie mich dünkt, von aufschieben, aber nicht von aufheben geredt; allein, da sie sich nicht völlig erklärt

hat,

hat, ſo habe ich auch ihren Widerwillen gegen mich nicht gemuthmaſſet, man muß darnach geſtaltet ſeyn, wenn man dergleichen argwöhnen will.

Marton. Es iſt wahr, man iſt beynahe ſicher, daß man geliebt wird, wenn man ihnen ähnlich iſt; meine Herrſchaft würde ſie auch anfänglich ſehr gern geheyrathet haben: allein, ich weiß nicht, durch was für ein Unglück ihr ihre Manieren zuwider ſind.

Roſimond. Ich habe ſie nicht auf dem Lande gelernt, in Wahrheit.

Marton. Ey! mein Herr, wozu ſagen ſie mir das erſt? ich bin überzeugt, daß dieſe Manieren von der allerbeſten Art ſind: allein dem ohngeachtet geſteh ich ihnen, daß ich mich ſelbſt nicht des Lachens darüber enthalten könnte, wenn ich mich nicht mit Gewalt zwänge, ſo luſtig ſind ihre Manieren uns Landleuten vorgekommen; das macht, weil wir es nicht beſſer verſtehen. Ihre Dienerin, mein Herr, ich empfehle mich ihnen.

Roſimond. Wartet; ſagt mir doch im Vertrauen, was eure Herrſchaft daran auszuſetzen hat.

Marton. Ey! mein Herr, bekümmern ſie ſich darum nicht, was wir davon denken; ich ſage ihnen, daß uns alle ihre Manieren ſo lächerlich vorkommen, wie die luſtigſte Comödie. Sie wiſſen ia wohl, daß ſie ſich ſcheuen in meine Herrſchaft verliebt zu thun, weil es vermuthlich einem artigen

Menſchen, wie ihnen, nicht anſtehen würde; allein, da Hortenſe doch liebenswürdig iſt, und da ſie dieſelbe heyrathen ſollen, ſo finden wir dieſe Scheu ſo burleſquiſch, ſo Arlequinsmäßig, daß uns auch die lächerlichſte Comödie nicht beſſer beluſtigen würde: denn es iſt ausgemacht, daß ſie Hortenſen würden gefallen haben, wenn ſie ſie nicht zu lachen gemacht hätten; allein, was einen lachen macht, das kann einen niemals zärtlich machen, und ich ſage ihnen dies nur, um ſie ſelbſt zu beluſtigen.

Roſimond. Das iſt auch der ganze Nutzen, wozu ich es anwende.

Marton. Daran thun ſie recht, mein Herr, ich bin ihre Dienerin. (*ſie kömmt wieder*) Wollen ſie wohl noch eine von unſern Thorheiten wiſſen? So bald Dorante und Dorimene hier angelangt ſind, haben ſie geſagt, Dorante müßte meine Herrſchaft lieben, und ſie müßten indeſſen mit Dorimenen verliebt thun, da ſie doch eheſter Tages Hortenſen heyrathen wollen. Mein Herr, wir haben gemeint, wir hätten uns darüber zu Tode lachen ſollen, meine Herrſchaft und ich! ich habe ihr inzwiſchen geſagt, daß ihre Manieren doch den Regeln einer guten Lebensart gemäß ſeyn müßten. Nichts hat ſie überreden können; die Leute hier auf dem Lande empfinden das Verdienſt nicht, welches in dieſen Manieren ſteckt; es iſt bey ihnen nicht angewandt. Allein, ich halte mich zu lange auf. Sagen ſie nichts wieder, ich bitte ſie. Ro-

Roſimond. Wohlan, Marton, ich werde mich bekehren müſſen: ich habe einige Tölpel vom Lande geſehn, und ich will ſie copiren.

Marton. O! mein Herr, nehmen ſie ſich die Mühe nicht; dadurch daß ſie ſich einem Tölpel gleich ſtellen, werden ſie die guten Geſinnungen gar nicht wieder herſtellen, welche meine Herrſchaft gegen ſie hegte; dies ſage ich ihnen im Vertrauen zum wenigſten; allein, ſie werden ihr Glück nicht machen, weder als ein Tölpel, noch als ein Haſenfuß. Ihre Dienerin, mein Herr.

Sechſter Auftritt.

Roſimond. Dorimene.

Roſimond. (einen Augenblick allein) Wohlan! dies heilt mich von Hortenſen! das Mädgen liebt mich, und entſchließt ſich doch, mich zu verlieren, weil ich nicht ſo abgeſchmackt ſeyn mag, ihr meine verliebte Sehnſucht zu bezeigen! das närriſche Kind! ich will dem ohngeachtet gehen, und ſie ſuchen.

Dorimene. Was wird denn aus ihnen, Marquis? man kann ihrer ja gar nicht mächtig werden. Sind ſie immer mit ihrer Braut beſchäftigt.

Roſimond. Ja, ich war iezt mit den Verweiſen beſchäftigt, welche man mir wegen meiner Gleichgültigkeit gegen ſie giebt, und ich will mich eben beſtreben, Anſtalten dagegen vorzukehren: ſie

iſt dort unten bey dem Dorante, wollen ſie auch hinkommen?

Dorimene. Warten ſie, warten ſie; ſie haben in einer wichtigern Sache Anſtalten vorzukehren Wenn wird denn dieſe Gleichgültigkeit gegen ſie, die man ihnen verweiſet, einmal einen Schluß ergreifen? es ſcheint mir, daß ſie ſehr lange zaudert, eh ſie ſich näher entſchließt. An wem liegt die Schuld?

Roſimond. Ach! ſie zanken auch mit mir! ſagen ſie mir nur, was ich machen ſoll? ſind es nicht unſre Eltern, die einen Ausſpruch darinne thun?

Dorimene. Was thun denn die Eltern hierzu, mein Herr? die Liebe die ſie gegen mich haben, ihre Liebe, meine Liebe, die werden darum denn Ausſpruch thun, wenn es ihnen gefällt. Sie werden ohne Zweifel wohl nicht den Willen der Eltern mit Gründen von dieſer Stärke in eine Gleichheit ſetzen, und ich will, daß alles dies morgen ſeine Richtigkeit habe.

Roſimond. Dieſe Zeit iſt ſehr kurz, man würde Mühe haben, zu thun, was ſie da ſagen, ich verzweifle dieſen Zweck zu erreichen, und ſie reden davon, als wenn es nur ſo leicht wäre.

Dorimene. Ach! ich muß ſie bewundern! wir ſind in der Stadt, ich bekomme ſie in zweyen Tagen nicht zu ſehen; und in dieſer Zeit erfahre ich, daß ſie mit ihrer Mutter verreiſet ſind, ſich zu verheyrathen, zu einer Zeit, da ſie mich lieben, zu einer Zeit,

da ich ſie liebe, und da ich auf friſcher That eben dem Ritter ſeinen Abſchied gegeben hatte, wie ſie wiſſen, weil ich mit Niemanden, als mit ihnen allein, in einer Verbindung des Herzens ſtehen wollte. Nein, mein Herr, ſie werden ſich nicht verheyrathen, denken ſie nur nicht dran, denn es wird nichts draus werden, der Ausſpruch iſt gethan; ihre Heyrath misfällt mir. Einem andern würde ich ſie hingehen laſſen; aber ihnen? nein, das läßt mein Sinn nicht zu, das kann ich nicht: ſie ſind ein Unbeſonnener, warum ſtürzen ſie ſich in dieſe Verdrießlichkeit?

Roſimond. Erweiſen ſie mir nur die Gnade, und betrachten ſie, daß ich mich den Anordnungen meiner Mutter aufopfern muß.

Dorimene. Aufopfern? ſie erbauen mich ungemein, ſie ſind ein recht ſehr gehorſames kleines Knäbgen.

Roſimond. Ich mag ſie nicht gern verdrießlich machen, dies iſt meine Schwachheit, zum Exempel.

Dorimene. Der Feigherzige! wohlan, bleiben ſie bey ihrer Schwachheit: ich werde ſie erſetzen, ich werde mit ihrer Verſprochenen reden.

Roſimond. Ach! dieſe zärtliche Unbedachtſamkeit ſieht ihnen recht ſehr ähnlich! ich bete dieſelbe an, dem ohngeachtet laſſen ſie uns hier ein we-

nig mehr Flegma zeigen; denn was wollen sie ihr sagen? daß sie mich lieben?

Rosimond. Vortreflich! allein denken sie nicht daran, daß sie auf dem Lande sind, wo es Regeln und Maximen der Wohlanständigkeit giebt, wider welche man nicht verstossen muß?

Dorimene. Das sind lustige Maximen! ist es denn verboten, sich einander zu lieben, wenn man liebenswürdig ist? Ach! die Kindereyen hier, dürfen uns nicht im Wege seyn. Ich will sie heyrathen, mein Herr; ich besitze Vermögen, Geburt, man muß uns mit einander verehlichen; dies ist vielleicht das wahre Mittel, wodurch ich mich von einer Liebe heile, welche sie nicht verdienen, daß ich sie ihnen aufhebe.

Rosimond. Uns verehlichen! Leute, die sich einander lieben! Bedenken sie, was sie sagen? was hat ihnen die Liebe gethan, daß sie sie vertreiben wollen? kommen sie zur Gesellschaft.

Dorimene. Wir werden sehen. Vornehmlich aber muß aus der hiesigen Heyrath nichts werden, dabey lassen sie uns den Anfang machen. Allein, was hat Frontin zu sagen?

Siebenter Auftritt.

Rosimond. Dorimene. Frontin.

Frontin. (ganz ausser Athem) Mein Herr, ich habe ihnen ein Wort zu sagen!

Roſimond. Redet.

Frontin. Wir müſſen allein ſeyn, mein Herr.

Dorimene. Und ich bleibe hier, weil ich neugierig bin.

Frontin. Mein Herr, die Madame iſt hier überflüßig; die Hälfte deſſen, was ich ihnen zu ſagen habe, iſt wider ſie.

Dorimene. Marquis, laſſen ſie den Flegel reden.

Roſimond. Willſt du reden, Schlingel?

Frontin. Ich mögte toll werden; allein, es thut nichts. Wohlan, mein Herr, ich habe ihnen zu ſagen, daß uns die Madame hier allen beyden ein Unglück verurſachen wird.

Dorimene. Der Narr!

Roſimond. Wie?

Frontin. Ja, mein Herr, wenn ſie nicht ihre Aufführung ändern, ſo bekommen wir nichts. Indeſſen, daß ſie ſich mit der Madame die Zeit vertreiben, erwürgt ſie Dorante.

Roſimond. Was thut er denn?

Frontin. Verliebt thut er, mein Herr, verliebt, mit ihrer ſchönen Hortenſe.

Dorimene. Mit ihrer ſchönen: dies Epitheton iſt vortreflich angebracht!

Frontin. Ich wüßte nicht, wo man es beſſer anbringen könnte; wenn ſie da unten zuhörten, wie er ſich angreift, wie dicke die Liebeserklärungen fallen,

wie er Seufzer auf Seufzer häufet, ich habe schon mehr als dreyßig von der größten Wichtigkeit gezählt, der Kniebeugungen und der Ausrufungen nicht einmal zu gedenken. Madame hinten, und Madame vorne! ach! die schönen Augen! ach! die schönen Hände! und er handelt nicht erst lange um diese Hände, er erwischt bald die eine bald die andre, welche man zwar zurückzieht, aber nur so so, und welche er mit einem Appetite küsset, der mich in Verzweiflung setzt, ich habe ihn eben verlassen, als er noch immer über die eine Hand her war, über welche er sich schon mehr als zehnmal hergemacht hatte, so gern oder ungern man es auch litt, und ich befürchte, er wird sie endlich gar behalten.

Rosimond und Dorimene. (lachend) Ha! ha! ha!

Rosimond. Dies ist bey dem allen sehr lebhaft.

Frontin. Sie lachen?

Rosimond. (lacht und zeigt auf Dorimenen) Ja, diese Hand hier würde mich vielleicht gern von dem Unrechte schadlos halten, welches man mir auf iener erweiset.

Dorimene. (ihm die Hand gebend) Dies erfordert die Billigkeit.

Rosimond. (küsset ihr die Hand) Was sagst du dazu, Frontin? bin ich so sehr zu beklagen?

Fron-

Frontin. Mein Herr, ich weiß wohl, daß die Madame Hände hat; allein ſie kommen doch immer zu kurz dabey.

Dorimene. Jagen ſie den Kerl fort, mein Herr; ich bewundre ſie, wie ſie das ſo mit kaltem Blute anhören können.

Roſimond. Geh weg. Marton hat ihm das Gehirne verrückt.

Frontin. Nein, mein Herr, ſie hat mich bekehrt, ich war ſo ſehr ein Petitmaitre, als ein andrer; ich wollte die Marton nicht lieben, die ich doch heyrathen ſoll, weil ich glaubte, es ſey unehrlich ſeine Braut zu lieben: allein, das iſt nicht wahr, mein Herr, verlaſſen ſie ſich auf das, was ich ſage, ich war nichts, als ein Narr, ich habe es wohl begriffen. Thun ſie ſo, wie ich, ich liebe itzund von ganzem Herzen, und ich ſage ſolches ſo oft und ſo viel, als es ſeyn muß, folgen ſie meinem Exempel; Hortenſe gefällt ihnen, ich habe es bemerkt, blos um ein artiger Menſch zu ſeyn, verlaſſen ſie ſie, und ſie werden gar kein artiger Menſch ſeyn, wenn ſie es thun, mein Herr.

Dorimene. Marquis, was will er denn ſagen mit ſeiner Hortenſe, die ihnen gefällt? was bedeutet das? was für verkehrte Dinge dichtet er ihnen an?

Roſimond. Was weiß ich es? was ſollte er geſehen haben? man will es haben, daß ich ſie hey-

ra-

rathen soll, und ich werde sie heyrathen; was aber den verliebten Eyfer betrift, so hat man bisher nicht viel bey mir gesehen, ich werde indessen nicht ermangeln können, welchen blicken zu lassen, und werde welchen blicken lassen, weil ich muß; das ist alles, was ich davon weiß; sie gehen sehr geschwinde. (zum Frontin) Geh fort!

Frontin. Ist es nicht Schade darum, ein noch ganz frisches Herz zu versäumen! und die frische Herzen sind doch so rar!

Dorimene. Wird er nicht fortgehn!

Rosimond. So geh doch! muß ich dich erst fortiagen!

Frontin. Ich habe noch nicht ausgeredt, ihr Brief ist wiedergefunden worden, Hortense und der Herr Graf haben ihn gelesen, von einem Ende bis zum andern, richten sie sich darnach; dieses verdammte Papier rührt auch noch von der Madame her.

Dorimene. Wie? redt er von dem Billet, daß ich ihnen von meinem Landgute hieher geschickt habe?

Rosimond. Ja, dies ist es, welches ich verlohren hatte.

Dorimene. Gut! der Zufall ist glücklich, dies öfnet ihnen das Verständniß.

Rosimond. O! ich habe schon meine Maasregeln darnach genommen, ich werde mich schon

her-

herauswickeln: Frontin ſoll uns bald aus dem Handel helfen.

Frontin. Ich mein Herr?

Roſimond. Ja, du ſelbſt.

Dorimene. Man hat ſeiner Hülfe hierin nicht nöthig, man darf den Sachen nur ihren Lauf laſſen.

Roſimond. Bekümmern ſie ſich nicht, da kommen Hortenſe und Dorante näher zu uns, ſie ſcheinen ſich ſehr feurig mit einander zu unterreden.

Frontin. Wohlan, mein Herr, wenn ſie mir nicht glauben, ſo verbergen ſie ſich nur einen Augenblick hinter dieſer kleinen Paliſade, um zu hören was ſie ſagen, ſie haben noch Zeit dazu, ſie ſehen ſie noch nicht. (Frontin geht weg)

Roſimond. Es würde eben nicht übel ſeyn; wollen ſie, Madame? es iſt eine kleine Landluſt.

Dorimene. Ja, ia, es wird uns beluſtigen.

Achter Auftritt.

Roſimond. Dorimene am einen Ende des Theaters. Dorante. Hortenſe am andern Ende.

Hortenſe. Ich halte ſie für aufrichtig, Dorante; allein, ihre Empfindungen mögen auch ſeyn, wie ſie wollen, ich kann iezt noch nichts darauf antworten; man beſtimmt mich für einen andern.

dern. (beyſeite) Mich dünkt, ich ſehe den Roſimond.

Dorante. Der wird alſo ihr Gemahl werden, Madame?

Hortenſe. Er iſt es noch nicht. (beyſeite) Er iſt es und Dorimene iſt bey ihm.

Dorante. Dürft ich ſie wohl fragen, ob er von ihnen geliebt wird?

Hortenſe. Ach! sachte! ich trage gar kein Bedenken, nein darauf zu antworten.

Dorimene. (zum Roſimond) Sind ſie betrübt darüber?

Roſimond. Sie muß mich geſehen haben.

Hortenſe. Ich hege zwar keinen Widerwillen gegen ihn; allein, wenn ich iemals liebe, ſo wird es ein wenig mehr koſten, mich empfindlich zu machen. Ich werde mein Herz niemals, als nur den zärtlichſten Bemühungen einräumen, als nur dem, was die Liebe ehrerbietigſtes und unterthänigſtes hat: man wird mir erſt tauſendmal ſagen müſſen, ich liebe ſie, eh ich es glauben werde, und eh ich mich damit einlaſſen werde; man muß ſich das allerwichtigſte Geſchäfte daraus machen, wenn man mich deſſen überreden will; man muß ſo beſcheiden ſeyn und beſorgen vergebens zu lieben, und kurz man muß mein Herz als eine Gnade von mir verlangen, welche zu erhalten ein allzu groſſes Glück ſey. Sehn ſie, Dorante, für

ſel.

ſolchen Preiß werde ich lieben, und ich werde nichts davon herunterlaſſen; es iſt wahr, daß ich bey dieſen Bedingungen Gefahr laufe unempfindlich zu bleiben, zumal bey einem Manne, wie der Marquis, deſſen Sache es nicht iſt, allein nach einem Mädgen vom Lande zu ſeufzen, und welcher das Herz der Dorimene gerührt hat, ſo viel ärger es auch iſt.

Dorimene. (nachdem ſie gehorcht hat) So viel ärger es auch iſt, ſagt ſie, ſo viel ärger es auch iſt! Laſſen ſie uns näher gehn, Marquis.

Roſimond. Was haben ſie vor?

Dorimene. Laſſen ſie mich nur machen, ich werde nichts verderben.

Hortenſe. Wie? ſind ſie da, Madame?

Dorimene. Ey ia, Madame. Ich habe das Vergnügen gehabt, ihnen zuzuhören; ſie ſchildern recht hübſch! wer ſollte mich wohl für ein ſo viel ärger es auch iſt halten? dem ohngeachtet ſieht es mir ganz und gar ähnlich. Ich gebe ihnen hinwiederum die Nachricht, daß ſie uns aus einer groſſen Bekümmerniß reiſſen; Roſimond iſt ihnen gleichgültig, und das iſt ſehr wohl gethan. Er unterſtand ſich nicht es zu ſagen, allein ich rede für ihn, ſein ſo viel ärger es auch iſt iſt ihm lieb und werth, und alles dies kömmt nach Wunſche.

Roſimond. (lachend) Wie denn? ſie reden

für

für mich? nein, ganz und gar nicht, Gräfin! lassen sie uns aufhören, ich bitte sie; ich erkenne meine Empfindungen in dem nicht, was sie da sagen.

Dorimene. Schweigen sie, Marquis; ihre Höflichkeit bestehet hier darinn, ein Stillschweigen zu beobachten: bilden sie sich ein, als wenn sie nicht da wären.

Rosimond. Ich sage ihnen, daß die Rede nicht von der Höflichkeit ist, und daß dies meine Gedanken nicht sind.

Dorimene. Er weicht ganz von der Materie ab. Muß man denn doch nicht einmal sagen, was wahr ist? Ihr Herz und mein Herz sind mit einander verbunden, sie lieben mich.

Rosimond. (lachend) Ey! wer sollte sie nicht lieben!

Dorimene. Die Gelegenheit beut sich an, es zu sagen, und ich sage es; die Madame muß es doch einmal erfahren.

Rosimond. Ja! es ist daran gelegen.

Dorimene. Es ahnte sie schon, ich entdecke ihr das wenigste.

Rosimond. Ach! freylich! sehr wenig!

Dorimene. Sie mögen mir in die Rede fallen, wie sie wollen, man hört sie nicht an. Wollten sie ihn wohl heyrathen, Hortense, da er von einer andern Leidenschaft bereits eingenommen ist?

Nein,

Nein, Ew. Gnaden, ein Ehmann muß ſie lieben, ihr Herz würde deſſen nicht überhoben ſeyn können; dies ſind ihre Gebräuche; ſie ſind ſehr gut, gehn ſie nicht davon ab, und laſſen ſie uns mit vereinten Kräften daran arbeiten, ihre Heyrath aufzuheben.

Roſimond. Zum Henker! meine Dame, ſo werde ich ihre Anſchläge zernichten, denn ich werde daran arbeiten, ſie zu Stande zu bringen.

Hortenſe. Ey! nein, mein Herr, ſie werden ſich dies nicht zu leide thun, und mir eben ſo wenig.

Dorante. In der That, Marquis, wozu dient es, daß du dich verſtellſt? ich weiß, was du denkſt, du haſt es mir vertrauet; noch mehr, da ich dir meine Empfindungen gegen Hortenſen entdeckt habe, ſo haſt du ſie nicht gemisbilliget.

Roſimond. Das weiß ich mir nicht mehr zu entſinnen, und ſie ſind ein Unbeſonnener, ſie werden mir Händel bey Hortenſen machen.

Hortenſe. Ey! mein Herr, machen ſie kein Geheimnis daraus! meine Geſinnungen ſind ihnen nicht unbekannt, und es ſind hier keine Complimente nöthig.

Roſimond. Ey! wie! Madame, ſie geben was auf das, was man da ſagt? ſie ſpaſſen.

Dorante. Aber laß uns deutſch mit einander reden. Liebſt du denn Hortenſen?

Roſimond. Ach! es freut mich, daß ich ſie

neugierig ſehe, ſie ſind auch der Mann, den ich Rechenſchaft davon zu geben habe. (zu Hortenſen) Ich bin zwar nicht bekümmert darüber, was ich antworten ſoll: allein, ich bitte ſie, halten ſie es für gut, daß ich ſeine Neubegierde peinige?

Dorimene. (lachend) Ha! ha! ha! ha! .. es kömmt mir auch die Luſt an, ihn zu fragen, ob er mich liebt? wollen ſie wetten, er wird nicht das Herz haben es mir zu geſtehen? lieben ſie mich, Marquis?

Roſimond. Friſch! ich muß alle Fragen aushalten.

Dorimene. Habe ich es nicht geſagt?

Roſimond. (zu Hortenſe) Und ſie, haben ſie allein keine Frage an mich zu thun?

Hortenſe. Ich brauche nichts zu wiſſen.

Neunter Auftritt.

Frontin. Roſimond. Dorimene. Dorante. Hortenſe.

Frontin. Mein Herr, ich berichte ihnen, daß ihre Mutter und der Herr Graf ſie ſuchen, und mit ihnen reden wollen.

Roſimond. (zum Frontin) Bleib hier.

Dorante. Ich laſſe dich alſo allein, Marquis.

Dorimene. Ihre Dienerin, ich werde hernach wiederkommen, zu hören, was ſie werden geſagt haben.

Hortenſe. Und ich verlaſſe ſie, damit ſie auf dasjenige denken können, was ſie ihnen antworten wollen.

Roſimond. Verziehen ſie einen Augenblick. Alles, was hier vorgegangen iſt, darf bey ihnen nicht den geringſten Eindruck machen: ſie ſehen, was an Derimenen iſt; ſie haben ihr Gemüth ſchon kennen lernen und, wie wunderlich es iſt, einſehen müſſen. Sie iſt eine Art von einem Petitmaitre in der Geſtalt eines Frauenzimmers, welche etwas buhleriſches, ja ſo gar etwas zu freyes, an ſich nimmt, welche nicht viel Umſtände macht, ihre Empfindungen herauszuſagen, und welche es ſich einfallen läßt, welche gegen mich zu hegen; ich mag ſie nicht vor den Kopf ſtoſſen, wie ſie ſehen; allein, ſie können leicht ſehen, daß man zwiſchen Perſonen einen Unterſchied zu machen weiß; man unterſcheidet, Ew. Gnaden, man unterſcheidet. Laſſen ſie uns eilen, unſre Heyrath zur Richtigkeit zu bringen, um dem allen ein Ende zu machen, ich bitte ſie unterthänigſt darum.

Hortenſe. Mein Herr, ich habe keine Zeit, ihnen zu antworten; man nähert ſich. Wir werden uns hernach wieder ſehen.

Roſimond. (wenn ſie weggeht) Ich glaube, ſie iſt ſchon wieder beſänftigt.

Zehenter Auftritt

Frontin. Roſimond.

Frontin. Ich habe hier doch nichts zu thun, mein Herr?

Rosimond. Bleib; man wird mich vielleicht wegen des verlohrnen Billets fragen, und du mußt es auf deine Rechnung nehmen.

Frontin. Sie bedenken es nicht, mein Herr. Der Teufel mag viel Künste können, aber wenn er jetzt an meiner Stelle wäre, so würde er doch die Kunst nicht können, dies die Leute zu überreden; überdem weiß es Marton, daß der Brief ihre ist.

Rosimond. Ich will es haben, Frontin, ich will es haben, ich habe es mit der Marton abgeredet, daß sie sagen sollte, ich kennte ihn nicht; daher erfindet etwas, thut, was euch gefällt, allein, helfet mir aus der Verwirrung.

Eilfter Auftritt.

Rosimond. Frontin. Die Marquisin. Der Graf.

Die Marquisin. Mein Sohn, der Herr Graf hat einer Erklärung nöthig, wegen eines gewissen Briefes ohne Aufschrift, welchen man gefunden hat, und welcher an euch gerichtet zu seyn scheinet. In den Umständen, worinn ihr jetzt stehet, ist es billig, daß man deswegen unterrichtet werde: redet offenherzig mit uns, die Schreibart in dem Briefe ist ein wenig frey über Hortensen; allein, man mißt euch die Schuld nicht bey.

Rosimond. Alles, was ich dazu sagen kann, Madame, ist, daß ich keinen Brief verlohren habe.

Der

Der Graf. Es iſt dem ohngeachtet Niemand hier, an den man den Brief geſchrieben haben könnte, als ſie, mein Herr Marquis; und ich habe der Marton auch befohlen, ihnen denſelben zuzuſtellen. Hat ſie ihn ihnen nicht wiedergebracht?

Roſimond. Ja, ſie hat mir einen gezeigt, der mir zugehörte. (zum Frontin) A propos, haſt du mir nicht geſagt, daß du einen verlohren hätteſt? dies iſt vielleicht deiner.

Frontin. Ja, mein Herr, ich dachte nicht mehr daran; aber es könnte wohl ſeyn.

Der Graf. Nein, nein, man redet darinn ausdrücklich mit ihnen, der Nahme Marquis iſt zweymal wiederholet, und es iſt weiter kein Nahme darunter geſchrieben, als nur Gräfin, welches gut auf Dorimenen gehen kann.

Roſimond. (zum Frontin) Wohlan! was ſagſt du dazu? wirſt du uns erklären, was dies ſagen will?

Frontin. Ja freylich; ich erinnere mich des Marquis in dieſem Briefe; ſie ſagen er iſt Gräfin unterſchrieben? Ja, mein Herr, das iſt er in der That, Gräfin und Marquis, ſehn ſie, ſo hängt die ganze Hiſtorie zuſammen.

Der Graf. (lachend) Ha! ha! ha! das habe ich nicht gewußt, daß Frontin ein verkleideter Marquis iſt, noch daß er mit Gräfinnen Liebesbriefe wechſelt.

Die Marquiſin. Mein Sohn, dies kömmt mir ganz unnatürlich vor.

Roſimond. (zum Frontin) Aber willſt du ſo gut ſeyn, und dich deutlicher erklären?

Frontin. Ey! ia freylich, es iſt nichts ſo leicht, als dies: man nennt mich Marquis darinn, iſt es nicht wahr?

Der Graf. Allerdings.

Frontin. Ach! die Närrin! man unterſchreibt ſich darinn Gräfin?

Der Graf. Und was wird es?

Frontin. Ha! ha! ha! die Unſinnige!

Roſimond. Von wem redſt du?

Frontin. Von einer Unbeſonnenen, die ſie kennen, mein Herr; von Liſetten.

Die Marquiſin. Von meiner? die ich in der Stadt gelaſſen habe?

Frontin. Von ihr ſelbſt.

Der Graf. (lachend) Und wo haſt du denn den Nahmen Marquis her?

Frontin. Von ihrer Gnade; ich bin ein Marquis durch die Promotion der Liſette, ſo wie ſie eine Gräfin durch die Promotion des Frontin iſt, und dies iſt ſo gebräuchlich. (zum Graf) Hören ſie, mein Herr, ich habe einen Burſchen gekannt, welcher, da ſie ſich in der Stadt aufhielten, die Ehre hatte bey ihnen zu dienen, und welchen man nur ſchlechtweg den Herrn Graf nannte. Sie waren der erſte und

er

er war der zweyte. Dies bringt ſchon die Mode nicht anders mit ſich; ſehn ſie, dies iſt der Gebrauch bey uns Subalternen vom Stande, um einige Subordination zwiſchen der bürgerlichen Livrey und zwiſchen uns aufzurichten; wir unterſcheiden uns dadurch.

Roſimond. Er ſagt ihnen die Wahrheit.

Der Graf. (lachend) Ich laß es gelten; das beunruhiget mich nur, daß meine Tochter dieſen Brief geſehen hat; ſie iſt mir zwar nicht unruhig darüber vorgekommen: allein, ſie verſteht die Kunſt, an ſich zu halten, und ich beſorge, ſie mögte die Hiſtorie von den Promotionen des Frontins ſo leicht nicht glauben.

Roſimond. Allein, es iſt auch wahr, was läßt ſich denn dies Lumpengeſindel dergleichen in den Sinn kommen?

Frontin. Mein Herr, iede Nation hat ihre Gebräuche, unſre Nation hat nun dieſe.

Der Graf. Es könnte doch noch allemal eine kleine Schwierigkeit übrig bleiben; man redt nemlich in dem Briefe von einem Landmädgen und von einer Heyrath mit derſelben, welche zu verhindern, man hieher kommen wolle, dieſes könnte unſerm Vorhaben ſehr ähnlich ſehen.

Die Marquiſin. Das gebe ich zu.

Roſimond. Rede!

Frontin. Ach! Kleinigkeit! ſie ſollen gleich

Licht in der Sache bekommen. Ich habe schon gesagt, daß wir Bedienten unsrer Herrschaften ihre Titel an uns nehmen.

Der Graf. Ja, ihr nehmet die Titel eurer Herrn an; allein, das ist vermuthlich auch alles.

Frontin. Ja, mein Herr; allein, wenn unsre Herren zur Ehe schreiten, so verlassen wir Bediente den Junggesellen Stand gleichfals; der Herr heyrathet die gnädige Frau, und wir das Kammermädgen; dies ist gleichfals eine Regel; und vermöge dieser Regel, die ich beobachten werde, sehn sie wohl, daß mir Marton zukömmt. Lisette in der Stadt weiß es, Lisette ist eyersüchtig, und Marton ist folglich in ihren Augen ein Landmädgen, und folglich drohet sie mir herzukommen, die Heyrath zu verhindern; es ist zwar wahr, daß sie nicht gekommen ist, allein sie wollte doch kommen.

Die Marquisin. Dies kann alles seyn, Herr Graf, und überdem sollte man es ohnmöglich denken, daß mein Sohn Dorimenen Hortensen vorzöge, er müßte ja blind seyn.

Rosimond. Sind sie nun überzeugt, mein Herr?

Der Graf. Wir wollen nicht weiter davon reden, selbst ihre Liebe gegen Dorimenen würde mich gar nicht beunruhigen; ich weiß schon wie viel dergleichen Liebeshändel unter euch Leute der artigen

Welt

Welt zu bedeuten haben; erlauben ſie mir, daß ich es ihnen ſage, ihr liebt euch einander gar nicht, und Dorimene, unſre Verwandtin, hat dieſe Art an ſich. Was ſie betrift, Marquis, glauben ſie mir, halten ſie nichts mehr von dieſen Manieren, ſie ſind ihrer nicht würdig; ich rede ſchon mit ihnen, als mit meinem Eidam: ſie haben Witz und Vernunft, und ſie ſind mit ſo vielen Vorzügen gebohren, daß ſie nicht nöthig haben, ſich durch falſche Manieren zu unterſcheiden; bleiben ſie das, was ſie ſind, ſo werden ſie weit mehr gelten; mein Alter, meine Hochachtung gegen ſie, und das, was ich ihnen bald werden ſoll, erlauben mir, ſo mit ihnen zu reden.

Roſimond. Ich habe nichts dawider einzuwenden.

Die Marquiſin. Und ich bitte euch, mein Sohn, zieht dies in Erwegung und folget.

Der Graf. Auf ein ander Geſpräch zu kommen; iſt Marton nicht da? ſieh zu, Frontin.

Frontin. Ja, mein Herr, da gieng ſie eben mit den Damen vorbey. (er ruft ſie) Marton!

Marton. (erſcheint) Wer ruft mich?

Der Graf. Sagt meiner Tochter, ſie mögte herkommen.

Marton. Sie kömmt eben näher, mein Herr.

Zwölfter Auftritt

Hortenſe. Dorimene. Dorante. Roſimond. Die Marquiſin. Der Graf. Marton. Frontin.

Der Graf. Kommt näher, Hortenſe, es iſt nicht mehr nöthig, daß wir auf meinen Bruder warten; er ſchreibt mir eben ſelbſt, und begehrt, daß ich die Heyrath zu Stande bringen ſoll; alſo wollen wir den Contract heute Abend noch unterſchreiben, und euch morgen mit einander verheyrathen.

Hortenſe. (wirft ſich vor ihm auf die Knie) Dieſen Abend noch den Contract unterſchreiben und mich morgen verheyrathen? Ach! erlauben ſie, mein Vater, daß ich mich vor ihnen auf die Knie werfe, und ſie beſchwöre, ſolches nicht zu thun; ich glaubte nicht, daß man ſo geſchwinde verfahren würde, und ich hätte ihnen noch erſt was zu ſagen.

Der Graf. (hebt ſeine Tochter auf, und wendet ſich zur Marquiſin) Ich habe dies ſchon vorhergeſehen. Meine Tochter, ich merke die Bewegungsgründe eurer Weigerung; das verlohrne Billet hat euch aufgebracht; allein, Roſimond ſagt, daß er es nicht kenne. Und Frontin. . . .

Hortenſe. Roſimond iſt ein zu ehrlicher Mann, als daß er es im Ernſte verleugnen ſollte; mein Vater, das Vorhaben mit uns hat ihn vielleicht dazu bringen können, es anfänglich zu verleug-

nen;

nen; allein, ich habe eine ſo gute Meinung von ihm, daß ich überzeugt bin, er werde es für ſeines erkennen. (zum Roſimond) Werden ſie das nicht rechtfertigen, was ich ſage, mein Herr?

Roſimond. In Wahrheit, Madame, ich bin in einer ſo groſſen Beſtürzung . . .

Hortenſe. Marton hat geſehen, daß ſie es empfangen haben, mein Herr.

Fronein. Ey! nicht doch! Madame, es war an mich: ich habe es eben erklärt, fragen ſie nur.

Hortenſe. Marton, man hat euch befohlen, es dem Roſimond wiederzugeben, habt ihr es gethan? ſagt die Wahrheit.

Marton. Bey meiner Treu, mein Herr, dieſer Fall iſt zu wichtig, ich muß reden: ja, mein Herr, ich habe es dem Herrn wiedergebracht, und er hat es in ſeine Taſche geſteckt; ich hatte ihm verſprochen, zu ſagen, daß er es nicht angenommen hätte, unter dem Vorwande, daß es ihm nicht zugehörte, und ich würde dies ſo ganz sachte haben ſchleichen laſſen, wenn die Sachen eben ſo geſchlichen wären: allein, ich hatte nur eine kleine Lüge verſprochen, aber keinen falſchen Eid, und das würde ſo gut, als ein falſcher Eid ſeyn, wenn ich mit Fragen von dieſer Stärke ſcherzen wollte; es iſt alſo, Madame, ich habe das Billet wiedergebracht, und der Herr hat es angenommen; und wenn Frontin ſagt, daß es ihm zugehört, ſo bin ich in meinem Gewiſſen verbun-

hunden, den Frontin für einen Schelm zu erklären.

Frontin. Ich war es nur um der Sache zum besten zu reden, es war nur ein Freundschaftsstück von mir.

Marton. Ich besinne mich so gar, daß der Herr, indem er das Billet, das ihm Frontin gab, aufmachte, ausrief: er ist von meiner Närrin, der Gräfin! ich weiß nicht, wen er damit meinte.

Der Graf. (zu Dorimenen) Ich darf es ihnen nicht erst sagen, daß ich ihre Hand gleich kannte; ich habe schon eh Briefe von ihnen bekommen, Madame.

Dorimene. Sie können leicht denken, daß ich die Erklärungen nicht erwarten werde; er mag sie ihm. (sie geht weg)

Die Marquisin. (geht auch weg) Er mag heyrathen, wen er will, allein, ich will ihn nicht mehr vor meinen Augen sehen, und ich enterbe ihn.

Der Graf. (welcher ihr folgt) Wir werden sie nicht in diesem Vorsatze lassen, Madame.

Hortense. (geht ihnen nach)

Dorante. (zum Rosimond im Weggehen) Beunruhige dich nicht, wir werden die Marquisin schon besänftigen, und zum Glücke bist du nun frey.

Frontin. Und abgedankt.

Drey-

Dreyzehenter Auftritt.

Frontin. Roſimond.

Roſimond. (ſieht den Frontin an und lacht hernach) Ha! ha! ha!

Frontin. Ich habe wohl geſehen, daß Leute über ihren Verluſt geweint haben, aber darüber lachen, habe ich noch Niemanden geſehn; es iſt dem ohngeachtet keine Hortenſe mehr.

Roſimond. Im Grunde iſt es mir doch leid um ſie.

Frontin. Und ihr iſt es um ſie gar nicht leid.

Roſimond. Vielleicht mehr, als du glaubſt.

Frontin. Sie legt artige Zeichen davon an den Tag.

Roſimond. Das ärgert mich indeſſen doch, daß ich verbunden bin, die Närrin, die Gräfin zu heyrathen; andre Maaßregeln kann ich nicht mehr ergreifen; denn warum ſollte mich Hortenſe ſonſt ausſchlagen, als Dorimenens wegen? ich muß es gewiß wiſſen, und nicht mehr daran zweifeln; ich bin aufs höchſte gebracht; fort, ich darf noch nicht ganz verzweifeln, ich will mit Hortenſen reden, ich werde ſie ſchon wieder gut machen. Was ſagſt du dazu?

Frontin. Nichts. Wenn ich betrübt bin, ſo denke ich nicht mehr.

Roſimond. O! wie ſoll ich es anfangen?

Ende der zweyten Handlung.

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Marton. Hortense. Frontin.

Hortense.

Ich weiß nicht, was ich für einen Schluß ergreifen soll.

Marton. Er ist, wie man sagt, in der äussersten Unruhe, er ärgert sich, er stellt sich gleichgültig, wie Frontin sagt; er sucht Dorimenen auf, er verläßt sie; zuweilen seufzet er: schlagen sie ihm also eine Unterredung nicht ab, hören sie, was er ihnen will, und sehn sie, was die Unruhe des Gemüths, in welcher er ist, für eine Wirkung hervorbringen wird; lassen sie uns das Ende abwarten.

Hortense. Ja, Marton, ich glaube, daß er gerührt ist, und um deste mehr bin ich wider ihn. Denn, wie lächerlich ist nicht ein Mensch, welcher mich liebt, und welcher vermöge einer eiteln Ehrbegierde, sich noch nicht hat entschliessen können, es mir so frey, so offenherzig zu sagen, als er es empfindet?

Marton. Ey! Ew. Gnaden, ie mehr er mit sich streitet, ie schwächer wird er; seine Unbescheidenheit muß sich doch endlich einmal erschöpfen;

pfen; heilen ſie ihn vollends davon. Was würden ſie ſich nicht einmal für einen Vorwurf machen, wenn er lächerlich bliebe und wegginge! ich hätte ihn verliebt gemacht, würden ſie ſagen, und dies iſt eben keine ſeltne Gabe; allein, er hatte keine Vernunft, ich konnte ihm welche geben, nur ich allein bin vielleicht dazu fähig geweſen, und ich habe den ehrlichen Mann doch wegreiſen laſſen, ohne ihm dieſen Dienſt zu erweiſen, welcher für alle beyde doch ſo vortheilhaft würde geweſen ſeyn. Dies iſt ſehr hart; ich verdiene die ſchönen Augen nicht, die ich habe.

Hortenſe. Du ſpaſſeſt, und ich habe keine Luſt zu ſcherzen; denn, wenn ich nicht glücklich wäre in meinem Vorhaben, ſo würde ich troſtlos ſeyn, ich geſteh es dir; dem ohngeachtet wollen wir vollführen, was wir angefangen haben.

Marton. Schonen ſie ihn nicht: bringen ſie ihn zur Verzweiflung, um ihn zu überwinden; Frontin wartet dort unten auf ihre Antwort, um ſie ſeinem Herrn zu bringen. Soll er ihm ſagen, daß er kommen ſoll?

Hortenſe. Laß ihn herkommen?

Marton. (zum Frontin) Komm näher!

Hortenſe. Weißt du, was mir dein Herr will?

Frontin. Ach! Madame, er weiß es ſelbſt nicht, aber ich glaube es zu wiſſen.

Hortenſe. Vermuthlich muß er einen Bewegungsgrund haben, daß er mich zu ſprechen verlangt.

Fron

Frontin. Nein, Madame, er hat sich noch keine Regel desfals festgesetzt; und es mag kommen, wie es will, er ist gezwungen dazu, daß er sie zu sprechen verlangt; er kann nicht anders: es ist kein Mittel und Rath, dessen überhoben zu seyn, er muß kommen.

Hortense. Ich verstehe dich nicht.

Frontin. Ich versteh mich eben so wenig, allein, ich weiß wohl, was ich sagen will.

Marton. Sein Herz führt ihn wider seinen Willen, das ist die Sache.

Frontin. Du trifft es; sein Herz hat ihres Herzens nöthig, Ew. Gnaden, und er wollte es gern um einen guten Kauf haben; darum will er eben herkommen, zu erfahren, wie theuer sie es bieten, und will es so gut erhandeln, als er kann, und will endlich alles dafür geben, was sie nur haben wollen, so haushältrig er auch ist, dies sind meine Gedanken.

Hortense. Es mag kommen, wie es will, geh, und hole ihn her.

Zweyter Auftritt.

Hortense. Marton.

Hortense. Marton, ich will ihn noch nicht gleich sprechen, ich bin gesonnen, ihn ungeduldig zu machen! sage ihm, daß ich es in gegenwärtigen Umständen nicht für nöthig erachtet habe, daß wir uns einander sprechen, und daß ich ihn bitten lasse, er mög-

te

te ſich mit dir über dasjenige erklären, was er mir zu ſagen hat; wenn er darauf beſteht, ſo entferne ich mich nicht weit, und du kannſt mir Nachricht davon geben.

Marton. Das iſt wohl gethan; entfernen ſie ſich geſchwinde, denn ich glaube, er nähert ſich.

Dritter Auftritt.

Marton. Roſimond.

Roſimond. (unruhig) Wo iſt denn eure Herrſchaft.

Marton. Mein Herr, können ſie mir nicht vertrauen, was ſie ihr wollen; nach dem allen, was vorgegangen iſt, ſchickt es ſich nicht allzugut, ſagt ſie, daß ſie ſich mit ihnen unterredet, ſie wünſchte, daß ſie ſie damit verſchonten; überdem bilde ich mir ein, daß ſie Doranten nicht verdrießlich machen will, welcher ſie gar nicht verläßt, und ſie dürfen mir die Sache nur ſagen.

Roſimond. Wie! die Furcht, Doranten verdrießlich zu machen, verhindert ſie zu kommen?

Marton. Vermuthlich wohl.

Roſimond. Ach! dies kömmt mir ganz neu vor. Man hat einen artigen Geſchmack auf dem Lande; Dorante . . . ſie wird alſo geglaubt haben, daß ich mit ihr von Liebe reden wollte? Ach! Marton, es iſt mir leicht, ihr dieſen Irrthum zu benehmen; geht, und ſaget ihr, daß dies die Sache

nicht ist, daß ich daran gar nicht denke, daß sie Doranten selbst mitbringen kann, wenn sie will, um mehrerer Sicherheit wegen; sagt ihr, daß es nur Dorimenen betrift, und daß ich mir nur derentwegen eine Gnade bey ihr auszubitten habe, weiter nichts, geht, ha! ha! ha!

Marton. Werden sie hier auf sie warten, mein Herr?

Rosimond. Ohne Zweifel.

Marton. Verlangen sie, daß sie Doranten mitbringen soll, oder soll sie allein kommen?

Rosimond. Sie mag es machen, wie es ihr gefällt; ich für mein Theil habe ihn nicht nöthig. (Rosimond einen Augenblick allein, lachend) Dorante sticht mich aus. Ich würde nicht auf ihn gewettet haben; ohne diesen Bericht wäre ich hier bald in eine artige Versuchung gerathen. Allein, was will diese Frau nun von mir.

Vierter Auftritt.

Dorimene. Rosimond.

Dorimene. Marquis, ich komme her, ihnen zu berichten, daß ich wegreise. Sie können leicht einsehen, daß es sich für mich nicht schickt, länger hier zu bleiben, und ich habe nichts mehr nöthig als nur von den Leuten hier Abschied zu nehmen. Ich gehe von hier auf meine Güter, von da in die Stadt, wo ich sie zu unsrer Heyrath erwarte; denn diese ist,

seit

ſeit dem Lärmen, den man gemacht hat, nothwendig geworden; ſie können mich allein durch ſie an der Verachtung ihrer Mutter rächen; ich muß ſie durchaus heyrathen.

Roſimond. Ey! ja doch, Madame, ich werde ſie heyrathen: allein ich habe gegenwärtig nur noch einige Maasregeln zu unſerm beſten zu ergreifen, welche nicht erfordern, daß ſie dabey gegenwärtig ſind, und welche mir fehl ſchlagen, wenn ſie mich nicht allein laſſen.

Dorimene. Was ſind dieß für Maasregeln? ſagen ſie ſie mir mit zweyen Worten.

Roſimond. Ich kann nicht, ich habe keine Zeit dazu.

Dorimene. Geben ſie mir nur den geringſten Begrif davon, thun ſie nichts, ohne ſich erſt rathen zu laſſen: ſie haben es oftmals nöthig, daß man ſie leitet, Marquis, laſſen ſie hören, was wollen ſie für Maasregeln ergreifen?

Roſimond. Sie machen mir Verdruß. (beyſeite) Was ſoll ich ihr ſagen? die Sache iſt dieſe, ich will eine Ausſöhnung zwiſchen ihnen und meiner Mutter ins feine bringen.

Dorimene. Das taugt nicht; ich bin es noch nicht geſonnen: hören ſie mich.

Roſimond. Ey! zum Henker! bekümmern ſie ſich nicht, dies iſt eine Bewegung, der ich mich ergeben muß.

Dorimene. Woher kömmt denn dies Muß?

Rosimond. Man würde vielleicht immer noch gleuben, daß es mir um Hortensen leid sey, und ich will an den Tag legen, daß sie mich ausschlägt, weil ich anderwärts liebe.

Dorimene. Wohlan! so wird es besser seyn, daß ich mit dabey bin, der Beweiß ihrer Liebe wird dadurch desto stärker werden, ob er gleich, die Wahrheit zu sagen, unnöthig ist; weiß man es nicht schon genugsam, daß sie mich lieben? dies ist ia so schon ausgemacht und glaublich genug.

Rosimond. Ey! thun sie mir den Gefallen, Madame, und gehn sie weg. (beyseite) Wenn ich sie doch wegbringen könnte?

Dorimene. Warten sie doch; können sie mich denn nicht ohne die Gutheissung ihrer Mutter heyrathen? es würde für mich nichts schmeichelhafter seyn, als wenn man desselben entbehren könnte, wenn es möglich ist, und überdem werde ich mich gar nicht aussöhnen mit ihr: ich bin beleidigt.

Rosimond. Nun so bleiben sie beleidigt, es sey darum; versöhnen sie sich nicht, heyrathen sie mich nicht; allein gehn sie einen Augenblick beyseite.

Dorimene. Sie sind ein rechter Starrkopf!

Rosimond. (beyseite) Das ist ein beschwerliches Frauenzimmer.

Do-

Dorimene. Laſſen ſie uns vernünftig mit einander reden. Mit wem wollen ſie es denn ausmachen?

Roſimond. Weil ſie es denn wiſſen wollen, Hortenſen erwarte ich hier, und ſie wird gleich kommen, wie ich denke.

Dorimene. So verlaſſe ich ſie denn, aber mit dem Bedinge, ich werde wiederkommen und ſehen, was ſie mit ihr ausgerichtet haben. Verſtehen ſie mich?

Roſimond. Ey! nein, bleiben ſie in Ruhe, wo ſie ſind, ich werde kommen, und es ihnen ſagen.

Fünfter Auftritt.

Roſimond. Hortenſe. Marton.

Marton. (im Hereingehen zu Hortenſen) Ew. Gnaden dürfen kein Bedenken tragen, ſich mit dem Herrn Marquis zu unterreden, er hat mich verſichert, daß die Rede nicht von der Liebe zwiſchen ihnen ſeyn wird; was er ihnen zu ſagen hat, betrift einzig und allein Dorimenen; er hat mir ſein Wort darauf gegeben.

Roſimond. (beyſeite) Dies Präambulum iſt ſehr nothwendig.

Hortenſe. Ihr könnt hier bleiben, Marton.

Roſimond. (beyſeite) Noch eine Vorſichtigkeit.

Marton. (beyſeite) Mich ſoll wundern, wie er ſich dabey anſtellen wird.

Hortenſe. Was ſoll ich thun, mir Derimenen verbindlich zu machen, mein Herr?

Roſimond. (beyſeite) Ich bin ganz bewegt . . . (laut) Es iſt nichts mehr dabey zu thun, Ew. Gnaden, ſie hatte mich gebeten, ich mögte ſie erſuchen, das Gemüth meiner Mutter zu ihrem beſten zu lenken; allein dies verlohnt ſich der Mühe nicht, dieſes Verfahren würde nicht glücklich gehen.

Hortenſe. Ich prophezeye das Gegentheil; laſſen ſie uns immer den Verſuch machen: mein Vater iſt ſchon darauf bedacht geweſen, und ich auch, mein Herr: ſie können ſich alſo alle beyde ſicher auf uns verlaſſen. Iſt dies alles?

Roſimond. Ich hatte mit ihnen auch wegen ihres Billets zu reden, das man gefunden hat, und ich wollte ſie heilig verſichern, daß ich keinen Antheil daran habe; daß ich alles unvernünftige darinn eingeſehen habe, und daß es mich ſo ſehr verdroſſen hat, daß ich es nicht ſagen kann.

Marton. (lachend) Ach!

Hortenſe. Das iſt eine Kleinigkeit, welche man der Liebe zu gute hält.

Roſimond. Sie verdienen in der That die Art nicht, wie man ihrer darinn gedenkt; ſie verdienen ſie nicht.

Mar-

Marton. (beyſeite) Sie verdienen ſie nicht?

Hortenſe. Ich ſchwöre ihnen, mein Herr, daß ich nicht acht darauf gegeben habe, und das mich dies nicht abhalten wird bey dieſer Gelegenheit mit gleichem Eyfer ihr beſtes zu befördern. Sie haben mir nichts mehr zu ſagen, denke ich?

Roſimond. Unſre Unterredung iſt ihnen ſo ſehr zur Laſt, daß ich ein Bedenken trage, ob ich weiter reden ſoll.

Hortenſe. Reden ſie, mein Herr.

Marton. (beyſeite) Was wird nun kommen.

Roſimond. Ich kann aus meinem Erſtaunen nicht wieder zu mir ſelbſt kommen; ich bewundre das Mißverſtändniß, das uns trennet; denn, mit kurzen, warum brechen wir mit einander?

Marton. (lachend beyſeite) Seh mir einer, wie geſchmeidig er wird!

Roſimond. Eine geſchloſſene, eine anſtändige Heyrath, welche unſre Eltern genehm hielten, auf welche ich mir, wie billig, Staat machte? durch welche Verwirrung muß die wieder zurück gehen? das kann ich nicht begreifen.

Hortenſe. Müſſen ſie nicht entzükt darüber ſeyn, mein Herr, daß man ſie von einer Heyrath befreyt, die ſie nur aus Höflichkeit eingingen?

Roſimond. Aus Höflichkeit?

Marton. Aus Höflichkeit! Ach! Ew. Gnaden! wenn man hierbey nicht Gewalt rufen wollte, so müßte man niemals Gewalt rufen. Weh der Mannsperson, die dies mit kaltem Blute anhören könnte!

Rosimond. Sie hat recht. Sehn sie, wie man die Leute auslegt, wenn man sie nicht genug untersucht.

Marton. (beyseite) Sehn sie, wie man ein Narr ist.

Rosimond. Ich hätte indessen doch geglaubt, daß ich ihnen einigen Beweiß von der Zärtlichkeit meiner Empfindungen gegeben hätte. (Hortense lacht) (Rosimond redet weiter) Ja, Ew. Gnaden, von der Zärtlichkeit.

Marton. (immer noch beyseite) Der Mensch ist unheilbar.

Rosimond. Wir haben nur nöthig meine Aufführung durchzugehen; alle ihre Aufmerksamkeit ist auf Doranten gewandt gewesen, besinnen sie sich nur; mich haben sie kaum angesehen: darüber habe ich mich geärgert, das konnte nicht anders seyn. Ich habe nicht genug verliebten Eyfer bewiesen, ich gebe es zu, ich habe mich gleichgültig gestellt, ia trotzig so gar, wenn sie es meinen; ich war verdrießlich. Ist dies so beleidigend? heißt das noch nur aus Höflichkeit? sehn sie, dies sind meine Verbrechen alle. Würden

sie

ſie beſſer geliebt haben, wenn man auf nichts gemerkt hätte? wenn man nichts empfunden hätte? wenn man zufrieden geweſen wäre, da man es nicht hätte ſeyn ſollen? und macht man iemals Leuten dergleichen Vorwürfe, als ſie mir machen?

Parrenſe. Sie beklagen ſich ſo artig, daß ich nicht müde werden würde, ſie anzuhören; allein, ich muß gehen. Leben ſie wohl, mein Herr.

Marton. Bleiben ſie noch einen Augenblick! der Herr entzükt mich durch ſeine Reden. Man findet nicht alle Tage Liebhaber von einer ſo raren Gattung.

Roſimond. Allein, bleiben ſie doch noch, Ew. Gnaden; ſie ſagen mir kein Wort; laſſen ſie uns doch etwas ausmachen mit einander. Iſt eine Urſache da, warum wir mit einander brechen? wo gehn ſie hin? meine Mutter zu bewegen, daß ſie ſich mit Dorimenen ausſöhnt? O! ſie werden mir erlauben, daß ich ſie zurückhalte. Sie ſollen nicht gehen. Sie mögen mit einander Feinde bleiben, ich verlange Dorimenen nicht, ich verlange Niemanden, als ſie. Laſſen ſie Doranten ſeyn, wer er iſt; es iſt hier keine andre Ausſöhnung nöthig, wenn es ihnen gefällig iſt, als zwiſchen mir und ihnen; nichts iſt dringender, als dies. Ach! ia! wollen ſie? wollen ſie ſich Gerechtigkeit wiederfahren laſſen? wollen ſie mir Gerechtigkeit wiederfahren laſſen? Glauben ſie, daß

man ihren Werth empfindet? sind wir mit einander einig? ist es verbey? sie antworten mir nichts?

Marton. Hören sie, Ew. Gnaden, sie glauben vielleicht, daß sie der Herr Marquis nicht liebt, weil er es ihnen nicht recht bürgerlich und nicht mit ausdrücklichen Worten sagt; allein, muß man wohl einen Mann wie ihn so weit treiben? muß man ihn nicht gratis lieben? Indessen, wenn ich an ihrer Stelle wäre, mein Herr, so wollte ich mich doch dazu entschliessen. Wer wird es erfahren? ich werde das Geheimniß schon bey mir behalten. Ich gehe weg, denn es thut mir weh, Ew. Gnaden, daß ich es mit ansehen soll, wie übel man ihnen begegnet.

Rosimond. Was bedeuten diese Reden?

Hortense. Sie redt, wie eine unbesonnene. Allein, die Wahrheit muß mir endlich entfahren, mein Herr, ich kann mich nicht länger halten. Ihr wunderliches Gewäsche aus der Galanterie beleidigt mich, es bringt mich auf, es benimmt mir die Vernunft: es ist dem ohngeachtet Schade. Sehn sie, da kömmt Dorimene; ich will ihr alles bekräftigen, was ich ihnen versprochen habe, so wohl zu Dorimenens besten, als zu ihrem eignen.

Sechſter Auftritt.

Dorimene. Hortenſe. Roſimond.

Dorimene. Ich bin hier nicht überflüſſig, Ew. Gnaden; ich weiß die Materie ihrer Unterredung, er hat ſie mir geſagt.

Hortenſe. Ja, Madame, und ich verſicherte ihn eben, daß mein Vater und ich nichts vergeſſen würden, ihren Wünſchen einen glücklichen Erfolg zu verſchaffen.

Dorimene. Ich für meinen Theil wünſche es nicht, und er hat ſie wider meinen Willen darum angeſprochen.

Hortenſe. Wider ihren Willen? er hat mir dem ohngeachtet geſagt, daß ſie ihn darum gebeten hätten.

Dorimene. Ey! keinesweges; wir hätten uns bald mit einander gezankt, wegen meiner Widerſtrebung darwider; er hat nicht einmal gewollt, daß ich bey ihrer Unterredung gegenwärtig ſeyn ſollen. Es iſt wahr, daß der Bewegungsgrund ſeiner Hartnäckigkeit ſo zärtlich iſt, daß ich mich würde ergeben haben; allein, ich komme ietzt gelaufen, ſie zu bitten, nur alles zu unterlaſſen. Ich bin der Marquiſin eben begegnet, ſie grüßte mich mit einem ſo kaltſinnigen, ſo verächtlichen Weſen, daß es nun völlig aus iſt, wir wollen unſern Entwurf fahren laſſen; es werden noch Mittel ſeyn, daß man einer

ſo

so unangenehmen Ceremonie wird entübrigt seyn können; sie würde mir unsrer Heyrath wegen doch nur eine abschlägige Antwort geben.

Rosimond. Es wird nie etwas aus derselben werden, Madame.

Dorimene. Sie sind ein kleiner Tollkopf!

Hortense. Sie sehen, Madame, wozu die verliebte Ungeduld ein zärtliches Herz bringen kann.

Dorimene. Die Maasregeln wären viel zu hart, zu erniedrigend.

Hortense. Sie sind aber nothwendig; das würde sich nicht schicken, daß sie sich mit einander ohne Genehmhaltung der Marquisin verehlichten, und ich und mein Vater wollen gleich daran arbeiten, wo er es nicht schon gethan hat.

Rosimond. Nein, Ew. Gnaden, ich bitte sie in allem Ernste darum, mischen sie sich nicht mit darein, und lassen sie sich ihren Herren Vater eben so wenig damit abgeben.

Dorimene. Und ich, ich bitte sie, lassen sie sich ihren Herren Vater damit abgeben, und mischen sie sich auch darein. Da kömmt er, ich will ihn selbst darum ansprechen. Sind sie zufrieden, kleiner Undankbahrer? wie viel Gefälligkeit muß man gegen sie haben?

Siebenter Auftritt.

Der Graf. Dorante. Dorimene. Hortenſe. Roſimond.

Der Graf. (zu Dorimenen) Kommen ſie, Madame, eilen ſie, ich bitte ſie, wir haben die Marquiſin bey einigen Freunden gelaſſen, welche ſich beſtreben, ſie zu gewinnen. Der Augenblick iſt mir vortheilhaft vorgekommen: zeigen ſie ſich ihr, Madame, und bringen ſie ſie durch ihre Höflichkeiten vollends zum Entſchluſſe; dieſe Schritte zu thun, erfordert der Wohlſtand von ihnen. Kommt auch mit mir, meine Tochter, und ſie, Marquis, können hier verziehen, man wird es ihnen ſagen, wenn es Zeit ſeyn wird, daß ſie erſcheinen.

Roſimond. (beyſeite) Das iſt zu heftig!

Dorimene. Ich ſtatte ihnen tauſend Dank ab für ihre Sorgfalt, mein Herr Graf. Leben ſie wohl ſo lange, Marquis, beruhigen ſie ſich doch.

Dorante. (zum Roſimond) Du darfſt gar nicht unruhig ſeyn, wir werden dir gute Zeitungen bringen.

Hortenſe. Ich werde es über mich nehmen, ſie ihnen zu erzählen.

Achter Auftritt.

Roſimond. (niedergeſchlagen und tiefſinnig)

Frontin.

Frontin. (heimlich) Sein tiefſinniges Weſen

pro

prophezeyht mir nicht viel gutes . . . (laut) Mein Herr.

Rosimond. Was willst du von mir?

Frontin. Heyrathen wir Hortensen noch?

Rosimond. Nein, ich heyrathe Niemanden.

Frontin. Wie so? ist denn die Unterredung, welche sie mit ihr gehalten haben, übel abgelaufen?

Rosimond. Sehr übel.

Frontin. Warum denn das?

Rosimond. Weil ich ihr misfallen habe.

Frontin. Das glaube ich ihnen.

Rosimond. Sie sagt, daß sie sich beleidigt findet.

Frontin. Daran zweifle ich nicht, ich habe ihren Unwillen vorhergesehen.

Rosimond. Wie, Frontin, du hältst dafür, daß sie recht hat?

Frontin. Ich halte dafür, daß sie reizend seyn würden, wenn sie kein kleines artiges Herrgen vorstellen würden, ihre Artigkeiten machen sie unglücklich.

Rosimond. Allein, Frontin, ich komme aus der grossen Welt; war ich denn da so seltsam?

Frontin. Man hielt sich daselbst die meiste Zeit über uns auf, ich habe es wohl bemerkt, mein Herr; die vernünftigen Leute konnten uns nicht ausstehen; in Wahrheit, sie gefielen sonst Niemanden, als nur den Derimenen, und ich desgleichen; und unsre

Cammie-

Cammeraden, waren lauter unbeſonnene. Ich ſeh es gegenwärtig ein; und wenn ſie es ſo bald eingeſehen hätten, als ich, ſo würden ſie die anbetenswürdige Hortenſe eben ſo lieb gehabt haben, als mich ihr niedliches Kammermädgen lieb hat, welche mich von meiner Unbeſcheidenheit befreyt hat.

Roſimond. So ſollte in der That die Schuld in mir liegen?

Frontin. Betrachten ſie mich: bin ich mir noch wohl ähnlich, zum Exempel? ſehn ſie, wie natürlich ich gegenwärtig rede, in Vergleichung voriger Zeit, da ich noch ſo närriſche Töne an mich nahm? guten Tag, ſchönes Kind, wie gehts? ey! wie befindet ihr euch? ſehn ſie, ſo hatten ſie mich es gelehrt, und dies wurde mir über alle Maſſen ſauer; gegenwärtig aber wird es mir leichter: guten Tag, Marton, wie befindeſt du dich? dies geht von Herzen, und man iſt angenehm, wenn man es ſich ſo bequem macht, als möglich iſt.

Roſimond. Laß mich zufrieden, ich weiß mir weder zu rathen noch zu helfen, und du kränkſt mich.

Neunter Auftritt.

Marton. Frontin. Roſimond.

Frontin. (beyſeite, zur Marton) Noch einen kleinen Umſtand, ſo haben wir ihn, wie wir wollen, Marton.

Marton. (die erſten Worte beyſeite) Ich will

ihn

ihn vollends zurechte bringen. Mein Herr, meine Herrschaft, welche ich im vorbeygehen gesprochen habe, indem sie eben von ihnen gegangen war, hat mir aufgetragen, sie um eine Sache zu bitten, die sie vorhin vergessen hatte ihnen zu sagen, und sie mögte so bald die Zeit nicht haben, sie ihnen zu entdecken. Die Sache ist diese, der Herr Graf mögte vielleicht von Doranten mit ihnen sprechen, und einige Fragen wegen seiner Gemüthsbeschaffenheit an sie thun; und sie wünschte, daß sie guts von ihm reden mögten, nicht zwar, weil sie ihn schon liebte, sondern nur, weil er sich doch ihr zu gefallen mit einer guten Art bemühte, so sähe sie nun gerne, daß der Herr Graf eine vortheilhafte Meinung für ihn hegte, es mögte denn kommen, wie es wolle.

Rosimond. O! zum Henker! das ist zu viel; dieser Streich bringt mich auf das äusserste; geht, Marton, sagt eurer Herrschaft, daß ihr Verfahren die gröβte Schmach ist, und daß mir Dorante, für welchen ich reden soll, für den Schimpf Rechenschaft geben soll, welchen man mir heute erweiset.

Marton. Ha! mein Herr! auf wen sind sie böse? was hat man ihnen zu leide gethan? was kann sie dazu bewegen, meiner Herrschaft diese Gefälligkeit abzuschlagen, welche ihnen doch wirklich dient, ihnen selbst, und welche dafür nur höflich von ihnen begehrt, daß sie ihrem eignen Freunde dienen mögten. Ich kann aus ihnen nicht klug werden!

Fron-

Frontin, welche wunderliche Grille kömmt ihm ein? warum ärgert er ſich über Hortenſen? weißt du es nicht?

Frontin. Ey! mein Kind, es kömmt daher, weil er ſie liebt.

Marton. Freylich! du träumſt. Das iſt nicht möglich. Redt er die Wahrheit, mein Herr?

Roſimond. Marton, ich bin voller Verzweiflung!

Marton. Wie! ſie?

Roſimond. Verrathe mich nicht; ich würde erröthen, wenn es die Undankbare erführe; allein, ich geſteh es dir, Marton: ja, ich liebe ſie, ich bete ſie an, und kann ihren Verluſt unmöglich ertragen.

Marton. Ach! das heißt doch geredt; ſehn ſie, das heiſſen Ausdrücke.

Roſimond. Nimm dich vor allen Dingen in acht, daß du ſie nicht wiederſagſt.

Marton. Das taugt wieder nichts, ſie bekommen ein Recidiv.

Frontin. Ja, mein Herr, ſagen ſie immerfort, ich bete ſie an; dies Wort wird ſie glücklich machen.

Roſimond. Die Undankbare!

Marton. Sie haben unrecht; denn nun ist die Reihe an mich, böse zu werden. Kann meine Herrschaft es auch nur muthmassen, daß sie sie lieben? ist das Wort Liebe iemals gegen sie aus ihrem Munde gekommen? es schien, als wenn sie befürchteten, sie würden ihrem Ansehen etwas dadurch vergeben; es verlohnte sich der Mühe nicht, daß sich ihr Herz vor meiner Herrschaft im Ernste eröfnete, noch daß es sich an Empfindung gegen sie in Unkosten setzte. Als wenn es Glück genug für sie wäre, daß sie sie heyratheten, so erwiesen sie ihr die Gnade, und willigten darein: ich rede nur darum so offenherzig mit ihnen, um ihnen ihre Fehler recht vor Augen zu stellen; sie müssen sie fühlen: vor ihren Manieren sollten sie roth werden, und nicht vor einer Liebe, die ihnen nichts als Ehre bringt.

Frontin. Wenn sie wüßten, wie ich und Marton uns darüber gegrämt haben, wir waren so wehmüthig darüber . . .

Rosimond. Ich habe mich schlecht aufgeführt, ich gebe es zu.

Marton. Da sie alles besitzen, was eine Mannsperson liebenswürdig machen kann, so haben sie nichts unterlassen, wodurch sie verhindern konnten, daß sie es wären. Erinnern sie sich nur ihrer Reden vorhin; ich war so voller Wut darüber . . .

Fron-

Frontin. Ja, ſie hat es mir geſagt, daß ſie ſie geärgert hätten, denn ſie iſt unſre Freundin.

Marton. Ein Mißverſtändniß trennt uns; und hernach, laſſen ſie uns etwas ausmachen, eine geſchloſſene, eine anſtändige Heyrath, worauf ich mir Staat machte: ſehn ſie, das iſt ihr Stilus, und gegen wen? gegen das reizendſte und vernünftigſte Mädgen von der Welt, und die, wenn ich noch mehr ſagen ſoll, anfänglich ſo ſehr, als möglich, dazu geneigt war, ihnen wohl zu wollen.

Roſimond. Ach! Marton! ſage mir nichts mehr davon. Ich thu die Augen auf, ich verabſcheue mich, allein, es iſt zu ſpät.

Marton. Das ſage ich eben nicht, mein Herr Marquis, ihr Zuſtand rührt mich, und vielleicht wird er meine Herrſchaft auch rühren.

Frontin. Dieſe ſchöne Dame ſieht ja ſo gnädig aus.

Marton. Verſprechen ſie mir, ſo zu bleiben, wie ſie iezt ſind? wollen ſie fortfahren, ſo liebenswürdig zu ſeyn, als ſie iezt ſind? iſt es vorbey? ſind ſie kein Petitmaitre mehr?

Roſimond. Ich ſchäme mich, daß ich es iemals geweſen bin, Marton.

Frontin. Ich weine vor Freuden.

Marton. Wohlan! bringen sie ihr dies zärtliche und reuvolle Herz; werfen sie sich vor ihr auf die Knie, und stehn sie nicht eher wieder auf, bis sie ihnen Gnade hat wiederfahren lassen.

Rosimond. Ja, ich werde mich vor ihr niederwerfen, Marton, allein, ohne Hofnung, weil sie Doranten liebt.

Marton. Stille! Dorante hat ihr nur gefallen, weil er sich Mühe gegeben hat, ihr zu gefallen, sie aber haben ihr gleich von Anfang gefallen; dies ist ein grosser Unterschied; gegen ihn war es Erkenntlichkeit, gegen sie aber Zuneigung, und die Zuneigung wird ihre Rechte wieder annehmen. Ich seh sie kommen, wir wollen sie bey ihr allein lassen.

Zehenter Auftritt.

Rosimnod. Hortense.

Hortense. Frohe Zeitungen! mein Herr Marquis, alles ist beygelegt.

Rosimond. (wirft sich vor ihr auf die Knie) Und ich, ich sterbe vor Schmerz, und ich entsage allem, da ich sie verliehre, Ew. Gnaden.

Hortense. Ach Himmel! stehn sie auf, Rosimond; beruhigen sie sich, und sagen sie mir, was dies zu bedeuten hat.

Rosimond.

Roſimond. Ich verdiene die Gütigkeit nicht, Hortenſe, daß ſie mich anhören wollen; und ich umfaſſe ihre Knie nicht darum, weil ich mir ſchmeichle ſie zu erweichen. Nein, ich laſſe mir Recht wiederfahren; ich bin nicht einmal ihres Haſſes würdig, und ſie ſind mir nichts, als Verachtung ſchuldig. Allein, mein Herz hat nicht genug Ehrfurcht gegen ſie gehabt, es hat ſich geweigert, ihnen ein Bekenntniß von aller der Liebe zu thun, mit der ſie es erfüllt hatten, daher will ich ihnen, um es dafür zu beſtrafen, die lächerlichen Bewegungsgründe erklären, warum es ihnen ein Geheimniß daraus gemacht hat. Ja, ſchöne Hortenſe, dieſe Liebe, die ich zu empfinden nicht einmal verdient habe, habe ich ihnen aus keinem andern Grunde geheim gehalten, als nur aus dem elendeſten, aus dem unglaublichſten Hochmuthe, der iemals geweſen iſt. Triumphiren ſie alſo über einen Unglückſeligen, der ſie anbetete, und der es dem ohngeachtet verſäumet hat, ihnen zu ſagen, ja welcher die Vermeſſenheit ſo weit getrieben und geglaubt hat, ſie würden ihn ohne dies lieben: ſehn ſie, ſo weit war ich durch falſche Manieren gekommen; verſagen ſie mir nur die Vergebung nicht, um die ich ſie erſuche; nehmen ſie zur Erſetzung für meine Thorheiten die Erniedrigung an, der ich mich unterwerfe, da ich ſie ihnen bekenne: wenn dies nicht genug iſt, ſo ſpotten ſie ſo gar ſelbſt darü-

ber, und seyn sie versichert, daß sie durch den ewigen Schmerz, den ich mit hinwegtrage, beständig deswegen an mir gerächet seyn werden.

Eilfter Auftritt.

Dorimene. Dorante. Hortense. Rosimond.

Dorimene. Endlich haben sie sich nicht mehr zu beklagen, Marquis; ich bin die ihrige, es ist ihnen erlaubt, mich zu heyrathen; es ist wahr, es kostet mich die Aufopferung meines Stolzes, allein, was thut man nicht für das, was man liebt.

Rosimond. Einen Augenblick Geduld, Madame!

Dorante. Ihr Vater williget in mein Glück, wofern sie selbst darein willigen werden, Ew. Gnaden.

Hortense. In einem Augenblicke, Dorante.

Rosimond. (zu Hortensen). Sie antworten nichts, Hortense? werde ich nicht einmal den betrübten Trost mit auf den Weg nehmen, daß ich hoffen darf, daß sie mich beklagen?

Dorimene. Was will er mit seinem Troste sagen? wer soll ihn beklagen?

Rosimond. Haben sie die Gütigkeit und unterbrechen sie mich nicht.

Hor-

Hortenſe. Wie? Roſimond, ſie lieben mich?

Roſimond. Und meine Liebe wird nicht eher aufhören, als mit meinem Leben.

Dorimene. Aber ſo reden ſie doch, ſpielen ſie eine Comödie?

Roſimond. Ey! laſſen ſie mich!

Dorante. Was ſoll ich denken, Ew. Gnaden?

Hortenſe. So gleich! (zum Roſimond) Und ſie lieben Dorimenen nicht?

Roſimond. Sie iſt gegenwärtig, und ich ſage ihnen, daß ich ſie anbete, und ich ſage es, ohne ungetreu zu werden: halten ſie es genehm, daß ich weiter nichts ſage.

Dorimene. Wie ſo denn? ſie beten ſie an? ſie lieben mich nicht? hat er den Verſtand verlohren? Ich, ich ſpaſſe nicht.

Dorante. Ziehn ſie mich aus der Unruhe, in welcher ich bin, Ew. Gnaden.

Roſimond. Leben ſie wohl, ſchöne Hortenſe; meine Gegenwart muß ihnen zur Laſt ſeyn. Mögte Dorante, welchem ſie ihr Herz ſchenken, den ganzen Umfang des Glückes empfinden, das ich verliere. (zu Doranten) Du

versetzest mir den Todesstreich, Dorante, allein, ich verdiene nicht zu leben, und ich verzeihe es dir.

Dorimene. Das ist ja was sonderbares!

Hortense. Verzeihen sie, Rosimond; kann meine Hand das Angedenken des Kummers vertilgen, den ich ihnen gemacht habe? ich gebe sie ihnen.

Rosimond. Ich mögte vor Liebe, vor Entzückung und vor Erkänntlichkeit erblassen!

Dorimene. Das ist ein Traum! ich muß doch sehen, wo es hinaus will.

Hortense. Nehmen sie mir das nicht übel auf, was vorgegangen ist; ich habe ihnen meine Hand abgeschlagen, ich habe Widerwillen gegen sie bezeigt; nichts von allem dem war mein Ernst: mein Herz wollte das ihrige nur auf die Probe stellen. Sie sind alles meiner Neigung schuldig; ich wollte mich gern derselben mit Recht überlassen; ich wollte meine Vernunft befriedigen, und sie erfüllen meine Wünsche: urtheilen sie gegenwärtig, wie viel ich mir aus ihrem Herzen machen müsse, da ich alles versucht habe, desselben ganze Zärtlichkeit zu erhalten.

Rosimond. (wirft sich vor ihr auf die Knie.)

Dorimene. (im Weggehen) Leben sie wohl.

Ich

Ich prophezeye ihnen, daß man ihn eheſter Tages wird ins Tollhaus bringen müſſen.

Zwölfter Auftritt.

Der Graf. Die Marquiſin. Marton Frontin, die Vorigen.

Der Graf. Roſimond zu euren Füſſen, meine Tochter! was will dies ſeyn.

Hortenſe. Mein Vater, Roſimond liebt mich, und ich will ihn heyrathen, wenn ſie es genehm halten.

Roſimond. Ja, mein Herr, Roſimond iſt vernünftig geworden, und er ſchätzet kein Glück dieſem ſeinem Schickſaale gleich.

Der Graf. (zu Dorante) Wir beſtimmten ſie eins für das andre, mein Herr; ſie haben mich um meine Tochter angeſprochen, allein ſie ſehen wohl, daß daran nicht mehr zu gedenken iſt.

Die Marquiſin. Ach mein Sohn! wie ſehr entzückt mich dieſer Ausgang.

Dorante. (zu Hortenſen) Ich beklage mich nicht darüber, Ew. Gnaden; allein ihr Verfahren iſt grauſam.

Hortenſe. Sie haben mir nichts vorzuwerfen, Dorante; ſie wollten ſich die Fehler ihres

Freundes zu Nutze machen, und dieſer Ausgang läßt ihnen Gerechtigkeit wiederfahren.

Frontin. Ach mein Herr! ach Ew. Gnaden! meine unvergleichliche Marton.

Marton. Gegenwärtig magſt du mich ſo ſehr lieben, als du nur immer willſt, du wirſt nichts dabey verliehren.

L'Isle de la Raiſon

ou

Les petits Hommes.

Die Inſel der Vernunft

oder

die kleinen Leute.

Ein Luſtſpiel

in dreyen Handlungen

nebſt einem Vorſpiele.

Personen im Vorspiele.

Der Graf.

Der Baron.

Der Hofrath.

Die Gräfin.

Der Comödiant.

Der Schauplatz ist am Eingange der Comödie.

Vorſpiel
zu der
Inſel der Vernunft.

Erſter Auftritt.

Der Graf. Der Baron.

Der Graf. (den Baron bey der Hand haltend)

Wahrhaftig, Baron, ich bin voller Freuden, daß ich dich hier antreffe, wir wollen hier ſo lange plaudern, bis die Comödie angehet.

Der Baron. Von Herzen gern, mein lieber Graf.

Der Graf. Das Stück, was wir ſehen werden, wird doch vermuthlich wohl rechtſchaffen voller Poſſen und Thorheiten ſeyn.

Der

Der Baron. Ich weiß es nicht. Woher muthmasseſt du das?

Der Graf. Zum Henker! wozu ſind unſre deutſchen Comödianten anders nütze? wenn ich ia noch was witziges und ſcharfſinniges ſehen will, ſo muß es von Franzoſen vorgeſtellt werden. Zum poſſenreiſſen aber zieh ich die Deutſchen allen andern Nationen vor.

Der Baron. Allein, ich habe doch von einer und der andern deutſchen Geſellſchaft die witzigſten Sachen, wo nicht vollkommen, doch ſchon beyfallswürdig vorſtellen ſehen, ia ſo gar bemerkt, daß es ihnen in dem poſſenhaften am wenigſten gelingen wollen.

Der Graf. (mit Beſtürzung) Wie! glaubſt du im Ernſte, daß keine Poſſen darinn vorkommen werden?

Der Baron. Ey! iſt denn daran ſo viel gelegen?

Der Graf. Ob mir daran gelegen iſt? wenn ich wüßte, daß es ein witziges und artiges Stück ſeyn würde, ich ginge den Augenblick wieder nach Hauſe.

Der Baron. (lachend) Höre. Es iſt noch ſehr zweifelhaft, daß es Poſſen ſeyn werden, und dir treuherzig zu rathen, wenn ich an deiner Stelle wäre, ſo wollte ich mich dieſem Zweifel gar nicht Preiß geben; ich wollte mich nicht zu ſehr darauf

ver-

verlaſſen, denn dies iſt ſehr unangenehm, und ich ginge lieber ſtehendes Fuſſes nach Hauſe.

Der Graf. Du ſcherzeſt. Du willſt mich damit aufziehen. Aber mit einem Worte, ich bin von Jugend auf gewohnt, maßive Zweydeutigkeiten, läppiſche Poſſen, Ohrfeigen, Stockſchläge, Fratzengeſichter und überhaupt lauter Handgreifliche Scherze auf der deutſchen Bühne zu ſehen, wobey man aus vollem Halſe lachen und ſich den Kopf nicht erſt durch Nachdenken zerbrechen darf; und wenn es in dem heutigen Stücke an dergleichen Zierrathen fehlte, ſo würde ich nachdenken müſſen, und darüber würde ich das lachen vergeſſen.

Der Baron. (ihn aufziehend) Vielleicht iſt es uns Deutſchen angebohren, daß wir überhaupt und in Werken des Witzes, als in der Cömödie inſonderheit, gar nicht denken, wir haben dies Talent wohl gar nicht.

Der Graf. Ey! ja, wir denken auch, wenn es dir ſo beliebt.

Der Baron. Dir beliebt es eben nicht ſehr, wie es ſcheint.

Der Graf. Bey meiner Treu, glaube mir, unſre Stärke zeigen wir eben im Denken nicht. Wir ſind gute ehrliche Leute, wir können eſſen und trinken, wir ſind ſtark darinn, die Frauenzimmer durch Zweydeutigkeiten roth zu machen, wir wer-

den

der nicht müde sie überall anzubringen, allein was die Scharfsinnigkeit, die Urtheilskraft, den Witz, den Verstand, mit einem Worte, was dies anbelangt, (auf seine Stirn zeigend) davon laß uns nicht reden, mein lieber Baron, man schreibt uns nicht viel zu und, im Vertrauen, man hat eben nicht unrecht.

Der Baron. (lachend) He! he! he! ich bewundre dich, mein lieber Graf, über das ängstliche Wesen, womit du deinen Periodum zu endigen scheinst, allein im Grunde empfindest du die Angst nicht, du bist nur ein Heuchler, und ich weiß wohl daß du nur aus Geringschätzung der Gaben, die uns fehlen, über uns seufzest.

Der Graf. Ach! aus Geringschätzung, der Ausdruck ist nicht mit Golde zu bezahlen.

Der Baron. Ja aus bloßer Geringschätzung. Die Eigenschaften müssen gewiß wenig zu bedeuten haben, ja es muß gar ein Vorzug seyn, sie nicht zu besitzen, über deren Mangel man so ruhmredig klaget; ist das nicht der Gedanke, den man dabey haben soll? ich frage auf dein Gewissen.

Der Graf. (lachend) Ha! ha! ha! zum Henker! Baron, dein Einfall ist dem ohngeachtet lustig; weißt du wohl, daß mir die Lust ankömmt, zu sagen, daß er wahr ist?

Der Baron. Sehr wahr, und dein Geständniß ist noch sehr treuhertzig oben drauf; ich gebe

dir

die Schuld, daß du die Gaben des Witzes und des Verſtandes für Kleinigkeiten hälſt, du giebſt es zu, du ſcherzeſt über deine eigne Schwachheit, ia du thuſt faſt groß damit, vielleicht iſt Niemand auf der Welt, als nur ein Deutſcher, hierzu fähig.

Der Graf. Bey meiner Treu! dies kömmt mir nicht ſchwer an, und du haſt recht; ein Ausländer würde lieber mit ſeinem Verſtande groß thun, und ich ſehe wohl, daß wir von Natur mehr aus unſerm Cörper als aus unſrer Seele machen.

Der Baron. Wenn wir alſo keine Poſſen in dem heutigen Stücke haben, ſo werden wir die Schuld nicht auf den National-Verſtand werfen können.

Der Graf. Nein, ſo muß es entweder eine Ueberſetzung aus dem franzöſiſchen ſeyn, oder, wenn es ein Originalſtück iſt, ſo iſt der Verfaſſer ſeinem Vaterlande aus der Art geſchlagen.

Der Baron. Ich erſtaune über dich, Graf. Weißt du wohl, wenn ein Ausländer ſich ſo wenig aus dem Verſtande machte, daß er Landsleute haben würde, die ihn zum Fenſter hinaus würfen?

Der Graf. Ausländer ſind Ausländer, und wenn wir verſtändig werden ſollen, ſo müſſen wir aufhören Deutſche zu ſeyn; verſtehſt du mich? wir ſind auch zuweilen witzig, aber nur, wenn wir

französisch sprechen; so bald wir unsre Muttersprache reden, wie ist es möglich, geistreich zu seyn?

Der Baron. Du bist mein Freund, lieber Graf; ich nehme dir dein Geständniß nicht so sehr übel, als es mir leid thut, daß du dich bey einem andern dadurch lächerlich machen würdest. Wenn dich dein Feind so reden hörte, so würde er nicht sehr unrecht thun, wenn er sagte, du machtest von deinen Talenten einen Schluß auf uns alle. Weh dem Witze eines Deutschen, der sich nur durch französische Ausdrücke zeigen kann, und im deutschen verschwindet! Dieser Witz sieht dem blossen Gedächtnisse ähnlich, seine Gränzen sind der Fleiß und die Geschicklichkeit des Sprachmeisters, und aus seinen Zügen wird allezeit die Grammatick hervorleuchten, welches ihm eben nicht die Reizungen geben wird, die ihm nöthig sind, Verehrer zu finden. Glaube mir, du hälst unsre Comödianten für unfähig, was kluges vorzustellen, weil du wünschest, daß sie die Fähigkeit nicht haben mögten, und du wünschest es, weil sie deinen Geschmack hernach desto besser befriedigen würden.

Der Graf. Du wirst ja auf einmal ernsthaft! allein, wenn ich eine französische Comödie sehe . .

Der Baron. So gefällt sie dir, weil sie dir Gelegenheit giebt, in den Regeln gewisser zu werden, die dir dein Sprachmeister gegeben hat. Die Aussprache, die von unsrer Sprache so sehr unterschiede-

ſchiedene Art, die Töne der Worte zu erheben, oder fallen zu laſſen, mit einem Worte, das Fremde, das Wunderliche entzückt deine Ohren. Aber Empfindungen und wahre Bezauberung des Verſtandes und des Herzens wirſt du in derſelben nicht finden, wofern du in der guten deutſchen Comödie an dieſen Sachen leer ausgeheſt. Dir die Wahrheit zu geſtehen, ich kenne das heutige Stück, es iſt eine Ueberſetzung aus dem franzöſiſchen, es enthält viel Scharfſinnigkeit und Witz, und man muß geübt im denken ſeyn, wenn man es ſich gehörig zu Nutze machen will. Ich kann dir alſo keinen beſſern Rath geben, als daß du hingeſt und ſagſt, ich kann nicht denken, ich bin nur ein Menſchengeſicht, gebt mir mein Geld wieder.

Der Graf. Komm, du biſt ein wahrer Freund, komm, laß dich umarmen. Zum Henker! ich wollte ietzund, daß es ſo gar ein ſcharfſinniges Originalſtück wäre, ich wollte doch nicht wieder nach Hauſe gehen, ſo ſehr haben mich deine Reden gerührt.

Der Baron. Um den Nahmen deines wahren Freundes zu verdienen, ſo rath ich dir ins künftige, in keiner Sache behutſamer zu verfahren, als im Urtheile über die Comödien. Denn hieraus können Vernünftige am leichteſten ſehen, ob wir einfältige Tröpfe ſind, oder ob wir Verſtand haben. Wenn die Comödie aus iſt, ſo höre erſt von deinen Freunden, die mehr Kenntniß von der Sache haben, als

du, eine Critick über dieselbe an, und dieser rede nach. Wenn deine vernünftigen Freunde ein Stück loben, so sage ja, daß es dir gefallen hat, wenn es gleich nicht andem seyn sollte, du ersparst dir zum wenigsten den Nahmen eines Unbesonnenen dadurch.

Der Graf. Genug davon, laß uns iezt der Gräfin unsern Reverenz machen, dort kömmt sie mit allen ihren Annehmlichkeiten her.

Zweyter Auftritt.

Der Graf. Der Baron. Die Gräfin. Der Hofrath.

Die Gräfin. Ach! sind sie da, Herr Graf; guten Tag, Herr Baron; haben sie Damen hergeführt?

Der Graf. Nein, Madame, wir haben uns nur einander hier angetroffen.

Die Gräfin. Ich habe die Comödie der Promenade vorgezogen, wo man mich mit hinnehmen wollte, und der Herr Hofrath hat die Gütigkeit haben wollen, mir Gesellschaft zu leisten; ich mag alle Neuigkeiten gern mit ansehen; wie heißt es, was man spielen wird?

Der Baron. Die kleinen Leute, Madame.

Die Gräfin. Die kleinen Leute! ach! das ist ja ein elender Titel! was ist das, die kleinen Leute? was kann man daraus machen?

Der

Der Graf. Die Damen ſagen alle, daß der Titel nicht viel guts verſpricht.

Die Gräfin. Verſichert! der Titel iſt nicht vortheilhaft; was ſagen ſie dazu, Herr Hofrath?

Der Hofrath. Die kleinen Leute, Madame? Ey! ia; warum nicht? mir kömmt das recht artig vor; es wird vielleicht ſo, wie in einem gewiſſen Fabelbuche ſeyn, das ich geleſen habe; da ſind ſie ſo niedlich vorgeſtellt! da iſt ein groſſer Kerl, der ſteckt ſie in die Taſche, oder ſetzt ſie auf ſeinen kleinen Finger, und trägt wohl 50. bis 60. bey ſich, das würde mir eine rechte Luſt ſeyn.

Der Graf. (lachend) Es wird ſehr ſchwer ſeyn, ihnen dies Vergnügen zu machen: allein, da geht ein Acteur vorbey, wir wollen ihn doch fragen, was an der Sache iſt.

Dritter Auftritt.

Die Gräfin. Der Graf. Der Comödiant.

Die Gräfin. (zum Comödianten) Mein Herr! mein Herr! wollen ſie uns wohl ſagen, was ihre kleinen Leute ſind? wo haben ſie ſie hergenommen.

Der Comödiant. Aus der Erdichtung, Madame.

Der Hofrath. Ich habe gewiß gedacht, ſie wären wirklich klein.

Der Comödiant. Das wäre nicht möglich, mein Herr, oder man müßte sie von der Insel herholen, wo man sie findet.

Der Baron. Ach! das verlohnte sich der Mühe nicht, unsre Landesleute werden schon selbst einmal klein aussehen können; die Taille wird in meinen Augen weder dazu helfen noch schaden.

Der Graf. Zum Henker! sieht man nicht alle Tage Zwerge, welche sechs Schuh hoch sind, und überdem stellt man sich nicht auf dem Theater oft vor, daß eine Mannsperson oder ein Frauenzimmer durch die Hülse eines Gürtels unsichtbar werden?

Der Comödiant. Und in dem heutigen Stükke muß man sich nur eine Zeitlang vorstellen, daß einige Leute kleiner sind, als die andern.

Die Gräfin. Allein, wer hätte das errathen sollen?

Der Graf. Sie hätten zum wenigsten den Damen zu Gefallen einen andern Titel nehmen sollen.

Der Comödiant. Wir wollten sie nicht hintergehen, wir nennen die Sache bey ihrem Nahmen, und sie sind auf die Anschlagezettel hergekommen, welche ihnen die kleinen Leute versprechen; überdem haben wir auch die Insel der Vernunft darauf gesetzt.

Die Gräfin. Die Insel der Vernunft! hm! das ist die Wohnung der Freude nicht.

Der

Der Comödiant. Madame, ſie werden ſehen, was an der Sache iſt; wenn ihnen die heutige Comödie ein Vergnügen machen kann, ſo werde ich ihnen deſſelben berauben, wenn ich ihnen vorher eine Beſchreibung davon machte, wir bitten nur, ſie wollen ſich dazu fertig machen, wir werden den Augenblick anfangen.

Der Graf. So wollen wir Platz nehmen; ich für mein Theil will ihre Leute anſehen, ſie mögen ſo klein ſeyn, als ſie wollen.

Personen des Luſtſpiels.

Der Beherrſcher.

Parmeneus, Sohn des Beherrſchers.

Floris, Tochter des Beherrſchers.

Blectruus, Rath des Beherrſchers.

Ein Inſulaner.

Eine Inſulanerin.

Megiſtus, ein Bedienter des Beherrſchers.

Gefolge des Beherrſchers.

Der Hofmann.
Die Gräfin, Schweſter des Hofmanns.
Fontignac, ein Franzöſe, Sekretär des Hofmanns.
Spinette, Kammermädgen der Gräfin.
Der Poet.
Der Philoſoph.
Der Mediciner.
Der Bauer, Hans.
} acht Europäer.

Der Schauplatz iſt auf der Inſel der Vernunft.

Erſte Handlung.

Erſter Auftritt.

Ein Inſulaner. Die acht Europäer.

Der Inſulaner.

Hier, ihr kleinen Geſchöpfe, ſtellt euch da ſo lange hin, bis der Beherrſcher kömmt und euch beſieht; ihr gehört mir nicht mehr zu; ich habe euch ihm geſchenkt, lebt wohl; ich werde euch noch einmal wieder ſehen, eh ich nach Hauſe gehen werde.

Zweyter Auftritt.

Die acht Europäer. (niedergeſchlagen)

Hans. Potzvelten! ſind wir nicht artige Jungens!

Der Poet. Was bedeutet das alles? was haben wir für ein ſonderbares Schickſaal!

Die Gräfin. Allein, meine Herren, es ſind nun ſchon 6. Monate, daß uns der Inſulaner ge-

fangen hat, der uns iezt hieher stellte; was ist ihnen in der Zeit begegnet? Hat man sie für vernünftige Geschöpfe, für Menschen angesehen?

Alle. (seufzend) Ach!

Die Gräfin. Ich verstehe diese Antwort.

Hans. Was mich betrift, unser Stockmeister, seine Frau und seine Kinder haben mich alle für ein Stück Vieh gehalten. Sie nannten mich nur ihr Dieng mit vier Pfoten. Sie hielten meine Hände für die Vorderpfoten und meine Füsse für die Hinterpfoten.

Fontignac. Mich haben sie mit Hanfkörnern futtern wollen.

Die Gräfin. Mich haben sie gleichfals für kein Frauenzimmer gehalten.

Hans. Ach! als wenn ein Frauenzimmer so was seltnes wäre!

Fontignac. Freylich! ist es ihnen wohl zu vergeben, daß sie daran haben zweifeln können?

Der Hofmann. Ich für mein Theil bin zweyen Insulanern in die Hände gerathen, welche mich anfänglich sprechen lehrten, als wenn ich ein Papagoy wäre.

Fontignac. Mir haben sie was vorgepfiffen.

Hans. Hat man euch allen die Sprache des Landes beygebracht?

Alle. Ja.

Hans. Gut! so haben wir also alle müssen buch-

sta-

ſtabiren lernen? allein, Potzſtern! haben wir uns weiter nichts einander zu ſagen? fühlt euch ein mal an, meine Cammeraden, fühlt euch auch an, Mammſell.

Die Gräfin. Warum?

Hans. Habt ihr nichts an euch auszuſetzen, hat ſich nichts an eurem Leibe verändert?

Der Philoſoph. Warum ſagt ihr uns das?

Hans. Wie war ich nicht geſtaltet, eh wir hier landeten? war ich nicht ſo dick, als ein Ochshöft, und ſo lang, als eine Hopfenſtange?

Spinette. Ihr habt recht.

Hans. Nun! ietzund hab ich weder ein Ochshöft noch eine Hopfenſtange mehr; das alles hat von mir Abſchied genommen.

Der Medicíner. Das heißt?

Hans. Das heißt, daß ich, den die Leute ſonſt nur den groſſen Hans nannten, ich, der ich mit euch rede, gar nicht weiß, wo ich geblieben bin, ich finde mich gar nicht mehr; wenn ich mich über und über anſehe, ſo bin ich nur ein kleiner Ueberbleibſel von mir, eine kleine verhungerte Kracke, welche nicht mehr Raum einnimmt, als eine Plötze.

Alle. Ach!

Hans. Ich bin ſo klein geworden, mein Körper iſt ſo dünne, ich habe ſo abgenommen, ich bin ſo eingefallen, daß ich gern eine Laterne nehmen, und mich ſuchen mögte; ich ſehe wohl, daß ihr gleichfals

fals eingekrochen seyd; allein seht ihr mich auch so, wie ich euch sehe?

Fontignac. Ja, ia, wie du sagst, du bist eine elende Plötze. Und wie komm ich dir vor?

Hans. Ihr? ihr seyd nicht gröſſer, als ein Gründling.

Fontignac. Das bin ich!

Der Hofmann. Und ich, Fontignac, bin ich auch so klein, als es mir scheint, daß ich geworden bin?

Fontignac. Ew. Gnaden, sie sind mein Herr, sie sind ein Hofmann, und ein grosser Herr; sie fragen mich, was sie sind? allein, ich sehe sie nicht: setzen sie sich in ein Mikroscopium.

Der Philosoph. Ich kann nicht glauben, daß wir wirklich so klein sind. Die Luft dieses Landes muß eine revolutionem in unsern organis hervorgebracht haben, und es muß etwas mit dem Netzlein unsers Auges vorgegangen seyn, vermöge dessen, wir uns für klein halten.

Der Hofmann. Der Tod wäre besser, als der Zustand, in welchem wir sind.

Hans. Ach! bey meiner Treu! meine Person hat sehr abgenommen, allein, das kleine Stückgen, das noch von mir übrig ist, ist mir doch lieber, als wenn ich gar nichts mehr hätte: allein, still, da kömmt der Beherrscher dieses Landes her, und schleift uns duch ein Vergrösserungsglas an.

Drit-

Dritter Auftritt.

Der Beherrſcher. Sein Sohn. Seine Tochter. Blectruus. Der Inſulaner. Megiſtus. Gefolge des Beherrſchers. Die acht Europäer.

Der Inſulaner. Hier ſind ſie, gnädiger Herr!

Der Beherrſcher. (von Fern mit einem Vergröſſerungsglaſe) Ihr zeigt mir da eine auſſerordentliche Sache; dergleichen iſt verſichert nicht mehr auf der Welt. Wie gewaltig klein ſind ſie! und indeſſen haben dieſe kleinen Thiergens doch völlig eine Menſchengeſtalt, ſie haben auch beynahe unſre Geberden, und ſehen faſt eben ſo aus, wie wir. In Wahrheit, weil ihr ſie mir gebt, ſo nehme ich ſie mit Vergnügen an. Wir wollen doch näher hinzugehen.

Parmeneus. (bemächtigt ſich der Gräfin) Herr Vater, ich nehme die Sorge für dies kleine Weibgen über mich, denn ich glaube, daß es eins iſt.

Floris. (nimmt den Hofmann) Hier iſt eins, das hätt ich auch gern, ich glaube, es iſt ein kleines Männgen.

Der Hofmann. Madame, misbrauchen ſie den Zuſtand nicht, in welchem ich bin.

Floris. Ach! Herr Vater, ich glaube er antwortet mir, allein, er hat nur ein zartes, ſchwaches Stimmgen.

Der Insulaner. Freylich, sie reden, sie haben Gedanken, und ich habe ihnen unsre Sprache beygebracht.

Floris. Was für eine Lust wird mir das seyn! ach! mein kleines Mäusgen, wie liebenswürdig seyd ihr!

Parmeneus. Und wird mir denn mein kleines Weibgen nichts versagen?

Die Gräfin. Sie scheinen mir großmüthig zu seyn, gnädiger Herr, leisten sie mir Beystand, weisen sie mir das Mittel, wenn sie können, wodurch ich meine natürliche Gestalt wieder bekomme.

Parmeneus. Liebe Schwester, mein Weibgen ist wohl so gut, als euer Männgen.

Floris. O! mein Männgen ist mir lieber, als alle die andern: aber sie beissen doch auch wohl nicht?

Hans. (lachend) Ha! ha! ha! ha!

Floris. Da ist einer, der lacht über das, was ich sage!

Hans. Potzstern! und ich biß mich doch auf die Zunge, daß ich nicht laut lachen wollte.

Der Beherrscher. Aber die andern?

Der Philosoph. Die andern sind unwillig darüber, daß man hier so wenig Achtung für vernünftige Geschöpfe bezeigt.

Fontignac. (mit Feuer) Stellen sich eure Maiestät wohl vor, daß ich der wohlgestalteste in ihrem

rem Königreiche geweſen? was bin ich aber iezt? ich weiß mich nicht zu beſinnen, was meine Taille verderbt hat.

Hans. Potzblicks! mein Herr Beherrſcher, oder mein Herr König, ich weiß nicht, was ihr eigentlich ſeyd, und ihr, ſeine Mammſell Tochter, und ſein Musie Junge, ein Wort iſt genug. Kommt nur, und ſeht mich meine Portion hinuntertrinken, ihr werdet ſehen, ob ein Menſch beſſer ziehn kann, als ich; ich bin nicht ſo groß, als ein Nöſſel, allein, Potzſtern! ihr ſollt ſehn, daß in dies Nöſſel noch wohl eine ganze Kanne hineingeht.

Der Beherrſcher. Es ſcheint mir, daß ſie böſe ſind; fort, ſetzt ſie wieder in den Kehſicht, und gebt ihnen zu eſſen, das wird ſie vielleicht beſänftigen.

Der Hofmann. (zur Floris, ihr die Hand küſſend) Liebenswürdige Dame, überlaſſen ſie mich nicht meinem Unglücke.

Floris. Ey! ſehn ſie doch, Herr Vater, wie er mir die Hand küßt! nein, meine kleine Katze, ihr ſollt meine ſeyn, und ich will für euch ſorgen: in Wahrheit, er dauret mich!

Der Philoſoph. (ſeufzend) Ach!

Hans. Der Geyer! das war ein Zug!

Vierter Auftritt.

Die Inſulaner.

Der Beherrſcher. Gewiß, das ſind Dinge,

die

die wider alle Wahrscheinlichkeit sind. Wissen unsre Geschichte gar nichts von dergleichen Thieren?

Electruus. Gnädiger Herr, ich erinnere mich einer Begebenheit, die ich in unsern Staatsregistern gelesen habe. Es sind beynahe zwey hundert Jahre her, daß man welche gefangen hat, die diesen müssen ähnlich gesehen haben, denn sie sind so beschrieben, wie diese aussehen. Man hat geglaubt, daß es Thiere wären, und dennoch sind es Menschen gewesen, denn es steht darinn geschrieben, sie würden eben so groß als wir, und man sähe, daß sie augenscheinlich höher wüchsen, nach dem Maasse, wie sie einen Geschmack an unsrer Vernunft und an unsern Vorstellungen nähmen.

Der Beherrscher. Was sagt ihr mir da? wie sie einen Geschmack an unsrer Vernunft und an unsern Vorstellungen nähmen? so machten die Götter darum, daß ihre Körper so klein liessen, weil sie so klein an Vernunft wären?

Electruus. Das mag vielleicht wohl seyn.

Der Beherrscher. Ihre kleine Gestalt wäre also weiter nichts als die Wirkung einer Zauberey, oder vielmehr eine Strafe für die Verwirrungen und für die Erniedrigung ihrer Seele.

Electruus. Das mögte ich gern glauben.

Parmeneus. Um so viel mehr, weil sie reden, antworten und gehen, wie wir.

Der

Der Beherrſcher. Was das gehen betrift, ſo haben wir Affen die es uns gleichfals nachthun. Es iſt wahr, daß ſie reden und daß ſie antworten: allein, wir wiſſen nicht, wie weit der natürliche Trieb bey den Thieren gehen mag.

Floris. Wenn ſie groß würden, das ich aber nicht glaube, ſo würde mein kleines Männgen reizend ſeyn. Es ſind die artigſten kleinen Dingergen auf der Welt, nichts iſt feiner als ihre kleine Taille.

Parmeneus. Ihr habt auf die Annehmlichkeiten meines Weibgens nicht Achtung gegeben.

Der Beherrſcher. Dem mag ſeyn wie ihm wolle, wir müſſen es ſo machen, daß wir uns nichts vorzuwerfen haben. Wenn ihre kleine Geſtalt weiter nichts als eine Zauberey iſt, ſo wollen wir uns beſtreben, dieſelbe dadurch aufzulöſen, daß wir ſie vernünftig machen: auch der Verſuch eine gute Handlung zu thun iſt ſchon eine gute Handlung. Electrums, euch vertrau ich ſie an. Ich trage euch die Bemühung auf, ſie zu erleuchten, verliehret keine Zeit dabey; fraget ſie aus, ſeht, was ſie ſind und was ſie gethan haben, verſuchet es, ihre Seele in ihre Würdigkeit wieder einzuſetzen, und einige Züge ihrer Hoheit wieder zu finden. Wenn es nicht gelingt, ſo haben wir zum wenigſten unſrer Pflicht ein Gnüge gethan, und wenn ſie weiter nichts, als Thiere ſind, ſo

wollen wir sie doch verwahren, weil ihre Gestalt der unsrigen ähnlich ist. Indem wir sehen, daß sie gestaltet sind, wie wir, so werden wir desto besser den Werth der Vernunft empfinden, weil sie allein den Unterschied zwischen Vieh und Menschen ausmacht.

Floris. Und wir werden unsre kleinen Marionetten wieder zu uns nehmen, wenn keine Hofnung erscheint, daß sie sich ändern werden.

Blectrums. Gnädiger Herr, ich werde den Augenblick an der Verrichtung arbeiten, die ihr mir aufgetragen habt.

Fünfter Auftritt.

Blectrums. Megistus.

Blectrums. Megistus, ich bitte euch, laßt sie hieher bringen.

Sechster Auftritt.

Blectrums.

Blectrums. Ach! ich habe keine grosse Hofnung! sie zanken sich, sie werden so gar unter sich auf einander böse. Man hat mir gesagt, daß sich zwey unter ihnen zuvor haben mit einander schlagen wollen, und dies sieht einem Menschen gar nicht ähnlich.

Siebenter Auftritt.

Blectrums. Megistus. Gefolge. Die acht Europäer.

Blectrums. Ihr kleinen niedlichen Affen, höret

ret mich an; wir muthmaſſen, daß ihr Menſchen ſeyd.

Hans. Seht doch, was er uns für eine ſchöne neue Zeitung bringt.

Fontignac. Fort! mein Herr, ſchreitet immer zur Gewißheit über; ich ſtehe euch dafür.

Blectrums. Es ſey darum.

Der Philoſoph. Dadurch, daß ihr daran zweifelt, ob wir Menſchen ſind, gebt ihr uns das Recht zu zweifeln, ob ihr einer ſeyd.

Blectrums. Weg mit dem Zorne! ihr ſeyd ihm ſehr unterworfen; dies ſind Bewegungen vierfüßiger Thiere, die ich nicht gern an euch ſehe.

Der Philoſoph. Wir vierfüßige Thiere!

Die Gräfin. Welche Erniedrigung!

Fontignac. Parbleu! muthwilliges Glück, du ſchuhriegelſt mich unhöflich.

Hans. Giſt Element! wißt ihr wohl, der ihr mit uns redet, wenn ihr ia unſer Nächſter ſeyd, ſo ſeyd ihr doch der allerlezte unter allen.

Spinette. Verdammtes Land!

Blectrums. Sachte, ihr kleinen Affen, beruhiget euch, ich begehre nichts, als aus meinem Irrthume zu kommen, und die Maaßregeln, die ich zu dem Ende ergreife, ſind, daß ich mich mit einem ieden von euch beſonders unterreden will, und ich will euch einen Augenblick mit einander allein laſſen, damit ihr euch dazu entſchlieſſen könnt,

tröstet euch, wir suchen nichts, als euer bestes; wenn ihr Menschen seyd, so bestrebet euch vernünftig zu werden: man sagt, daß dies das Mittel für euch sey, groß zu werden.

Achter Auftritt.

Die acht Europäer.

Sontignac. Was will der Hans Narr damit sagen? mit seinem werdet vernünftig? kann man das werden, was man schon ist? wenn weiter nichts, als die Vernunft dazu nöthig wäre, an der Taille groß zu werden, so würde ich höher aufschiessen, als eine Eiche.

Hans. Freylich, freylich, iezt ist die rechte Zeit dazu groß zu pralen, laßt uns auf unsre Sache denken.

Der Poet. Ich für mein Theil, ich denke, daß dies hier ein bezaubertes Land ist, an welches uns unser Schiffbruch angeworfen hat.

Der Philosoph. Ein bezaubertes Land! das ist eine poetische Vorstellung, mein Herr Poet, denn ihr habt mir gesagt, daß ihr einer wäret.

Der Poet. Bey meiner Treu! mein Herr von der Philosophie, denn ihr habt mir gesagt, daß ihr viel von ihr hieltet, eine Vorstellung des Poeten gilt wohl so viel als eine Träumerey des Philosophen.

Hans. Potzstern! wenn ich mich nicht dazwischen

zwiſchen lege; ſo wird ſich das kleine Ungeziefer mit einander ſchlagen; halt Friede da, kleines Geſchmeiß.

Jonrignac. Ey! meine Herren, ein wenig mehr Einigkeit in dem gegenwärtigen Zuſtande unſrer Sachen!

Hans. Gift Gälle! hört mich an, es kömmt mir was guts in die Gedanken wegen der Worte, die der hier gegen uns hat laufen laſſen; die Leute hier zu Lande, nennen dieſen Ort die Inſel der Vernunft, iſt es nicht ſo? die Einwohner müſſen alſo die Vernünftigen heiſſen. Denn in Deutſchland giebt es nichts als Deutſche, in Frankreich Franzoſen und in Ebsdorf Ebsdörfer, und unter allen denen nicht einen Vernünftigen. Es giebt nichts, als Deutſche, Franzoſen und Ebsdörfer; die Vernünftigen ſind auf der Inſel der Vernunft, das folgt alles von ſelbſt.

Der Philoſoph. Ey! höre auf, mein Freund, höre auf, du machſt uns die Zeit lang.

Hans. Mags doch! ihr habt Zeit dazu, euch die Zeit lang werden zu laſſen, Geduld; ich ſage alſo, daß ich von dem Edelmann, dem unſer Dorf zugehört, und der ein nachdenklicher Mann iſt, habe ſagen hören, daß diejenigen, die nicht vernünftig wären, ſehr klein würden in Gegenwart derjenigen, die vernünftig wären: ich ſah damals nicht ein Körngen von ſeiner Meinung

ein; allein Potzstern iezt seh ich die Wahrmachung davon in diesem Lande: wir sind alle nichts anders als Deutsche und dergleichen, wir kommen hier zu den Vernünftigen, und seht das macht unsre Taille so klein.

Der Poet. Als wenn die Deutschen nicht vernünftig wären.

Hans. Ey! Potzstern nein, sie sind nur Deutsche, sie werden doch nicht aus zwey Ländern zugleich gebürtig seyn können.

Jonrignac. Parbleu, mir für mein Theil kömmt der Einfall vortreflich vor; dieser Kerl muß aus französischem Geblüte stammen, in Wahrheit, und ich gebe seinen Gedanken meinen völligen Beyfall, ohne die Ehrerbietigkeit zu beleidigen, die ich iedem schuldig bin; ich werde mir nur die Freyheit nehmen seine Reden von dem rauhen zu reinigen, das sich noch darinn befindet; ich sage also, ie mehr ich euch ansehe, ie mehr werde ich in der Meinung dieses Bauers bestärkt, unsre Kleinheit ist nicht einerley; betrachten sie nur, meine Herren, sie geht Stufenweise.

Hans. Je weniger ein ieder taugt, ie kleiner ist er.

Der Philosoph. Ach laßt dergleichen Chimären weg!

Hans. Ey! Potzstern laßt ihn nur meinen Einfall erweitern.

Jon-

Jontignac. Ich ſagte euch von Stufen, ey! woher kommen dieſe Stufen, beym Henker?

Hans. Vielleicht weil einer immer ein gröſſerer Narr iſt, als der andre.

Jontignac. Der Kerl redt gülden, ich halte dafür, daß ſich die Sache nach dem Grade der Narrheit richtet, und wenn das nicht wahr iſt, ſo betrachtet dieſen Landmann, er iſt nichts mehr, als ein grober Bauer.

Hans. Ey! ſachte, ſachte, drückt euch nicht ſo derb aus.

Jontignac. Und indeſſen iſt dieſer Bauer der gröſte unter uns allen.

Hans. Ja, ich bin auch der Klügſte in der Bande.

Jontignac. Nicht eben der Klügſte, allein, von der wenigſten Thorheit angefochten, und ich wundre mich darüber nicht; das Feld, wo ſich die Narrheit am meiſten zeigen kann, ſeht, das iſt die groſſe Welt, und dieſer Bauer hat ſie niemals gekannt, die Thorheit hat ihn nur von weiten erwiſcht, und ſeht, dies macht hier ſeine Taille ein wenig länger.

Hans. Die Thorheit verwundet euch andern ganz und gar; mich ſchrammt ſie nur ein wenig; indeſſen ſeht doch wie artig ich mit meinen Schrammen ausſehe.

Jontignac. Den Graden nach, komme ich

nach ihm, ich bin kleiner als er, aber gröſſer, als die andern. Ich verwundre mich darüber auch nicht, ich bin nur ein Subaltern in der Welt, und ich habe niemals die Mittel gehabt, so närrisch zu werden, wie die andern.

Hans. O! nach eurer Taille zu urtheilen, habt ihr noch Mittel übrig gehabt.

Fontignac. Ich geh in meiner Reihe fort, und auf mich folgt Spinette.

Hans. In der That, das Kammermädgen ist nicht so klein, als die gnädige Frau, also muß sie auch wohl nicht so närrisch seyn.

Fontignac. Sie kömmt dem ohngeachtet erst nach uns, und das macht, weil die Vernunft der Frauenzimmer immer ein wenig geringer ist, als unsre.

Spinette. Einige Grobheit ausgenommen, sonst würde mir alles sehr natürlich vorkommen.

Der Philosoph. Und mir kömmt es erbärmlich vor.

Hans. Potzstern! halt Philosoph, ihr, der ihr da redet, eure Taille ist die winzigste unter allen.

Fontignac. Ja, sie ist die allerunmerklichste, sie ist am meisten eingekrochen, und die Ursache davon ist gut; der Herr Philosoph hat uns auf dem Schiffe gesagt, daß er Deutschland verlassen hätte, aus Furcht auf die Vestung zu kommen.

Hans.

Hans. Ihr ſeyd nicht glücklich in Herbergen.

Fontignac. Und daß er die Flucht ergriffen, wegen eines kleinen Buches voller Wiſſenſchaft: voller kleiner verwegnen Wörter, und kleiner Meinungen: und frey heraus zu ſagen, ſo viel Kleinigkeiten mögen uns wohl das kleine Mäungen hervorgebracht haben, womit ich rede. Nun laßt uns auf den Herrn Poeten kommen.

Hans. Potzblicks, der iſt recht eingeſchrumpft.

Der Poet. Ich habe indeſſen meiner Vernunft doch nichts vorzuwerfen.

Fontignac. Die geſunde Vernunft der Leute von eurem Handwerke iſt indeſſen doch nicht ſehr im Rufe: habt ihr nicht geſagt, daß ihr eines Epigramma wegen auf der Reiſe wäret?

Der Poet. Es iſt wahr. Ich hatte eins auf einen anſehnlichen Mann gemacht, der ziemlich viel von mir hielt, und der ſich zu ungelegner Zeit über ein bloſſes Spiel des Witzes ärgerte.

Hans. Der arme Versmacher hat bey Leuten von ſchlimmen Humör angefangen, die ſich nicht gern herunterma chen laſſen.

Fontignac. (zur Gräfin) Nun trift ſie das Loos, Madame.

Die Gräfin. Schweigt, eure Betrachtungen gefallen mir nicht.

Hans. Man darf ſie nur anſehen, ſo weiß man ſchon, was im Bündel iſt. Und unſer Mediciner?

Fontignac. Den hatt ich vergessen; man darf nur bedenken, was er für eine Profeßion treibt, so ist seine Critic schon fertig.

Der Mediciner. Freylich! ihr erzählt uns artige Mährgens.

Fontignac. (vom Hofmanne redend) Den Herrn frage ich nicht; ich bin zehn Jahr sein Secretär gewesen, er ist durch einen Zufall in Frankreich gebohren, ob er gleich aus einer spanischen Familie ist; er sollte Vicekönig in Indien werden, darum reisete er dahin mit der Madame seiner Schwester, und mit Spinetten, dem artigen Mädgen, in welche ich auf der Reise verliebt geworden bin.

Der Hofmann. Ich glaube nicht, mein Herr Fontignac, daß ihr mich habt Thorheiten begehen sehen.

Fontignac. Die Ehrerbietigkeit schließt mir den Mund zu, und ich verweise sie auf ihre Taille.

Hans. In der That, ihr müßt einen vornehmen Schwindel im Kopfe haben.

Fontignac. Stille! schweigt, da kömmt unser Mann wieder.

Neunter Auftritt.

Electrus. Ein Bedienter. Die acht Europäer.

Electrus. Kömmt, ihr kleinen Mährgens, welcher von euch will sich zuerst mit mir unterreden?

Der

Der Poet. Ich bin es, ich mögte ſehr gern erfahren, worauf es ankömmt.

Hans. Potzſtern! ich wollte der erſte ſeyn, ſo will ich denn hernach kommen.

Electrus. Es ſey darum, man führe die andern hinweg.

Der Philoſoph. Und ich will gar nicht wieder zum Vorſcheine kommen, ich bin aller dieſer Umſtände müde.

Electrus. Ich habe immer bemerkt, daß dies kleine Thiergen viel trotziger und wilder iſt, als die andern; man ſperr ihn beſonders ein, er mögte die andern ſonſt anſtecken.

Zehenter Auftritt.

Electrus. Der Poet.

Electrus. Wohlan! laßt uns mit einander plaudern, ich habe eine gute Meinung von euch, weil ihr ſchon den natürlichen Trieb gehabt habt, unſre Sprache zu erlernen.

Der Poet. Gnädiger Herr Electrus, laßt den natürlichen Trieb weg, der ſchickt ſich nur für die unvernünftigen Thiere; es iſt wahr, daß wir klein ſind.

Electrus. O! über die Maſſen klein.

Der Poet. Oder ihr haltet uns zum wenigſten dafür, und wir gleichfals, allein, dieſe Kleinheit, ſie mag nun wirklich oder falſch ſeyn, hat uns nicht

eher

eher befallen, als seitdem wir den Fuß auf euer Land gesetzt haben.

Electrinus. Seyd ihr dessen auch gewiß versichert? (beyseite) dies kömmt dem Artikel ähnlich, dessen in unsern Registern Meldung geschieht.

Der Poet. Ich sage euch die Wahrheit.

Electrinus. (ihn umarmend) Kleiner lieber Mann, der Himmel gebe, daß ihr euch nicht irret, und daß ich meines gleichen in einer Creatur umarme, die so unkennbar ist. Das Mitleid gegen euch durchdringet mich; wie, so wäret ihr ein Mensch?

Der Poet. Ach! ja.

Electrinus. Ey! wer hat euch denn in den Zustand gesetzt, in welchem ihr seyd?

Der Poet. Das weiß ich bey meiner Treue nicht.

Electrinus. Solltet ihr nicht etwan von der Hoheit eines vernünftigen Geschöpfes abgegangen seyn? solltet ihr nicht etwan die Strafe für eure Verirrungen tragen?

Der Poet. Allein, gnädiger Herr Electrinus, ich weiß von keinen Verirrungen; sollte es nicht vielmehr ein Stück der Zauberey seyn?

Electrinus. Ich kenne hier keine andre Zauberey, als eure Schwachheiten.

Der Poet. Glaubt ihr das, mein lieber Freund?

Electrinus. Zweifelt nicht daran, mein lieb-

ſtes, ich habe meine Urſachen dazu, daß ich euch dies ſage, und ich bin faſt vor Freuden entzückt, weil ihr es ſelbſt zu muthmaſſen anfanget, mich dünket, ich erkenne euch mitten in der erniedrigenden Verſtellung, in welcher ihr ſeyd; ja die Kleinheit eures Körpers iſt nur ein Abbild der Kleinheit eurer Seele.

Der Poet. Wohlan! gnädiger Herr Blectruus, gutherziger Inſulaner, leitet mich, ich überlaſſe mich euren Händen; rathet, was ich thun muß. Ach! ich weiß wohl, daß der Menſch eine geringe Sache iſt.

Blectruus. Er iſt der Schüler der Götter, wenn er vernünftig iſt, und er iſt der Geſelle des unvernünftigen Viehes, wenn er es nicht iſt.

Der Poet. Inzwiſchen, wenn ich nachdenke, wo ſind meine Thorheiten?

Blectruus. Ach! ihr fallet wieder zurück.

Der Poet. Ich kann mich unmöglich als einen Geſellen des unvernünftigen Viehes beſchreiben laſſen.

Blectruus. Ich ſage noch nicht, daß ſich meine Beſchreibung auf euch paßt; allein, laßt hören, was thatet ihr in dem Lande, aus welchem ihr ſeyd?

Der Poet. Ihr habt in eurer Sprache kein Wort, wodurch ich dasjenige beſchreiben kann, was ich war.

Electrinus. Desto schlimmer. Ihr müßt also was sehr seltsames gewesen seyn.

Der Poet. Nein, was sehr ehrwürdiges, ich war ein witziger Kopf, und ein guter Poet.

Electrinus. Poet! ist das so etwas, als wenn man sagte, Kaufmann!

Der Poet. Nein, Verse sind keine Waaren, und man kann einen Poeten nicht einen Kaufmann mit Versen nennen. Halt! ich brachte in meinem Lande die Zeit mit Werken des Witzes zu, deren Endzweck war, bald zu lachen, bald wieder zu weinen zu machen.

Electrinus. Werke, die zu weinen machen! das ist sehr was wunderliches.

Der Poet. Man nennt dies Tragödien, welche man Gesprächsweise hersagt; es sind allemal die zärtlichsten Helden darinn, welche wechselsweise so vortrefliche Regungen der Tugend und der Leidenschaft haben; edle lasterhaften, welche so einen erstaunlichen Stolz besitzen, deren Verbrechen so etwas grosses an sich haben, und die Verweise, die sie sich deswegen selbst geben, sind so großmüthig; kurz, Menschen, welche so ehrwürdige Schwachheiten an sich haben, welche sich zuweilen mit einer so bewundernswürdigen und so erhabnen Manier umbringen, daß man sie ohne Bewegung der Seele und ohne Vergnügen zu weinen nicht ansehen kann. Ihr antwortet mir nichts?

Ble-

Blectruus. (beſtürzt, und ihn ernſthaft unterſuchend) Ja, ia, es iſt vorbey, . ich hoffe nun nichts mehr, eure Gattung wird mir nun problematiſcher als iemals. Was für ein Miſchmaſch von bewunderneswürdigen Verbrechen, ſtrafbaren Tugenden, und erhabnen Schwachheiten! Ihre Vernunft muß ſo wenig zuſammmenhängen, als ein Bettlersmantel. Fahret fort!

Der Poet. Und hernach giebt es Comödien, worinn ich die Gebrechen und das lächerliche der Menſchen vorſtellte.

Blectruus. Ach! da vergeb ich es ihnen, wenn ſie weinten.

Der Poet. Keinesweges; das machte ſie zu lachen.

Blectruus. Hm!

Der Poet. Ich ſag es euch ia, ſie lachten.

Blectruus. Zu weinen wo man lachen ſoll, und zu lachen, wo man weinen ſoll; das ſind Mißgeburten von Creaturen!

Der Poet. (beyſeite) Was er da ſagt, iſt ziemlich luſtig.

Blectruus. Ey! warum machtet ihr dieſe Werke?

Der Poet. Um gelobt und ſo gar bewundert zu werden, wenn ich es ſagen ſoll.

Blectruus. Ihr hieltet alſo viel vom Lobe?

Der Poet. Ey! es iſt ia doch eine ſehr angenehme Sache.

Ble-

Electrinus. Ich würde geglaubt haben, daß man kein Lob mehr verdiente, so bald man es so sehr liebte.

Der Poet. Was ihr da sagt, das kann man denken.

Electrinus. Ey! wenn man euch nun bewunderte und wenn ihr es zu verdienen glaubtet, ginget ihr denn hernach zu den andern und sagtet, bin ich nicht ein bewundernswürdiger Mensch!

Der Poet. Gewiß nicht; das läßt sich nicht gut sagen, ich würde lächerlich geworden seyn.

Electrinus. Ach! ich versteh euch. Ihr verbarget es, daß ihr lächerlich waret, und ihr waret es nur incognito?

Der Poet. Wartet, wir wollen uns erst einander deutlicher erklären, wie verstehet ihr es? ich wäre also nach eurer Meinung weiter nichts, als ein Narr gewesen?

Electrinus. Ein bewunderter Narr, das ist alles, was in meiner Erklärung steht.

Der Poet. (erstaunt) Es käme mir bald vor, daß er wahr redte.

Electrinus. Seyd ihr nicht meiner Meinung? seht ihr dies so gut ein, als ich?

Der Poet. Ja, so ziemlich; und ich empfinde zu gleicher Zeit eine innerliche Bewegung, die ich nicht beschreiben kann.

Ble-

Electrinus. Mich dünkt auch, daß ich einige Veränderung an eurer Taille ſehe. Muthig, kleiner Mann! thut die Augen auf!

Der Poet. Erlaubt, daß ich mich entferne; ich will ganz allein über mich ſelbſt Betrachtungen anſtellen, es geht in der That eine auſſerordentliche Sache in mir vor.

Electrinus. Geht, mein Sohn, geht, ſtellet ernſthafte Betrachtungen über euch an; beſtrebet euch, euch von eurer ganzen Thorheit Licht zu verſchaffen. Es iſt noch nicht alles, ohne Zweifel, und wir werden uns wieder ſehen, wenn es nöthig iſt.

Eilfter Auftritt.

Electrinus.

Electrinus. Ich bin entzückt vor Freuden, meine Hofnung lebt wieder auf, ich muß die andern ſprechen. Iſt Niemand da?

Zwölfter Auftritt.

Electrinus. Megiſtus.

Electrinus. Laßt mich den größten von den kleinen Geſchöpfen ſehen.

Megiſtus. Ihr wiſſet, daß man ſie alle in einen beſondern Kefich geſperret hat, ſoll ich dasjenige, das ihr zu ſprechen verlangt, in ſeinem Kehſichte herbringen?

Electrinus. Gut! bringet es her, wie es iſt.

Dreyzehenter Auftritt.

Blectruus allein.

Ich will doch sehen, warum dieses nicht so klein ist, als die andern; dies wird mir auch noch einige Nachricht von ihrer Gattung geben können. Welche Freude, daß ich sie uns ähnlich sehe!

Vierzehenter Auftritt.

Blectruus. Megistus. Gefolge. Hans im Kehsicht.

Hans. Sagt doch, guter Freund Blectruus, ey! potzstern, hält man uns denn für Vögel? haben wir denn Federn, daß man uns in einen Kehsicht setzt? ich sitze hier wie eine Lerche, die man auf den Vogelmarkt tragen will, laßt mich lieber wie ein junges Huhn auf dem Hofe herum gehen.

Blectruus. Wenn wir euch dadurch vergnügt machen können, daß wir euch den Kehsicht aufmachen, seht, da ist er offen.

Hans. Ach! zum Henker! ihr Leute hier, ihr müßt nicht wohl bey Sinnen seyn, daß ihr uns einsperrt. Wohlan! was soll ich?

Blectruus. Man sagt, ihr seyd erst klein geworden, als ihr auf unsre Insel gekommen seyd, ist das wahr?

Hans. Hört, ich will euch die Historie von unsrer

rer Taille erzählen. Bey dem erſten Tritte auf euer Land merkte ich, daß ich biß an den Gurt einkroch, und hernach, als ich den andern Schritt that, ging ich mir nur biß an die Wade; und hernach reichte ich nur noch bis an den Knöchel.

Electrum. Es iſt nöthig, daß ihr ein Wort von der Sache erfahret.

Hans. Ich mögte wohl gern zwey worte wiſſen, wenns euch beliebt.

Electrum. Es ſind zwey hundert Jahr her, daß man hier eben ſo kleine Geſchöpfe gefangen hat, wie ihr ſeyd.

Hans. Wollt ihr wetten, daß wir ietzund in ihren Kehſichten ſitzen müſſen?

Electrum. Man hielt ſie, wie euch, denn ſie waren nicht gröſſer; allein, mit der Zeit wurden ſie ſo groß, wie wir.

Hans. Ey! potſtern! ſeit ſechs Monaten ſinnen wir ſchon herum, wie wir es eben ſo gut haben wollen. Lehret mich doch das Geheimniß, welches man dazu braucht. Gewiß und wahrhaftig, wenn euch der Weg einmal bis nach Ebsdorf hinbringt, ſo ſollt ihr ſehen, daß ich ein braver Kerl bin, wir wollen rechtſchaffen mit einander ſaufen; ſagt mir, was ich thun muß.

Electrum. Mein kleines Mäuschen, ich hab es euch ſchon geſagt, ihr dürft weiter nichts thun, als vernünftig werden.

Hans. Wie? das Ungeziefer vor zweyhundert Jahren ist dadurch geheilt worden?

Electrums. Ja, vermuthlich sind sie kein Ungeziefer gewesen; und ohne Zweifel ist es mit euch eben so beschaffen.

Hans. Ey! potzvelten! da trift meine vorige Rechnung ein, mit den Stufen des Franzosen; ja, so ist es; ihr habt recht, ich bin nicht vernünftig.

Electrums. Was für ein Vergnügen erweckt mir dies Geständniß! mein kleines Ding, ihr seyd auf einem guten Wege. Fahret fort.

Hans. Nein, der Henker nein, ich habe keine Vernunft, das ist meine Meinung; ich bin nur ein Tölpel, ein dummer Ochse, und ich will es an allen Ecken mit einer Trompete ausblasen lassen, um desto beschämter zu werden, denn potzstern! noch einmal, es ist eine Schande.

Electrums. Sehr wohl, ihr denket vortreflich, werdet nicht müde.

Hans. Ja, es geht sehr wohl, allein, sagt mir doch, wie kömmt es denn, meine Taille schießt noch nicht in die Höhe.

Electrums. Gebet acht darauf; das Geständnis, das ihr thut, daß euch die Vernunft mangelt, ist vielleicht noch nicht, wie es seyn muß; ihr thatet es vielleicht nur in der Absicht, eure Gestalt wieder zu bekommen.

Hans. Ey! wahrhaftig! ja.

Elec-

Electrinus. Das iſt noch nicht genug. Dies muß euer Endzweck nicht ſeyn.

Hans. Der Henker! es verlohnt ſich indeſſen doch wohl der Mühe.

Electrinus. Ey! mein liebes Kind, wünſchet die Vernunft nicht, als nur um der Vernunft ſelbſt. Stellt Betrachtungen über eure Thorheiten an, um euch von derſelben zu heilen; ſchämet euch aufrichtig darüber, hierauf wird es vermuthlich ankommen.

Hans. Potzſtern! nun weiß ich weder aus noch ein. Wenn ich ſchreiben könnte, ſo wollte ich euch ein kleines Verzeichniß von meinen Albernheiten hinkritzeln; das würde deſto geſchwinder gehen. Meine Vernunft und meine Unbeſonnenheit ſind noch ſo mit einander verwickelt, daß alle beyde einen Bündel ausmachen, den ich nicht aus einander finden kann. Laßt es uns Frag- und Antwortsweiſe abhandeln.

Electrinus. Das kann ich nicht; denn ich kann mir beynahe noch gar keine Vorſtellung davon machen, was ihr ſeyd. Allein, beſinnt euch ſelbſt, und muntert euch auf, die Vernunft zu lieben.

Hans. Ach! gewiß und wahrhaftig ſie iſt eine ſchöne Sache die Vernunft, wenn ſie nur nicht ſo ſchwer wäre.

Electrinus. Seht die Anmuth und die Ruhe an, die bey uns regieret. Werdet ihr dadurch nicht gerührt?

Hans. Es ist wahr, ihr helft mir dran denken: ihr habt so gütige Gesichter, so unschuldige Phisolonien, so fröliche Herzen.

Electrum. Dies ist alle die Wirkung der Vernunft.

Hans. Das ist die Wirkung der Vernunft! so muß sie einen was schönes einbringen; dies bringt schon meine Freundschaft gegen sie im Gange. Auf, mein Freund, ich verlasse euch nicht mehr; ich bin beschämt; ich bin bezaubert; ich bin, wie ich seyn muß. Gebt mir die Vernunft, und schaft mir meine Taille wieder: ia, mein Freund, ein Mensch der sechs Fuß hoch ist, taugt so viel nicht, als eine vernünftige Marionette, das ist mein letztes Wort, darauf will ich leben und sterben. Ey! halt, indem ich euch alles dies erzähle, so bemerke ich, daß ich auf einmal in eine Bewegung gerathe, Ach! poßtern, seht mich an, betrachtet mich genau; ich glaube, daß ich gröſſer werde; ich bin nicht mehr an eurem Knöchel, ich reiche euch schon bis an die Knie.

Electrum. O Himmel! welch ein Wunderwerk! das ist merklich!

Hans. Ach! Jammer und Schade! nun hört es auf: weiter gehts nicht.

Electrum. Frisch, ihr liebet kaum die Vernunft, so werdet ihr auch schon dafür belohnt.

Hans. (erstaunt und ausser Athem) Es ist wahr; ich bin ganz erstaunt darüber, allein ich muß sie wohl

noch

noch nicht ſo ſehr lieben, als ſie es würdig iſt, darum verdiene ich nicht, daß ſie meine Befreyung vollendet, höret mich an. Ich will euch ſagen, was ich bin. Fürs erſte bin ich ein Trunkenbold; kein Menſch auf der Welt hat mit ſo gutem Appetite gezecht, als ich. Ich habe die Vernunft ſo oft verlohren, daß ich mich wundre, daß ſie mich ſelbſt wieder finden kann.

Electrums. Ach! was habe ich für eine Freude! es ſind Menſchen, nun iſt es gewiß. Redet vollends aus, mein liebes Ebenbild, redet vollends aus, noch einen Anſatz.

Hans. Ach! ich habe einen ſolchen Hauffen Fehler, er iſt zu groß, ich werde nicht zu Ende kommen können: allein, was noch das Saufen anbelangt, ſo habe ich immer alle mein Geld verſoffen; und hernach, mein Freund, wenn ich meine Früchte verkaufte, wie ſchelmiſch hab ich nicht meine Kunden oft betrogen, ohne den guten Leuten zu erlauben, mich wieder zu betrügen: iſt das nicht eine Bosheit?

Electrums. Vortreflich.

Hans. Und was habe ich nicht für Mühe angewendet, des Gevatter Matthees ſeine Frau zum Böſen zu bereden? zum Glücke iſt ſie aber immer eine grobe Eſeltreiberin gegen mich geweſen, und dafür danke ich ihr ietzund; denn, wenn man es vernünftig überlegt, wie kann man doch Luſt bekommen, einen Gevatter nach ſeiner Ehre zu ſtreben, da man es doch

nicht haben will, daß er Lust bekommen soll, nach unsrer Ehre zu streben?

Electruus. Wie er sich augenscheinlich verändert!

Hans. Ach! ia, meine Taille kömmt immer weiter, und dies ist eine grosse Gnade, die mir die Vernunft erweiset, denn ich bin ein armer Tropf. Höret, mein Freund, ich hatte einige Hufen Acker und einige Hufen Wiesen; ich lebte ohne Kummer bey meinem Pfluge, und bey meinem Feldbau; der Capitain Wagewasser kömmt hierauf zu mir, und sagt zu mir, Hans, willst du mir auf meinem Schiffe dienen? willst du mit mir gehn, und Geld verdienen? was meint ihr wohl von meinen Ohren? bey dem Worte Geld spitzten sie sich, wie ein paar Eselsohren; was meint ihr wohl? verlasse ich nicht, mit Erlaubniß zu reden, Ochsen, Schafe, Freunde und Anverwandten? bin ich nicht so dumm, und lasse mich in die bretterne Hütte einsperren? und hernach wird das Wetter böse, es kömmt ein Sturm, das Wasser verderbt uns unsre Eßwaaren, wir haben weder Brod noch Mehl mehr. Ach! was ist das für ein Leben! man weint, man schreyt, man flucht, man hungert todt: die Hütte sinkt unter, die Fische essen den Herrn Wagewasser, da er sie lieber gegessen hätte. Nicht mehr von uns, als ohngefehr ein halb Dutzend kommen mit dem Leben davon. Da wir ans Land kommen, kriechen wir ein. Das ist

nun

nun das Geld, das mir meine närriſche Verwegenheit eingebracht hat. Allein, potzſtern! ich habe mit der Vernunft Bekanntſchaft gemacht, und das iſt mir lieber, als ein ganzer Goldſchmiedsladen. Halt, halt, mein Freund Electrus, ſeht zu, noch ein Wuchs kömmt mich an; das geht recht mit Gewalt; ich werde auf einmal groß: nun bin ich ſo groß, als ich war.

Electrus. (ihn umarmend) Ihr könnt nicht glauben, mit welcher Freude ich eure Verwandlung ſehe.

Hans. Gift Element! wie will ich nun meine Cameraden auslachen! wie will ich großthun! wie breit will ich mich machen! . . .

Electrus. Ach! was ſagt ihr da, mein Liebſtes, was für eine viehiſche Empfindung war das! ihr werdet wieder klein.

Hans. Ey! potzſtern, es iſt wahr, ich bin wieder zurückgeſunken, ich werde wieder kurz. Zu Hülfe! zu Hülfe! es reut mich, ich bitte um Vergebung; ich thue das Gelübde, immer demüthig zu ſeyn; ich will niemals wieder eitel werden, niemals . . . Ach! . . . ach! ach! ach! . . . ich werde wieder lang.

Electrus. Fallet nicht wieder zurück.

Hans. Was iſt die Demuth für ein ſchönes Geheimniß, groß zu werden! wer ſollte das wohl denken? ich muß euch umarmen, Camerad; mein

Vater hat mir das erſtemal das Leben gegeben, und ihr das zweytemal.

Electrums. Schonet euch alſo ins künftige gut.

Hans. O! potztern! nichts als Demuth, ſage ich euch! wie einem der Ehrgeiz die Taille wegfrißt! o! ich will nicht mehr verthun, als nur zur Nothdurft.

Electrums. Ich muß eilen, und dieſe frohe Zeitung dem Könige bringen.

Hans. Allein, ſagt mir, meine armen Cameraden dauren mich; ich werde gutherzig gegen ſie. Sie ſind beſſer als ich, ich bin der ſchlimmſte unter allen, man muß ihnen beyſpringen; und ich will ihnen hernach die Vernunft beybringen, wenn ihr meint. Wenn ſie mich nur ſehen werden, ſo wird ihnen meine Gegenwart ſchon predigen, ſie müſſen demüthig werden, und vor Erſtaunen weder Hände noch Füſſe regen können.

Electrums. Ihr urtheilet ſehr billig.

Hans. Wahrhaftig, dafür hab ich euch groſſen Dank zu ſagen.

Electrums. Ihr ſeyd geſchickter, ſie zu unterrichten, als ein andrer; ihr kommt aus eben der Welt, und ihr müßt Einſichten haben, die ich nicht habe.

Hans. O! die ihr nicht habet! das beliebt euch nur ſo zu ſagen. Ihr ſeyd die Sonne, und

ich

ich bin noch nicht einmal der Mond gegen euch; allein, ich will mein beſtes thun, ſie müßten mich denn verachten, wegen meines geringen Standes.

Electrums. Wie? wegen eures ſchlechten Standes? ihr habt mir ia geſagt, daß ihr ein Ackermann wäret.

Hans. Das iſt eben die Urſache.

Electrums. Und ſie verachteten euch! o menſchliche Vernunft! kann man dich ſo ſehr verlaſſen! Wohlan, wir können aus ihrer Unſinnigkeit in Abſicht auf euch, einen Vortheil ziehen, ſie mögen dadurch gedemüthigt werden, daß ſie anſehen müſſen, daß ihr vernünftiger ſeyd, als ſie, ihr, aus dem ſie ſich ſo wenig gemacht haben.

Hans. Und der ich das A B C nicht einmal kann. Wahrhaftig! man ſollte auf die Knie niederfallen, und ſo eure geſunde Vernunft anhören. Allein, ich glaube, da kömmt einer von unſern Cameraden.

Funfzehenter Auftritt.

Electrums. Megiſtus. Hans. Fontignac.

Megiſtus. Gnädiger Herr Electrums, hier iſt einer, der durchaus mit euch ſprechen will.

Sechzehenter Auftritt

Electrums. Hans. Fontignac.

Fontignac. Parblen! Herr Hans, ich habe

habe doch wohl nicht den Staar? ſeyd ihr die Plötze von vorhin?

Hans. Ja, Bruder, ich bin das Hühngen, das eben aus der Schale gekrochen.

Electrinus. Es wird nur an euch liegen, ſo wird es euch eben ſo gut ergehen, kleines liebes Männgen.

Fontignac. Ey! Parbleu! ich bin des Todes; ich kam eben her, und wollte deswegen um Rath fragen.

Electrinus. Da, er weiß das Mittel, und ich laſſe euch mit einander allein.

Siebenzehenter Auftritt.

Fontignac. Hans.

Fontignac. Kommt, mein Freund, ich überlaſſe den kleinen Gründling euren Händen; ich empfehle euch die Verwandlung deſſelben.

Hans. Es iſt nichts leichter, als das. Schickt nur Vernunft inwendig hinein, und hernach, Herr, da kommt der ganze Körper anmarſchirt.

Fontignac. Wie? Vernunft? haben wir doch vorhin recht gemuthmaſſet.

Hans. Ja, wir waren mit der Naſe oben drauf. Man muß nur recht überzeugt ſeyn, daß man ein Vieh iſt, und ſich erklären, worinn man es iſt.

Fontignac. Ein Vieh? kann man den Beynah-

nahmen nicht verändern? ſonſt bin ich nicht dagegen.

Hans. Nein, nein, poſſiern, daß iſt der beſte Gedanke, den ihr Zeit Lebens haben werdet.

Jontignac. Hört mich an, artiger Mann; muß man nicht ſeine Unvollkommenheiten erkennen?

Hans. Freylich, das iſts.

Jontignac. Ey nun! die viehiſche Dummheit iſt mein Antheil nicht; darinn ſteckt meine Krankheit nicht; dies war die eurige; ein ieder hat die ſeinige. Ich bin indeſſen gar nicht geſonnen, mich zu ſchonen, denn ich halte mich nicht mehr hoch; allein, wenn ich es recht überlege, ſo befinde ich, daß ich nicht ſo wohl einfältig, als vielmehr unbeſonnen bin, nicht ſo wohl thöricht, als vielmehr närriſch.

Hans. Gut; das wollt ich eben ſagen; das geht ſeinen guten Gang. Er hungert recht darnach, ſich anzuklagen, der gute Burſche; iſt das alles?

Jontignac. Nein, nein, ſetzt noch hinzu, daß ich ein Lügner bin.

Hans. Ohne Zweifel, denn ihr ſeyd ein Franzoſe. Allein, ſeyd ihr es aus Gewohnheit, oder nur bey Gelegenheit?

Jontignac. Unter uns geſagt, alles dient mir zur Gelegenheit; alſo nehmet es immer für eine Fertigkeit an.

Hans. Wie geht das aber an? ein Menſch,

der

der immer lügt, ist ja so gut, als ein Mensch, der gar nicht reden kann.

Jonrignac. Wie das angeht? ich bin ein Lügner und ein Schwätzer zugleich.

Hans. Das thut nichts, ob ihr gleich ein Schwätzer seyd, so ist es doch wahr, was ich sage; derjenige, welcher lügt, sagt niemals, was er sagen soll, und das ist so gut, als wenn er keinen Laut von sich gäbe.

Jonrignac. Der Gedanke misfällt mir nicht, es ist ein guter Einfall.

Hans. Laßt uns wieder auf eure Gebrechen kommen. Kehrt eure Taschen um. Zeigt mir das Futter eures Schubsacks.

Jonrignac. Ich werfe mir vor, daß ich ein Giftmischer gewesen bin.

Hans. (tritt zurück) Oho! was dies betrift, deswegen muß ich euch um Rath fragen, denn man wird euch vielleicht die Kehle zuschnüren müssen, um euch gesund zu machen, und ich bin verbunden, den Einwohnern hier davon Nachricht zu geben.

Jonrignac. Ich vergiftete die Leiber nicht, ich machte es viel ärger.

Hans. Vielleicht die Brunnen und Flüsse?

Jonrignac. Nein, viel ärger.

Hans. Ey! Gift Element! redet geschwinde.

Jonrignac. Den Verstand der Menschen verderbte

derbte ich, ich machte ſie blind; mit einem Worte ich war ein Schmeichler.

Hans. Ach! Geduld! denn im Anfange ſah es mit eurem Gifte ſchon ſchlimm aus, aber dies iſt gar entſetzlich, und ich bin ganz geärgert dadurch.

Fontignac. Ich verabſcheue mich ſelbſt; ſtelle euch das lächerliche an meinem Herrn vor, die Hälfte davon iſt meine Arbeit.

Hans. Darüber müßt ihr rechtſchaffen ſeufzen.

Fontignac. Ich kann kaum zu mir ſelbſt kommen.

Hans. So werdet ihr bald in die Höhe ſchieſſen.

Fontignac. Ich zweifle nicht mehr an dem, was ich ſelbſt empfinde. Kommt mit, das Wunderwerk ſoll vor den Augen der Spinette und meines Herrn ausbrechen. Laßt uns nicht länger warten, laßt uns laufen, ich habe Eile.

Hans. Kommt geſchwinde; und laßt uns allen unſern Cameraden ihre Rechnung machen.

Ende der erſten Handlung.

* *

Zweyte Handlung.

Erster Auftritt.

Fontignac. Hans. Spinette

(Sie treten herein, indem sie sich einander liebkosen)

Fontignac. (zum Hans)

Komm, daß ich dich noch einmal umarme, mein lieber Freund, mein herzallerliebster Hans; ich weiß nicht, wie ich eine Erkenntlichkeit an den Tag legen soll, die so lange dauren wird, als ich selbst: mit einem Worte, ich habe dir meine Vernunft und die Wiederkehr meiner Gestalt zu danken.

Spinette. Ich für mein Theil, Fontignac, ich haßte dich sonst eben nicht, allein, ich gestehe, daß dir ietzund mein Herz ganz zugeneigt ist; ich habe dir so viel zu verdanken, als du dem Hans zu verdanken hast.

Fontignac. Die Güter schneien mir also von allen Seiten zu.

Hans. Potztausend! ich bin über dies alles ungemein zufrieden mit mir; ich habe den Herrn Fontignac geheilt, und hernach hat der Herr Fontignac euch geheilt, und dergestalt von einer Heilung zur andern befinde ich mich wohl, er befindet sich wohl, ihr befindet euch wohl; und wir sind drey Patienten,

ten, aus welchen Mediciner geworden ſind; denn ihr werdet wieder eine Medicinerin gegen andre ſeyn, Jungfer Spinette.

Spinette. Ach! ich begehre nichts ſo heftig, als ihnen den Dienſt zu erweiſen.

Fontignac. Ach! das glaube ich; bey einem ieden, der Vernunft hat, darf der betrübte Nächſte nicht erſt lange bitten.

Hans. Das iſt vortreflich! wie man doch durch die Vernunft zum ehrlichen Manne wird!

Fontignac. Ich empfinde eine Anmuth, eine Lieblichkeit in der Seele!

Hans. Die meinige iſt ganz ruhig und gelaſſen.

Spinette. Was iſt die Vernunft für ein groſſer Schatz!

Hans. Potz hunderttauſend! verliert ſie ja nicht, denn bey einem Frauenzimmer iſt dies nichts ſeltnes.

Spinette. Ich bin euch verbunden für die Erinnerung.

Hans. Sie entzückt mich, mein Herr von Fontignac, ſie beſitzt Beſcheidenheit, ſie iſt ſo vernünftig, wie wir Mannsperſonen.

Fontignac. Ich würde mich für ſehr glücklich ſchätzen, wenn ich ſo vernünftig wäre, als ſie.

Hans. Noch mehr! ein Franzoſe beſcheiden! o! welche Verändrung! gewiß, ihr ſeyd von Grund aus gereiniget.

Zweyter Auftritt.

Megiſtus. Fontignac. Hans. Spinette. Der Mediciner.

Megiſtus. Ihr Herren, da iſt einer von euren Cameraden, der mich erſucht hat, daß ich ihn zu euch führen möchte, weil er mit euch ſprechen will.

Hans. Ey! wo iſt er denn?

Fontignac. Ich werde ihn ja nicht gewahr.

Der Mediciner. Hier bin ich.

Hans. Ach! ich ſah, daß ſich da etwas bewegte; allein ich wußte nicht, was es war. Ich glaube, es iſt unſer Mediciner.

Der Mediciner. Ich bin es ſelbſt.

Spinette. Auf! meine Freunde, laßt uns verſuchen, wie wir ihn aus der Noth helfen.

Der Mediciner. Ach! Mademoiſelle, ich begehre nichts ſo herzlich; denn in Wahrheit, es iſt eine entſetzliche Sache ſo zu bleiben, wie ich bin, ich, der ich Vermögen habe, der ich reich bin, und in meinem Lande hochgeſchätzt werde.

Fontignac Macht euch ja nichts aus der Hochſchätzung der Narren.

Der Mediciner. Allein werd ich denn von den meinigen entfernt und arm bleiben müſſen, und ohne daß ich was zu leben habe?

Hans. Schweigt doch, ihr Vielfraß, fehlt es euch denn hier an eſſen und trinken?

Der

Der Mediciner. Nein; allein, wo wird mein Vermögen hinkommen?

Hans. Armer Teufel mit eurem Vermögen! er iſt wie ein Kind, das nach ſeiner Puppe ſchreyt. Hört, wenn ein Menſch eine völlige Geſtalt, Lebensmittel und Vernunft hat, ſo iſt er auf den Sommer und auf den Winter verſehen, ſo iſt er gefüttert wie ein Muf; ihr werdet es ſehen, ihr werdet es ſehen!

Spinette. Sagt ihm, was er thun muß, wenn er wieder ſo werden will, als er geweſen iſt.

Hans. Was meint ihr, ſoll ich ihn in die Cur nehmen?

Jontignac. Ohne Zweifel! die Ehre kömmt euch zu, ihr ſeyd der Preiſt von uns allen.

Hans. Ey! poßtern! weg mit der Ehre! ich mag ſie nicht mehr riechen; und ich weiß wohl, daß ich nur ein armer Tropf bin, der dem Tollhauſe entlaufen iſt.

Jontignac. Wir wollen alſo dieſen Krüppel am Verſtande den Händen der Jungfer Spinette anvertrauen.

Spinette. Mir, meine Herren? ich muß ſchweigen, wo ihr ſeyd.

Der Mediciner. Ach! meine Freunde, das ſind lange Complimente für einen Menſchen, der in Noth iſt.

Hans. O potz hunderttauſend! die Demuth

muß unter uns wandeln; wir erniedrigen uns, damit wir groß bleiben; dies ist für euch unbegreiflich, mein Mäusgen; und weil es denn meine Compagnie so für gut befindet, so will ich euch lehren, wie ihr ein grosser Kerl werden könnet, und wenn ihr auch noch einmal so klein wäret; aber ich werde grob seyn müssen, das sag ich euch vorher, ich muß eure Kleinheit durch ehrenrührige Reden vertreiben; fragt nur meine Cameraden.

Jontignac. Ja, eure Gesundheit beruht darauf.

Der Mediciner. Wie? euer ganzes Geheimniß besteht darinn, mir ehrenrührige Reden vorzusagen? die mag ich nicht.

Hans. Nun, so behaltet eure vier Pfoten.

Spinette. Allein, versucht es nur, kleines Männgen, versucht es nur.

Der Mediciner. Wie? ehrenrührige Reden einem Doctor der medicinischen Facultät?

Hans. Hier gilt weder Doctor noch Doctorschaft, und wenn ihr auch ein Apotheker wäret.

Der Mediciner. So laßt denn hören, was an der Sache ist.

Jontignac. Gut, ich wünsche euch Glück zu eurem Vorhaben. Laßt nur den Meister Hans machen, Jungfer Spinette, wir wollen zuhören.

Hans. Zum ersten muß ich damit den Anfang machen, daß ich euch sage, daß ihr ein Narr seyd, weil ihr ein Mediciner seyd.

Der

Der Mediciner. Das iſt ein verwegner Bauer.

Hans. Ich? verwegen? ich bin ja nicht unter euren Händen. Sagt mir, ohne böſe zu werden, hattet ihr eine Haushaltung in eurem Vaterlande, hattet ihr eine Frau?

Der Mediciner. Nein, ich bin ein Wittwer; meine Frau iſt in ihrem fünf und zwanzigſten Jahre an einem Fluſſe auf der Bruſt geſtorben.

Hans. Ohngeachtet der facultätſchen Doctorſchaft?

Der Mediciner. Es war mir nicht möglich ſie wieder herzuſtellen.

Hans. Habt ihr Kinder?

Der Mediciner. Nein.

Hans. Weder im guten noch im böſen?

Der Mediciner. Nein, ſage ich euch; ich hatte drey, und die ſind vor vier Jahren an den Blattern geſtorben.

Hans. Der Henker hole den Doctor! ey! wovon habt ihr denn die Leute geheilt?

Der Mediciner. Ihr mögt ſagen, was ihr wollt, ich hatte mehr Zulauf, als die andern.

Hans. Ihr hattet Zulauf, weil ihr geſchickt umbringen konntet. Ey! ſagtet ihr nicht vorhin, daß ihr reich wäret?

Der Mediciner. Freylich!

Hans. Ey! potz Gift! weil ihr denn nicht nö-

thig hattet euer Brodt mit morden zu verdienen, so habt ihr unrecht daran gethan, daß ihr ein Medicíner gewesen seyd. Ich laß es noch gelten, wenn einen die Armuth dazu treibt, die Leute umzubringen; allein, wenn man reich ist, so verlohnt es sich der Mühe nicht; und ich bleibe bey meiner Rede, daß ihr ein Narr seyd, und daß ihr, wenn ihr groß werden wollt, die Leute alleiu sterben lassen müsset.

Der Mediciner. Aber, bey dem allen..

Fontignac. Zum Henker! ihr könnt Niemanden so geschickt ermorden, als er urtheilet.

Spinette. Versichert.

Der Mediciner. (zornig) Ach! ich gehe. Diese Thiere halten sich über mich nur auf.

Spinette. Er ist nicht ganz ungerührt geblieben, er wird schon wieder groß werden.

Dritter Auftritt.

Blectruus. Fontignac. Hans. Spinette.

Fontignac. Ach! da ist der ehrliche Mann, von welchem wir die ersten Strahlen des Lichts empfangen haben. Kommt, mein Herr Blectruus, nähert euch euren Kindern und schliesset sie in eure Arme.

Hans. O! ich habe ihm schon Dank gesagt!

Blectruus. Und ich, ich sage den Göttern

Dank

Dank für den Zuſtand, in welchem ihr ſeyd. Ich bin nur noch um eure Cameraden beſorgt.

Hans. Wir haben ietzt eben einen unter den Händen gehabt; die andern ſind alle ſehr hartnäkkigt, vornehmlich der Hofmann und der Philoſoph.

Spinette. Ich, für mein Theil, ich hoffe, daß ich noch meiner Herrſchaft die Vernunft beybringen werde, und daß wir alle hier bleiben werden; denn es iſt hier ſo hübſch!

Electruus. Ich war eben geſonnen, euch dazu zu überreden, meine Kinder; in eurem Lande würdet ihr vielleicht wieder abfallen.

Hans. Poz tauſend! unſer Gehirn würde bald verrükt werden. Die Vernunft beſteht im Lande der Thorheiten wie die Butter an der Sonne. Allein weil wir von der Sonne reden, ſagt mir doch, Papa Electruus, vorhin begegnete mir im vorbeygehen ein junges Mädgen dieſes Landes, die bey meiner Treu übes und über artig war, ſie nahm mich bey der Hand und ſagte zu mir, ſo ſeyd ihr nun wieder groß? ich wünſche euch Glück dazu: und hernach, indem ſie dies ſagte, trabten ihre Augen ſo auf mich herum, daß ich wegſehen mußte; und hernach, mein ſchöner Junge, ſeht mich an; erlaubt mir, daß ich euch liebe. Ach! Mammſell ihr verirt mich, verſetzte ich ihr; mir kömmt es nicht zu dergleichen Privilegia zu geben, ich muß ſie fordern; und hernach kamt ihr dazu, und es blieb dabey. Was bedeutet das?

Blectruus. Das bedeutet, daß sie euch liebt, und daß sie euch eine Liebeserklärung that.

Hans. Eine Liebeserklärung, einer Mannsperson? und ist denn das nichts böses?

Blectruus. Keinesweges. Wie so denn? Wir haben ein Gesetz hier zu Lande, welches es gebietet.

Hans. Geht, geht, ihr wollt haseliren.

Spinette. Der Herr Blectruus beliebt zu scherzen.

Blectruus. Nein, gewiß, ich rede im Ernste.

Jontignac. Allein, die Wahrheit zu gestehen, diese Mode fängt in Deutschland auch schon an aufzukommen.

Blectruus. Meint ihr denn etwan, daß die Mannspersonen die Frauenzimmer angreifen sollen, und daß sich die Züchtigkeit der Frauenzimmer dagegen wehren soll?

Jontignac. In der That, sie ist gemeiniglich eben nicht sehr stark.

Hans. Pousstern! es ist wahr, man sieht überall nichts als umgeworfne Züchtigkeiten.

Blectruus. Wo soll die Schwachheit bleiben, wenn sie von der Stärke angegriffen wird?

Hans. Glück auf den Weg!

Blectruus. Was wird aus der Liebe werden, wenn ihr das schwächste Geschlecht mit der Bemühung überladet die Raserey derselben zu übersteigen?

gen? Wie? ihr wollt die Verführung den Mannsperſonen einräumen und die Nothwendigkeit zu überwinden den Frauenzimmern überlaſſen? und wenn ſie der Verführung unterliegen, was könnet ihr ihnen vorwerfen? ihr verdient in ſolchem Falle die Unehre, aber ſie nicht. Wie ſeltſam ſind eure Gebräuche im Puncte der Liebe! glaubt, meine Kinder, das Laſter, aber nicht die Vernunft hat dieſe Gebräuche im Schwange gebracht; es hat ſich gut auf ſeinen Vortheil verſtanden. In einem ſolchen Lande, wo man die Regel feſt geſetzt hat, daß die Frauenzimmer den Mannsperſonen Widerſtand leiſten ſollen, da hat man gewollt, daß die Tugend zu nichts dienen ſoll, als nur die Leidenſchaften ſüſſer zu machen, aber nicht, ſie unter das Joch zu bringen.

Hans. Poz hunderttauſend! die Frauenzimmer mögen nur kommen, meine Stärke erwartet ſie ſtandhaft. Sie werden ſehen, ob ich die Tugend nur zum Spaß haben will.

Spinette. Ich geſtehe euch, es wird mir ſchwer werden, mich an eure Gebräuche zu gewöhnen, ſo vernünftig ſie auch ſind.

Blettruus. Deſto ſchlimmer! ich ſehe euch alſo ſchon für eine abgefallne an.

Spinette. Ach! mein Herr, in der That, ich fürchte mich dafür.

Hans. Ey! poz tauſend! ſo macht geſchwinde. Kommt zur Reue; eure Taille geht ſchon zum Henker.

Spinette. Ja, ich ergebe mich; ich will alles thun, was man haben will. Und zur Probe meines Gehorsams, Fontignac, höret; ich bitte euch, liebet mich, ich bitte euch recht ernstlich darum.

Fontignac. Ihr seyd sehr eilfertig.

Spinette. Ich empfinde, daß ihr recht habet, mein Herr Electruus, und ich verspreche euch, mich nach euren Gesetzen zu richten. Was ich diesen Augenblick erfahren habe, vermehret meine Ehrfurcht gegen dieselben. Auf, meine gnädige Frau seufzt noch, erlaubt mir, daß ich daran arbeite, sie aus der Noth zu helfen; ich will mit ihr reden.

Hans. Laßt mich euch auch helfen.

Electruus. Ich will gleich hingehen und sie euch herbringen lassen.

Fontignac. Und ich will meiner Seits gehen und den Schwindel meines Herrn zu vertreiben suchen.

Vierter Auftritt.

Hans. Spinette.

Hans. Potz hundert! Jungfer Spinette, was sagt ihr dazu? es giebt schöne Maximen in diesem Lande hier. Wie klug ist das ausgesonnen, daß man hier gegen uns Mannspersonen verliebt thun muß!

Spinette. Alles entzückt mich hier!

Hans. Potzstern! seht, da kömmt das Mädgen

[illegible] zu uns, die vorhin ſchön mit mir gethan [illegible]

Fünfter Auftritt.

Spinette. Hans. Eine Inſulanerin.

Die Inſulanerin. Ach! mein hübſcher Junge, ich finde euch wieder; und ich bin gleichfals recht ſehr erfreut euch ſo zu ſehen, wie ihr ſeyd, meine liebe Jungfer.

Hans. Ich bin gleichfals darüber erfreut. Was aber den hübſchen Jungen betrift, es iſt kein hübſcher Junge hier.

Die Inſulanerin. Ich für mein Theil halte euch für hübſch.

Hans. (zu Spinette) Ihr ſeht wohl, daß ſie mir eine Schmeicheley vorſagt. Allein, meine Jungfer, ſagt mir, was iſt eure Abſicht dabey, daß ihr mir ſagt, daß ich hübſch bin: ich mögt es gern wiſſen. Gefalle ich euch etwan?

Die Inſulanerin. Verſichert.

Hans. Bedenkt, daß ich euch nicht helfen kan. (zu Spinetten) Ich bin wohl zu ſpröde, nicht ſo?

Die Inſulanerin. Ey wie! komm ich euch denn ſo unangenehm vor?

Hans. Ihr? nein . . . ja freylich, ja freylich. Ich bin in Gedanken. (beyſeite) Potzſtern! es iſt Jammer und Schade, daß ich ſie ſo grob anfahren muß.

Spi-

Spinette. Meister Hans, die Eroberung eines so artigen Mädgens verdienet indessen doch eure Gegengunst.

Hans. Hm! ja! allein die muß erst kommen, sie ist noch nicht recht reif, und ich werde schon sehen; sie mag mich indessen nur fort lieben, und bey ihrem Vorsatze bleiben.

Die Insulanerin. Ganz allein zu lieben ist sehr betrübt!

Hans. Meine Züchtigkeit hat es noch nicht für gut befunden, daß es angenehm seyn soll.

Die Insulanerin. Mich dünkt, da kömmt eins von euren Cameraden, ich entferne mich, ohne etwas von eurem Herzen zu erwarten.

Hans. Nu, nu, mein Kind, ihr könnt wieder kommen. Laßt nur den Muth noch nicht fahren, verstehet ihr mich?

Die Insulanerin. So laß ich es gelten.

Hans. Lebt wohl, lebt wohl, ich habe zu thun. Ihr gewinnt mir schon zu viel Vortheile ab, und ich schäme mich recht. Lebt wohl.

Sechster Auftritt.

Die Gräfin. Spinette. Hans.

Die Gräfin. Wohlan! was will man mir? o Himmel! was seh ich? durch welche Zauberey habt ihr eure natürliche Gestalt wieder bekommen? ich verfalle in eine Verzweiflung, die ich nicht überwinden kan.

Hans.

Hans. Kommt, mein kleines Jüngferzgen, hübſch leiſe, hübſch leiſe. Es kömmt hier nur auf eine kleine Zurechtſetzung des Gehirns an.

Spinette. Sie wiſſen, Madame, daß Fontignac und dieſer Bauer vorher glaubten, daß wir darum klein wären, weil wir keine Vernunft hätten; und ſie haben recht geglaubt, es iſt eingetroffen.

Die Gräfin. Was für Chimären! bin ich denn etwa eine Närrin?

Hans. Ey! ja doch, potzſtern! das iſt es eben.

Die Gräfin. Ich, ich habe den Verſtand verlohren? was muß ich leiden!

Hans. Ich, zum Exempel, ich habe bekannt, daß ich ein Trunkenbold wäre.

Spinette. Nur durch das Bekänntnis meiner Thorheiten habe ich meine Vernunft wieder erlangt.

Hans. Halt, halt! die rechte Vernunft erlangt, müßt ihr ſagen; ſie muß nicht mehr an ihre Geſtalt denken. Unſre vorige Vernunft iſt ein ſchöner Lumpen, daß man ſich ſo viel Mühe darum geben ſollte. Sie muß ihre verkehrte Vernunft beweinen, das iſt die Sache.

Spinette. Fontignac hat eben ſo viel Mühe mit mir gehabt, mich zu überreden, als ich mit ihnen habe, meine liebe gnädige Frau; allein, ich habe mich ergeben.

Hans.

Hans. Da ein schlechter geringer Bauer, wie ich, in dem Zustande eines vernünftigen Geschöpfes ist, wollt ihr denn euren viehischen Zustand immer behalten, da ihr doch eine Hofdame seyd?

Spinette. Saget ihr nichts mehr von dem unglückseligen Hofleben vor.

Die Gräfin. Meine Thränen verhindern mich, zu reden.

Hans. Das ist zwar schön und gut; allein eure Thorheit vergießt diese Thränen nur, eure Vernunft trägt keinen Tropfen dazu bey, und das hilft noch alles nichts.

Spinette. Es ist wahr.

Hans. Werdet nicht böse, wir verachten euch nur aus Barmherzigkeit.

Die Gräfin. (zu Spinetten) Aber, ich bitte euch, lehret mich doch meine Thorheiten.

Spinette. Ey! Madame, überlegen sie nur ein wenig. Wissen sie nicht, daß sie jung, schön und ein Frauenzimmer vom Stande sind? Nennen sie mir nur ein Frauenzimmer, die bey diesen drey Eigenschaften vernünftig geblieben ist, nennen sie mir ein einziges.

Hans. Die Jugend ist wie eine Wetterfahne. Diese Eigenschaft macht ruhmredig.

Spinette. Und die Schönheit?

Hans. Macht die Frauenzimmer zu Närrinnen . . .

Die

Die Gräfin. Ich bin alſo nach eurer Rechnung, Spinette, eine Unbeſonnene, eine Närrin, eine Ruhmredige?

Spinette. Sie können ſo gut rechnen, Madame, daß ich ihnen nicht helfen darf.

Hans. Ihr ſeyd nicht für eine taube Nuß ſo klein. Ihr ſeht wohl, daß man euch die Waaren für euer Geld gegeben hat.

Die Gräfin. Hochmuth, Thorheit und Unbeſonnenheit!

Hans. Ja, kauet dies brav wieder, beiſſet es hübſch klein in euch ſelbſt, damit es euch zur Medicin diene.

Die Gräfin. Kurz, Spinette, ich will glauben, daß ihr alles aufrichtig meint; allein, ich ſehe nichts in mir, ſo demjenigen ähnlich ſieht, was ihr da ſagt.

Hans: Potzſtern! indeſſen halten wir euch doch die Laterne ziemlich dicht unter die Naſe. Laßt uns doch ein wenig mit ihr von der vornehmen Buleren reden: auf dem Schiffe ließ es ihr, als wenn ſie es ziemlich weit darinn gebracht hätte.

Spinette. Helfen ſie ſich, Madame; bedenken ſie, zum Exempel, was eine Toilette iſt.

Hans. Wartet. Eine Toielette? iſt das nicht ein Tiſch, der ſo hübſch mit allerhand Plunderkram ausgeputzt iſt, als mit Wachslichtern, kleinen ſilbernen Büchsgen, und mit einem Spiegelfutteral?

Spinette. Recht, das ist eine Toilette.

Hans. O! die Dame bey uns auf dem Dorfe hatte eben so eine.

Spinette. Erinnern sie sich wohl, meine liebe gnädige Frau, was für eine Menge Werkzeuge zu ihrem Gesichte auf der ihrigen waren?

Hans. Werkzeuge zu ihrem Gesichte? hatte ihr denn ihre Mutter nicht ein ganz fertiges Gesichte gegeben?

Spinette. Ey! wird denn das Gesicht einer Valerin jemals fertig? alle Tage wird daran gearbeitet. Die Minen müssen ausgekünstelt, die Blicke müssen eingerichtet werden. Ist es nicht wahr, daß sie an einem Tage ein Liebesblick mehr als drey Stunden vor dem Spiegel gekostet hat, ehe sie ihn ertappt haben? und dennoch ertappten sie ihn nur erst halb so, wie sie ihn gern haben wollten; denn ob es gleich ein Liebesblick war, so sollte doch auch was sprödes mit darunter gemischt werden. Es sollte ein viertheil Sprödigkeit mit dreyviertheilen Lieblichkeit temperirt werden; und dies ist nichts leichtes; bald übertraf das Spröde das Liebliche; bald erstickte das Liebliche das Spröde. Man hat keine Wageschaale dabey in der Hand. Ich sah ihnen zu, und ich gab nur allzu sehr acht auf sie. Machte ich ihnen nicht alle ihre Verdrehungen nach? ich mußte mit meinen Augen so viel Messerspitzen Feuer, so viel Messerspitzen schmachtendes Wesen, so

viel

viel Meſſerſpitzen Unbeſonnenheit und ſo viel Meſſerſpitzen edles in meine Blicke zu bringen ſuchen. Ich beſaß ihrer mehr als ein tauſend, deren jeder ſo gut als ein Piſtolenſchuß war, ich, die ich unter Niemanden als unter ihnen ſtudirt hatte. Sie hätten einen, der zugleich lebhaft und ſterbend war, worüber ich von Sinnen zu kommen meinte: er hat mich mehr als ſechs Monate von meinem Leben gekoſtet, ohne die krummen Hälſe zu rechnen, die ich machte, wenn ich ihn nachmachen wollte.

Die Gräfin. (ſeufzend) Ach!

Hans. Was für ein Haufen Narrenspoſſen! Das Auge einer Bulerin zu ſeyn iſt ein erſchreckliches Unglück!

Spinette. Und unſer Anzug, und die Architectur unſers Kopfes, vornehmlich in Frankreich, wo die Madame gewohnt hat? und die Wahl der Bänder? ob ich dies nehme? nein, es macht mir das Geſichte unangenehm. Ich muß dieß einmal verſuchen; ich glaube es macht mich zu braun. Wie denn das gelbe? es macht mich blaß: das weiſſe? es macht mir eine läppiſche Geſichtsfarbe. Was ſoll man nun nehmen? man iſt viel zu arm an Farben, ſo mannigfaltig ſie auch ſind. Eine Bulerin iſt immer bedürftig, ſie hat nicht einmal das nothwendige. Indeſſen verſucht man, man nimmt dies ab, man ſteckt dies wieder an; man wechſelt; man wird verdrießlich; die Arme fallen vor Müdigkeit

herunter; nichts als die Eitelkeit unterstützet sie noch. Endlich ist man fertig; nun ist der Kopf im Staate, nun sind die Augen gewafnet. Wird der Unbekannte bald kommen, dem alle diese Annehmlichkeiten bestimmt sind? Liebt man ihn etwan? nein. Allein, alle Frauenzimmer zielen auf ihn, und sie verfehlen ihn alle. Ach! das wäre ein vortreflicher Streich, wenn man ihn erwischen könnte!

Hans. Auf diese Weise seyd ihr Frauenzimmer, die ihr in der Welt auf die Leute zielet, nach meinem Verstande lauter Feuerbüchsen.

Spinette. Bey nahe, mein guter Hans.

Die Gräfin. Ach! Himmel!

Hans. Sie wehklagt schon. Die Vernunft schlägt sich mit der Narrheit.

Spinette. Beunruhigen sie sich nicht, Madame, mein Herz ist ihnen gänzlich ergeben. Zum Unglück habe ich kein gutes Gedächtniß, und ich erinnre mich nur noch die Hälfte ihrer Thorheiten. Nun folgt der Hochmuth im Punkte der Geburt. Was sind das für Leute? aus welchem Hause sind sie? und wer ist die läppische bürgerliche, die sich mit mir in Vergleichung setzt? und hernach die hochmüthige Gütigkeit, mit der man die unsern grüsset; dies hoffärtige Wesen, mit welchem man Platz nimmt; die Ausrechnung dessen, was man ist und was die andern nicht sind. Soll man die be-

glei

gleiten? ſoll man iene nur grüſſen? ohne den Groll gegen alle artigen Geſichter zu rechnen, welche man mit einem nachläßigen und zerſtreuten Tone herunterſetzt. Wie viel haben ſie nicht für aufgeblaſen geſcholten, weil ſie fett waren? das magre Geſicht war nur Haut und Knochen bey ihnen; ienes hatte eine Naſe, woraus man ſehen konnte, daß es nicht geiſtreich war. Waren die Augen ſpröde, ſo wurden ſie hochmüthig, waren ſie lieblich, ſo wurden ſie einfältig, waren ſie lebhaft, ſo wurden ſie närriſch in ihren Augen. Aus fünf und zwanzig Jahren machten ſie vierzig. Hatte ein kleines Frauenzimmer Annehmlichkeiten? ach! die Zwergin! war ſie groß und wohlgeſtaltet? ach! die Rieſin! ſie könnte ſich auf dem Markte für Geld ſehen laſſen. Hierzu kömmt noch der Kunſtgriff, die Parthie eines Frauenzimmers zu nehmen, welche verläumdet wird, und die Verläumder dadurch zu vermehren, daß man ſie widerlegt, und nur darum zu thun, als wenn man ihnen Einhalt thun wollte, um ſie deſto beſſer in den Gang zu bringen, und ſie ſo ſchön an den Tag zu bringen, daß ſie Niemand mehr umſtoſſen kann.

Die Gräfin. Halt ein, Spinette, halt ein, ich bitte dich.

Hans. Poſſen! die Hiſtorie iſt ſehr ergötzlich, und ſehr erbärmlich zu gleicher Zeit. Was doch die groſſe Welt für ein Hanswurſt iſt! welche drolligte

Falſchheit! wahrhaftig ſie ſollte ſich auf dem Jahrmarkte für Geld ausſtellen. Ich mögte den Miſchmaſch wie Kraut und Rüben unter einander doch gern behalten. Alle die verſchiedenen Eigenſchaften der Bänder, grün, grau, gelb, welche einem Geſichte nicht günſtig ſind; eine Buhlerin, welche mit den Farben nicht auskommen kann; Arme, welche ungeduldig werden; und hernach Eitelkeit, welche zu ihnen ſagt, haltet euch tapfer! und hernach liebliches in einem Blicke, welches mit ſprödem diſtillirt wird, und hernach eine Wageſchaale dieſen Kram zu wägen. Was das für Zeug iſt!

Spinette. Fahret fort, Meiſter Hans, dies iſt beſſer, als alles, was ich geſagt habe.

Hans. Potzhundert! das thu ich wohl. Hört; drey viertheil Blick mit einem viertheil andern; ein Geſicht, das man aufziehen muß, wie eine Uhr; ein Unbeſonnener, der dies Geſicht zu ſehen kömmt; Frauenzimmer, welche hinter dieſen Unbeſonnenen auf die Jagd gehen, um auf ihn zu zielen, und hernach Pulver und Bley im Auge. Geburten, welche nach dem Hauſe der Leute fragen: bürgerliche mit einer Vergleichung, welche beleidigt; aufgeblaſne Geſichter, deren Blaſebalg die Fettigkeit iſt; ein Morgenland Taille, welche man der einen giebt für einen Hufen Taille, den man iener wegnimmt; Verſtand, der ſich mit einer Naſe nicht vertragen kann, und Verläumdung aus gutem Herzen. Iſt

noch

noch was übrig? denn ich mögte gern alles behalten, um es ihr zu weiſen, wenn ſie geſund ſeyn wird; es wird ſie zu lachen machen.

Spinette. Madame; verſichert, dies Portrait hat die Kraft, die Vernunft wieder herzuſtellen.

Die Gräfin. (beſchämt) Spinette, die Augen gehn mir auf, ich muß mich ergeben; ich habe wie eine Närrin gelebt. Halte mich, ich weiß nicht, was mich anficht.

Hans. Ach! Spinette, mein Schatz, ſieh, es iſt geſchehn, die Marionette iſt gereißt; das iſt der ſchönſte Sprung, der geſchehen kann.

Spinette. Ach! meine liebe gnädige Frau, wie vergnügt bin ich!

Die Gräfin. Wie ſehr bin ich dir verpflichtet, Hans! und dir auch Spinette!

Hans. Potz hunderttauſend! wie freudig bin ich! es iſt keine Kleinheit mehr da; wir haben ſie umgebracht, ſo ſehr ſie ſich auch gewehrt hat.

Die Gräfin. Ach! meine Kinder! das angenehmſte für mich unter allen iſt das geſunde und vernünftige Urtheil, das ich gegenwärtig von den Sachen fälle. Wie ergötzlich iſt die Vernunft!

Spinette. Ich hatte es ihnen verſprochen, und wenn ſie mir glauben, ſo wollen wir hier bleiben. Wir müſſen uns nicht mehr in Gefahr begeben, die Recidive ſind bey uns Frauenzimmern leichter, als bey den Mannsperſonen.

Hans. Freylich! ein Frauenzimmer iſt immer ſchon halb gefallen. Ein Frauenzimmer geht immer auf Eis.

Die Gräfin. Befürchtet nichts, ich habe die Vernunft hier wieder gefunden, und ich will niemals von hier weggehen. Was könnt ich erlangen, das ihr gleich wäre?

Hans. Alles andre iſt Plunderkram dagegen. Ueberdem ſo iſt ia hier auch der Sohn des Beherrſchers, es iſt ein recht artig gedrechſelter Burſche.

Die Gräfin. Er iſt ſehr liebenswürdig, ich hab es bemerkt.

Spinette. Es wird ihnen nicht ſchwer fallen, ſeine Gegengunſt zu erhalten.

Hans. Still! da kömmt er mit ſeiner Schweſter.

Siebenter Auftritt.

Die Gräfin. Spinette. Hans. Parmeneus. Floris.

Floris. Was ſeh ich! ach! mein Bruder, das iſt eine hübſche Perſon.

Hans. Es iſt dem ohngeachtet die Zwergin von vorhin.

Spinette. Es iſt meine gnädige Frau, das kleine Weibgen, das der Herr zu ſich genommen hatte.

Parmeneus. Wie? ihr Madame?

Die Gräfin. Ja, gnädiger Herr, ich bin es, über

über welche die Vernunft ihre Herrſchaft wieder eingenommen hat.

Floris. Und was macht denn mein kleines Männgen?

Hans. Man arbeitet gleichfalls daran, ſeine Taille wieder zu rechte zu bringen; der Franzoſe iſt dahinter her, wie er uns geſagt hat.

Floris. (zur Gräfin) Ich wollte, daß er eben das Glück hätte. Gewiß, Madame, der Zuſtand in welchem ihr waret, verbarg uns eine reizende Geſtalt. Ich erſuche euch um eure Freundſchaft.

Die Gräfin. Ich wollte euch eben um die eurige erſuchen, und zugleich um eine ewige Freyſtadt in dieſem Lande.

Floris. Ihr könnt uns kein gröſſer Vergnügen machen, meine liebſte Freundin, und wenn es die Ehrbarkeit meinem Bruder erlaubte, ſich frey hierüber zu erklären, ſo glaube ich, er würde eben ſo viel Freude darüber bezeigen, als ich.

Parmeneus. Sachte! meine liebe Schweſter.

Die Gräfin. Nein, Prinz, eure Freude kann ausbrechen, ſie wird nicht Gefahr laufen, zu misfallen.

Hans. Ey! Potzſtern! halt! ſo müßt ihr nicht antworten; er muß ſeine Veſtung beſchützen, aber ihr nicht. Die Mannsperſohnen tragen hier den Schnabel hoch, aber nicht die Frauenzimmer.

Die Gräfin. Wie? das verſteh ich nicht.

Spinette. Madame, das Blat hat sich umgekehrt. In unserm Lande werden wir belagert, aber hier belagern wir; weil auf die Art die Vestung desto besser beschüzt wird.

Hans. Die Mannsperson ist hier das Fallgatter des Frauenzimmers.

Die Gräfin. Die Ausübung dieses Gebrauchs ist mir ganz was neues; allein, ich bin schon mehr als einmal in meinem Leben darauf verfallen, wenn ich gesehen, daß die Mannspersonen mit den Schwachheiten des Frauenzimmers groß gethan haben.

Floris. Also saget es meinem Bruder ohne Umstände, meine liebe Freundin, wenn ihr ihn liebt.

Spinette. Ja, ia, das ist so billig, das es seyn kann.

Die Gräfin. Dies bekümmert mich ein wenig.

Spinette. Nehmen sie sich in acht, ich wäre durch diese kleinen Umstände bald wieder zurükgefallen.

Die Gräfin. Ich will thun, was man verlangt.

Floris. Mein Bruder, die Madame ist von unsern Gebräuchen unterrichtet, und sie hat euch ein Geheimnis zu vertrauen; erinnert euch, daß sie eine Fremde ist, und daß sie mehr Achtungen verdient, als eine andre. Was mich betrift, ich mag andere Geheimnisse nicht gern wissen, ich lasse euch allein.

Hans. Ich bin auch bescheiden, ich.

Spinette. Und ich auch, ich gehe.

Hans. Wir wollen ſehen, ob euer kleines Männgen von vorhin ſchon brav in die Höhe geſchoſſen iſt.

Floris. Ich wünſche es von Herzen. (zur Gräfin) Lebt wohl, meine liebe Schwägerin.

Achter Auftritt.

Die Gräfin. Parmeneus.

Parmeneus. Ich bin entzükt, Madame, über die liebkoſende Namen, die euch meine Schweſter giebt, und über die Freundſchaft, die einen ſo ſchönen Anfang zwiſchen ihnen nimmt.

Die Gräfin. Ich habe noch nichts ſo liebenswürdiges geſehen, als ſie, und . . ihre ganze Familie iſt ihr ähnlich.

Parmeneus. Wir ſind euch für dieſe Geſinnung verbunden. Allein ihr habt mir ein Geheimniß zu vertrauen, wie man ſagt.

Die Gräfin. (ſeufzend) Hm! ia.

Parmeneus. Was iſt die Sache, Madame? kann ich euch etwan einen Dienſt leiſten? Es iſt Niemand hier, der ſich nicht eyfrigſt beſtrebet, euch nüzlich zu ſeyn.

Die Gräfin. Ihr habt viel Gütigkeit für mich.

Parmeneus. Redet beherzt, Madame.

Die Gräfin. Die Gebräuche meines Landes ſind ſehr von den eurigen unterſchieden.

Parmeneus. Ohne Zweifel ziehet ihr die unſrigen den curigen vor?

Die Gräfin. Ihre Weißheit hat mich völlig eingenommen, aber . . .

Parmeneus. Wie? Madame, redet zu Ende.

Die Gräfin. Ich war meiner Gebräuche gewohnt, und man kann ſich üble Gewohnheiten ſehr ſchwer abgewöhnen.

Parmeneus. So bald ſie die Vernunft verdammt kann man ihnen nicht geſchwinde genug entſagen.

Die Gräfin. Das iſt wahr, und Niemand könnte mich antreiben ihnen geſchwinder zu entſagen, als ihr.

Parmeneus. Laßt hören; kann ich euch darinn helfen? ich mache mich ſo ſehr als möglich zu der Schwierigkeit bereit, die euch noch übrig iſt.

Die Gräfin. Ihr nennet es bey den rechten Namen; es iſt in der That eine Schwierigkeit. Allein, Prinz, denket ihr ſelbſt nicht?

Parmeneus. Wir Mannsperſonen hier, wir ſagen nicht, was wir denken.

Die Gräfin. Ueberleget dem ohngeachtet, daß ich eine fremde bin, wie man euch geſagt hat. Es giebt Sachen, in welchen ich noch nicht ſtark genug bin.

Parmeneus. Ey! was ſind das für Sachen?

gebt

gebt mir nur eine Vorſtellung davon. Helft mir nur darauf kommen.

Die Gräfin. Wenn ich, zum Exempel, eine Zuneigung zu Jemanden hätte?

Parmeneus. Wolan! das iſt nicht verboten. Die Liebe iſt eine natürliche und nothwendige Empfindung, nur die allzugroſſen Heftigkeiten derſelben muß man in Schranken halten.

Die Gräfin. Allein, man hat mir geſagt, ich müßte dieſe Zuneigung demjenigen geſtehen, gegen den ich ſie hätte.

Parmeneus. Wir haben keine andre Art zu leben hier. Fahret fort, Madame. Habt ihr eine Neigung gegen Jemanden?

Die Gräfin. Ja, Prinz.

Parmeneus. Nach aller Vermuthung wird man nicht unempfindlich dagegen ſeyn.

Die Gräfin. Verſprecht ihr mir es!

Parmeneus. Ich müßte aufrichtig reden.

Die Gräfin. Ich weiß es.

Parmeneus. Und ich kenne den nicht, für den ſich eure Neigung erkläret.

Die Gräfin. Ihr ſehet leicht, daß es kein andrer iſt, als ihr. Ach!

Parmeneus. Höret auf zu erröthen, Madame. Ihr liebet mich und ich liebe euch. Dieſes freye Geſtändnis zerſtreue die Angſt, die euch das eurige verurſacht hat.

Die Gräfin. Ihr seyd so großmüthig, als liebenswürdig.

Parmeneus. Und ihr werdet so sehr geliebt, als ihr es würdig seyd. Ich flehe euch zum voraus für das Vergnügen, welches ihr meinem Vater erwecken werdet, wenn ihr ihm eure Empfindungen entdecken werdet. Nichts wird ihm leidbarer seyn, als der Zustand, in welchem ihr seyd, und die Dauer dieses Zustandes vermöge eures Aufenthaltes allhier. Ihr und die andern, ihr nennet mich Prinz, und ich habe mir erklären lassen, was dies Wort bedeutet; bedienet euch desselben nicht mehr. Wir wissen hier von diesem Titel nichts. Mein Name ist Parmeneus und man giebt mir keinen andern. Es wird einem sauer genug den Hochmuth zu zerstören, wenn man ihn bekämpft, was würde erst daraus werden, wenn man ihm schmeichelte? Er würde die Quelle alles übels werden. Vornemlich bewahre der Himmel diejenigen davor, die zu befehlen bestellt sind; diese müssen mehr Tugenden besitzen, als andre, weil man wider ihre Fehler kein Recht anrufen kann.

Neunter Auftritt.

Parmeneus. Die Gräfin. Fontignac.

Fontignac. Ach! Madame, ich erkenne sie. Meine Augen finden das reizenste auf der Welt wieder.

wieder. Das iſt das erſtemal in meinen Leben, daß ich die Schönheit und die Vernunft bey einander geſehen habe. Erlauben ſie, gnädiger Herr, daß ich die Madame wegführe: der Verſtand ihres Bruders iſt hartnäckigt, er ſchlägt vor ſich und hinter ſich aus; ſeine Thorheit hält ſich lange, und ich habe Hülfsvölker nöthig.

Parmenene. Geht, Madame, erſparet nichts, ihn aus der Noth zu reiſſen.

Fontignac. Es wird Noth mit ihm haben; denn es iſt das Gehirn eines Hofmanns.

Ende der zweyten Handlung.

* *

Dritte Handlung.

Erſter Auftritt.

Die Gräfin. Floris. Der Hofmann. Fontignac. Spinette. Hans.

Die Gräfin. (zum Hofmann)

Ja, mein Bruder, folget den Beyſpielen, die euch rühren. Ihr ſeht, daß wir alle wieder in den Zuſtand verſetzt ſind, in welchem wir waren. Muß euch das nicht überreden? Seht, was ich ietzund bin, ich, die ich mit euch rede. Erkennet ihr eure Schweſter

ſter wohl an dem offenherzigen Geſtändniſſe ihrer Thorheiten? hättet ihr mich wohl dieſes Muths fähig gehalten? könnet ihr euch noch ſäumen, ihn hochzuſchätzen? und beneidet ihr ihn mir nicht?

Hans. Ey! Potzſtern! ihr dürft nur die Augen aufthun, um uns zu bewundern, ich will nicht einmal die Mammſell da rechnen, welche die eigne Tochter des Beherrſchers iſt, und welche nur die Wiederkunft eurer Perſon erwartet, um mit euch eurer ſchönen Augen wegen zu reden, das euch doch ſehr angenehm zu hören ſeyn wird.

Florus. Ja, macht mir die Freude, euch ſo zu ſehen, wie ich mir einbilde, daß ihr ſeyn werdet. Verlaſſet dieſen euren ſo unwürdigen Zuſtand, in welchem ihr gleichſam begraben ſeyd.

Fontignac. Wenn ihr das Vergnügen wüßtet, das ihr in eurem eignen innerſten haben werdet.

Hans. Seht doch, unſer Medicinер iſt ſo gar geſund geworden, er herzt und küßt jetzt alle Leute deswegen; er iſt ſo voller Freuden, daß er vorhin beynahe einen Vorbeygehenden erſtickt hätte. Wenn werdet ihr uns endlich auch erſticken? es iſt nun kein Widerſpenſtiger mehr übrig, als ihr, der Versmacher, der ein Recidiv bekommen hat, und das kleine großthueriſche Philoſophgen, der iſt ein zu groſſer Narr, als daß er ſich beſſern ſollte, er raiſonirt wie ein Eßigkrug.

Die

Die Gräfin. Auf! mein Bruder, ſtehet nicht länger an, ich beſchwöre euch darum.

Spinette. Sie müſſen dahin gelangen, mein Herr, es iſt kein ander Mittel.

Der Hofmann. In welchem Zuſtande bin ich!

Hans. Was iſt zu thun? wenn ich es bedenke, hat doch eure Schweſter allen Muthwillen ausſtehen müſſen, den wir ihr angethan haben, ſie iſt gegenwärtig, ſie kann es nicht anders ſagen. Fragt ſie nur, ob wir ihr was geſchenkt haben, fragt ſie, was ihr armer Verſtand ausgeſtanden hat, und was für Rindviehſtreiche wir ihr vorgeworfen haben. Fragt ſie nur, wie wir ſie gehudelt haben.

Florie. Wolan! glaubt ihr uns?

Der Hofmann. Ach! Madame! welch ein Ausgang! Ich bitte euch, erweiſet mir die Gnade, und laſſet mich einen Augenblick mit dem Fontignac allein.

Die Gräfin. Ja, mein Bruder, wir wollen euch verlaſſen; allein ich bitte euch um unſrer Freundſchaft willen, widerſtehet nicht länger.

Fontignac. (zum Hans, beyſeite) Hans, entfernet euch nicht, damit ihr mir eine gute Handreichung leiſten könnt, wenn ich ſie nöthig habe.

Hans. Nein, ich werde hier ſo herumſchleichen.

Zweyter Auftritt.

Der Hofmann. Fontignac.

Der Hofmann. Ich gestehe dir, Fontignac, ich bin ganz erschüttert.

Fontignac. Ich glaube es; es ist auch im Grunde ein Mißverständniß, weswegen sie und die Vernunft mit einander zerfallen sind.

Der Hofmann. Ist es wahr, daß meine Schwester alle die Thorheiten von sich gestanden hat, von welchen sie redet?

Fontignac. Die Geschichte berichtet, daß sie ein exemplarisches Bekäntniß davon abgelegt hat, in Wahrheit.

Der Hofmann. Sie? die sonst so ruhmredig war? wie hat sie diese Beschämung ausstehen können?

Fontignac. Man sagt, daß ihre Seele in der That anfänglich dawider gearbeitet hat. Eine grosse Menge Ausrufungen. Wie ist mir! darauf ist sie roth geworden. Die Thränen sind ihr in die Augen gekommen, ein wenig Verzagtheit ist ihr angekommen, ein kleiner Zorn hat sich überall mit eingemengt. Die Eitelkeit beschützte ihre Wohnung tapfer, allein endlich hat sie die Vernunft in der Nähe zu packen gekriegt, und, wie man sagt, zum Fenster hinaus geworfen, ja ich sehe ihre Eitelkeit auch schon so gut an, als wenn sie hätte springen müssen.

Der

Der Hofmann. Allein, ſage mir, was ſoll ich von mir geſtehen; das macht mich eben bekümmert.

Fontignac. Ich entſchuldige ſie hierin, ſie ſind wohl verſehen; ihre Verwirrung entſteht nur daher, weil ſie einen Ueberfluß an Materie haben.

Der Hofmann. Ich kenne keine Schwachheiten, keine Ausſchweifungen, vor welchen man roth werden kann, ich kenne keine.

Fontignac. Gut, ich will ihnen zu ihrer Bekanntſchaft verhelfen.

Der Hofmann. Ihr ſcherzet ohne Zweifel, Fontignac?

Fontignac. Ich ſollte bey der Verrichtung ſcherzen, die ich ausführen will? da ich einen Blinden geſund machen ſoll? ſie bedenken nicht, was ſie ſagen.

Der Hofmann. Wo iſt denn der Blinde?

Fontignac. Mein Herr, laſſen ſie uns kurz machen, das Leben vergeht geſchwinde, laſſen ſie uns zur Sache kommen.

Der Hofmann. Ach! du machſt mich unruhig. Was haſt du mir zu ſagen? ich halte nichts von Critiken.

Fontignac. Ich ertappe ſie über der That. Wirklich, ſie präludiren durch eine Niederträchtigkeit. Es geht ihnen, wie den Gefäſſen, die zu voll ſind, wenn man ſie beweget, ſo laufen ſie über.

Der Hofmann. Wollt ihr mir wohl ſagen,

was das für eine Schwachheit ist, mit der ich präludire?

Jontignac. Die Furcht, die sie haben, daß ich sie rupfen mögte. Haben sie niemals ein Kind auf den Armen seiner Amme gesehen? Kennen sie die Klapper nicht, deren Schellen die Amme hin und her bewegt, um den kleinen Hampelmanne bey einem Liedgen dadurch ein Vergnügen zu machen? wie sehr seyd ihr grossen Herren diesem Hampelmanne ähnlich? betrachtet nur diejenigen, die sich euch nähern, sie haben alle die Klapper in der Hand, die Schellen müssen spielen, und das Liedgen muß dazu gesungen werden. Sie sehen mich an? was denken sie?

Der Hofmann. Daß ihr ganz und gar vergesset, mit wem ihr redet.

Jontignac. Ey! parbleu! verlassen sie doch die Titte einmal, es ist ja endlich wohl Zeit, daß sie entwöhnet werden.

Der Hofmann. Ich kenne den Flegel gar nicht mehr. Wo bleibt die Ehrerbietigkeit, die du mir schuldig bist.

Jontignac. Die Ehrerbietigkeit, die sie begehren, sehn sie, das ist eben das Spiel mit den Schellen, allein, ich habe die Klapper verlohren.

Der Hofmann. Elender!

Jontignac. Ich gehe kein Quartier länger. Zum Henker, wenn sich ein Mensch den Arm ausgefallen

fallen hat, muß man ihn nicht wieder einſetzen? geht dies aber ohne Schmerzen an, und kehrt man ſich wohl an die Schmerzen? ihnen muß man nun zwar nicht den Arm wieder zurechte ſetzen, aber den Kopf, den Kopf eines Hofmanns, der in ſeiner Art ſo ſehr ausgefallen iſt, als ein Arm immer ſeyn kann. Sie werden freylich dabey ſchreyen, allein, ich liebe ſie, und ich ſag es ihnen vorher, daß ich taub ſeyn werde.

Der Hofmann. Wenn ich meinem Zorne den Zügel lieſſe . . .

Fontignac. Ey! zum Henker, was wollten ſie mir denn thun? eine Mücke würde mir iezt eben ſo viel Schaden thun können, als ſie.

Der Hofmann. Entfernt euch, grober Menſch, entfernt euch.

Fontignac. Laſſen ſie uns nur zum wenigſten den Anfang machen in der Sache.

Der Hofmann. Laſſet mich allein, ſag ich euch, mein gröſtes Unglück iſt, daß ich euch hier ſehe.

Dritter Auftritt.

Der Hofmann. Fontignac. Hans.

Hans. Was hört ich hier für ein Getöſe? es war bald, als wenn ein Sommervogel geſummt hätte; worüber ſeyd ihr denn ſo böſe?

Der Hofmann. Weil mir der Schelm, den du da ſiehſt, die ehrenrührigſten Reden von der Welt gegeben hat. (Fontignac und Hans machen ſich einander Mienen eines Verſtändniſſes zu)

Hans. Wer? der da?

Lonrignac. Ach! Meister Hans, ihr wisset mein Vorhaben, das ich hatte; der Herr meint, ich habe ihn beleidigt, da ich doch weiter nichts gethan, als daß ich mich ihm mit meiner Lanzette genähert habe, um ihm das böse Blut abzuzapfen, das er hat, wie ihr wisset.

Hans. Ihr seyd sehr ungeschickt, er hat den Arm freylich wohl zurük ziehen müssen.

Der Hofmann. Der Anblick dieses Unverschämten macht mich schon unwillig.

Hans. Ey! Potz hunderttausend, mich gleichfals. Es schickt sich auch, daß er so ein kleines Närrgen böse macht, ob es gleich nur ein kleines Endgen von einem Menschen ist. Was ist denn das mehr? wenn er die Vernunft für baar Geld erhandelt, so wird er auch groß.

Der Hofmann. Ey! ich versichre dich, daß es die Vernunft nicht ist, was mir fehlt.

Hans. Ey! potzstern! wenn sie euch auch fehlte, ich habe welche für uns alle beyde, seyd deswegen ausser Kummer.

Der Hofmann. Dem sey, wie ihm welle, ich bin dir dafür verbunden, daß du meine Parthie annehmen willst.

Hans. Seht! er ist mir verbunden, sagt er? kann wohl was höflicher seyn? er ist nicht mehr so großthuerisch, wie auf dem Schiffe, wo er mich gar

nicht

nicht anſah. Poſtiern! es geht mir recht zu Herzen. Fort, kniet den Augenblick vor ihm nieder, und bittet ihn um Verzeihung, aber bückt euch recht tief, damit ihr ihm nicht zu hoch ſeyd.

Der Hofmann. Er mag mir nur nicht nahe kommen!

Hans. (zum Fontignac) Aber Unglückſeliger! was habt ihr ihm denn geſagt, daß er einen ſolchen Groll gegen euch hat?

Fontignac. Er hat mir noch keine Zeit gelaſſen, daß ich ihm was habe ſagen können, ſag ich euch. Als ihr kamt, ſpielt ich nur noch mit ihm, ich bereitete ihn nur.

Hans. (zum Hofmanne) Ich muß es nur ſelbſt gut machen; allein, weil ich nichts von eurem Leben weiß, ſo will ich ihn nur ausfragen, damit ich eine Copie davon bekomme. Wollt ihr wohl? wir wollen ganz ſachte darinn verfahren, damit es euch keine Beſchämung bringe. Fort, mein Herr von Fontignac, wenn Ludwichſtriche in ſeiner Hiſtorie ſind, ſo erzählet ſie mir ganz höflich. Wie weit waret ihr?

Der Hofmann. Ich kann ihn nicht mehr reden hören.

Hans. Ich will auch nicht haben, daß er mit euch reden ſoll, denn er iſt es nicht werth; er ſoll nur von ferne mit mir reden.

Fontignac. Ich wollte eben auf die Schuldmachungen des Herrn gerathen.

Der Hofmann. Und was gehn dir meine Schuldmachungen an? rede.

Hans. (zum Hofmanne) Thut doch, als wenn ihr nichts hörtet. (zum Fontignac) Ihr erzählt von Schuldmachungen, warum machte er Schulden, um ſie zu bezahlen?

Fontignac. Ohnfehlbar, allein, er war zu großmüthig dazu, ſeine Schulden zu bezahlen?

Hans. Seht doch! der Unbeſonnene wirft den Leuten vor, daß ſie großmüthig ſind. (zum Hofmanne) Indeſſen verſteh ich dieſe Eigenſchaft der Grosmuth nicht recht, ſie hat ein wenig eine ſpitzbübiſche Philoſophie.

Der Hofmann. Ich weiß nicht, was er damit ſagen will.

Fontignac. Ich will mich erklären, der Herr hatte ein groſſes Herz.

Hans. Ein groſſes Herz? vielleicht weil es alles behielt, das Gut ſeines Nächſten ſo wohl, als ſein eignes?

Fontignac. Ganz recht, die groſſen Seelen vergeben alles, aber ſie erſetzen nichts wieder, und der Adel ſeiner Seele erſtickte ſeine Gerechtigkeit.

Hans. (zum Hofmanne) Ey! ich-fälbe es lieber, wenn die Gerechtigkeit den Adel erſtickt hätte.

Fontignac. Um ſo viel mehr, weil dieſer Adel

Schuld

Schuld daran iſt, daß man den Tiſch ſeiner Gläubiger bemauſet, um die Pracht ſeines eignen zu unterhalten.

Hans. (zum Hofmanne) Was iſt das für eine vielfräßige Pracht? ſie iſt bald einem Hechte in einem Teiche ähnlich; ihr ſeyd doch wohl nicht ſo meſchant gefräßig geweſen, wie ein Hecht?

Der Hofmann. (traurig) Ich habe alles gethan, was ich gekonnt habe, dieſen Verluſt zu vermeiden.

Hans. Hm! was gilts, ihr werdet gewiß ein und das andre Fiſchgen hinuntergeſchluckt haben?

Montignac. Wenn ihr geſehen hättet, wie er in ſeinem Lande alle Leute gekitzelt hat, wie er ſie mit Complimenten beſchwatzt, alles verſprochen, und nichts gehalten hat.

Der Hofmann. Ich höre alles, was er ſagt.

Hans. Das macht, weil er zu laut redt. Er ziſchelt mir in die Ohren, daß ihr den Leuten Mauſedreck für Pfeffer verkauft habt; allein, er weiß nicht, daß ihrs höret.

Montignac. Was ſagt ihr von den Leuten, welche nichts als Unwahrheiten in ihrem Geſichte tragen?

Hans. (zum Hofmanne) Monſieur! ich bitte euch, traget keine Lügen mehr in eurem Geſichte.

Montignac. Von Leuten, deren Augen ſchon

die Stellung angenommen haben, daß ſie zu allen Menſchen ſagen, ich liebe euch.

Hans. (zum Hofmanne) Iſt es wahr, daß ihr eure Augen ſo abgerichtet habt, daß ſie die Leute haben betrügen müſſen?

Fontignac. Kurz, von Leuten, welche auch indem ſie den Niedrigen umarmen, ihn dennoch gar nicht ſehen. Das ſind lauter maſchinenmäßige Liebkoſungen, Arme, welche durch ein Uhrwerk getrieben werden, welche von ſich ſelbſt zu euch kommen, ohne daß ſie wiſſen, was ſie thun.

Hans. (zum Hofmanne) O weh! das macht mich böſe. Er ſagt, eure Arme hätten ein Uhrwerk, vermöge deſſen ſie die Leute umarmten, ohne ſolches mit Vorſatz zu thun. Schlagt mir das Uhrwerk entzwey; das wäre, wie ein Bratenwender, wenn er geſtellt iſt.

Fontignac. Das ſind nur Worte, welche ihm aus dem Munde fallen, es ſind nur Ritornellen, über welche doch der Niedere großthuend weggeht, und welche ihm das Vergnügen machen, ein gröſſrer Narr dadurch zu werden, als er geweſen iſt.

Hans. Das ſind närriſche Leute, die Narren! was ſagt ihr dazu? hat er recht?

Der Hofmann. Was ſoll ich ihm antworten, da er alle Ehrerbietigkeit gegen einen Menſchen von meinem Stande verlehren hat!

Hans. Potzſtern! mein Herr von Fontignac, ſpottet über den Stand nicht.

Fon-

Jontignac. Ich rede nur von dem Menſchen, aber nicht von ſeinem Range.

Hans. Ach! das iſt ehrlich; und ihr könnt mit dem Unterſcheide zufrieden ſeyn, den er macht; denn, wenn zum Exempel, ein Thier mit Lebensmitteln beladen iſt, und die Lebensmittel gut ſind; ſo würde es mich verdrieſſen, wenn man von den Lebensmitteln was böſes ſagte; von dem aber, ſo die Lebensmittel trägt, kann man weiter nichts böſes ſagen, als daß es ein Thier iſt; nicht ſo?

Jontignac. Wenn es der Herr erlaubte, ſo wollte ich mit der Erzählung von ſeiner Freundſchaft gegen ſeines gleichen, den Schluß machen.

Hans. (zum Hofmanne) Von der Freundſchaft? freylich, gebt ihm immer dieſe Freyheit; dies wird euch wieder erquicken.

Jontignac. Eines Tages waren ſie mit einem von dieſen Herren beyſammen. Ich hörte zu, wie ſie beyde einander beſpitzbübten. Nichts war rührender anzuhören, als ihre Bezeigungen einer gegenſeitigen Affection. Ich beſtrebte mich, ihre Worte zu behalten, und ich überſetzte ein kleines Stückgen davon. Zum Beyſpiel, ſagten ſie zu ihm, ich ſchätze Niemanden bey Hofe höher, als euch, ich thue groß damit, ich ſag es überall, ihr müßt es ſchon wiſſen; denn wahrhaftig ich liebe die Ehre, und ihr beſitzt welche. Nun hören ſie auch meine Ueberſetzung von dieſen Reden, die lautet alſo: Verdammter

Mitbuhler meines Glückes, ich kenne dich, du taugst nichts, du würdest mich stürzen, wenn du mich stürzen könntest, und du denkst, ich würde es eben so machen. Du irrest dich nicht; allein ich glaube nicht, daß es möglich ist. Laß dich durch meine Ausdrücke betrügen. Ich gebe mir alle Mühe, welche zu finden, die dich überreden könnten, und ich thue, als wenn ich mich von den deinigen hätte überreden lassen. Nur fort, halte mich für einfältig, damit du es wiederum werdest: gieb mir deine Hand, die meinige soll sie drücken. Ach! der Teufel! wie lieb ich dich! Betrachte nur mein Gesicht und alle die Zärtlichkeit, mit welcher ich es anfülle. Denke, daß ich dir mit Affection zugethan bin, damit du mich nicht mehr fürchtest. Ich bitte dich, verdamter Spitzbube, hege ein wenig Leichtgläubigkeit gegen meine Mummerey. Erlaube, daß ich dich einschläfere, damit ich dich desto leichter und bequemer erwürgen kann.

Hans. Also war das alles weiter nichts, als ein Stich mit dem Messer. Ihr Leute müßt also wohl recht schelmische Herzen haben?

Der Hofmann. Heut sagt er böses von mir, und sonst lobte er mich über alles.

Sontignac. Ach! ich Spitzbube, der ich war! mein Herr, ich habe es beweint, dieses Lob, das ich ihnen gegeben habe, ich habe es beweint; der Schelm lobte sie, und schätzte sie deswegen doch nicht höher.

Hans.

Hans. Es iſt wahr, er hat mir geſagt, daß er euch wie ein unſchuldiges Kind beſchwatzt hätte.

Fontignac. Ich wiegete ſie ein, ſag ich ihnen. Ich ſah, daß ſie verhungert waren nach betrügeriſchen Schmeicheleyen, ſie begehrten ſie von allen Leuten, gebt mir welche, gebt mir welche. Ich gab ihnen welche; ich ſchwellte ſie damit auf; ich war ſelbſt davon aufgeſchwellt; die Erdichtung verſah mich mit Stoff, ſie war das Mittel, daß es mir niemals daran fehlen konnte.

Der Hofmann. Ach! was höre ich?

Fontignac. (zum Hans) Sollte die Verwirrung, die ihn ergreift, wohl nicht die Vorläuferin der Weißheit ſeyn?

Hans. Ich will es bald ſehen. (zum Hofmanne) Wollt ihr iezt, daß er euch um Vergebung bitten ſoll? ſeyd ihr ſtark genug dazu?

Der Hofmann. Nein, es iſt nicht mehr nöthig, ich halte ihn nicht mehr für ſtrafbar.

Hans. Im Ernſte? (zum Fontignac) St. redet kein Wort, ſeht, wie ſeine Taille ſchießt, ſie kömmt mit der Poſt. O weh! noch ein Ende! Friſch! wie ſchwer es doch den Hofleuten wird, ſich zu beſſern. Gut! nun iſt er fertig. Nun iſt die Gleichheit da. (Er mißt ihn gegen ſich)

Der Hofmann. (welcher in Gedanken geſtanden giebt ihnen allen beyden die Hand) Fontignac, und du mein lieber Hans, ich danke euch allen beyden.

Hans.

Hans. He! he! ihr beſſert euch alſo im dun keln! potzſtern, ihr kommt von ferne wieder.

Fontignac. Wahrhaftig, ich bin ganz entzükt darüber; ich muß ſie verlaſſen, um der Tochter des Beherrſchers Zeitung davon zu bringen.

Hans. (zum Fontignac) Das iſt wohlgethan, lauft nur immer zu. (zum Hofmanne) Sie wird wie eine Närrin in euch verliebt ſeyn.

Vierter Auftritt.

Der Hofmann. Hans. Blectruus. Der Poet. Der Philoſoph.

Blectruus. Halt! halt! (der Hofmann bemächtigt ſich des Philoſophen und Hans des Poeten)

Hans. Wo kömmt dies Lärmen her?

Blectruus. Dieſe Sache verdient ein wahrhaftes Mitleiden. Die Götter müſſen dieſen zweyen kleinen Geſchöpfen ſehr feind ſeyn, denn ſie wollen nichts zu ihrem beſten thun.

Der Hofmann. (zum Philoſophen) Wie? ihr, mein Herr Philoſoph, ihr ſeyd unfähiger vernünftig zu werden, als ich? da doch ein Hofmann, der vielleicht unter allen Menſchen von den Blendwerken und von der Thorheit am meiſten angefochten iſt, die Vernunft wiederfindet? ein Philoſoph iſt verblendeter als ein Hofmann? was iſt es alſo doch um eine Wiſſenſchaft, aus welcher man mehr Verderben ſchöpfet, als aus dem Umgange mit der gröſten Welt?

Der

Der Philoſoph. Mein Herr, ich weiß ſchon, was ein Hofmann aus der Philoſophie für Nutzen ziehen kann, allein, davon iſt itzt die Rede nicht. Es iſt die Rede itzt von dieſen Unverſchämten, der die Kühnheit beſitzt, Verſe zu machen, in welchen er mich durchzieht.

Electrinus. So nennt ihr das Verſe? er hat auf uns alle welche gemacht, in Form einer Supplic, die er an den Beherrſcher gerichtet hat, und worinn er um ſeine Freyheit bittet; ich war ſelbſt darinn zugerichtet, ſo gut, als es ſeyn kann.

Hans. Armſeliger Beſchmeißmacher! ein Beſchmeiß machts andre. Allein, pauſiern, was haben wir euch denn gethan, daß ihr uns in die Supplic geſetzt habt, die uns durchzieht?

Der Poet. Ich thu euch auch nichts zu leide.

Der Hofmann. Warum macht ihr denn Verſe auf uns?

Der Poet. Keinesweges. Es ſind nur Einfälle, die ſo kommen, und weil ſie nöthig ſind, ſo müſſen ſie heraus. Sie machen ſich von ſelbſt; ich thu nichts weiter dabey, als daß ich ſie ſchreibe, und das würde den Beherrſcher beluſtigt haben, freylich wohl auf eure Unkoſten; allein, das iſt eben das Salz darinn; und weil ich dieſen Philoſophen ein etwas beshaftes Epitheton darinn beygelegt habe, ſo iſt er zornig geworden. Soll ich euch etliche Stellen daraus herſagen? ſie ſind glücklich gerathen.

Der

Der Philoſoph. Grober und vermeßner Poet!

Der Poet. (in Hanſens Händen zappelnd) Mein Epigramma muß gut ſeyn, weil er ſich ſo darüber ärgert.

Der Hofmann. In dieſem Zuſtande noch Verſe zu machen? das iſt unbegreiflich.

Hans. Es muß eine Eigenſchaft eines raſenden Verſtandes ſeyn.

Der Hofmann. Sie werden ſich ſchlagen, wenn man ſie losläßt.

Electrum. In Wahrheit, ich kam eben dazu, als ſie ſich ſchlugen. Ich wollte ſie greifen, und da liefen ſie davon. Allein, ich will ſie von einander ſezzen, und ſie Jemanden übergeben, der auf ſie acht geben ſoll. Alles, was man mit ihnen anfangen kann, iſt, daß man ſie füttert, weil ſie doch Menſchen ſind, denn es iſt nicht erlaubt, ſie zu erwürgen. Gebt ſie mir her, ich will ſie Jemand anders anvertrauen.

Der Philoſoph. Was heißt das? man will uns einſperren? ich will nicht eingeſperrt ſeyn.

Hans. Ja, der Bart iſt euch darnach gewachſen, daß ihr ſagen könnt, ich will nicht.

Der Philoſoph. Ach! du willſt auch reden, du Bauerknecht? wodurch biſt du geſund geworden?

Hans. Dadurch, daß ich weiſe geworden bin: (zu den andern) laßt uns noch ein wenig mit einander reden.

Der

Der Philoſoph. Und worinn beſteht dieſe Weißheit?

Hans. Darinn, daß man kein Narr iſt.

Der Philoſoph. Allein, ich bin kein Narr, und ich werde doch nicht geſund.

Der Poet. Du wirſt auch niemals geſund werden.

Hans. (zum Poeten) Schweigt, kleine Schlange. (zum Philoſophen) Ihr ſagt, daß ihr kein Narr ſeyd, ihr armer Träumer, was wißt ihr, ob ihr es nicht ſeyd? wenn ein Menſch ein Narr iſt, weiß er wohl was davon?

Electrum. Sehr gut!

Der Philoſoph. Sehr übel! denn dieſer Bauerknecht iſt alſo auch ein Narr.

Hans. Ey! weswegen denn?

Der Philoſoph. Weil du nicht glaubſt, daß du einer biſt.

Hans. Poß hunderttauſend! ſeht! da bin ich gefangen! er bringt mir da einen Schmutſchmack zu Markte, daß ich nicht weiß, was ich antworten ſoll; ich befürchte er mögte mich anſtecken.

Der Hofmann. Glaube mir, gieb dich nicht mit ihm ab; die Leute ſind gefährlich.

Hans. Er iſt ſchlimmer als die Peſt: bringt den Gehirnhändler weg, und ſtekt mir ihn ins Tollhaus, oder gar zu den Unheilbaren.

Der Philoſoph. Wie? man will mir Gewalt anthun?

Elec-

Electrums. Kommt alle beyde mit mir.

Der Poet. Ein Poet ins Tollhaus?

Hans. Ey, potztausend! da seyd ihr zu Hause.

Electrums. Keine Einwendungen gemacht! ihr müßt mit.

Hans. Das ist erbärmlich. (zum Hofmann beyseite) Haltet euch ernsthaft, denn ich seh die hiesige Mamsell kommen, welche euch betrachtet: denket hübsch an eure Ehre, und liebet sie brav spröde.

Fünfter Auftritt.

Floris. Der Hofmann. Hans.

Floris. So hat der Himmel endlich unsre Wünsche erhöret.

Der Hofmann. Ihr sehet es, Madame.

Hans. Ach! es war schön anzusehen.

Floris. Wie liebenswürdig seyd ihr in der ietzigen Gestalt?

Der Hofmann. Ich bin vernünftig, und für dieses Gut kann man keinen Werth erlegen; allein nach diesem schmeichelt mir in meiner Begebenheit nichts so sehr, als das Vergnügen, daß ich euch mein Herz anbieten kann.

Hans. Ach! da kömmt er gleich mit seinem Herzen, das er verschenken will! lehret ihn seine Pflicht der Grausamkeit ein wenig.

Der Hofmann. Worüber lachst du denn?

Hans.

Hans. Ueber nichts, über nichts; ihr werdet es ſchon hören: Redet, Mammſell, ich bleibe hier und will ſehen, wie er ſich anſtellen wird.

Floris. Ihr traget mir euer Herz an, und es iſt meine Pflicht, euch das meinige anzutragen.

Der Hofmann. Ich beſinne mich in der That, daß ich meine Schweſter von dieſer Sache habe reden hören; allein, in Wahrheit, Madame, ich würde mich ſchämen müſſen, wenn ich euren Geſetzen in dieſem Punkte folgen wolte; da ſie gemacht worden ſind, ſeyd ihr nicht gegenwärtig geweſen; wenn man euch geſehen hätte, ſo würde man ſie geändert haben.

Hans. Trá rá rára! und wenn man auch tauſend ſolche geſehen hätte, das würde doch nichts geholfen haben, heilet euch von dieſer Schwachheit auch noch.

Floris. Ich beſchwöre euch bey aller der Zärtlichkeit, die ich gegen euch empfinde, führet dieſe Sprache ia nicht mehr.

Hans. Das macht uns zu geringe; wir ſind hier die Stärke und das iſt die Schwäche.

Floris. Denket daran, daß ihr eine Mannsperſon ſeyd, und daß euch nichts ſo unanſtändig ſeyn würde, als wenn ihr euch ſo plözlich euren Bewegungen überlieſſet; euer Herz muß ſich nicht weggeben, es iſt genug, wenn es ſich überraſchen läßt: ich unterrichte euch wider mich ſelbſt; ich

lehre euch mir widerstehen, aber zu gleicher Zeit auch meine Zärtlichkeit und meine Hochschätzung verdienen. Lasset mir also die Ehre, euch zu überwinden, damit eure Liebe ein Preiß der meinigen und nicht ein blosses Geschenk eurer Schwachheit sey: machet euer Herz nicht geringschätzig durch die Unge uld sich zu ergeben, und um euch vollends einen Begriff davon zu machen, wie ihr seyn müsset, so vergesset nicht, daß, indem wir uns alle beyde lieben, ihr für meine Tugend noch mehr Rechnung ablegen müßt, wenn es nöthig ist, als ich selbst.

Hans. Potzstern, diese Gesetze kennen das Frauenzimmer recht, denn sie verlassen sich gar nicht im geringsten darauf.

Der Hofmann. Ich muß mich also demienigen ergeben, was euch gefällt, Madame.

Floris. Ja, wofern ihr wollt, daß ich euch lieben soll.

Der Hofmann. (mit einer heftigen Regung) Ob ich es will, Madame? mein Glück . . .

Floris. Haltet ein, ich bitte euch; ich fühl es, ich würde euch verachten.

Hans. Hübsch leise; haltet eure Liebe mit beyden Händen; ihr lauft ia so geschwinde, als ein Schubkarren.

Floris. Ihr werdet mich zwingen euch zu verlassen.

Der Hofmann. Das würde mir sehr leid thun.

Hans.

Hans. Warum ſagt ihr nicht, es würde euch lieb ſeyn?

Der Hofmann. Ich kann unmöglich ſo reden.

Floris. Ihr könnt euch alſo nicht überwinden? Lebt wohl, ich verlaſſe euch, meine Neigung würde nicht mehr vernünftig ſeyn.

Hans. Was gilts? die Taille wird auf einmal niederſinken.

Der Hofmann. (zur Floris, welche wegaeht) Madame, höret mich an; ob ihr gleich gehet, ſo ſehet ihr wohl, daß ich euch nicht aufhalte, und wie mich dünkt, verſichert, ſo müſſet ihr mit meiner Gleichgültigkeit zufrieden ſeyn; wenn ihr auch ganz und gar wegginget, ſo würde ich das Herz haben, euch nicht wieder zu rufen.

Floris. Dieſe Gleichgültigkeit macht mich nicht verzagt, allein, ich will ſie gegenwärtig nicht zu ſehr abmatten, und ich entferne mich.

Sechſter Auftritt.

Der Hofmann. Hans.

Der Hofmann. (ſeufzend) Ach!

Hans. Ruckt nicht von der Stelle; erhaltet eure männliche Würdigkeit, oder ich halte euch beym Wamſe zurük.

Der Hofmann. Allein, mein lieber Hans, ſie iſt doch weggegangen.

Hans. Mag sie doch, sie hat solche gute Beine wieder zu kommen, als wegzugehen.

Der Hofmann. Wenn du wüßtest, wie sehr ich sie liebe!

Hans. O! das vergönne ich euch, daß ihr mir es erzählt, und in geheim zu lieben, ist auch nichts böses, das ist was ehrliches; sie sagen hier so gar, je mehr man liebte, ohne es zu sagen, je schöner wäre es; denn man litte viel dabey, und dieses Leiden sey was edles anständig, sagen sie. Bey uns machen es ja die ehrbaren Frauenzimmer eben so. Hab ich nicht gleichfals eine Liebste, ein artiges Mädgen, welche mich mit Höflichkeiten und kleinen Wörtern verfolgt, welche so leckerhaft sind? allein, potzstern, ich halte mich steif; ich schnauze sie an, ihr solltet es nur einmal sehen. Sie wird nicht eher den Trost haben, mich zu gewinnen, als hernach. Potzstern, ich werde sie gewahr, sie kömmt zu mir. Ich will euch diesen Augenblick ein gut Exempel beybringen; ich bin dennoch ganz vernarrt in sie. Indessen, seht nur zu, wie ich es angreifen werde. Echt, was meine Aufführung für einen Nachdruck haben wird. Stellet euch dahin, und saget kein Wort.

Siebenter Auftritt.

Der Hofmann. Hans. Fontignac. Die Insulanerin.

Fontignac. (zum Hofmanne) Erlauben sie, mein

mein Herr, daß ich mit dem Hans rede, und ihm eine Supplik dieſes Innhalts übergebe. (auf die Inſulanerin zeigend.)

Hans. Ha! ha! mein Herr von Fontignac, ihr ſeyd mir ein kluger Gaſt, ihr wollt mich gern unvermuthet fangen. Wohlan, worauf geht der Innhalt eurer Supplik?

Fontignac. Zuerſt auf euer Herz, hernach auf eure Hand.

Die Inſulanerin. So iſt es.

Hans. Das heißt zu viel auf einmal begehren. Das ſind ein Haufen Sachen; tractirt man das Herz einer Mannsperſon wie das Herz eines Frauenzimmers? es gehören ganz andere Ceremonien dazu.

Fontignac. Ich habe mich dem ohngeachtet auf eure Einwilligung Staat gemacht.

Die Inſulanerin. Ich habe auf eure Freundſchaft gegen den Fontignac Rechnung gemacht.

Hans. Ja; aber eure Rechnung iſt nicht meine Rechnung; ich halte eine andere Arickmethik.

Fontignac. Weigert euch nicht. Es iſt Zeit, daß eure Ehrerbietigkeit das Feld räumt; ich weiß ja, daß euch dies zärtliche und reizende Mädgen gefällt.

Hans. Ey! aber in Wahrheit, ſo ſchweigt doch; ihr bedenkt nicht, was ihr redet; es ſteigt mir eine Röthe ins Geſichte, daß ich nicht weiß, wo ich ſie laſſen ſoll.

Die Insulanerin. Mein Vorsatz ist nicht, euch Angst zu verursachen; und wenn es wahr ist, daß ihr meine Liebe nicht durch die eurige wieder vergelten könnt . . .

Hans. Das sage ich nicht.

Sontignac. So macht denn ein Ende, laßt euch so vieles Verdienst einmal rühren.

Hans. (zum Hofmanne) Habt ihr nun genug gesehen? ich fange an müde zu werden. Ich werde die Supplic unterschreiben.

Der Hofmann. Endige nur.

Sontignac. Mein guter Hans, ich höre, daß euch der Herr ein Herz einspricht.

Hans. (zur Insulanerin) Potztern, leidet es denn keinen Aufschub mehr? ihr seyd auch sehr eilfertig, mein liebes Kind.

Die Insulanerin. Heißt das nicht genug gestritten?

Hans. Nun wohlan, weil ihr denn dies Herz so gern haben wollt, so habt ihr wohl daran gethan, daß ihr es genommen habt; denn, gewiß und wahrhaftig, ich hätt es euch nicht gegeben.

Die Insulanerin. Ich bin zufrieden.

Hans. (die Floris sehend) Desto besser. Allein, laßt uns nicht mehr schwatzen, da kömmt noch eine Verliebte her. (zum Hofmanne) Habt brav ein loses Maul gegen sie, und seht sie über die Achseln an.

Achter Auftritt.

Der Hofmann. Hans. Fontignac. Die Inſulanerin. Floris.

Floris. Ich komme wieder. Ich war nur weggegangen, euch auf die Probe zu ſtellen; und ihr habt dieſe Probe nur allzu gut ausgehalten; eure Gleichgültigkeit fängt ſo gar an, mich in Unruhe zu ſetzen. (der Hofmann ſieht ſie an, ohne etwas zu ſagen)

Hans. (zur Floris) So krank ſeyd ihr noch nicht.

Floris. Erweißt mir die Gnade, und antwortet mir.

Der Hofmann. Ich befürchte, ich möchte eurer Unruhe durch meine Antwort ein Ende machen, und ich haſſe doch eure Unruhe ſo ſehr nicht.

Hans. Das iſt gut, dies endiget ſich doch noch ehrbar.

Floris. Meine Unruhe haſſet ihr nicht? erkläret euch deutlich. (der Hofmann ſieht ſie an, ohne zu antworten)

Hans. Potztern, das ſind deutliche Augen.

Floris. Sie ſagen mir, daß ihr mich liebt.

Hans. Sie ſagen, was ſie gelernt haben.

Fontignac. Sie ſind ein Echo.

Floris. Bleibt ihr bey der Rede eurer Augen?

Der Hofmann. Ihr ſeht es wohl.

Hans. Das iſt alſo auch abgethan.

Floris. Ja, es iſt geſchehen, es iſt genug; und

ich nehme es über mich, das übrige bey meinem Vater zu beſorgen.

Fontignac. Ihr dürft ihn nicht erſt ſuchen, da kömmt er.

Letzter Auftritt.

Der Beherrſcher. Parmeneus. Floris. Die Inſulanerin. Der Hofmann. Die Gräfin. Fontignac. Spinette. Der Bauer.

Die Gräfin. Ja, gnädiger Herr, erfüllet das Maas eurer Wohlthaten; ich bin euch ſchon tauſendfach verpflichtet, thut noch die Gnade hinzu, und gebet mir euren Sohn.

Der Beherrſcher. Ihr erweiſet ihm eine Ehre, und erfreuet mich ungemein, daß ihr ihn liebt.

Die Gräfin. Ich liebe ihn ſehr zärtlich.

Hans. Wenn man das in unſerm Lande ſähe, wie würde man darüber lachen.

Der Beherrſcher. Es gebühret aber euch, mein Sohn, den Ausſpruch zu thun. Liebt ihr die Madame?

Parmeneus. (ſchamhaft) Ja, Herr Vater.

Floris. Ich habe eben dieſe Gnade nöthig, Herr Vater, und ich bitte euch um den Alvares.

Der Beherrſcher. Ich willige in alles; (auf Spinette zeigend) aber dieſes artige Mädgen?

Hans. Ich will gleich ihre Rechnung machen. (zum Fontignac) Ihr habt mir vorhin eine Supplic

über

übergeben, Fontignac, ich gebe ſie euch ſo ſchwer wieder, als ſie war, für eure Freundin, die Spinette. Was ſagt ihr dazu?

Fontignac. Ich werde ſo roth, daß ich den Hut vorhalten muß.

Hans. Das heißt ſo viel als Tepp! wo iſt denn der Notarius zu allen dieſen Heyrathen? er muß den Contract unterſchreiben.

Der Beherrſcher. Wir brauchen hier keinen andern Contract, als die Gegenwart derer, in deren Beyſein man ſich verehlichet. Wenn man Vernunft hat, ſo ſind alle Verträge richtig. Die Götter wollen euch mit ihren Gunſtbezeigungen überhäufen. Einige von euren Cammeraden ſchmachten noch in ihrem Unglücke; ich ermahne euch, vergeſſet nicht, ſie daraus zu befreyen. Die würdigſte Anwendung eures Glücks iſt dieſe, daß man ſich deſſelben zu andrer Vortheile bedienet. Die Luſtbarkeiten ſollen gegenwärtig die Freude verkündigen, die wir darüber haben, daß ihr vernünftig geworden ſeyd.

Luſtbarkeit.

Eine Mannsperſon ſingt.

Ihr jungen Herzen, jetzt iſts Zeit,
Werbt euch dem Gott der Zärtlichkeit:
Verliebte Neigungen zu hegen
Iſt nicht für Schwachheit auszulegen:
Wenn die Vernunft Geſetze giebt,
So ſind ſie klug, und weiſ' und richtig;
Sie will nicht, daß ihr gar nicht liebt,
Sie ſagt nur, liebt nicht flüchtig.

(Es wird getanzt.)

Ein Frauenzimmer ſingt.

Was iſt es nicht für ein Vergnügen
In dieſem ſelgen Aufenthalt
Die Liebe ſehn vor der Vernunft ſich ſchmiegen!
Was haben ihre Waffen hier für eine reizende Geſtalt!
Uns kann allhier kein Wunſch betrügen,
All unſre Seufzer ſind Vergnügen.

(Es wird getanzt.)

Ein Frauenzimmer ſingt.

Auf dieſer Inſel voller Luſt
Quält keine Reue unſre Bruſt;
Wir tadlen ſtets die raſſen Triebe
Von einer unſchuldsvollen Liebe;
Denn die Vernunft unbraukt
Die Gunſtbezeugungen, die uns die Liebe ſchenkt.

Ein Liedgen.

1.

Du Praler, der du dich den Leuten groß gewieſen,
Dein Anſehn, deine ſtolze Pracht,
Den Aufwand, welchen du gemacht,
Hat nur ein blindes Volk geprieſen:
Nur dies hielt dich für groß, dies nannte dich den Rieſen:
Hier iſts um deinen Rang gethan,
Hier kann man deine Kleinheit ſehen,
Dein Nichts, dein niedriges Vergehen,
Du biſt nur, wenn du hier vor der Vernunft mußt ſtehen,
Ein Kind, das noch das A nicht kann,
Ein Ey, das noch nicht aufgethan,
Ein Hampelmann.

2.

Hochmüthger Philoſoph, ſo viel du auch beweiſen,
So ſcientiſch du dich blabſt
Und auf der Menſchen Schwachheit ſchmabſt,
Von der du dich ſtets frey geprieſen,
Du ſchatzeſt in der Welt dich für den größten Rieſen:
Das kleinſte Unglück ſieht dich an,
So nicht man deinen Muth verſchwinden,
Dich die Verzweiflung überwinden,
Und an ſtatt der Vernunft iſt nur bey dir zu finden:
Ein Kind, das noch das A nicht kann,
Ein Ey, das noch nicht aufgethan,
Ein Hampelmann.

3. Gleich-

3.

Gleichgültiger, der du prahlſt, ein Herz von Stein zu
hegen,
Der du dich trotzig unterſtehſt
Und auf die ſüſſen Flammen ſchmähſt,
Die ſchon das zarte Kind bewegen,
Du glaubſt von dir, daß du ein Rieſe ſeyſt dagegen:
Ein ſchönes Auge ſieht dich an;
Sein Reiz, der unvermerkt verführet,
Macht, daß ſich deine Kraft verliehret,
Du Starker biſt, wenn dich Cupido kaum berühret,
Ein Kind, das noch das A nicht kann,
Ein Ey, das noch nicht aufgethan,
Ein Hampelmann.

4.

Hat einem Zwerge ſich Gott Plutus hold erwieſen,
So mag er bis zum lachen klein,
Sein Körper mag poßierlich ſeyn,
Ums Geld wird er doch groß geprieſen,
Des Golds und Silbers Kraft macht aus ihm einen
Rieſen:
Doch, wer kein Geld verleyhen kann,
Wird unter Groſſe nie gezählet,
Würd er nach Potsdam auch gewählet;
In Deutſchland iſt ein Mann, dem es an Gelde fehlet,
Ein Kind, das noch das A nicht kann,
Ein Ey, das noch nicht aufgethan,
Ein Hampelmann.

5.

Du Ehmann, der du dich am bißigſten bewieſen,
Als du nach deiner Frau gefreyt,
Und deiner Flammen Hertzigkeit
Mit jedem Augenblick geprieſen,
Vor deiner Hochzeit bieteſt du dich für einen Rieſen
Du biſt ſechs Monat erſt ein Mann,
So ſchwindt dein bißiges Verlangen,
So hertzhaft du auch angefangen,
Du armer Pralhans biſt, eh noch ein Jahr vergangen,
Ein Kind, das noch das A nicht kann,
Ein Ey, das noch nicht aufgethan,
Ein Hampelmann.

6.

Es kann nicht anders ſeyn, ich ſah nicht wohl vor dieſen,
Ich glaub, ich hatte da den Staar,
(Was für ein dummer Fropf ich war!)
Ich hab euch immer groß geprieſen,
Ihr Herrn bey Hof, ich glaubt, ihr wäret lauter Rieſen.
Doch heut hats die Vernunft gethan,
Sie hat ihr Fernglas nur gewahret,
Und dies hat mein Geſicht verklaret,
Ich ſeh, es iſt der Prunk, den ich an euch verehret,
Ein Kind, das noch das A nicht kann,
Ein Ey, das noch nicht aufgethan
Ein Hampelmann.

7.

(zum Parterre.)

Anhänger der Vernunft, die ſich euch hold erwieſen,
Ihr deren glüklicher Verſtand
Formirt iſt von Thaliens Hand,
Was ihr urtheilt, wird acht geprieſen,
Euch glauben wir, bey euch ſind Zwerge keine Rieſen:
Wenn euch das Stück gefallen kann,
So dürfen wir nichts mehr begehren,
So muß der Neid den Rücken kehren,
So handlet ihr ſelbſt durch eure weiſe Lehren
Das Kind, das noch das A nicht kann,
Das Ey, das noch nicht aufgethan,
Den Hampelmann.

Le Denouement
imprévu.

Der unvermuthete
Ausgang.

Ein Luſtſpiel
in einer Handlung.

Perſonen.

Herr Argante.

Jungfer Argante, des Herrn Argante Tochter.

Dorant, } der Jungfer Argante Liebhaber.
Eraſt, }

Peter, des Herrn Argante Verwalter.

Liſette, der Jungfer Argante Mädgen.

Criſpin, Diener des Ergaſt.

Ein Bedienter des Herrn Argante.

Erſter Auftritt.

Dorant. Peter.

Dorant. (mit einem Troſtloſen Weſen)

Ich bin voller Verzweiflung, mein lieber Peter, ich weiß nicht, was ich anfangen ſoll.

Peter. Ey! Potzſtern noch einmal, ſo haltet doch ein, euer Wehklagen verderbt mir mein gutes Humór ganz.

Dorant. Was ſoll ich machen? ich liebe die Jungfer Argante mehr, als man iemals geliebt hat; ich ſehe, daß ich ſie eheſter Tages verlieren werde, und du willſt nicht, daß ich betrübt ſeyn ſoll?

Peter. Ich weiß wohl, daß man ſich zuweilen betrüben muß; allein man muß ein wenig höflicher darinn verfahren, als ſo; denn ich, ich liebe Liſetten gleichfalls, ſeht ihr? man ſagt, daß der, der Jungfer Argauten heyrathen will, einen Diener haben ſoll; wenn der Herr unſre Jungfer heyrathet, ſo wird er ſie mitnehmen auf ſein

Schloß, Liſette wird mitgehn; ich ſeh ſie ſchon im Geiſte zur Reiſe eingepakt und ich muß dies Päkgen verlieren; der verteufelte Diener wird es ſich zu Nutze machen. Ich ſeh alles dies ſo klar, als den Tag; indeſſen bleibt mein Gemüth doch ſtandhaft; ich fechte wider den Unmuth, ich ſage bey mir ſelbſt, es iſt alles nichts, es wird nichts draus werden; allein Potzvelten wenn ich euch winſeln höre, ſo mögte mir das Herz im Leibe zerſpringen. Ich ſage bey mir ſelbſt, Peter, du grämſt dich nicht, du guter Kauz, und du betrügſt dich darinn; wenn du klug wäreſt, ſo würdeſt du dich darüber grämen; denn gräme ich mich darüber, und dann giebt eines das andre und endlich kömmt mir die Luſt an zu weinen, und ihr ſeyd Schuld daran.

Dorant. Ach! mein Kind, nichts iſt gewiſſer als unſer Unglük; der Gemahl, den man Jungfer Arganten beſtimmt, ſoll heute ankommen, und denn iſt es aus. Herr Argante wird nicht einmal warten, ſeine Tochter zu verheyrathen, bis er wieder in die Stadt wird zurükgekommen ſeyn.

Peter. Es iſt alſo aus. Was für ein elend jämmerlich Ding iſt es doch um unſer Leben, Herr Dorant! allein, warum will euch denn mein Herr, der Herr Argant, ſeine Tochter nicht überlaſſen? Ihr habt ja einen hübſchen Meyerhof hier, ihr ſeyd ein artiger Kerl, ein guter Narr

von

von einem Menſchen, ihr habt eine ſchöne und ehrliche Profeßion; ihr proceßirt für die Leute: es iſt wohl wahr, daß ihr nicht ſehr glüklich ſeyd, ihr verlieret eure Proceſſe; allein, was iſt daraus zu machen? ſo gewinnt ſie ein andrer; deſto ſchlimmer für die, deſto beſſer für iene: das deſto ſchlimmer und das deſto beſſer erhalten die Welt im Gange: muß man den Leuten deswegen ſeine Tochter verſagen? iſt denn etwan der verſprochne reicher als ihr?

Dorant. Nein, aber er iſt ein Edelmann und ich bin keiner.

Peter. Potz Gift! ihr ſeht mir doch auch mannbar genug aus.

Dorant. Du verſtehſt mich nicht; ich will ſo viel ſagen, daß meine Familie nicht geadelt iſt.

Peter. Ey! nun! ſo laßt ſie adeln! iſt denn das ſo theuer, daß es ein ſo groſſer Fehler iſt!

Dorant. Das hilft nichts, man muß aus einem edeln Blute entſpringen.

Peter. Aus einem edeln Blute? was für eine verteufelte Erfindung iſt das, daß man zweyerley Arten Blut gemacht hat, da es doch aus einer Quelle entſpringt!

Dorant. Wir wollen das beyſeite ſetzen; ich habe deiner nöthig. Ich werde Jungfer Organten nicht mehr ſo oft ſehen dürfen, als ich gerne wollte, und du wirſt mir ein Vergnügen ma-

chen, wenn du ſie meiner Seits bitteſt, daß ſie in das Mittel williget, daß ich ihr vorgeſchlagen hab:.

Peter. O der Henker! laßt mich nur machen, ich will auch zugleich mit dem Vater reden: er darf mir nur mit ſeinem edlen Blute kommen, ich will ihn abführen. Wir gehn ohne Ceremonien mit einander um; ich bin ſein Verwalter und bey dieſer Bedienung habe ich zugleich das Privilegium, ihm mit meinem guten Rathe beyzuſtehen; ich bin es ſchon gewohnt; er erzählt mir ſein Anliegen; ich regiere ihn, ich tadle ihn; er iſt ein Praler und ein Starrkopf, ich bin ſtandhaft und vorſichtig; ich ſage zu ihm, ſo muß es ſeyn, die geſunde Vernunft will es ſo haben; hierauf ſpringt er herum, ich werfe den Kopf in die Höhe, er ärgert ſich, ich werde hitzig, er verſezt mir, ich verſetze ihm wieder; halts Maul; zum Henker nein; zum Henker ia; zum Henker nein; und hernach flucht er, und hernach fluch ich wieder: dies bringt ihm eine gute Meinung von meinem Gehirne bey, wodurch er ſich abhalten läßt meinem Willen entgegen zu handeln, und er hat recht, daß er mir gehorcht; denn in Wahrheit, ich bin von Natur ſehr verſtändig, ohne daß ich mir es ſehr merken laſſe; alſo wollen wir doch ſehen wie er es anfangen wird.

Dorant. Wenn du mir dieneſt, Peter, und

wenn du machſt, daß Jungfer Argante den Menſchen nicht heyrathen darf, von dem die Rede iſt, ſo verſpreche ich dir bey meiner Ehre funfzig Piſtolen und verheyrathe dich mit Liſetten.

Peter. Mein Herr Dorant, ihr habt ein edles Blut, das ſag ich euch; dies ſieht man aus den Piſtolen, die ihr mir verſprechet, und es wird ganz und gar gewiß werden, wenn ich ſie bekommen werde.

Dorant. Die Gewißmachung wird ohnfehlbar erfolgen; allein vergiß nicht, die Jungfer Argante zu demienigen anzutreiben, wie ich dir geſagt habe.

Peter. Daß dich potz, ſchlaft deswegen in Ruhe und verliert kein Wort mehr deswegen; wenn ſie etwas verſähe, ich wollt es ihr eintränken; die gute Frau ihre Mutter iſt todt, und dieſe Tochter, die ſie gehabt hat, iſt folglich des Herrn Argante ſeine Tochter, nicht ſo?

Dorant. Ohne Zweifel.

Peter. Ohne Zweifel? ich will es wohl zugeben, ich will es nicht verwehren, ich laſſe mir es gefallen, allein, wenn ich dem Papa was in die Ohren ziſcheln wollte, ſo ſollte er bald ſehen, daß Jungfer Argante nur ihrer Mutter ihre Tochter iſt; doch, das iſt genug.

Dorant. Dies hilft zu nichts, denke nur an dasienige, was ich dir verſpreche.

Peter. Ja, ich werde beſtändig an die funfzig Piſtolen denken; allein gebt mir doch ein wenig von dem Mittel zu verſtehen, wovon ihr ſaget.

Orant. Es iſt wunderlich, ich geſteh es; allein, es iſt die einzige Zuflucht die mir übrig iſt. Ich ſäh es nemlich gern, wenn ſie, um den verſprochenen abzuſchrecken, eine Art von einer Krankheit annähme, eine Verrückung, ſo gleichſam als wenn ſie böſe Stunden hätte.

Peter. Sagt es nur gerade heraus, ihr wollt gern, daß ſie ſich närriſch ſtellen ſoll. Das iſt recht gut! das kömmt dem Frauenzimmer nicht ſauer an; ihr Verſtand iſt zum Glücke vortreflich geſchikt dazu, und Junafer Argante wird uns ſo viel Narrheit verſchaffen, als wir verlangen, ihr Gehirn iſt ſchon aufgelegt dazu. Allein, da iſt ihr Vater. Pakt euch weg von hier, ich werde euch hernach Antwort bringen.

Zweyter Auftritt.

Herr Argante. Peter.

Herr Argante. Wer war hier bey dir?

Peter. Ey! es war Jemand bey mir.

Herr Argante. Und wer iſt denn der Jemand?

Peter. Potztauſend, ein Menſch wird es doch wohl ſeyn müſſen?

Herr

Herr Argante. Aber, ich will wiſſen, was es für ein Menſch ſey; denn ich muthmaſſe, daß es Orant iſt.

Peter. Nun gut, nehmt dieſe Muthmaſſung immer für eine Gewißheit an, ihr werdet nichts dabey verlieren.

Herr Argante. Was hat er hier gemacht.

Peter. Er hat mich beſucht.

Herr Argante. Ich habe ihm aber doch geſagt, daß er mir ein Vergnügen machen würde, wenn er nicht mehr in mein Haus käme.

Peter. Und wenn er keine Luſt dazu hat, euch ein Vergnügen zu machen, ſo hat er doch wohl ſeinen freyen Willen?

Herr Argante. Nein, den hat er nicht; denn ich werde es ihm verbieten, iemals wieder herzu kommen.

Peter. Gut, ihr werdet es ihm verbieten, und er wird euch antworten, daß ihm Niemand was zu befehlen hat.

Herr Argante. Aber ich habe euch anderm zu befehlen, und ich verbiete euch, ihn zu ſehn und mit ihm zu reden.

Peter. So bald wir blind und ſtumm ſeyn werden, ſo werden wir eurem Befehle nachkommen, mein Herr Argante.

Herr Argante. Du muſt beſtändig dein loſes Maul haben.

Peter. Wie soll ich es machen? ich habe eine Zunge, und ich gebrauche sie; so lange ich sie haben werde, werde ich sie auch gebrauchen; ihr macht mir den Kopf mit der eurigen warm, vielleicht werde ich euch mit der meinigen den Kopf zurechte setzen.

Herr Argante. Ach! ich mache euch den Kopf warm! das heißt so viel, Peter, daß ihr nicht damit zufrieden seyd, daß ich Doranten seinen Abschied gegeben habe.

Peter. Was nicht gut ist, das billige ich niemals.

Herr Argante. Ich sage euch! ich werde also wohl meine Tochter nach ihrer Fantasie versorgen müssen?

Peter. Hört zu, vielleicht würde es die Vernunft so haben wollen, allein eure Meinung ist viel vernünftiger, als der Vernunft ihre.

Herr Argante. Was ist das? verheyrathe ich meine Tochter nicht an einem ehrlichen Mann?

Peter. Freylich, damit hat man viel voraus, daß man ein ehrlicher Mann ist; alle Leute sind ehrlich, nur die Schelme nicht.

Herr Argante. Halts Maul, ich bin nicht vernünftig genug, dich anzuhören; laß mich in Ruhe, und geh und sage den Musikanten, die ich aus der Stadt habe kommen lassen, daß sie sich gegen Abend fertig halten.

Peter. Was wollt ihr denn mit ihrer Muſikerey machen?

Herr **Argante.** Was mir beliebt.

Peter. Wollt ihr etwan nach ihren Figelinen eine Minewee tanzen? das ſchickt ſich für einen Hausvater nicht.

Herr **Argante.** Ach! du machſt mich ungeduldig.

Peter. Und ihr mich auch: hört, ich muß meinen Verſtand allzuſehr bey euch ab; Gift Galle! ich bin euer Verwalter, und die ganze Heerde Rindvieh, die ich unter meiner Botmäßigkeit habe, wird mir nicht ſo ſauer zu guvernirn, als ihr allein; daher nehmt einen andern Verwalter an; ich will doch einmal ſehen, was aus euch werden wird, wenn ihr nicht mehr unter meiner Aufſicht ſtehen werdet.

Herr **Argante.** Vortreflich! mich in der Verwirrung, worinn ich bin, auf einmal zu verlaſſen! und an dem Tage, da ich meine Tochter verheyrathe! ihr nehmet eine bequeme Zeit dazu, da ich euch doch ſo viel Gütigkeiten erwieſen habe.

Peter. Erwieſen Gütigkeiten! wenn wir mit einander rechnen wollten, ſo würdet ihr mir mehr als zwey Duzend ſchuldig ſeyn, allein behaltet ſie, Glück damit!

Herr **Argante.** Aber kurz und gut, warum wollet ihr mich verlaſſen?

Peter. Weil meine guten Eigenſchaften bey

euch so gut als begraben sind; weil ihr eure Tochter nach eurem Kopfe verheyrathen wollt, an statt daß ihr sie nach meinem verheyrathen sollter, und da ihr mir nicht hierinn zu gefallen leben wollt, und da euch meine Vernunft zu nichts dient, und ihr über mich Herr seyn wollt, da ich doch so klug bin, und da ihr immer euren Weg fort gehet, ob ich euch gleich im Zaume halte, so ist es Zeit, daß ich von euch gehe.

Herr Argante. Ihr haltet mich im Zaume? das ist ein schöner Ausdruck!

Peter. Es ist ein kleines Gleichniß, das recht gut angebracht ist.

Herr Argante. Meine Tochter legt euch die Worte in den Mund, ich seh es wohl; allein, es soll indessen doch nicht anders gehen, als ich es beschlossen habe: sie soll den heute heyrathen, den ich erwarte. Ich thu ihr wohl was grosses zu leide, in Wahrheit, daß ich ihr einen Mann gebe, der zum wenigsten eben so reich ist, als der Müssiggänger, der Dorant, und welcher noch dazu ein Edelmann ist.

Peter. Ach! nun kommt ihr mit eurer Edelmannschaft! Ey! pfui! mein lieber Herr, das ist häßlich, daß ihr in eurem Alter das Herz noch an eine solche Kleinigkeit hänget; man kann euch noch zum Narren haben, wie ein Kind mit dem Knecht Ruprecht. Das werde ich in Ewigkeit nicht leiden; seht einmal, Dorant ist in eure Tochter verliebt,

liebt, und ſie iſt in ihn verliebt; ſie müſſen einmal ein Ende daraus machen. Ich höre ihnen noch geſtern in unſrer Gartenlaube zu. (beyſeite) Ich muß ihm was weis machen. Mein Herzgen, ſagte er zu ihr, euer Vater will euch alſo einen andern Mann geben, als mich? Ey! ja freylich, ſagte ſie zu ihm. Ey! was ſagt ihr dazu? ſagte er zu ihr? Ey! was kann ich dazu ſagen? ſagte ſie zu ihm. Allein, wenn ihr mich recht liebt, ſo könnt ihr ihm ja ſagen, daß ihr jenen nicht haben wollt; ſagte er zu ihr. Ach! mein lieber Schatz, ich hab es ihm ſchon genug geſagt, ſagte ſie zu ihm. Allein, mit kurzen, was werdet ihr machen? das weiß ich nicht. Ich werde des Todes darüber ſeyn, ſagte er, und ich auch, ſagte ſie. Wie? wir werden alſo ſterben? euer Vater iſt alſo ein recht erſchreckicher Vater, ſagte er. Was ſoll ich machen, man hat mir ihn nicht beſſer gegeben, ich muß ihn nehmen, wie ich ihn habe . . .

Herr Argante. (im Zorne und weggehend) Das iſt eine Unbeſcheidene mit ſamt ihren Liebhaber, und du biſt noch unbändiger, daß du mir dergleichen Geſpräche wieder erzählſt; allein, mein Schwiegerſohn wird kommen, und dann werden wir ſehen, wer Herr ſeyn wird.

Dritter Auftritt.

Jungfer Argante. Liſette. Peter.

Jungfer Argante. Es ſcheint mir, daß mein Vater böſe auf dich iſt. Wovon habt ihr geredt?

Peter. Von eurer Hochzeit mit dem Sohne des Edelmanns.

Liſette. Weiter!

Peter. Weiter! ich weiß nicht, was ihn ſo verwegen gemacht hat; allein, er iſt nicht ſo furchtſam mehr gegen mich, als gewöhnlich; er hat mich tapfer geſchimpft, und mir den Benahmen eines Unhöflichen an den Hals geworfen, und hat mir aufgetragen, Jungfer Argaanten zu ſagen, daß ſie nicht klug iſt; und weil ſie eben da iſt, ſo richte ich meine Commiſſion bey ihr aus.

Liſette. (zu Jungfer Argaanten) Wozu entſchlieſſen ſie ſich nun in der Sache?

Jungfer Argante. Ich weiß es nicht; allein, ich bin voller Verzweiflung, daß ich mich in Gefahr ſehe, einen Mann zu heyrathen, den ich niemals geſehen habe, und den ich blos darum lieben ſoll, weil er ein Sohn von einem guten Freunde meines Vaters iſt.

Peter. Halt, halt, ihr habt keine Entſchlieſſung hierinn nöthig. Ich und der Herr Dorant wir haben ſchon feſtgeſetzt, was ihr thun ſollt, nemlich dieſes. Ihr müßt närriſch werden; das iſt unter uns beſchloſſen: Fort, gebt uns indeſſen eine

kleine

kleine Probe der Tollheit im voraus, um zu ſehen, wie ihr es macht; man ſagt die böſen Stunden ſollen gutd azu ſeyn; zeigt mir einmal eine.

Jungfer Argante. O! laſt mich zufrieden, ich habe keine Luſt zu ſcherzen.

Liſette. Geh, ſorge für nichts. Haben wir Frauenzimmer wohl nöthig auf unſre Rolle zu ſtudiren, wenn wir uns närriſch ſtellen ſollen?

Peter. Nein, ich kenne eure Fähigkeiten dazu, allein es thut nichts, euer Verſtand muß zu unſrer Sache noch verkehrter ſeyn, als gewöhnlich. Liſette, ſchwatze ein wenig deßwegen mit ihr, und denke immer an unſre Freundſchaft, ſie wird immer gröſſer und ſchöner bey mir, wenn ich dich anſehe.

Liſette. Ich danke dir dafür.

Peter. Lebt wohl. Unſer Herr iſt ausgegangen, denke ich. Ich werde wiederkommen, wenn ich kann, und den Herrn Dorant mitbringen.

Vierter Auftritt.

Jungfer Argante. Liſette.

Liſette. Wohlan! überlegen ſie es. Willigen ſie in den Vorſchlag?

Jungfer Argante. Ich kann mich nicht dazu entſchlieſſen. Die Rolle einer Närrin zu ſpielen, das iſt ſehr häſslich!

Liſette. Ey! zum Henker, ſuchen wir doch Jemanden in der Welt, der dieſe Rolle ſpielt. Was

iſt

ist die Gesellschaft unter uns anden ehrlichen Leuten? was meinen sie? ist es nicht eine Versammlung friedfertiger Narren, welche lachen, wenn sie sich einander zusehen, und sich dem ohngeachtet mit einander vertragen? wohlan! treten sie einige Augenblicke in die Gemeinschaft der ungestümen Narren, und wir andern, wir wollen sagen, das Gehirn sey ihnen verrükt.

Jungfer Argante. Du magst reden, was du willst. Es ist mir zuwider.

Liserte. Ich glaube, daß sie wirklich recht haben. Es ist besser, daß sie den Landjunker heyrathen, den wir erwarten. Was für Ruhe werden sie auf dem Lande geniessen! keinen Nachtisch wergen sie mehr nöthig haben, keinen Spiegel mehr, kein Schminkpflästerschächtelgen mehr! Es ist da nicht wie in der Stadt, wo man alle Morgen sein Gesichte von neuem wieder ausarbeiten, und es mit neuen Unkosten ausbessern muß. Das ist alles nur eine Beschwerlichkeit, und auf dem Lande braucht man es nicht: da giebt es lauter gute ehrliche fette Herzen, welche frey und ohne Umstände sind, und einen guten Appetit haben. Die Art sie einzunehmen ist auch sehr leicht. Ein breites und maßives Gesicht, mehr braucht man nicht dazu; und eh ein Jahr vorbey seyn wird, werden sie alle dazu gehörige Zierlichkeiten besitzen.

Jungfer Argante. Das sind sehr artige Zierlichkeiten!

Liſette. Ich habe noch das beſte vergeſſen. Sie werden zuweilen galante Puteniunker bey ſich ſehen, welche ihnen die Huldigung leiſten, welche ungemiſchten Wein auf ihre Geſundheit trinken werden, aber mit ſolchen Verzückungen der Glieder, daß es eine Luſt ſeyn wird. Sie werden mit ihnen ſpatzieren gehen, das Känngen in der Hand, das Kleid aufgehoben, damit es nicht im Kothe ſchleppt; ſie werden ihnen helfen über den Graben ſpringen, ſie werden ihnen ſagen, daß ſie geſchickt, mit Reizungen und Verſtand überſäet ſind, und das unter der Menge der geiſtreichſten Zweydeutigkeiten, die ſie bey ieder Gelegenheit anbringen werden. Was ſagen ſie dazu? entſchlieſſen ſie ſich, oder ich fange von vorne wieder an, und nenne ihnen alle Rindviehe ihres Verwalters her, bis auf ihren Mann.

Jungfer Argante. Ach! der häßliche Kerl!

Liſette. Machen ſie fort, beſinnen ſie ſich, durch welche Art der Narrheit ſie ihn abſchrecken wollen; er wird bald kommen, wie ſie wiſſen, und ſie lieben Doranten ohne Zweifel?

Jungfer Argante. Ja doch, ich liebe ihn; denn ich kenne ia ſeit vier Jahren her Niemanden, als ihn.

Liſette. Ja doch, ich liebe ihn. Was iſt das für eine Liebe, welche mit doch anfängt, und mit denn aufhört?

Jungfer Argante. Ich drücke mich ſo aus, wie

ich

ich empfinde. Es iſt ſo lange her, daß wir uns einander ſehen; es iſt immer dieſelbe Perſon, es ſind immer dieſelbe Empfindungen: dies reitzet nicht ſehr; aber bey dem allen iſt er doch ein guter Menſch; ich liebe ihn zuweilen mehr, zuweilen weniger, zuweilen gar nicht; nachdem es ſo kömmt: wenn ich ihn lange nicht geſehen habe, ſo kömmt er mir ſehr liebenswürdig vor; wenn ich ihn alle Tage ſehe, ſo wird er mir ein wenig zuwider, allein es geht wieder vorbey, und ich werde es gewohnt; es könnte dem ohngeachtet nicht ſchaden, wenn ich in meinem Herzen ein wenig mehr Bewegung empfände.

Liſette. Allein, empfinden ſie nicht ein wenig Unbeſtändigkeit darinn.

Jungfer Argante. Das könnte wohl ſeyn; allein man bringt nichts in ſein Herz, man nimmt an, was man darinn findet.

Liſette. Ich begegne bald hier bald da gewiſſen Geſichtern, welche mich in Bewegung ſetzen, und Peters Geſicht ſezt mich nicht in Bewegung. Geht es ihnen nicht, wie mir?

Jungfer Argante. Du triffſt es, ſo iſt mir. Es giebt gewiſſe Geſichtsbildungen, welche machen, daß mir Dorant ſo abgeſchmakt vorkömmt, und zum Unglücke kömmt ihm in dergleichen Augenblicken die Raſerey an, mich mehr zu lieben, als gewöhnlich: ich wollte, daß er mir nichts ſagte; allein wiſſen ſich die Mannsperſonen wohl bey uns

zu regieren? ſie ſind ſo ungeſchikt! ſie überhäufen uns zuweilen mit einer Menge ſchmachtender Empfindungen, welche zu nichts dienen, als daß einem übel daben wird: man darf nicht zu ihnen ſagen, geht fort, laßt mich in Ruhe, ihr machet euch zuwider: es würde ſo gar eine Gunſt ſeyn, wenn man es ihnen ſagte; aber nein, man muß ſie anhören, bis man es nicht länger ausſtehen kann, bis man vor Verdruß und Eckel gegen ſie erſtikt und des Todes ſeyn möchte: davon haben ſie einen ſchönen Vortheil! Was iſt eine Mannsperſon? immer iſt er zärtlich, immer ſagt er, ich bete euch an, immer betrachtet er einen mit Augen voller Leidenſchaft, immer fordert er, daß man ihn eben ſo anſehen ſoll; wie kann man das alles aushalten? kann man unaufhörlich ſagen, ich liebe euch? zuweilen hat man Luſt dazu, und dann ſagt man es; nachher iſt die Luſt vorüber, und man muß warten, bis ſie wiederkömmt.

Liſette. Aber kurz, wollen ſie den Landmann heyrathen?

Jungfer Argante. Nein, ich kann das Landleben nicht ausſtehen, und ich will lieber Doranten haben, der niemals aus der Stadt ziehen wird. Ueberdem iſt er mir nicht immer zuwider, und es würde mir leid ſeyn, wenn ich ihn verlieren ſollte.

Liſette. Da kömmt Peter her, er ſcheint etwas auf dem Herzen zu haben.

Fünfter Auftritt.

Jungfer Argente. Liſette. Peter.

Liſette. Wo iſt Derant?

Peter. (betrübt) Ach! er iſt auf dem Wege hieher zu kommen; und ich, Jungfer Argante, ich komme her, ihnen zu ſagen, daß der gute Menſch keine drey Tage mehr zu leben hat.

Jungfer Argante. Wie ſo denn?

Peter. Ja; und wenn er mir glaubt, ſo macht er noch dieſen Abend ſein Teſtament; denn wenn er verſcheiden ſollte, ohne es dem Notarius erſt zu ſagen, ſo ſähe ich lieber, wenn er nicht ſtürbe; das würde ſich der Mühe nicht verlohnen, und es würde mich zu ſehr kränken; hingegen, wenn er mir erſt etwas vermachte, ſo würde ich mehr Luſt dabey haben, wenn ich ihn beweinte.

Liſette. So ſage doch, was iſt ihm begegnet?

Jungfer Argante. Iſt er krank, vergiftet, verwundet? rede.

Peter. Wartet, ich muß erſt wieder zu Kräften kommen. Denn, da ich von ihm erben will, ſo bin ich ſo niedergeſchlagen, ſo ohnmächtig, daß

ich gleichfalls Willens bin, meinen lezten Willen aufs Papier bringen zu laſſen und Liſetten meine paar Lumpen zu vermachen.

Liſette. Geh, geh, Schlingel, mit deinem Teſtament und mit deinen Lumpen; ich haſſe nichts ſo ſehr, als den lezten Willen.

Jungfer Argante. Ey! unterbrich ihn nicht. Ich warte drauf, daß er uns Dorantens Zuſtand erzählen ſoll.

Peter. Ach! der arme Schelm! er will zu tode hungern.

Liſette. Ey! wie lange hungert er denn ſchon?

Peter. Seit heute früh.

Liſette. Der Henker hole den Schafskopf!

Peter. Halt! da kömmt er. Seht nur, wie er ausſieht! wie bleich iſt er im Geſichte!

Sechſter Auftritt.

Jungfer Argante. Dorant. Liſette. Peter.

Dorant. (ſehr betrübt) Ich bin voller Verzweiflung, Mademoiſelle; ihr Verwalter hat mir eine Nachricht gebracht, bey der ich gezittert habe. Er ſagt, daß ſie ſich weigerten, mir ihre Hand zu erhalten, und das ſie die einzige Zuflucht nicht ergreifen wollten, die uns noch übrig iſt.

Jungfer Argante. Wohlan! beruhigen sie sich, ich werde mich närrisch stellen; die Comédie soll angehn; sind sie zufrieden?

Peter. Sie wird sich närrisch stellen? mein Herr Dorant, sie wird sich närrisch stellen? welche Lust! wir werden eine Comédie zu sehen kriegen; sie wird den Pickelhäring vorstellen. Welche Freude wird das seyn. Wir werden lachen, wie die Narren. Zum wenigsten müssen wir alle närrisch werden.

Dorant. Sie geben mir das Leben wieder, Mademoiselle; allein, ich bitte sie, nimmt die Liebe allein an demjenigen Theil, was sie thun wollen?

Jungfer Argante. Ey! wissen sie nicht schon, daß ich sie liebe, ob ich es gleich zuweilen vergesse ihnen zu sagen?

Dorant. Ey! warum vergessen sie es?

Jungfer Argante. Weil es vollbracht ist, so denke ich nicht mehr daran.

Lisette. Ey! ja, das geht von sich selbst, ohne daß es gesagt wird: lassen sie uns weggehen, ich glaube ihr Vater ist zurükgekommen; sie können hier auf ihn warten; allein daß er uns andern sieht, ist noch nicht rathsam.

Dorant. Leben sie wohl, Mademoiselle, bedenken sie, daß mein Glück auf sie beruht.

Jungfer

Jungfer Argante. Ich will dran denken, ich will dran denken, gehn ſie nur. (Allein.) Ich will doch ſehn, was mein Vater ſagen wird, wenn er mich närriſch ſehen wird. Ich glaube, er wird ſchöne Ausrufungen hervorbringen; zum Glücke hat er ſchon einigen Widerwillen gegen ſein Verhaben bey mir gemerkt, und ich glaube, die Sache wird gut gehn; es kömmt ja nur auf ein wenig Beſtheit an, und ich bin ja ein Frauenzimmer, warum ſollt ich damit nicht fortkommen? da kömmt er, ich will eine Gelaſſenheit an mich nehmen, welche mir den Weg bahnen ſoll.

Siebenter Auftritt.

Herr Argante. Jungfer Argante. (welche mit ihrem Fuſſe den Tact ſchlägt.)

Herr Argante. Was macht ihr da, Mademoiſelle?

Jungfer Argante. Nichts.

Herr Argante. Nichts! eine ſchöne Beſchäftigung!

Jungfer Argante. Ich traue es ihnen den noch nicht zu, daß ſie das geringſte daran kritiſiren können.

Herr Argante. Die Unbeſonnene! wie ſtellt ihr euch!

Jungfer Argante. Gerade; wie die Leute ſagen.

Herr Argante. He! ich glaube ihr ſpaſſet.

Jungfer Argante. Nein, ich bin nicht aufgeräumt, denn ich habe dieſen Morgen noch nicht auf dem Claviere ſpielen können.

Herr Argante. Laſſet euer Clavier iezund ſeyn; mein Schwiegerſohn kömmt gleich, und ihr ſollt ihn nicht in einem ſo nachläßigen Anzuge empfangen.

Herr Argante. Ach! laſſen ſie mich nur machen; das nachläßige geht ans Herz ... Wenn ich angekleidet wäre, ſo würde man nur auf meinen Putz ſehen; im nachläßigen aber wird man nur auf mich ſehen, und dabey wird man nichts verlieren.

Herr Argante. Ho! ho! was ſind das für Reden?

Jungfer Argante. Sie zucken mit den Achſeln, ſie glauben mir nicht, ich will ſie überführen Papa.

Herr Argante. Das kann ich nicht begreifen. Jungfer Tochter?

Jungfer Argante. Hier bin ich, Herr Vater.

Herr Argante. Wollt ihr mich zum beſten haben?

Jungfer

Jungfer Argante. Was fehlt ihnen denn? ſie rufen mich, ich antworte ihnen; ſie werden böſe, ich laß ſie thun, was ſie wollen. Was verlangen ſie? erklären ſie ſich. Ich bin da, ſie ſehen mich, ich höre ſie, was beliebt ihnen?

Herr Argante. In Wahrheit, weiſſt du was? wenn dir Jemand zuhörte, ſo würde er dich für unklug halten.

Jungfer Argante. He! he! he! ...

Herr Argante. He! he! du darfſt darüber nicht lachen, es iſt wahr.

Jungfer Argante. So will ich darüber weinen, wann ſie es für rathſam halten, Ich dachte ich wüßte darüber lachen, ich meine es aufrichtig.

Herr Argante. Nein, du mußt mir zuhören.

Jungfer Argante. (macht ihm ein Compliment) Das iſt viel Ehre für mich, Herr Vater.

Herr Argante. Was hat man nicht für Mühe mit den Kindern!

Jungfer Argante. Ey! ſie loben ſich nicht gern ſelbſt, allein ich glaube, daß ſie meinem Großvater Mühe genug gemacht haben, ſie waren ſehr muthwillig.

Herr Argante. Schweig, ungezogenes Kind.

Jungfer Argante. Die ungezogenen Kinder gehorchen nicht, Herr Vater; und weil ich eins bin, so werd ich thun, was meines Amtes ist und mich selbst regieren, wenn es ihnen gefällig ist, wegen des Beynahmens, den sie mir geben.

Herr Argante. Die Geduld wird mir vergehen.

Jungfer Argante. Beruhigen sie sich, ich schweige; sehn sie, das ist eben das angenehmste dabey, wenn man mit einer vernünftigen Person zu thun hat.

Herr Argante. Ich weiß nicht, wie ich dran bin, noch, wo sie so viel Unbescheidenheiten hernimmt; dem sey, wie ihm wolle, ich will zum Zwecke kommen; ich habe euch nur ein Wort zu sagen; macht euch bereit, denjenigen zu bewillkommen, der hieher kömmt, euch zu heyrathen.

Jungfer Argante. Bey diesen Worten fällt mir ein Liedgen ein, welches sich anfängt Wir werden morgen zur Hochzeit gehn, hey! sa! sa! sa!

Herr Argante. (eine lange Weile erstaunt) Ich warte, ich denke, ihr sollt euer Liedgen ausfingen.

Jungfer Argante. O! es geht nicht weiter; es sollte nur eine Citation seyn, die ich anbringen wollte.

Herr

Herr Argante. Ihr überſchreitet die Ehrerbietigkeit, die ihr mir ſchuldig ſeyd, meine Tochter.

Jungfer Argante. Sollte es möglich ſeyn! ich! ich überſchritte die Ehrerbietigkeit! Es kömmt mir vor, als wenn ich in der That auſſerordentliche Dinge ſagte; ich glaube gar, ich fang iezt: helfen ſie mir wieder darauf, Herr Vater: wo blieben wir? ich beſinne mich wieder. Sie haben mir vor einigen Tagen eine Heyrath vorgeſchlagen, welche mir durch das viele Nachdenken darüber den Kopf ganz wüſte gemacht hat; ob ſie nun gleich ganz wieder auseinander gegangen iſt, ſo kann ich doch noch nicht wieder zu mir ſelbſt kommen, und ich muß noch darüber weinen.

Herr Argante. Ho! ho! ſollte es doch Ernſt ſeyn, meine Tochter? woher kömmt der groſſe Widerwille gegen eine Heyrath, welche vortheilhaft für dich iſt?

Jungfer Argante. Ey! würden ſie mir ſie wohl vorſchlagen, wenn ſie nicht vortheilhaft wäre?

Herr Argante. Ich thu es alles zu deinem Beſten.

Jungfer Argante. (weinend) Und doch belohne ich ſie mit Undank.

Herr Argante. Nu! nu! ich vergeb es dir,

es ist eine kleine Unart, die dich angefochten hat.

Jungfer Argante. Fahren sie fort, bleiben sie auf ihrem Kopfe, Herr Vater, fahren sie fort, kehren sie sich an meinen Widerwillen nicht, halten sie sich standhaft, geben sie kein Quartier: muthig! sagen sie, ich will, keifen sie, drohen sie, strafen sie, überlassen sie mich nicht dem Zustande, in welchem ich bin; es mag mir gehen, wie es will, sie sollen alles zu verantworten haben.

Herr Argante. (erweicht) Geh, mein Kind, ich bin zufrieden mit deinen Gesinnungen, und du kannst dich auf mich verlassen; ich gebe dich einem Manne, bey dem du glücklich seyn wirst, und das Landleben hat so wohl seine Vorzüge als das Stadtleben, wenn man es genau nachrechnet.

Jungfer Argante. Sie haben recht.

Herr Argante. Was für eines Ausdrucks bedienst du dich? ich habe ihn niemals von dir gehört, und es würde mich ärgern, wenn du dich desselben gegen meinen künftigen Schwiegersohn bedientest!

Jungfer Argante. Ich habe den Ausdruck für gut gehalten, weil es ihr Leibwort ist.

Herr Argante. Es schickt sich nicht in dem Munde eines Mädgens!

Jungfer

Jungfer Argante. So will ich nicht mehr ſo reden; allein, laſſen ſie uns wieder zur Sache kommen: erzählen ſie mir ein wenig von ihrem Schwiegerſohne; iſt es nicht der Menſch vom Lande?

Herr Argante. Schon wieder! iſt denn noch von einem andern die Rede?

Jungfer Argante. Ich ſtelle mir vor, wie er als ein Satyr auf uns zulänft.

Herr Argante. O! ich kann mich nicht länger halten. Ihr ſeyd eine Unbeſcheidne, er ſoll euch heyrathen, ich will es haben, und ihr ſollt mir gehorchen.

Jungfer Argante. Sachte, Herr Vater, laſſen ſie uns die Sache mit kaltem Blute überlegen. Sie halten viel von der Vernunft, und ich habe welche von der feinſten Gattung.

Herr Argante. Ich werde euch zeigen, daß ich euer Vater bin.

Jungfer Argante. Ich habe niemals daran gezweifelt, und ich ſchenke ihnen den Beweis; beruhigen ſie ſich. Sie werden vielleicht zu mir ſagen, daß ich nur erſt zwanzig Jahr alt bin, und daß ſie in ſechzig ſind. Es mag ſeyn, ſie ſind älter, als ich, ich habe dawider nichts einzuwenden, ich werde auch einmal ſo alt werden, als ſie, denn wir werden alle alt in unſrer Familie.

lie. Hören ſie mich an, ich bediene mich einer Erdichtung, ſie müſſen ſich etwas vorſtellen. Ich will der Herr Argante ſeyn, und ſie ſollen meine Tochter ſeyn. Sie ſind iung, unbeſonnen, lebhaft, reizend, wie ich. Und ich, ich bin ſchwermüthig, ernſthaft, traurig und finſter, wie ſie.

Herr Argante. Wer bin ich? und was heißt das?

Jungfer Argante. Ich habe ihnen Meiſters auf dem Claviere gehalten; ſie haben eine Kähle wie eine Nachtigall; ſie tanzen ſo gut, wie ein Operntänzer; ſie beſitzen Geſchmack und Zärtlichkeit; mich beſitzen Sorgen und Geiz; ſie leſen Romane, Gedichte, Hiſtörgens und Freyenmährgen: ich leſe Edicte, Regiſter und Memoriale. Was trägt ſich zu? ein häßlicher Faunus, ein ungeſchickter Bär kömmt aus ſeiner Höhle hervor, kömmt zu mir und begehret ſie zur Ehe. Sie meinen vielleicht, ich werde ihm entgegen ſchreyen, packe dich fort? Keinesweges. Ich liebkoſe die garſtige Creatur, ich mache Complimente mit ihm, und gebe ihm meine Tochter. Der Handel iſt geſchloſſen, ich ſuche ſie, und wir halten eine ziemlich wunderbare Unterredung deßwegen. Dies iſt ſie. Ich ſage zu ihnen: meine Tochter? was beliebt ihnen,

nen, Herr Vater? antworten ſie mir (denn ſie ſind höflich und wohlerzogen) Ich verheyrathe euch meine Tochter. An wen denn, Herr Vater? an einen ehrlichen Affen, an einen Einwohner der Wälder. An einen Affen, Herr Vater? ich will keinen haben. Halten ſie mich denn für eine Meerkatze? ich kann ſingen, ich beſitze Reizungen, und ich ſollte nur einen Affen, einen Wilden zum Manne nehmen? Ey! pfui doch! Allein, er iſt ein Edelmann. Mag er doch! man weiſe ihm die Thüre. Meine Tochter, ich will es haben, ihr ſollt ihn nehmen. Herr Vater, ich bin es nicht Willens. Ho, ho, Spitzbübinn, bin ich nicht Herr? Bey dieſem Zunahmen Spitzbübinn werden ſie ernſthaft, ſie wafnen ſich mit Standhaftigkeit und ſagen zu mir: Sie ſind Herr? mit Unterſcheid. In vernünftigen Sachen ia. In ſolchen Sachen, die nicht vernünftig ſind, nein. Man zwingt die Herzen nicht. Dies iſt ein beſtätigtes Geſetz. Sie woüen mein Herz zwingen, ſie überſchreiten das Geſetz. Ich beſitze Tugend, und ich will ſie behalten. Wenn ich ihren Affen heyrathete, was würde aus der Tugend werden? das weiß ich nicht.

Herr Argante. Ihr verdientet, daß ich euch in ein Kloſter ſteckte. Ich komme nun hinter eure Abſichten, undankbare Tochter, und ihr

bildet

bildet euch ein, daß ich mich durch eure Kunstgriffe werde fangen laſſen; allein, wenn ich hernach Urſache haben werde, mich über eure Aufführung zu beſchweren, ſo ſoll es euch Zeit eures Lebens gereuen. Das iſt meine Antwort. Geht eure Wege.

Jungfer **Argante.** (macht ihm eine Verbeugung) Laſſen ſie mir nur ſo lange Zeit, daß ich ihnen meinen Reverenz machen kann, ſo wie ſie ihn mir würden gemacht haben, wenn ſie an meiner Stelle geweſen wären.

Herr **Argante.** Geht fort, ſag ich euch.

Achter Auftritt.

Herr Argante. Criſpin. Ein Bedienter.

Der **Bediente.** Mein Herr, da iſt ein Diener, welcher mit ihnen zu ſprechen verlangt.

Herr **Argante.** Laßt ihn hereinkommen.

Criſpin. (erſcheint) Mein Herr, ich komme zehn Meilen von hier her, um ihnen zu ſagen, daß ich ihr gehorſamer Diener bin.

Herr **Argante.** Das verlohnte ſich der Mühe eben nicht.

Criſpin. O! ich bitte um Vergebung! ſie auf der einen Seite, und ihre Jungfer Tochter auf der andern; ſie ſind noch wohl ihre zehn

Mei-

Meilen werth, es beträget nur fünfe auf die Perſon.

Herr Argante. Weswegen nennt ihr meine Tochter? was hat ſie dabey zu thun?

Criſpin. Pox Gift! was ſie dabey zu thun hat, mein Herr? ſie hat mehr dabey zu thun, als ſie; denn wir kommen her, ſie zu heyrathen.

Herr Argante. Sie zu heyrathen?

Criſpin. Ja! der gnädige Herr Craſt, mein Herr, wird ſie als Frau heyrathen, und ich als meine Herrſchaft.

Herr Argante. Ha! ha! du gehörſt Craſten an? du biſt vermuthlich der närriſche Kerl, von dem er mit mir geredet hat?

Criſpin. Ich habe die Ehre mit ihm in Compagnie zu ſtehen. Er ordnet an, und ich führe aus.

Herr Argante. Ich verſtehe dich. Wo iſt er denn? iſt er noch nicht gekommen?

Criſpin. Ja freylich, mein Herr! allein aus einer Galanterie hat er für rathſam erachtet, mich als eine Art von einem Ambaſſadeur voran zu ſchicken, er hat mir auch einige kleine Angelegenheiten mitgegeben, die ich mit ihnen abhandeln ſoll.

Herr

Herr Argante. Worinn beſteht es?

Criſpin. Hört uns auch Niemand zu?

Herr Argante. Du ſiehſt ia, daß Niemand hier iſt.

Criſpin. Die Sache iſt . . . ſind auch keine Frauenzimmer hier in dem nächſten Zimmer?

Herr Argante. Wenn auch welche darinn wären, könnten ſie uns denn hören?

Criſpin. Der Henker! mein Herr! ſie wiſſen nicht, was ein Frauenzimmerohr für ein Ding iſt. Ein Frauenzimmerohr kann auf eine halbe Meile ſchon hören, was man ſagt, und auf eine viertheil Meile ſchon, was man erſt ſagen will.

Herr Argante. Wenn das iſt, ſo habe ich hier lauter taube Frauenzimmer. Rede nur.

Criſpin. Gut! die Taubheit löſet mir alle Scrupel auf; und weil es ſo beſchaffen iſt, ſo will ich ihnen ohne Weitläuftigkeit ſagen, das der Herr Eraſt kommen wird, allein, er läßt ſie bitten, ſie mögten es ſeiner Braut nicht ſagen, daß er es iſt, weil er ſich ein Leckerbisgen daraus macht, ſie blos unter dem Nahmen eines Freundes des beſagten Herrn Eraſt zu ſprechen; vergeſtalt wird er nicht kommen, und doch wird er kommen, aber er unter der Geſtalt eines andern, als er: es iſt doch wohl nicht dunkel, was ich ſage.

Herr

Herr Argante. So ziemlich; allein ich verflehe dich, und ich will ihm dieſes wohl zu Willen thun: er mag nur kommen.

Criſpin. Ich glaube, da kömmt er ſchon: er iſt es ſelbſt. Nun will ich gehn und ſeine und meine Reiſebündel herholen; allein ich bitte ſie, ehe ich wegehe, erlauben ſie, mein Herr, daß ich ihnen mein Herz recommandire, es iſt auſſer Dienſten, würdigen ſie es der Gnade, und verſchaffen ſie ihm ein Dienſtgen.

Herr Argante. Geh nur, wir wollen ſchon ſehen.

Neunter Auftritt.

Herr Argante. Eraſt. Peter. Liſette.

Herr Argante. Ich wartete hier mit Ungeduld auf ſie, mein liebes Kind.

Eraſt. Ich komme mit dem gröſten Vergnügen her, mein Herr. Criſpin, wird ihnen ohne Zweifel geſagt haben, was ich wünſche, daß ſie mir zugeſtehen möchten.

Herr Argante. Ja, ich weiß es, und ich willige darein; allein, wozu ſo viel Umſtände?

Eraſt. Mein Herr, alle Leute ſagen mir, daß Jungfer Argante reizend iſt, und vermuthlich haben alle recht; dergeſtalt begehre ich ſie nicht

darum in dieſer Kleidung zu ſehen, damit ich ſehen will, ob es wahr iſt, was man mir geſagt hat; ſondern, wenn ſie mich heyrathet, ſo thut ſie es vielleicht nur aus Gehorſam gegen ſie, dies bekümmert mich, und ich komme nur darum unter einem fremden Namen her, ſie meiner Ergebenheit zu verſichern, und mich zu beſtreben von ihr zu erfahren, was ſie von unſrer Heyrath hält.

Herr Argante. Gut! ich will ſie holen.

Eraſt. Ey! ich bitte ſie, gehn ſie nicht zu ihr; ich würde ſonſt nicht umhin können zu argwöhnen, daß ſie ihr Nachricht davon gegeben hätten; ich habe drauſſen Handwerksleute angetroffen, welche mit ihnen zu ſprechen verlangen, halten ſie ſich einige Zeit bey denen auf.

Herr Argante. Aber . .

Eraſt. Ich bitte ſie unterthänigſt.

Herr Argante. (beyſeite) Ich ſollte nicht glauben, daß ſich meine Tochter unterſtehen würde, mich auf einen gewiſſen Grad zu beleidigen. (zum Eraſt) Ich ergebe mich.

Eraſt. Es wird mir genug ſeyn, wenn ſie zu einem Bedienten ſagen, daß einer von meinen guten Freunden, welcher vor mir vorangekommen ſey, die Ehre zu haben wünſchte, mit ihr zu ſprechen.

Herr

Herr Argante. Iſt Niemand da! Peter! Liſette! (Peter und Liſette erſcheinen alle beyde)

Peter. Was wollen ſie uns?

Herr Argante. Einer von euch beyden geh zu meiner Tochter, und ſage zu ihr, daß ein guter Freund von Herrn Eraſt hier ſey, ſie ſolle herunter kommen.

Peter. Es geht nicht an, es iſt ihr übel, und der Kopf thut ihr weh.

Liſette. Ja, mein Herr, ſie ruht ein wenig.

Eraſt. Ich verſichre euch, daß ich ihr nur ein einziges Wort zu ſagen habe.

Peter. (beyſeite) Ach! das iſt ein verliebtes Hänschen!

Herr Argante. Ich bin ja eben bey ihr geweſen, und ich will es haben, ſie ſoll herunter kommen. Geht hin, Liſette. (zum Peter) Und du, geh fort. (zum Eraſt) Ich laſſe ſie allein, um ihnen zu willfahren. (er geht ab)

Eraſt. Ich werde ihnen dafür wahrhaftig ergeben ſeyn. (allein) Dieſer Anfang kömmt mir betrübt vor; ich fürchte ſehr, Jungfer Argante wird ſich nicht gutwillig geben.

Zehenter Auftritt

Eraſt. Peter.

Peter. (kömmt wieder, und ſieht ſich um) (beyſeite) Der Herr Argante iſt nicht mehr da. (laut) Mit eurer Erlaubniß mein Herr Freund von dem Herrn Bräutigam, in der Zeit, daß ſich die Jungfer herausputzt, laſſen ſie ſich belieben, mit mir zu converſiren, um ſich ein Stückgen Zeit zu vertreiben.

Eraſt. Ganz gut, du kömmſt mir aufgeräumt vor.

Peter. Ich bin eben kein Rindvieh; die Leute nehmen zuweilen meinen guten Rath an, und befinden ſich wohl dabey.

Eraſt. Daran zweifele ich nicht.

Peter. (lachend) Hört, ihr habt eine Phiſoſomie, die was guts verſpricht; ich glaube, daß ihr ein guter Bruder ſeyd: das ſind nur meine Gedanken ſo; vergebt mir meine Freyheit.

Eraſt. Du machſt mir ein Vergnügen.

Peter. Was treibt ihr für eine Handthierung in eurem ſchwarzen Rocke? ſeyd ihr ein Procrater oder ein Docter? greift ihr nach dem Pulſe, oder nach der Börſe? bringt ihr die Leute ums Leben oder ums Geld?

Eraſt.

Eraſt. Ich heile die Krankheiten, die man nicht hat.

Peter. Ihr ſeyd alſo ein Doctor? deſto beſſer für euch, deſto ſchlimmer für die andern; und ich, ich bin der Verwalter hier, und das iſt für Niemanden deſto ſchlimmer.

Eraſt. Wie? du haſt Verſtand! du ſagſt, daß man dich um Rath fragt. Zum Henker, ich mögte dich bey dieſer Gelegenheit auch gern um Rath fragen.

Peter. Fragt mich nur des Herrn Eraſt wegen um Rath, ſo ſollt ihr ſehen.

Eraſt. Was ſoll ich ſagen? er heyrathet die Tochter des Herrn Argante.

Peter. Hört, ſeyd ihr ein recht ſehr guter Freund von dieſem Freyer der Tochter?

Eraſt. Ich bin nicht immer ſehr mit ihm zufrieden, und er wird mir oft zuwider.

Peter. Pfui! das iſt eine Unart von ihm.

Eraſt. Ich bilde mir ein, daß man ihn hier nicht gutwillig heyrathen wird, und das iſt recht wohlgethan.

Peter. Offenherzig zu reden, wir wollen den dummen Ochſen nicht gern haben: laßt den Schlingel nur kommen, wir werden ihn mit Würmern empfangen.

Eraſt. Was willſt du mit den Würmern ſagen?

Peter. Der Tochter hier im Hauſe hat es beliebt ſich Würmer in den Kopf zu ſetzen; zum Exempel, ſie hat in ihrem Verſtande das unterſte oben, und das hinterſte vorne gebracht, damit er mit Sack und Pack wieder umkehren ſoll, wenn er ſie ſieht.

Eraſt. Das will ſagen, ſie will ſich närriſch ſtellen.

Peter. Das iſt die Sache, und wenn er ſie Trotz der Narrheit zur Frau nimmt, ſo wird ſie zwar keine Würmer mehr haben, allein ſie wird was an deren Stelle nehmen, das noch viel ärger ſeyn wird.

Eraſt. Ohnfehlbar.

Peter. Indeſſen iſt es doch ein tugendhaftes Mädgen; allein, wenn ein Mädgen ihre Freundſchaft ſchon anderswo verſchenket und einen Abſcheu vor ihrem Manne hat, ſo mag ſie ſo tugendhaft ſeyn als ſie will, die Tugend muß reiß aus nehmen, und hernach werdet ihr mit ſamt allen euren Pillen und Tropfen den Herrn Eraſt nicht von dem Uebel heilen können, welches man dem armen Schafskopfe anthun wird: aber ich ſeh, da kömmt unſre Jungfer mit den Würmern, ihr werdet eure Luſt daran ſehen.

Eilfter

Eilfter Auftritt.

Jungfer Argante. Eraſt.

Eraſt. (beyſeite) Ach! welche liebenswürdige Perſon! warum habe ich ſie geſehen, wenn ich ſie verlieren ſoll!

Jungfer Argante. (beyſeite, im hereingehen) Das iſt ja ein recht artiger Menſch! wenn ihm Eraſt ähnlich wäre, ſo wollt ich mich nicht närriſch ſtellen!

Eraſt. (beyſeite) Ich will mich ſtellen, als ob ich ihre Geſinnungen noch nicht wüßte. (zur Jungfer Argante) Mademoiſelle, Eraſt hat mir eine Commißion aufgetragen, die ich an ihm loben muß. Sie wiſſen, daß man ſie eines für das andre beſtimmt hat, allein er will des Glüks, deſſen man ihn verſichert, nicht anders genieſſen, als nur mit dem Bedinge, wenn ihr Herz daſſelbe mit unterſchreibt; dieſe Ehrerbietigkeit iſt ihnen ſein Herz ſchuldig, und ſie verdienen ſie mehr als Jemand auf der Welt: würdigen ſie mich alſo der Gnade, Mademoiſelle, und vertrauen ſie mir, was ſie dazu denken, damit ich mich nach ihrem Willen richten könne.

Jungfer Argante. Was ich denke, mein Herr, was ich denke?

Eraſt. Ja, Mademoiſelle.

Jungfer Argante. Ich schwör es ihnen zu, ich weiß es selbst nicht; und zum Unglücke habe ich mich entschlossen, nicht eher darauf zu denken, als erst in zwey Jahren, weil ich ausruhen will. Sagen sie ihm nur, er mögte die Gütigkeit haben, und so lange warten, in zwey Jahren würde ich ihm Antwort geben, wenn mir in der Zeit nichts böses begegnet.

Erast. Sie setzen ihm einen sehr langen Termin.

Jungfer Argante. Ach! ich habe mich verredet, in vier Jahren wollte ich sagen; er soll nur nicht ungeduldig werden, denn ich bin ihm gut, darum kann er nur ruhig seyn; wenn es eine grosse Eile hätte, so wollt ich ihm wohl ein Seculum Zeit geben; er schone mich nur, und sey fein gelehrig, verstehn sie mich, mein Herr? unterlassen sie auch nicht, ihn meine Hochachtung zu versichern. Versteht er zu lieben? hat er Empfindungen? eine gute Gestalt? ist er groß? ist er klein? man hat mir gesagt, er soll ein Jäger seyn: aber ist er auch in der Historie bewandert? da würde er sehen, daß die Jagd gefährlich ist. Acteon kam dabey um, weil er die Ruhe der Diana gestöhret hatte. Ach! wenn man meine Ruhe störte, ich wäre des Todes. Allein, weil wir von Erasten sprechen, könnten sie mir nicht eine Schilderung von ihm machen? die bin ich neugierig zu sehen.

Erast.

Eraſt. (traurig und ſeufzend) Das verlohnt ſich der Mühe nicht, Mademoiſelle; er iſt mir in allen Geſichtszügen vollkommen ähnlich.

Jungfer Argante. (ihn betrachtend) Er iſt ihnen ähnlich? das iſt gut, mein Herr.

Eraſt. Ich habe meine Commiſſion ausgerichtet, Mademoiſelle, ich kenne ihre Empfindungen, erſparen ſie ſich die Verwirrung des Verſtandes, die ſie annehmen; ein Herz, wie das ihrige, muß frey ſeyn, und mein Freund wird voller Verzweiflung ſeyn, wenn er erfahren wird, zu welch einem gewaltſamen Mittel ſie die Furcht, ihm zu eigen zu werden, gezwungen hat; man kann die Maaßregeln nicht misbilligen, die ſie genommen haben; das Anſehen eines Vaters ließ ihnen keine andre Zuflucht, als dieſe, und alles iſt erlaubt, ſich aus der Gefahr zu retten, in welcher ſie waren: allein, es iſt vorbey, überlaſſen ſie ſich der Neigung, die ihnen ſo lieb und werth iſt, und vergeben ſie meinem Freunde das Schrecken, das er ihnen verurſacht hat; ich will ihn dadurch dafür beſtrafen, daß ich ihm ſagen will, wie viel er an ihnen verliehrt.

Jungfer Argante. (beyſeite) Ho! ho! verſichert, das iſt Eraſt. (ſie ruft ihn zurük) Mein Herr.

Eraſt. Haben ſie mir etwas zu befehlen, Mademoiſelle?

Jungfer Argante. Sie machen mich verwirrt. Haben sie mir weiter nichts zu sagen? sehn sie, nun will ich sie sehr gern anhören, ich habe keine Scheu mehr, sie haben mich wieder zu mir selbst gebracht.

Erast. Nach demjenigen, was ich von ihnen vernommen habe, habe ich ihnen weiter nichts zu sagen, wie es scheint.

Jungfer Argante. Ich durfte, was ich vom Erast denke, nicht eher sagen, als erst in einer gewissen Zeit, und wenn sie wollen, so will ich den Termin verkürzen.

Erast. Sie hassen ihn zu sehr.

Jungfer Argante. Aber, warum sind sie so verdrießlich darüber?

Erast. Weil ich an demjenigen Theil nehme, was ihn angeht.

Jungfer Argante. Ist es wahr, daß er ihnen ähnlich sieht?

Erast. Es ist nur allzuwahr.

Jungfer Argante. So trösten sie sich nur.

Erast. Ey! wie sollte ich mich deswegen trösten können, Mademoiselle? erzeigen sie mir die Gnade, und erklären sie mir diese Reden.

Jung-

Jungfer Argante. Wie ſoll ich ſie ihnen erklären? . . . ſagen ſie Eraſten, daß ich ihn erwarte, wenn ſie nicht nöthig haben, deswegen erſt wegzugehen.

Eraſt. Er iſt nicht ſehr weit.

Jungfer Argante. Ich glaube es ſelbſt.

Eraſt. Wie viel Liebe wird er gegen ſie haben, Mademoiſelle, wenn er ſich ſchmeicheln darf, wohl aufgenommen zu werden!

Jungfer Argante. Verziehen ſie nicht länger, die Probe davon zu machen.

Eraſt. Kann ich hoffen, daß ſie mir Gnade werden wiederfahren laſſen?

Junfer Argante. Ich habe vielleicht ſchon zu viel geſagt; allein, ſie ſollen mein Gemahl ſeyn. Warum habe ich ſie doch nicht eher gekannt!

Eraſt. Mit welchem Gram kehrte ich ſchon zurük!

Jungfer Argante. Iſt es möglich, daß ich ſie gehaßt habe! was dachten ſie, daß ſie ſich nicht zeigten?

Eraſt. Mitten in meinem Glücke iſt mir noch eine Unruhe übrig.

Jungfer Argante. Entdecken sie mir sie nur, so soll sie gleich aufhören.

Erast. Man hat mir gesagt, sie hebten sich für einen andern auf, als für mich.

Jungfer Argante. Sie wohnen auf dem Lande, und eh ich sie kennen gelernt, ist mir das Landleben zuwider gewesen. Vier Jahre sind es schon, daß ich Doranten kenne, die Gewohnheit, ihn zu sehen, hat mir ihn erträglicher gemacht, als andre Mannspersonen; er schickte sich für mich, er wünschte mich zu heyrathen; und ich habe alles, was ich gethan habe, nicht so wohl darum gethan, mich ihm aufzuheben, als vielmehr mich von dem eingebildeten Unglücke zu befreyen, ihnen zu eigen zu werden; das ist alles; sind sie zufrieden?

Erast. (auf den Knien) Ich bete sie an; und weil sie das Landleben hassen, kann ich es nicht mehr ausstehen.

Zwölfter Auftritt.

Herr Argante. Jungfer Argante. Erast. Peter.

Herr Argante. (zu Petern) Ho! ho! wie es mir vorkömmt, so stehen sie in gutem Verständnisse mit einander.

Peter.

Peter. Was heißt das? ſie ſagen ſich einander was ſchönes vor?

Herr Argante. Wohlan, meine Tochter, kennſt du den Herrn?

Jungfer Argante. Ja, Herr Vater.

Herr Argante. Und biſt du vergnügt?

Jungfer Argante. Ja, Herr Vater.

Herr Argante. Ich bin entzükt darüber. Wir wollen alſo auf nichts denken, als uns luſtig zu machen, und zur Bezeigung unſrer Freude ſollen die Muſikanten herkommen, und die Luſtbarkeit anfangen.

Peter. Das geht alles recht gut. Ihr ſeyd vergnügt, euer Vater, euer Liebhaber, alles iſt vergnügt: allein, an allen dieſen ſchönen Vergnügen werden ich und Dorant nicht den geringſten Antheil nehmen.

Herr Argante. Laß Doranten Doranten ſeyn.

Jungfer Argante. Wenn ſie doch mit ihm reden wollten, Herr Vater, man iſt ihm ein wenig Achtung ſchuldig; und dadurch würde ich ſeiner ohne Beſchämung los werden.

Peter. Er hatte mir 50 Piſtolen verſprochen, wenn ihr ſeine Frau würdet; gebt mir nur 60 dafür

wieder,

wieder, ſo will ich euch bey ihm entſchuldigen. Ich übertheure euch nicht.

Eraſt. Ich will ſie dir von Herzen gern geben.

Peter. Der Kauf iſt richtig; ſinget und tanzet nun nach Belieben, ich habe nichts mehr dawider einzuwenden.

La réunion des Amours.

Die Wiedervereinigung der Liebesgötter.

Ein Lustspiel
in einer Handlung.

Personen.

Minerva.

Amor, } die zwey Götter der Liebe.
Cupido, }

Plutus.

Merkur.

Apollo.

Die Wahrheit.

Die Tugend.

Erſter Auftritt.

Amor. (kömmt von der einen Seite;) Cupido. (kömmt von der andern.)

Cupido. (beyſeite)

Was ſeh ich? wer hat die Kühnheit Köcher und Pfeile zu tragen, wie ich?

Amor. (beyſeite) Iſt das nicht Cupido, der unrechtmäßige Beſitzer meines Reichs?

Cupido. (beyſeite) Sollte das etwan der altväteriſche Amor ſeyn, der Gott der abgeſchmackten Zärtlichkeit? ſollte er einmal aus dem dunkeln Aufenthalte hervorkommen, wohin ihn mein Sieg verbannt hat?

Amor. (beyſeite) Wie häßlich iſt er! welch ein liederliches Weſen hat er an ſich!

Cupido. (beyſeite) Hat man iemals eine närriſchere Figur geſehen? ich muß doch ein wenig ſehen, was die lächerliche Antiquität hier zu ſuchen hat. Ich muß mich nähern. (zum Amor)

Seyd willkommen, mein ältrer Bruder; Gott der furchtſamen Seufzer und der zärtlichen Verſchmachtungen, ſeyd gegrüßt.

Amor. Seyd gedankt.

Cupido. Dies Compliment iſt trocken; allein, ich verzeyh es euch. Ein Verwieſener iſt nicht aufgeräumt.

Amor. Ein Verwieſener? ihr habt meine Entfernung blos dem Unwillen zu verdanken, der mich eingenommen hat, als ich geſehen habe, daß die Menſchen fähig wären, euch zu leiden.

Cupido. Der Donner! das iſt vortreflich! Dies heißt ſo viel, ihr ſeyd nur darum geflohen, weil ihr großmüthig waret, und ihr ſeyd alſo ein Held, der ſich aufs fliehen verſteht.

Amor. Ich habe euch nicht nöthig zu antworten. Geht, wir ſind nicht dazu gemacht, mit einander zu ſprechen.

Cupido. Aergert euch nicht, mein lieber Mitbruder. Im Grunde beklage ich euch. Ihr ſagt mir zwar Scheltworte, allein, euer Zuſtand entwafnet mich. Höret, ich bin ein rechter guter Junge. Erzählet mir euren Gram. Was wollt ihr hier machen? wird euch in eurer Einſamkeit

ſamkeit die Zeit lang? ey nun! man kann allem Uebel abhelfen. Verlangt ihr ein Amt? ich will euch eins geben. Ich will euch eine gute Proviſion von Pfeilen geben, denn die, die ihr da in eurem Köcher habt, die taugen nichts mehr, ... Seht dieſen Spieß einmal an, ſeht, ſolche Pfeile muß man haben. So einer geht recht ins Herz, der durchdringt es, der brennt es, der entzündet es; das Herz ſchreyt, wird unruhig, ruft um Hülfe, und kann nicht lange warten.

Amor. Welche verachtungswürdige Gattung von Flammen!

Cupido. Sie haben dem ohngeachtet die eurigen heruntergebracht. Im Vertrauen unter uns, zu einer Zeit waren die Liebhaber weiter nichts, als einfältige Tröpfe; ſie verſtanden nichts, als zu ſchmachten, als ach! und ach! zu ſagen, und ihre Plagen dem Echo zu erzählen. O! beym Henker! das iſt jetzt gar nicht mehr ſo. Ich habe die Echos abgeſchaft; ich verwunde; o weh! geſchwinde die Arzney her. Man geht der Urſache der Krankheit gerade entgegen. Fort, ſagt man, ich liebe euch, ſeht, was ihr für mich thun könnt, denn die Zeit iſt theuer; man muß die Leute bald abfertigen. Meine Unterthanen ſagen nicht, ich ſterbe. Es iſt

nichts so lebendig, als sie. Verschmachtungen, Blödigkeiten, angenehme Martern, von dem allen weiß man nichts mehr. Alles das ist das abgeschmackte und niedrige Wesen der vorigen Zeiten. Ihr machtet nichts, als Thoren, als feige Memmen; ich, ich mache Leute, die Herz haben. Ich schläfre sie nicht ein, ich wecke sie auf: sie sind so lebhaft, daß sie keine Zeit dazu haben, zärtlich zu seyn; ihre Blicke sind Begierden: an statt zu seufzen, greifen sie an: sie fragen nicht erst, ob man sie liebt, sie setzen es schon voraus. Sie sagen nicht, erweiset mir die Gnade, sie nehmen sie sich. Sie haben Ehrerbietigkeit, allein, sie verlieren sie. Und so muß es seyn. Mit einem Worte, ich habe keine Sklaven, ich habe nichts, als Soldaten. Fort, entschliesset euch. Ich habe einen Verwalter nöthig; wollt ihr mein Verwalter seyn? so will ich euch auf der Stelle gleich was zu thun geben.

Amor. Werdet ihr nicht roth über die Erzählung, die ihr ietzt vorgebracht habt? welche Vergessenheit der Tugend!

Cupido. Freylich! was soll die Tugend? sie hat ihr Amt, und ich habe das meine; sie ist dazu gemacht, die Welt zu regieren, und ich, die Welt zusammen zu halten; entschließt euch, sag ich euch; allein, ich nehme euch nur mit

der

der Bedingung an, daß ihr das Anſehen eines einfältigen Tropfes, das in eurer Phyſiognomie iſt, ich weiß ſelbſt nicht, worinn es beſteht, abſchaffet. Das will ich nicht haben; fort, mein Amtsverweſer, munter! ein wenig Ungeduld in den Augen; die eurigen predigen den Widerſtand: ſchickt ſich hier die Enthaltſamkeit eines Sieges her? bey einem ſo feigherzigen Amor, wie ihr ſeyd, würde ein unſchuldiges Mädgen die ganze Unkoſten der Niederlage tragen müſſen. Ey! würdet ihr wohl ausweichen ... (Er zieht einen von ſeinen Pfeilen heraus) Ich bin geſonnen, euch das Herz durch einen von meinen Pfeilen frölich zu machen, um euch dies blöde und ſchmachtende Weſen zu nehmen. Nehmet euch in acht, ſonſt mache ich euch eben ſo närriſch, als ich bin.

Amor. (zieht auch einen von ſeinen Pfeilen heraus) Und ich werde euch klug machen, wenn ihr losſchieſſet.

Cupido. Nein, laßt es nur, wenn ihr ſo gut ſeyn wollt. Ich würde dabey verlieren, und ihr würdet dabey gewinnen.

Amor. Geht, kleiner Freygeiſt, eure Kühnheit beleidiget mich nicht, und euer Regiment neiget ſich vielleicht zu ſeinem Ende. Jupiter hat heute alle Götter verſammlen laſſen; er will

haben, daß ein ieder dem Sohne eines groſſen Königes, den er liebt, ein Geſchenk machen ſoll. Ich bin zu der Verſammlung eingeladen. Zittert vor den Folgen, die dieſe Begebenheit haben kann.

Zweyter Auftritt.

Cupido allein.

Cupido. Wie nun? er ſagt die Wahrheit. Alle Götter haben Befehl bekommen, ſich hieher zu begeben; mir allein hat man keine Nachricht davon gegeben, und ich habe geglaubt, es wäre nur eine Vergeſſenheit vom Merkur. Er kömmt eben, ich muß ihn doch fragen, was es zu bedeuten hat.

Dritter Auftritt.

Cupido. Merkur. Plutus.

Merkur. Ach! ſeyd ihr da, gnädiger Herr Cupido? ich bin euer Diener.

Plutus. Guten Tag, mein Freund.

Cupido. Guten Tag, Plutus. Gnädiger Herr Merkur, es iſt heute allgemeine Verſammlung; und ihr habt alle Götter in Jupiters Nahmen beordert, ſich hier einzufinden.

Merkur. Es iſt wahr.

Cupido. Warum habe ich denn nichts davon zu wiſſen bekommen? bin ich etwan eine Gottheit, die man nicht ſehr in Betrachtung zieht?

Merkur. Ey! wo hätt ich euch denn antreffen ſollen? ihr ſeyd ein Herumläufer, den man nicht einholen kann.

Cupido. Ihr redet durch Umſchweife, Merkur; redet offenherzig mit mir. Habe ich etwan nicht mit auf eurer Liſte geſtanden

Merkur. Bey meiner Treue, nein. Ich hatte ausdrücklichen Befehl, euch ſchlechterdings zu vergeſſen.

Cupido. Mich? und von wem hattet ihr den Befehl bekommen?

Merkur. Von der Minerva, welcher Jupiter die Anordnung der Verſammlung aufgetragen hat.

Plutus. O! von der Minerva, der Göttin der Weißheit? das Unglück iſt eben ſo groß noch nicht. Du weißt wohl, daß ſie uns nicht geneigt iſt; allein, ſie mag thun, was ſie will, wir ſtehen in gröſſerm Anſehen als ſie; wir machen die Leute glücklich, wie, zum Henker, und ſie macht ſie nur vernünftig; daher drängt man ſich nicht ſehr nach ihr.

Cupido. Vermuthlich wird ſie euch auch wohl aufgetragen haben, den Gott der Zärtlichkeit zu holen, an den kein Menſch mehr gedachte.

Merkur. Ihr habt es getroffen, und meine Verhaltungsbefehle brachten zugleich mit ſich, ihm groſſe Complimente zu machen.

Cupido. lachend) Eine ſchöne Geſandſchaft!

Plutus. Stille, ſtille, mein Freund, laß ihn nur kommen, den Gott der Zärtlichkeit; wenn man ihn gleich wieder in den Gang brächte, ſo würde er es doch eben nicht hoch bringen. Man hat keinen Geſchmack mehr an den verliebten Martern; man hat ſie nur noch in den Liedern beybehalten. Das Handwerk des Grauſamen iſt gefallen; mache dir deines Nebenbulers wegen keine Sorgen; ich brauche weiter nichts, ihn zu ſchlagen, als Gold.

Cupido. Ich glaub es. Allein, ich bin beleidigt. Es kömmt mir bald die Luſt an, meinen Köcher auf alle Herzen des Olympus auszuleeren.

Merkur. Seyd nicht unbeſonnen, Jupiter iſt Herr: man könnte euch gar abdanken, denn man iſt eben nicht gar zu ſehr mit euch zufrieden.

Cupido. Ey! weswegen hat man ſich denn über mich zu beklagen, ich bitte euch.

Mer-

Merkur. O! wegen ſo vieler Sachen. Zum Exempel, es iſt gar keine Ruhe mehr im Eheſtande; ihr könnt die Stirnen der Männer gar nicht in Frieden laſſen; ihr ſchickt immer hinter ihren Weibern einen Jäger her, der ſie erhaſcht.

Cupido. Und ich, ich ſage euch, daß meine Jäger nichts verfolgen, als nur was ſich ſelbſt anbietet.

Plutus. Das will ſagen, die Weiber wollen gern verfolgt ſeyn.

Cupido. So iſt es. Die meiſten ſind Coquetten, welche ſowohl wenn ſie da bleiben, als auch wenn ſie ſich zurükziehen, keine andere Abſichten haben, als zu reizen und zu locken, welche nichts vergeſſen, wodurch ſie die Luſt des Jägers erwecken können, welche zu ihm ſagen: Bewundert mich doch. Man bewundert ſie, man verwundet ſie, und ſie ergeben ſich. Iſt dies meine Schuld? zum Henker, nein? die Coquetterie hat ſie ſchon unbeſonnen genug gemacht, bevor man ſie trift.

Merkur. Ihr mögt ſagen, was ihr wollt. Es kömmt mir nicht zu, euch Lehren zu geben, allein, nehmt euch in acht. Mannsperſonen und Frauenzimmer ſchreyen über euch und ſagen, daß ihr bey den meiſten Ehen mit den Contracten nichts zu ſchaffen habt. Ueberdem giebt es Brei-

ſe, welche ihr jungen Gemalinnen zum fertig' machen überliefert, welche ſie nur darum lebendig nehmen, um ſie todt zu haben, und welche zum Schaden der Erben allen Vortheil von dem Leichenbegängniſſe haben. Es giebt alte Frauen, deren Kaſten ihr ausleert, um ſich einen faulen Mann zu erkaufen, den man hernach weder vertauſchen noch wieder verkaufen kann. Dies ſind eure Boßheiten, die gar kein Ende nehmen; ohne noch eure freche und wilde Lebensart zu rechnen: denn Bachus, wie man ſagt, kann alles mit euch machen, was er nur will; Plutus kann vermöge ſeines Goldes mit eurem Köcher ſchalten und walten, wie er will; weil er euch giebt, ſo iſt eure ganze Artillerie zu ſeinen Dienſten, und dies iſt nichts artiges; alſo haltet euch in Ruhe, und ändert eure Aufführung.

Cupido. Weil ihr mich ermahnet, daß ich mich ändern ſoll, ſo wollt ihr nun gewiß anfangen eingezogen zu leben, gnädiger Herr Merkur?

Merkur. Setzt die Spöttereyen beyſeite.

Plutus. Ich für mein Theil habe kein gutes Maulleder, darum kaufe ich alles, was ich von ihm haben will, ich handle, ich werde mit ihm einig, und ich bezahle; das iſt der ganze Kunſtgriff, auf den ich mich verſtehe.

Cu-

Cupido. Das iſt doch luſtig, ſich darüber zu beklagen, daß ich gern was gutes eſſen und trinken und gern meine Bequemlichkeit haben mag, ich, der ich der Gott der Liebe bin! womit meinet ihr denn, daß ich mich beſchäftigen ſoll? etwan mit moraliſchen Tractaten? Vergeſſet ihr, daß ich alles in Bewegung ſetze, daß ich das Leben gebe, daß ich bey meinem Amte einen unerſchöpflichen Schatz von aufgeräumter Gemüthsart haben muß, und daß ich allein viel unruhiger, viel lebendiger ſeyn muß, als die andern Götter alle mit einander?

Merkur. Das ſind eure Sachen; allein, mich dünkt, dort kömmt Apollo zu uns.

Plutus. Lebt alſo wohl, ich gehe. Der Gott des Witzes und ich, wir vertreiben uns die Zeit nicht auſſerordentlich mit einander. Bis auf Wiederſehen, Cupido.

Cupido. Lebt wohl, lebt wohl, ich werde mich wieder bey euch einfinden.

Vierter Auftritt.

Cupido. Merkur. Apollo.

Merkur. Was fehlt euch, gnädiger Herr Apollo? ihr ſeht mir ſo finſter aus.

Apollo. Die Wiederkehr des Gottes der Zärtlichkeit verdrießt mich. Mir gefällt die gu-

te

te Gesinnung nicht, welche Minerva für ihn hat. Ich berichte euch, daß sie ihn bald hieher führen wird, Cupido.

Cupido. Und was will sie denn mit ihm machen?

Apollo. Sie will euch alle beyde über die Natur eurer Flammen reden hören, um daraus zu urtheilen, ob man eure oder seine Gaben bey dieser Gelegenheit vorziehen soll: und ich selbst habe die Mühe über mich genommen, euch solches anzudeuten.

Cupido. Um so viel besser, zum Henker, um so viel besser; da will ich mir eine rechte Lust machen. Seyd ruhig, ihr habt deswegen nichts zu besorgen; mein Mitbruder, rechtet nicht besser, als er verwundet.

Merkur. Inzwischen glaubt mir, geht, und bereitet euch einige Augenblicke dazu.

Cupido. Der Geyer! das war ein guter Rath. Ich geh, und will mich beym Bacchus ein wenig erquicken; er hat Champagner-Wein von einer unvergleichlichen Beredsamkeit; da werde ich meine Vertheidigungsrede schon ganz fertig finden. Lebt wohl, meine Freunde, haltet mir nur den Lorberkranz immer bereit.

Fünfter Auftritt.

Merkur. Apollo.

Apollo. Er mag ſagen, was er will; es ſteht mit ſeinem Proceſſe nicht zum beſten, und ich verzweifle an einem glücklichen Erfolge.

Merkur. Nun gut, was liegt euch denn daran? wenn ſein Nebenbuler wieder Mode würde, ſo würdet ihr doch alsdenn eben auch diejenigen begeiſtern, die ihre Geliebten beſingen würden.

Apollo. Ey! der Henker! das iſt ein groſſer Unterſcheid; die Lieder würden alsdenn nicht mehr ſo artig ſeyn. Man würde weiter nichts als Empfindungen ſingen. Dies iſt zu niedrig.

Merkur. Zu niedrig! was ſoll man denn ſonſt ſingen?

Apollo. Was man ſingen ſoll? muß man alſo dem Merkur erſt einen Commentarius über das machen, was man ſagt? eine Liebesbezeigung, eine Lebhaftigkeit, eine Entzückung, dieſe oder jene kleine Handlung.

Merkur. Ach! ihr habt recht, ich dachte nicht daran, dies giebt einen weit rührendern, einen munterern Stoff.

Apollo. Ohne Vergleichung, und einen Stoff Sachen zu ſagen, die deſto leichter empfunden wer-

werden können. Jedermann verſteht eine Handlung.

Merkur. Ja, Jedermann begehet Handlungen.

Apollo. Aber nicht Jedermann empfindet. Es giebt materialiſche Herzen, welche eine Empfindung nicht merken, wenn man ſie ihnen nicht handgreiflich vormahlt.

Merkur. Man kann ihnen die Seele nicht erklären, als nur durch Beyſpiele des Körpers.

Apollo. Ihr treffet es; und man muß geſtehen, daß in dergleichen Falle die galante Poeſie weit mehr eingeſchränkt iſt. Heutiges Tages aber, wenn ich ein Liedgen oder andre Verſe eingebe, ſo habe ich meine völlige Freyheit, ich habe alle Bequemlichkeit. Da greift man eine Phyllis an, welche ſtreitet, welche ſich ſchlecht vertheidigt; da bemächtigt man ſich eines ſchönen Armes, da betet man eine Hand an, und küſſet ſie; Phyllis ärgert ſich; man fällt vor ihr auf die Knie, ſie erweicht ſich, ſie beſänftigt ſich; es entfährt ihr ein Seufzer. Ach! Sylvander! ach Phyllis! ſtehet auf, ich will es haben. Wie Grauſame? meine heftigſten Triebe . . . höret auf. Ich kann nicht; laſſet mich zufrieden; Blicke, Glut, Liebkoſungen; alles dies iſt reizend. Merket ihr wohl die Frölichkeit, die Bequem-

quemlichkeit dieſer Gegenſtände. In dergleichen begeiſtre ich nur zum Scherze. Dahr hat man auch niemals ſo viel Poeten geſehen.

Merkur. Und ihre Poeſie koſtet ſie nichts. Die Phyllis muß alle Koſten dazu tragen.

Apollo. Ohne Zweifel. Hingegen, wenn die Zärtlichkeit zur Mode würde, gute Nacht Arme, gute Nacht Hände, Phyllis würde alles das nicht mehr haben.

Merkur. Sie würde alsdenn deſto liebenswürdiger ſeyn, und auch ohne Zweifel deſto mehr geliebt werden. Allein, laßt mich die Wahrheit bewillkommen, welche eben ankömmt.

Sechſter Auftritt.

Merkur. Apollo. Die Wahrheit.

Merkur. Es iſt Zeit, daß ihr kommt, Göttin, die Verſammlung wird bald gehalten werden.

Die Wahrheit. Ich komme ſchon. Ich habe mich nur eine kurze Zeit in einem Geſpräche mit der Minerva aufgehalten, wegen der Wahl, daß man gewiſſe Götter zu der Ceremonie gerufen hat, die man begehen will.

Apollo. Darf man euch fragen, von wem ihr ſprechet, Göttin?

Die Wahrheit. Von wem? von euch.

Apollo. Das heißt rund heraus reden. Und was sagtet ihr von mir?

Die Wahrheit. Ich sagte . . . Allein, ihr seyd sehr verwegen, daß ihr die Wahrheit dergleichen fraget. Versteht ihr mich?

Apollo. Ich besorge nichts, fahrt fort.

Merkur. Muthig!

Apollo. Was sagtet ihr von mir?

Die Wahrheit. Guts und Böses, aber vielmehr Böses als Gutes. Fraget mich nur weiter, mehr soll es euch nicht kosten, so sollt ihr das übrige auch erfahren.

Apollo. Ey! was kann man wohl von dem Gotte Böses sagen, der die Gabe der Beredsamkeit und die Liebe zu den schönen Wissenschaften verleyht?

Die Wahrheit. O! eure Gaben sind vortreflich, von denen sagte ich alles guts; allein, ihr seyd denselben nicht ähnlich.

Apollo. Warum nicht?

Die Wahrheit. Ihr schmeichelt, ihr lüget, ihr seyd ein Verderber der menschlichen Seelen.

Apollo. Sachte, wenn es euch beliebt; ihr verfahrt ia geschwinde!

Die

Die Wahrheit. Mit einem Worte, ein Erzcharletan.

Apollo. Haltet ein, ſonſt werde ich böſe.

Merkur. Laſſt ſie doch ausreden, was ſie ſagt, iſt recht luſtig anzuhören.

Apollo. Für mich iſt es gar nicht luſtig anzuhören. Was bedeutet das? wodurch verdiene ich denn alle dieſe Nahmen?

Die Wahrheit. Ihr werdet roth, aber nicht vor euren Laſtern, ſondern nur vor meinem Verweiſe darüber.

Merkur. (zum Apollo) Bewundert ihr ihre Beſcheidenheit nicht?

Apollo. Göttin, ihr treibt mich auf das äuſſerſte.

Die Wahrheit. Ich definire euch. Rächet euch dadurch an mir, daß ihr euch bekehret.

Apollo. Ey! wovon ſoll ich mich bekehren?

Die Wahrheit. Von dem feilen und tagelöhneriſchen Handwerke, das ihr treibet. Hört, für alle das Waſſer, daß ihr in eurer Hypocrene habt, für den Parnaß, und für euren Witz mögte ich nicht ſo viel geben, als man im Auge leiden kann; und eben ſo wenig für eure neun Muſen, welche man keuſche Schweſtern nennt, und welche nichts anders ſind, als neun alte

Spitzbübinnen, die ihr dazu brauchet, böses zu thun. Wenn ihr der Gott der Beredsamkeit, der Poesie, und des Witzes seyd, so behauptet diese grosse Eigenschaften mit einiger Wohlanständigkeit. Denn kurz, dictirt ihr nicht alle die schmeichlerischen Lobeserhebungen, die ausgekramt werden? ihr seyd schon so gewohnt zu lügen, daß ihr, wenn ihr die Tugend einmal loben sollt, gar keinen Witz mehr habt, und gar nicht wisset, wie ihr es angreifen sollet.

Merkur. Sie hat so unrecht nicht. Ich habe es auch bemerkt, daß euch die Erdichtung besser von statten geht, als etwas anders.

Die Wahrheit. Ich sage euch, es kann nichts niedriger und schlechter gefunden werden, als er, wenn er nicht lüget. Der wird immer schlecht von ihm gelobt, wer gelobt zu werden verdient: aber in dem fabelhaften, o! da triumphirt er. Er häuft alle Tugenden auf einen Berg zusammen, und dann wirft er sie euch an den Hals; da, nimm, werde trunken in Unbescheidenheiten und Chimären.

Apollo. Aber doch . . .

Die Wahrheit. Aber doch, so viel als ihr wollt. Eure Zueignungsschriften zum Exempel?

Merkur. O! die vergebt ihm immer. Man lieſt sie nicht.

Die Wahrheit. Unter der groſſen Menge giebt es noch eine und die andre, die ich billige. Wenn ich ein Buch aufmache, ſo ſeh ich den Nahmen einer tugendhaften Perſon vorne ſtehen, ich ergöne mich darüber; aber ich mache ein anders auf, das iſt an eine bewundernswürdige Perſon gerichtet; ich mache hundert auf, ich mache tauſend auf, alle ſind ſie Wundern der Tugend und des Verdienſtes zugeeignet. Und wo halten ſich denn alle dieſe Wunder auf? wo ſind ſie? wie geht es zu, daß die wahrhaftig lobenswürdige ſo rar und die Zueignungsſchriften doch ſo gemein ſind? entweder es muß eben ſo viel lobwürdige Perſonen als Zueignungsſchriften geben, oder ihr ſeyd kein Ehrlicher. Mit einem Worte, es giebt tauſend Zueignungsſchriften, in welchen ihr ausruft: „ihre Beſcheidenheit darf nichts be„fürchten, gnädiger Herr.„ Alſo muß es auch tauſend beſcheidene gnädige Herren geben. O! wahrhaftig! wollt ihr ſie mir ſchaffen? entſchließt euch.

Apollo. Allein, Merkur, giebſt du ihr wohl in allem recht, was ſie mir da ſagt?

Merkur. Ich? ich ſehe euch nicht für ſo ſtrafbar an, als ſie glaubt. Man merkt es nicht mehr, daß man ein Lügner iſt, wenn man ſchon durch die lange Uebung eine Fertigkeit im Lügen erhalten hat.

Apollo. Die Antwort ist trostreich.

Die Wahrheit. Mit einem Worte, ihr vermummt alles. Und das tollste dabey ist dieses, daß diejenigen, die ihr verlarvet, die Maske, die ihr ihnen gebet, vor das Gesichte nehmen. Ich kenne eine ungemein häßliche Frau, welche ihr die reizende Iris genennt habt; die Närrin will nun nichts davon herunterlassen. Ihr Spiegel richtet nichts bey ihr aus; sie sieht nichts in demselben, als die Iris. In dieser Meinung von sich zeigt sie sich öffentlich; und die reizende Iris ist doch weiter nichts, als eine Meerkatze, vor welcher man laufen muß. Inzwischen wollte ich euch alles dies noch vergeben, wenn eure Schmeicheleyen sich nur nicht so gar bis an die Prinzen wagten; was aber diesen Artickel betrift, der ist entsetzlich.

Merkur. Zum Henker! diesen Artickel begeht Jedermann.

Apollo. Wie? soll man denn den Prinzen die Wahrheit sagen?

Die Wahrheit. Der allergrößte unter den Sterblichen ist ein Prinz, der die Wahrheit liebt und suchet. Ich setze ihm beynahe einen tugendhaften Unterthan an die Seite, der es sich unterfteht, sie zu sagen. Und das Volk ist das glücklichste vor allen andern, bey welches man bey

des einen ſolchen Prinzen und einen ſolchen Unterthan antrift.

Apollo. Ich geſteh es, es ſcheint mir, als wenn ihr recht hättet.

Die Wahrheit. Uebrigens will alles das, was ich euch ſage, nicht dahin abzielen, daß ich euch fürchte, Apollo. Ihr wiſſet, von welchem Prinzen heute die Rede iſt. Thut alles, was ihr nur immer wollt, die Weißheit und ich, wir werden ſeine Seele mit einer ſo groſſen Liebe zu den Tugenden erfüllen, daß alle eure Schmeichler gezwungen ſeyn werden, ſo von ihm zu ſprechen, als ich ſelbſt von ihm ſprechen werde. Lebt wohl.

Apollo. Es iſt verbey, ich ergebe mich, Göttin, und ich vergleiche mich mit euch. Wohlan! ich widme euch meine künftige Arbeiten. Ihr werdet dem Prinzen groſſe Thaten verſchaffen, und ich werde es meine Bemühung ſeyn laſſen, ſie zu preiſen.

Siebenter Auftritt.

Merkur. Apollo.

Merkur. Ich gratulire euch, gnädiger Herr Apollo, zu euren lobwürdigen Geſinnungen. So ſind die witzigen Köpfe! mit der Zeit wird noch immer was guts aus ihnen!

Apollo. Eben deswegen darf man an euch noch nicht verzweifeln, gnädiger Herr Merkur!

Achter Auftritt.

Cupido. Merkur. Apollo.

Cupido. Platz! Platz! ihr Herren! Minerva kömmt mit meinem Nebenbuler her!

Merkur. Gut! wir sind nicht überflüßig; ich mögte gern gegenwärtig seyn.

Apollo. Ihr hättet nicht übel gethan, wenn ihr mir dasienige communicirt hättet, was ihr zu sagen habt. Ich hätte euch etwas gutes angeben können; aber ihr fragt Niemanden um Rath.

Cupido. Herr Magister Pocseos, ihr beziget mir nicht genug Ehrerbietigkeit.

Apollo. Warum denn nicht?

Cupido. Ich glaube, ihr bildet euch ein, daß ihr eben so viel Witz habt, als ich?

Merkur. (lacht) Ha! ha! ha! ha!

Apollo. Inzwischen versteh ich es doch, die Vernunft selbst zu überreden.

Cupido. Und ich, ich mache daß sie schweigen muß. Schweigt also auch.

Neunter Auftritt.

Minerva. Amor. Cupido. Merkur. Apollo.

Minerva. Ihr wisset, Cupido, was mir

Ju-

Jupiter für eine Verrichtung aufgetragen hat. Vielleicht werdet ihr euch darüber beſchweren, daß ich euch ein Geheimniß aus unſrer Verſammlung gemacht habe: allein, ich hielt eure Flammen für allzuheftig. Dem ſey, wie ihm wolle, wir verlangen nicht, daß der Prinz eine unempfindliche Seele haben ſoll. Einer von euch beyden muß einiges Recht über ſein Herz haben, allein, ſeine Vernunft muß die oberſte Herrſchaft über alles behalten; und man hat euch angeklagt, daß ihr dieſelbe gar nicht zu verſchonen pfleget.

Cupido. Freylich! ich mache ſie zuweilen dumm. Sie hat viel ſchwere Augenblicke mit mir auszuſtehen, allein es währt nicht lange.

Apollo. Wenn man liebt, ſo muß er nothwendig dabey ſeyn.

Merkur. Halt! in der Theorie behält der Gott der Zärtlichkeit vor ihm den Vorzug, aber ſeine Practik gefällt mir beſſer.

Minerva. Ihr Herrn, ſeyd ſo gut, und gebet hier weiter nichts, als Zuſchauer ab.

Merkur. Ich rede kein Wort mehr.

Apollo. Ich für mein Theil, wenn ich nicht reden ſoll, gehorſamer Diener, ſo geh ich.

Minerva. Ihr werdet mir ein Vergnügen damit machen.

Zehnter Auftritt.

Minerva. Amor. Cupido. Merkur.

Minerva. Wohlan, Cupido, ich will euch anhören, ohngeachtet der Fehler, die man euch vorwirft.

Cupido. Allein, was für Fehler habe ich denn? worauf geht es? Man sagt zwar, daß ich ein wenig zu frey bin, aber man hat doch niemals gesagt, daß ich ein einfältiger Tropf sey.

Amor. Ey! von wem hat man es denn gesagt?

Cupido. Wenn ich an eurer Stelle wäre, ich würde diese Frage nicht thun.

Minerva. Davon ist die Rede nicht. Laßt uns zur Sache kommen. Ich bin darum hergekommen, euch anzuhören. Laßt sehen! (zum Amor) Ihr seyd der älteste, redet zuerst.

Amor. (hustet und räuspert) Weise Minerva, ihr, vor der ich meine Rechte vertheidigen zu können mich glücklich schätze . . . .

Cupido. Das bitte ich mir aus, daß er nicht die Schmeicheleyen zu Hülfe nimmt.

Minerva. Laßt die Schmeicheleyen weg.

Amor. Ich würde nicht genug Ehrfurcht blikken lassen, und würde euren Einsichten ein Unrecht anthun, wenn ich nur argwöhnte, daß ihr

fähig

fähig wäret, zwiſchen ihm und mir in eurem Ausſpruche zweifelhaft zu ſeyn.

Cupido. Wenn das nicht geſchmeichelt heißt, ſo weiß ich es nicht.

Minerva. (zum Cupido) So laßt ihn doch reden.

Cupido. Ich ſage nichts. Ich mache nur Anmerkungen zu ſeinem Exordio.

Amor. Ach! das iſt zu viel. Eure Kühnheit entrüſtet mich, und bringt mich aus der Mäſſigung, die ich beobachten wollte. Wer ſeyd ihr, daß ihr mir etwas abſtreiten wollt? Ihr, der ihr kein ander Eigenthum habt, als das Laſter, die würdige Erbſchaft eines ſo unreinen Urſprunges, als der eurige? Aergerliche Gottheit, deren Dienſt ein Verbrechen iſt, welcher blos die Verderbnis der Menſchen Altäre aufgerichtet hat! Ihr, welchem die heiligſten Pflichten zu Schlachtopfern dienen? ihr, den man nicht ehren kann, als nur durch Aufopferung der Tugend? verderblicher Urheber der ſchändlichſten Schandflecke der Menſchen, der ihr denen, die euch folgen, nichts zur Vergeltung laſſet, als Unehre, Reue und Elend; dürft ihr euch mit mir vergleichen, mit dem edelſten, mit dem ſchätzenswürdigſten Gotte, der der zärtlichſte an Leidenſchaften und, ich unterſtehe mich zu ſagen, der fruchtbarſte an Helden iſt?

Cupido. Freylich! an Helden! wir ſind ſehr reich daran! glaubt ihr etwan, daß die Erde dieſer Herrn nicht entbehren könnte? fort damit! ſie fallen mehr in die Augen, als ſie nothwendig ſind: ihr Ruhm hat ein allzugroſſes Geſchlepp bey ſich. Wenn man alle Unkoſten abzöge, die ſie machen, wenn man ſie haben will, ſo würde man ſehen, daß man ſie theurer bezahlt, als ſie werth ſind. Man iſt einfältig, daß man ſie bewundert, weil man das Macherlohn dafür bezahlt. Die Menſchen müſſen ein wenig bürgerlicher mit einander leben, wenn ſie in Ruhe bleiben wollen. Eure Helden treten aus dem Gleichgewichte, und machen nichts als Lärmen. Redet weiter.

Minerva. Laßt die Helden zufrieden. Es iſt ſchön ein Held zu ſeyn, allein, die Vernunft bewundert nur die Weiſen.

Cupido. O! dergleichen hat er niemals hervorgebracht, und ich eben ſo wenig.

Amor. Ich bitte, hört mich an, Göttin. Was war ehedem die Begierde zu gefallen? ich berufe mich hierinn auf euch ſelbſt. Was war die Liebe? ich nannte ſie kurz zuvor eine Leidenſchaft. Sie war eine Tugend, Göttin: ſie war zum wenigſten der Urſprung aller Tugenden mit einander. Lieferte mir die Natur plumpe

Men-

Menſchen? ich machte ſie höflich; wilde? ich machte ſie menſchlich; faule? ich weckte in ihnen die Gaben wieder auf, die in der Muſſe und Faulheit eingeſchläfert waren. Wo ich war ſchämte ſich der Böſewicht ein Böſewicht zu ſeyn. Die Hofnung zu gefallen, die Unmöglichkeit anders als durch die Tugend dazu zu gelangen, zwangen ſeine Seele, ſchätzbar zu werden. Zu meiner Zeit war die Schamhaftigkeit die ſchätzbarſte unter allen Annehmlichkeiten.

Cupido. Ey gut! man muß deswegen ſolch ein Geſchrey nicht machen; das iſt mir eben ſo. Ich weiß nichts ſo rührendes, als die Schamhaftigkeit. Ich bete ſie an, und meine Unterthanen gleichfals. Sie ſehen ſie für ſo reizend an, daß ſie ſie überall verfolgen, wo ſie ſie nur finden. Allein, ich heiſſe der Gott der Liebe, mein Handwerk iſt nicht Sorgfalt für ſie zu tragen. Die Ehrfurcht, die Weisheit, die Ehre ſind zu ihrer Wache beſtellt. Dies ſind ihre Offiziers; denen kömmt es zu, daß ſie ſie vor der Gefahr beſchützen, der ſie ausgeſetzt iſt; und dieſe Gefahr bin ich. Ich bin dazu gemacht, entweder ihr Ueberwinder oder ihr Ueberwundner zu ſeyn. Anders können wir nicht mit einander leben, und es hüte ſich ein jeder, ſo gut als es kann. Wenn ich ſie ſchlage, ſo verzeyht ſie mir: wenn ſie mich ſchlägt, ſo haſſe ich ſie darum

nicht

nicht weniger hoch, und sie haßt mich darum nicht mehr. Jedes Ding hat sein Contrarium, ich bin das ihre. Durch den Streit der Contrarierum bewegt sich alles in der Natur. Ihr, ihr verstehet das nicht; ihr seyd kein Philosoph.

Amor. Richtet uns, Göttin, nach demjenigen, was er eben selbst gestanden hat. Ist er nicht verwerflich? was für ein Unterschied ist zwischen den Liebhabern meiner Zeit und zwischen den seinigen! Was für Wohlanständigkeit herrschet in den Empfindungen der meinigen! Was für Würdigkeit, so gar in den Endzückungen selbst!

Cupido. Würdigkeit in der Liebe! Wohlanständigkeit zur Dauer der Welt! das sind Annehmlichkeiten, welche gewaltigen Nutzen verschaffen! er weiß nicht mehr, was er spricht. Minerva, der ganzen Natur ist daran gelegen, daß ihr diesen alten Knaben wieder nach Hause schicket. Er wird die Welt dergestalt arm machen, daß sie zuletzt aus lauter Wüsteneyen bestehen wird. Wird sie von Seufzern leben können? denn sonst hat er nichts taugliches. Diese aber weht der Wind weg, und es bleibt weiter nichts davon übrig, als Romanen von zwölf Bänden. Wenn es aber lange währen wird, so wird Niemand in der Welt seyn, sie zu lesen. Seht ja wohl zu, was ihr thun wollt.

Amor

Amor. Gerechter Himmel! muß denn . . .

Cupido. Gut, Anreden an den Himmel! ſehr, das gehört auch noch mit zu ſeinem Gewäſche. Ey! zum Henker, laſſt ihn gehen. Höret, mein Freund, ich will doch noch mit euch vernünftig reden. Ihr werft mir meine Geburt vor, weil ſie nicht methodiſch iſt, und weil eine kleine Formalität daran fehlet, iſt es nicht anders? gut, mein Kind, darum iſt ſie eben vortreflich, bewundernswürdig, und ihr verſteht nur nichts davon.

Merkur. Das iſt was neues.

Cupido. Stille! die Natur hatte einen Liebesgott nöthig, iſt es nicht wahr? wie hätt er nach eurer Meinung beſchaffen ſeyn müſſen? ſollt er ein Erzähler abgeſchmackter Alfanzereyen ſeyn? ein Zittrer, welcher ſich immer zu beleidigen fürchtet, welcher den Frauenzimmern nichts anders zu ſagen einzieht, als, meine Ehre! und den Mannsperſonen weiter nichts, als eure göttliche Reizungen! nein, das taugte nichts. Solch einen muthwilligen, als mich, mußte die Natur haben; einen unbedachtſamen, einen ſorgenloſen, der mehr lebhaft wäre, als zärtlich, der ſeinen ganzen Adel darinn ſuchte, alles zu nehmen, und nichts nachzulaſſen. Und was war vernünftiger, ich bitte euch, als daß man dieſem

Kinde

Kinde fröliche Eltern zu Vater und Mutter gab, die es ohne Ceremonie im Schosse der Freude erzeugten? wer nur einen gesunden Menschenverstand hat, kann dies einsehen. Aber ihr sagt, ich sey der Gott des Lasters; das ist nicht wahr; ich mache verliebt, das ist alles, das übrige kommt aus dem Herzen der Menschen. Einige verlieren, andere gewinnen dabey; darum bekümmre ich mich nicht. Ich zünde das Feuer an, der Vernunft kömmt es zu, es zu regieren; und ich bleibe bey meinem Handwerke, daß ich Flammen zum Vortheile des Weltgebäudes austheile. Das ist genug, glaubt mir; entfernet euch. Dies ist das Gutachten der Minerva.

Minerva. Ich halte meinen Ausspruch über euch beyde noch zurück. Hier kömmt die Tugend; ich will nicht eher ein Urtheil fällen, als bis sie mir ihr Gutachten wird gegeben haben.

Eilfter Auftritt.

Die Tugend. Die Vorigen.

Minerva. Kommt, Göttin, wir haben eurer hier nöthig. Ihr wisset die Bewegungsgründe unsrer Versammlung. Es kömmt gegenwärtig darauf an, welchen wir von diesen beyden Liebesgöttern zu unserm Vorhaben behalten sol-

ſollen. Ich habe eben ihre Gründe angehört, allein, ich werde nicht eher einen Ausſpruch in der Sache fällen, als bis ihr ſie ſelbſt werdet unterſuchet haben. Jeder von ihnen mag euch ſeine Liebeserklärung thun. Ihr ſollt mir hernach ſagen, weſſen ſeine den ſchätzbarſten Charakter an den Tag legen wird, und ich werde darnach urtheilen, weſſen Gaben die wenigſten Beſchwerlichkeiten der Seele des Prinzen zuziehen können. Lebt wohl, ich laß euch allein, und ihr mögt mir hernach euren Bericht abſtatten.

Zwölfter Auftritt.

Amor. Cupido. Merkur. Die Tugend.

Merkur. Das iſt ein vortrefliches Mittel aus der Sache zu kommen.

Cupido. Sagt mir, Göttin, wäre es nicht am beſten, wenn wir ieder einen kleinen Pfeil auf euch abzielten? ihr würdet aus unſern Pfeilſchüſſen am beſten abnehmen können, was wir taugen.

Die Tugend. Das würde unnütz ſeyn. Ich bin unverwundlich. Und überdem will ich euch mit kaltem Gemüthe anhören, ohne Beyhülfe eines fremden Eindrucks.

Merkur.

Merkur. Wohl gegeben! ohne Vorurtheil.

Amor. Es iſt für mich ſehr erniedrigend, daß ich mich ſo oft genöthigt ſehen muß, mit ihm zu kämpfen.

Cupido. Mein alter verliert ſchon das Herz? ſeine Heldenflammen fürchten ſich vor meinem bürgerlichen Feuer. Die Kappe erſchrecket den Helm.

Amor. Ich könnte mich fürchten, wenn wir eine gemeine Seele zum Richter hätten, allein, bey der Tugend habe ich nichts zu beſorgen.

Cupido. Er macht immer Exordia. Dieſes hat er aus der Cleopatra geſtohlen.

Die Tugend. Was liegt daran? Wohlan, ich höre euch.

Merkur. Der Rang iſt ſchon unter uns eingerichtet. Amor muß anfangen.

Cupido. Freylich. Er iſt die Tragödie und ich bin nur das Nachſpiel. Er mag euch erſt froſtig machen; ich will euch hernach wieder erhitzen. (Merkur und die Tugend lächeln)

Amor. Wie? er bringt ſchon die Lacher auf ſeine Seite?

Die Tugend. Laßt ihn reden. Fanget an, ich höre zu.

Mer-

Merkur. Et!

Amor. (Entfernet ſich und macht einen Reverenz, indem er die Tugend anredet) Erlaubt mir, Madame, daß ich euch um eine Unterredung auf einen Augenblick erſuche. Bis hieher hat meine Ehrfurcht meine Empfindungen zu ſchweigen genöthigt.

Cupido. (gähnet) Ha! ha! ha!

Amor. Stöhret mich doch nicht.

Cupido. Ich bitte euch um Vergebung; aber ich bin der Gott der Liebe, und die Ehrfurcht bringt mich allezeit zum gähnen. Gebt nicht acht darauf.

Merkur. Der Anfang kömmt mir ſehr froſtig vor.

Die Tugend. (zum Amor) Fanget wieder an.

Amor. Ich ſagte euch, Madame, daß meine Ehrfurcht meine Empfindungen zu ſchweigen genöthigt hat. Sie haben ſich weiter nicht, als nur in meinen furchtſamen Blicken offenbahren dürfen; allein, es iſt nicht mehr Zeit, daß ich ſchweige und euch euer Schlachtopfer entziehe. Ich weiß, wie viel ich wage, daß ich euch meine Flammen entdecke. Eure Strenge wird meine Kühnheit beſtrafen. Ihr werdet einen Ver-

wegnen unterdrücken; allein, Madame, mitten in dem Zorne, der ſich eurer bemächtigen wird, erinnert euch zum wenigſten, daß meine Verwegenheit niemals bis zur Hofnung gegangen iſt, und daß meine ehrfurchtsvolle Glut . . .

Cupido. Noch einmal Ehrfurcht! ſeht, das gähnen kömmt mich wieder an.

Merkur. Und mich kömmt es gleichfals an.

Amor. Göttin, laſſet mir Gerechtigkeit wiederfahren. Ihr merket wohl, daß man mich mitten in einer ſehr rührenden Periode aufhielt, welche dabey einige Würdigkeit enthielt.

Die Tugend. Ja, es iſt gut. Eure Sprache iſt wohlanſtändig. Sie betäubt die Vernunft nicht. Man hat Zeit, ſich zu begreifen, und ich werde guten Bericht davon abſtatten.

Merkur. Es giebt eine ſchöne Chrie aus der Rhetoric ab, man ſollte bald ſagen, eine Oration.

Cupido. Freylich; die Flammen nebſt der Strenge der Madame, die Verwegenheit, welche man unterdrückt wegen der Kühnheit, welche in Zorn ſetzt, zum Trotze der Hofnung, welche man nicht hat, nebſt dem Schlachtopfer, wel-

welches ſich über alles hinſtreckte. Das iſt ſehr ſchön, ſehr rührend, verſichert.

Amor. (zu Cupido) Man begehret eure Meinung nicht darüber. Soll ich fortfahren, Göttin?

Die Tugend. Es iſt nicht nöthig. Es iſt ſchon genug. Ich ſehe ſchon, was ihr verſteht. Nun kömmt die Reihe an euch, Cupido.

Merkur. Laßt hören.

Cupido. Nein, anbetenswürdige Göttin, ſetzet mich der Gefahr nicht aus, euch zu ſagen, daß ich euch liebe. Ihr ſehet dies als eine Verſtellung an; allein, ihr ſeyd zu liebenswürdig, und mein Herz könnte ſich leicht vergehen. Ich ſage euch die Wahrheit; ihr rühret mich heute nicht zuerſt. Ich verſtehe mich auf die Reizungen. Ich kenne weder auf Erden noch in dem Himmel eine Schönheit, die euch nicht weichen muß. Wie vielmal bin ich nicht ſchon verſucht worden, mich vor euch auf die Knie zu werfen? welch eine Wolluſt wär es für mich, die Tugend zu lieben, wenn ich von ihr geliebt werden könnte? ach! warum würdet ihr mich nicht lieben? was bedeutet die Neigung, die mich zu euch treibet, anders, als daß ſie mir prophezeyt, ihr werdet dadurch gerühret werden? Ich empfinde, daß euch mein ganzes Herz zugehört.

Empfindet ihr nicht einiges Widerſtreben dabey, daß ihr mir das eurige verſagt? liebenswürdige Tugend, fliehet ihr immer vor mir? ſehet mich an. Ihr kennet mich nicht. Der Gott der Liebe iſt es, der auf den Knien mit euch redet. Verſuchet es, und ſeht ihn an. Er iſt demüthig; er will weiter nichts, als nur euch erweichen. Ich liebe euch, ich ſag es euch; ihr höret mich an, allein, eure Augen richten mich im geringſten nicht auf. Ein Blick würde mein Glück vollenden. Ein Blick! ach! welch ein Vergnügen, ihr gewähret mir ihn. Liebe Hand, die ich als meine Gottheit verehre, empfange den Ausbruch meiner heftigſten Regungen. Dies iſt der glücklichſte Augenblick, der mir zu Theile geworden.

Die Tugend. (ſeufzend) Ach! höret auf, Cupido; ich verbiete euch, weiter zu reden.

Amor. Wie? die Tugend läßt ſich die Hand küſſen?

Die Tugend. Er geht ſo geſchwinde, daß ich es nicht geſehen habe, daß er ſie genommen hat.

Merkur. Der Spitzbube hat mich ſelbſt zärtlich gemacht.

Cupido. Göttin, gefällt es euch, noch zwey

oder kleine Perioden von Wichtigkeit anzuhören, um mich, wie er, vollends zu erklären?

Die Tugend. Wie? wollt ihr fortfahren? Lebt wohl.

Cupido. Allein, ihr geht weg, und thut keinen Ausſpruch?

Die Tugend. Ich entferne mich, und will Minerven Bericht abſtatten.

Amor. Lebt wohl, Merkur, ich verlaſſe euch, und folge ihr.

Cupido. (lachend) Geht, geht, dienet ihr an ſtatt des Gegengifts.

Dreyzehenter Auftritt.

Merkur. Cupido.

Cupido. (lachend) Ha! ha! ha! ha! die Tugend ließ ſich zahm machen. Ich hatte ſie ſchon bey der Hand, ſo ſehr ſie auch die Tugend iſt; und wenn ſie mir noch eine Viertheilſtunde Gehör gäbe, ſo wollt ich ſie ſchon in einen übeln Ruf bringen, ich ſtehe euch dafür.

Merkur. Ja, aber die Tugend iſt weiſe und fliehet euch.

Cupido. Das iſt ein ſchönes Mittel!

Merkur. Man hat kein anders bey einem Spitzbuben, wie ihr ſeyd.

Cupido. Was heißt das, gnädiger Herr Merkur? ihr gebt mir Beynahmen? ihr macht euch zu gemein, mein guter Tischbursche.

Merkur. Wie? ihr ärgert euch darüber?

Cupido. O nein! Wir können einander nicht entbehren. Allein, was sagt ihr dazu? hat der Gott der Zärtlichkeit nicht eine grosse Figur gemacht, wie es mir scheint?

Merkur. Ihr seyd ein Unbesonnener. Ihr habt ihn nur allzusehr geschlagen. Wie? ihr machet so gar die Tugend selbst verliebt? O! man wird euch zu der gegenwärtigen Ceremonie nicht erwählen. Ihr seyd zu unruhig. Ihr würdet die Stadt und den Hof auf einen artigen Fuß setzen. Ich höre Jemanden. Ich weiß gewiß, es wird Minerva seyn, euch euren Abschied zu geben. Sie ist es selbst.

Vierzehenter Auftritt.

Alle Personen des Stückes.

Minerva. Cupido, die Tugend that den Ausspruch wider euch, und ich selbst wollte schon ihrer Meinung beystimmen, wenn Jupiter nicht für rathsam befunden hätte, euch wieder mit einander zu vereinigen, und euch zu bessern, um das Herz des Prinzen zu formiren. Durch euren Mitbruder

wird

wird die Seele zu zärtlich, es iſt wahr, allein, durch euch wird ſie zu frech. Er macht oft lächerliche Herzen, ihr macht nur verächtliche. Er verderbt den Verſtand, allein ihr richtet die Sitten zu Grunde. Er hat lauter Fehler, ihr habet nichts als Laſter. Vereiniget euch alle beyde. Macht ihn lebhafter und leidenſchaftlicher, und er mag euch zärtlicher und vernünftiger machen, ſo werdet ihr ohne Tadel ſeyn. Uebrigens iſt dies nicht ein bloſſer Rath, den ich euch gebe, es iſt ein Befehl Jupiters, den ich euch ankündige.

Cupido. (Amorn umarmend) Kommt, mein lieber Camerad, ich bin es zufrieden. Laßt uns einander umarmen. Ich will euch lehren, nicht mehr ſo abgeſchmackt ſeyn, und ihr ſollt mich lehren, weiſer werden.